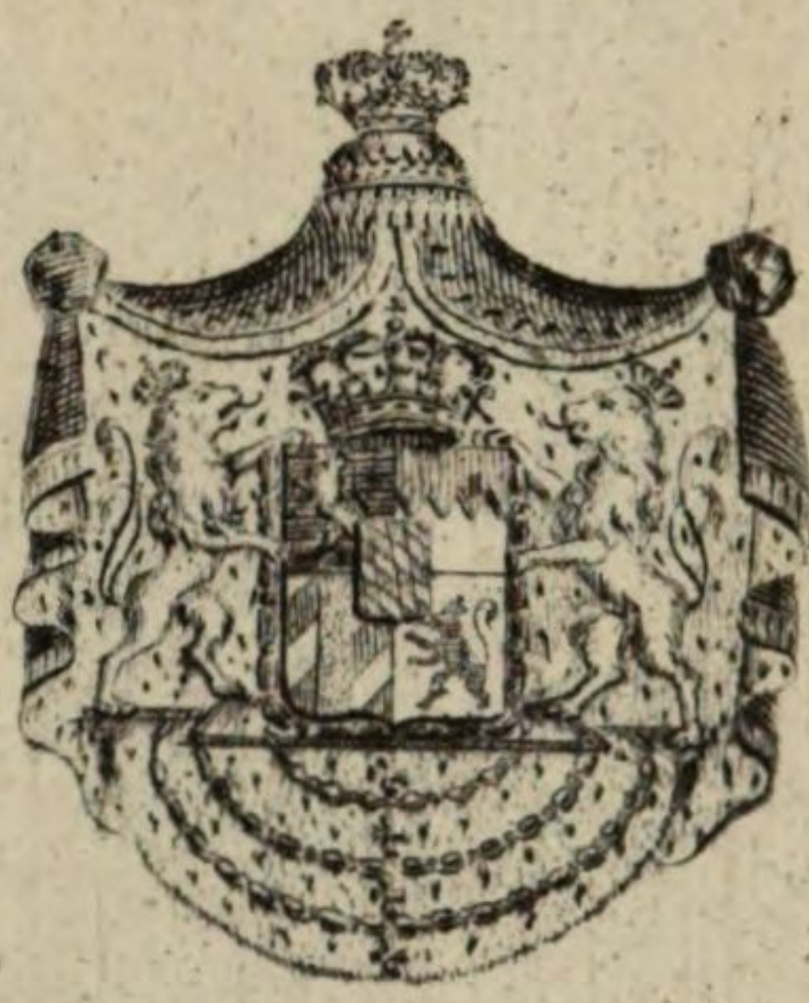
H. Un. 594 (2



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635479130013

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine

Geschichte

für

Bürgerschulen, Seminarien und Selbstunterricht.

Von

D. Theodor Tetzner,

Schulendirector zu Langensalza.

Zweiter Band.

Geschichte der neuern Zeit.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig,

bei Friedrich Christian Dürr.

1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

60 P.6

Inhalt
des zweiten Bandes.

Neuere Geschichte.
Von der Kirchenverbesserung durch Luther und Zwingli bis auf unsere Zeiten.

Erster Abschnitt.
Vom Beginn der Kirchenreformation bis auf den Anfang des dreißigjährigen Krieges.

		Seite
§. 1.	Kirchenreformation. Einleitung	1
2.	Luther	7
3.	Tezel und der Ablaß	11
4.	Anfang der Reformation	13
5.	Melanchthon	17
6.	Karl V. und die Reformation	18
7.	Karl V. gegen Franz I.	23
8.	Erste Religionsunruhen	26
9.	Fortgang der Reformation	30
10.	Karls V. auswärtige Kriege	38
11.	Blick auf Deutschland	40
12.	Schmalkaldischer Krieg	43
13.	Die Protestanten erringen Religionsfreiheit	46
14.	Deutschland bis zum dreißigjährigen Kriege	49
15.	Damaliger Bildungszustand der Deutschen	56
16.	Spanien	63
17.	Abfall der Niederlande	68
18.	Frankreich	74
19.	Heinrich IV.	78
20.	England	81
21.	Skandinavien	88
22.	Italien	91

Zweiter Abschnitt.
Vom Anfange des dreißigjährigen Krieges bis auf den Tod Ludwigs XIV.

§. 23.	Der dreißigjährige Krieg	97
24.	Fortsetzung	106

Seite

§. 25. Fortsetzung 113
26. Deutschland nach dem Frieden 123
27. Große Revolution in England 126
28. Frankreich 137
29. Deutschland 147
30. Blick auf die wichtigsten andern europ. Staaten 150
31. Peter der Große 162
32. Nordischer Krieg 170
33. Preußen 178
34. Spanischer Erbfolgekrieg 186
35. Allgemeine Bemerkungen über diesen Abschnitt . 193

Dritter Abschnitt.

Vom Tode Ludwigs XIV. bis auf den Anfang der großen Staatsumwälzung in Frankreich.

§. 36. Ludwig XV. 197
37. Preußen 202
38. Siebenjähriger Krieg 210
39. Joseph II., deutscher Kaiser 219
40. Die übrigen Mächte Europa's. 225
41. Fortsetzung 236
42. Fortsetzung 247
43. Nordamerika 255
44. Allgemeine Bemerkungen über diesen Abschnitt . 263

Vierter Abschnitt.

Vom Beginn der französischen Revolution bis auf unsere Zeiten.

§. 45. Ausbruch der Revolution 275
46. Der Nationalkonvent 290
47. Napoleon Bonaparte 301
48. Bonaparte wird Consul 309
49. Napoleon, Kaiser der Franzosen 314
50. Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht. Preußens Erniedrigung 320
51. Napoleons Untergang 337
52. Fortsetzung 343
53. Neuer Kampf gegen Napoleon und Wiederherstellung der Ordnung in Europa . . . 352
54. Ereignisse seit dem aachner Kongresse . . . 360
55. Das Jahr 1830 370

Allgemeine Geschichte der neuern Zeit.

Von der Kirchenverbesserung durch Luther und Zwingli bis auf unsre Zeiten.

(1517 bis 1830.)

Erster Abschnitt.

Vom Beginn der Kirchenreformation bis auf den Anfang des dreißigjährigen Krieges.

(1517 — 1618.)

§. 1.

Kirchenreformation.

Einleitung.

So hatte, wie durch einen Zauberschlag, die ganze Welt eine andere, allem Vorhergehenden ganz unähnliche Gestalt gewonnen. Das Licht, welches von allen Seiten unwiderstehlich hereinströmte, verbreitete sich auch bald in die Gebiete der Religion und erhellte die Finsterniß, die über tausend Jahre hier grausend gewaltet hatte. Die Menschen waren klüger geworden, und nun konnten ihnen die Mährlein, von schlauen und herrschsüchtigen Pfaffen ersonnen, um sie in kindischer Abhängigkeit zu erhalten, nicht mehr genügen. Schon früher hatten weise und für die heilige Sache der Religion begeisterte Männer heldenmüthig sich in die Schranken gestellt, aber sie mußten unterliegen, da die Zeit noch nicht gereift war, das Rechte und Gute zu erkennen. Große Erschütterungen mußten vorausgehen, unerwartete Ereignisse mußten eintreten;

so nur wurde die segensreiche Reformation des bis dahin für christlich gehaltenen Lehrbegriffs und der christlichen Kirche möglich. Und fragen wir: Welches waren denn die einflußreichen Ereignisse, durch die jene Umgestaltung und durch dieselbe eine neuere und bessere Zeit herbeigeführt wurde? so springt zuerst in die Augen, daß eben Das, wodurch die Päpste den Schlußstein ihres Gebäudes zu setzen meinten, die erste Veranlassung gab, dasselbe zu erschüttern. So führte es die Weisheit der göttlichen Fürsehung. —

Die Kreuzzüge nämlich, so unendliches Verderben sie auch auf der einen Seite über die europäische und asiatische Bevölkerung brachten, trugen dennoch nicht wenig dazu bei, den ganzen Gesichtskreis der damals lebenden Menschen zu erweitern. Die entferntesten Völker kamen mit einander in Berührung, Ansichten und Meinungen wurden ausgetauscht, verjährte Vorurtheile abgelegt und manche Kenntniß gewonnen, die sodann wieder anreizte zu neuen Forschungen. Die vornehmen Unterdrücker und Dränger waren fortgezogen in ein fernes Land, aus dem nur wenige zurückkehrten, und diese wenigen arm und entmuthigt, während sich in der Heimath nach und nach ein freier Bürgerstand gebildet hatte, bei dem Künste, Gewerbe und zum Theil auch Wissenschaften eine willkommene Aufnahme fanden. In dem Schoße der Städte sammelte sich der Reichthum, während der Adel auf seinen nun einzelner stehenden Burgen und Schlössern verarmte und großentheils nur vom Raube lebte. Ehrfurchtgebietend trat der Hansa mächtiger Bund den verächtlichen Anmaßungen aller Derer entgegen, die ihren eisernen Fuß so lange auf den Nacken der Unterdrückten gesetzt hatten. Freiheit! so hieß das große Losungswort der Bürger, die in ihrem unaufhaltsamen Streben bald auch an den Ketten rüttelten und feilten, welche ihnen der geistliche Despotismus aufgelegt hatte.

Wie man sich von gewohnten, ja fast aufgeerbten Vorurtheilen aber nur mit Mühe losreißen kann, so auch hier. Noch andere Ereignisse mußten eintreten, wenn der trübe Nebel schwinden und die Sonne der Aufklärung die Welt erleuchten sollte. Als eine neue Welt jenseits des Meeres auftauchte, als kühne Seefahrer die Erde umschifften, wuchs auch der Muth zu Unternehmungen in jeder andern Hinsicht. Der Geist des Forschens und des Entdeckens war einmal rege geworden und Diejenigen, welche mit Erstaunen von jenen Zügen und Fahrten vernahmen, aber durch die Umstände gehindert waren, daran Theil zu nehmen, wendeten ihre ganze Kraft auf Erforschungen im Gebiete der Geister. So eröffneten auch ihnen sich neue Welten, von denen ihre Vorfahren keine Ahnung gehabt hatten. —

Begünstigt wurden die Bemühungen dieser Männer ganz besonders durch die eben erst erfundene Buchdrukkerkunst. Wenn sonst Jahre dazu gehörten, ehe die Nachrichten von entfernten Ländern, die Berichte über neue Bereicherungen des menschlichen Wissens sich in den entlegenern Gegenden der Erde verbreiteten, und wenn diese Verbreitung dennoch höchst unvollkommen blieb; so ward jetzt jede erfreuliche Kunde bald Gemeingut. Die Kunst des Lesens, bis dahin fast ausschließendes Eigenthum der Geistlichkeit, wurde auch den Laien bekannt, und mit Begierde ergriffen diese die ihnen durch die Wohlfeilheit der Bücher zugängliche Gelegenheit, ihr Wissen auf alle Art und Weise zu vermehren. Nichts Verderblicheres gab es aber für die geistliche Macht, als — die heiligen Schriften. Die meisten Geistlichen kannten dieselben nur dem Namen nach, viel weniger waren sie dem Volke bekannt. Alle glaubten und mußten glauben, was der Papst und die Mönche für gut fanden, es als Christusreligion auszugeben; wie erstaunten sie nun, als sie plötzlich die Fundgrube der himmlischen Weisheit aufgethan und hier

von Vielem, was man ihnen als unumstößliche Wahrheiten gepredigt hatte, entweder gar nichts fanden, oder gerade das Gegentheil gewahr wurden.

Vorzüglich ging von Italien, dem Lande, aus welchem die Verfinsterung herkam, auch das neue Licht um so glänzender hervor. Der durch die Kreuzzüge erweckte und belebte Handel hatte großen Reichthum und dieser ein gewisses Selbstgefühl wenigstens in den Handelsstädten Italiens zuwege gebracht. Die hellern Köpfe fanden nicht mehr hinreichende Befriedigung an der Lectüre der Kirchenväter und abgeschmackten Legenden (Heiligenmährchen); in den Schriften der alten Griechen und Römer, die jetzt mit Eifer hervorgesucht wurden, athmete ein anderer, ihnen mehr zusagender Geist. In einer edlen, gefälligen Sprache, einfach und klar, waren die Werke der altklassischen Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen bald die Muster, denen die bessern Köpfe nachstrebten.

Eine Schranke nach der andern ward zertrümmert; auch die Verbindungen der Gelehrten an den eben entstandenen Universitäten brachten unglaubliche Wirkungen hervor. —

Noch zerstörender wurden dieselben, als nach der Eroberung von Konstantinopel (1453) viele griechische Gelehrten ihr Vaterland verließen und nach Italien wanderten, wo man sie, besonders in Venedig und Florenz, mit offnen Armen empfing. Die Begeisterung für griechische Sprache, Kunst und Wissenschaft wuchs von Tage zu Tage. Florenz besonders wurde unter der Herrschaft der Mediceer (Cosmo, Lorenzo, Leo X. ꝛc.) der beneidete Sammelplatz aller schönen und großen Geister. Dazu kam noch, daß die geschmeidigen Ausländer, welche nach den Lehren ihrer Kirche die päpstliche Obergewalt durchaus nicht anerkannten, diese ihre Grundsätze zu verbreiten wußten. Spöttereien über Päpste und Geistliche kamen an die Tagesordnung, und das sogenannte Ober-

haupt der Christenheit war nirgends weniger geachtet, als in seinem eignen Lande.

Natürlich ergab sich aus allem diesen die nothwendige Folge, daß die päpstliche Macht immer mehr zusammensank. Die größern Herrscher, durch die Kreuzzüge von ihren übermächtigen Vasallen befreit und der Unterstützung der aufblühenden Städte gewiß, wagten es schon, den Anmaßungen des römischen Stuhles dreister zu widersprechen, als es sonst geschehen wäre. Man lachte des ohnmächtigen Bannstrahles, und Philipp der Schöne zwang sogar den Papst, die Residenz von Rom nach Avignon zu verlegen. Das hieraus entstandene große Kirchenschisma (1378—1415), wo sich zwei zugleich regierende Oberpriester auf die ärgerlichste Weise verfolgten, (Th. II. §. 22. S. 126) konnte auch nur dazu beitragen, das Ansehen der päpstlichen Gewalt gänzlich zu untergraben.

Wie war es übrigens auch möglich, daß Leute, die sich selbst eines hohen Grades der Bildung erfreueten, den unwissenden Mönchen und Geistlichen, die sich nicht entblödeten, das Studium der griechischen und hebräischen Sprache für eine gefährliche Ketzerei auszuschreien, Glauben beimessen konnten? „Sie haben eine neue Sprache erfunden," schrieb einer dieser Herren an seinen saubern Amtsgenossen, „nämlich die griechische ꝛc." — Ganz gleichen Schritt mit solcher Unwissenheit hielt das empörendste Sittenverderbniß Derer, die sich für die Verkündiger des Evangeliums und für Muster der Tugend ausgaben. Keine Ausschweifung war denkbar, die nicht am päpstlichen Hofe im vollsten Schwange gewesen wäre. Selbst die gebildetern der Nachfolger Petri, wie der Mediceer Leo X., betrachteten ihre geistliche Würde nur als ein Mittel, recht prachtvoll und genußreich zu leben, und da sie ihres schamlosen Wandels kein Hehl hatten: so fanden sie zuerst an der höhern, dann aber auch an der niedern Geistlichkeit die eifrigsten Nachahmer. Die vorneh-

men Prälaten überließen die Verwaltung ihrer Aemter den Vikaren, während sie selbst in den Residenzstädten sich jeden Genuß erlaubten. Die Mönche besoffen sich in den gemeinsten Kneipen, brachten Hunde und Stoßvögel mit in die Kirchen, und führten überhaupt das ungeistlichste Leben.

Kein Wunsch konnte also wohl gerechter sein, als der nach einer Umwandlung der Kirche an Haupt und Gliedern, (das war nämlich der damals beliebte Ausdruck); dennoch fand man an dem bösen Willen der Priester und an den Vorurtheilen der Menge einen solchen Widerstand, daß mehre der wackersten Männer, die eine solche Umwandlung versuchten, ihre Anstrengungen mit dem Leben büßen mußten. Wer gedenkt hierbei nicht an Peter Wald, Wiklef, Johann Huß, Hieronymus von Prag und so viele andere, die entweder auf dem Scheiterhaufen starben oder den härtesten Verfolgungen nur wie durch ein Wunder entkamen? — Aber auch diese unglücklichen Vorkämpfer hatten nicht umsonst gewirkt. Ihre zahlreichen Anhänger wurden durch Beil und Kerker wohl eingeschüchtert; doch harrten sie mit Sehnsucht auf eine günstigere Gelegenheit, wo sie ihre Meinungen freier an den Tag legen konnten.

Als die Stimmen der Unzufriedenen immer lauter ertönten, gab endlich der Papst scheinbar nach und die nach einander veranstalteten Kirchenversammlungen zu Pisa, Kostnitz und Basel sollten allen jenen Klagen abhelfen. Leider waren dieß aber nur Spiegelfechtereien, die zu nichts dienten, als die Sache hinzuhalten und die im Wesentlichen gar nichts änderten; ja, es scheint, als ob der Klerus, der sich nun aus aller Gefahr befreiet wähnte, erst von jetzt an alle Rücksichten schwinden ließ und sich, wo möglich, einem noch heillosern Leben hingab.

Mehr wurde das Uebel an der Wurzel angegriffen, als die Wissenschaften bei den sinnigen Deutschen Eingang

gewannen. Der gelehrte Reuchlin zog eine Menge Schüler heran, denen griechischer Geist und griechische Bildung nicht fern blieb. Fast noch einflußreicher wirkte Erasmus von Rotterdam, der in seinen zahlreichen und unübertrefflichen Werken die großen Uebel des religiösen Zustandes, das ärgerliche Leben der Geistlichen und ihre bejammernswerthe Unwissenheit muthig angriff. Auch das Volk wurde durch eine Menge von Satyren, Spottliedern und derben Späßen bearbeitet, in denen sich der Witz über das römische Unwesen lustig machte. — Dennoch war der öffentliche Kampf gegen die Hierarchie (geistliche Herrschaft) ein Unternehmen, das nur der hohen Begeisterung und der ausdauernden Kraft eines Mannes gelingen konnte, und dieser bewundernswürdige Mann hieß — Luther.

§. 2.

Luther.

Sein Vater, Hans Luther, war ein armer, rechtschaffener Bergmann aus dem zwischen Eisenach und Salzungen gelegenen Dörfchen Möra. Da er in den mansfeldischen Bergwerken bessern Verdienst hoffte, begab er sich nach Eisleben 1483, wo ihm seine Frau, Margaretha Lindemann, am 10ten November ein Söhnlein gebar, das er am folgenden Tage durch das Bad der heiligen Taufe in die Christengemeinschaft aufnehmen und ihm den Namen Martin ertheilen ließ. Bald nach der Geburt seines Sohnes zog Hans Luther nach Mansfeld, wo sich seine häuslichen Umstände etwas besserten und er, als ein verständiger Mann, sogar von den Bürgern des Städtchens zum Rathsmitgliede ernannt wurde. Den jungen, kaum vierjährigen Martin, hielt er fleißig zur Schule an, trug das Kind anfangs gar auf den Armen hinein; doch zeigte er sich, bei aller Fürsorge, sehr strenge gegen das Kind, das ihn deßhalb auch mehr fürchtete,

als liebte. Luther erzählt selbst, daß er an einem Vormittage funfzehn Mal die Ruthe bekommen habe. Auf gleiche Weise wurde er von dem mansfeldischen Schulmonarchen behandelt.

Nun zeigte Luther durchaus keine Neigung, ein Handwerk zu erlernen; vielmehr wollte er studiren, und deßhalb brachte ihn sein Vater auf die von Franziscaner-Mönchen gestiftete Schule zu Magdeburg (1498). Weil er aber hier keine Unterstützung fand, begab er sich nach Eisenach, wo er anfangs, wie in Magdeburg, sein kärgliches Brod mit Singen vor den Häusern (als Kurrenteschüler) verdienen mußte, bis ihn eine gutmüthige Frau, Namens Kotta, der die Inbrunst des Knaben beim Singen wohlgefiel, zu sich in Pflege nahm und ihn so unterstützte, daß er wohl vorbereitet (1501) die Universität zu Erfurt beziehen, schon 1505 Magister werden und sich durch Vorlesungen nützlich machen konnte.

Um diese Zeit fand er auf der Liberei (Bibliothek) zu Erfurt zum ersten Male eine vollständige, lateinische Bibel, und sah zu seiner großen Freude, daß diese weit mehr enthielt, als die gangbaren Evangelien und Episteln. So selten war damals das Buch, das jetzt in jeder Bauernhütte zu finden ist. —

Sein Vater, der aus hinreichenden Gründen dem geistlichen Stande nicht hold war, hatte den jungen Luther zur Rechtsgelehrsamkeit bestimmt; aber dieser, noch immer schüchtern und zurückhaltend, wie er es durch eine barbarische Erziehung geworden, fand an dem unruhigen Leben, das ihm hier bevorstand, keinen Gefallen; ihm war nur wohl in der Einsamkeit und in seiner Studirstube. Durch die nähere Bekanntschaft mit der Bibel wurde er der Theologie geneigt und der schreckliche Tod eines jungen Freundes, Alexis, der wahrscheinlich durch Meuchelmord herbeigeführt worden war, und ein Blitzstrahl, der nur wenige Schritte von ihm in die Erde fuhr, be-

stimmten sein ohnehin niedergebeugtes Gemüth, sich dem Mönchsstande zu widmen, um durch fromme Büßungen die Seligkeit zu verdienen, an der er ängstlich so oft gezweifelt hatte. Er ging daher (1505) in das Augustinerkloster zu Erfurt und unterwarf sich geduldig allen Quälereien und Plackereien, welche die Ordensobersten den Novizen (Neuaufzunehmenden) aufzulegen pflegten. Er mußte den Unflath aus den heimlichen Gemächern der Mönche fortschaffen, die Klosteruhr stellen, mit dem Bettelsacke durch die Stadt ziehen u. s. w. — Dabei peinigte er sich selbst durch harte Lebensweise, Fasten und Kasteiungen, und vermochte es dennoch nicht, sein Gewissen zu beruhigen. Zugleich verwendete er jede freie Stunde auf das Lesen der Bibel und andrer theologischen Schriften, was Alles seine Gesundheit untergrub und ihn sogar dem Tode nahe brachte. Hier, am Rande des Grabes, entdeckte er seinen entsetzlichen Gemüthszustand einem alten Ordensbruder, der ihn an den festen Glauben einer Vergebung der Sünden um Christi Willen verwies. Das war ein wohlthätiger Lichtstrahl, der in die furchtbare Nacht des Unglücklichen fiel. Neues Leben durchströmte seine Seele; er gewann das ihm so nöthige Selbstvertrauen, und wenn der finstre Geist auch zuweilen wieder bei ihm einkehrte: so suchte er ihn durch den erhebenden Gedanken an die Lehre von der freien Gnade Gottes zu verscheuchen, auch wohl durch die Macht der Töne, für welche er sich besonders empfänglich zeigte, so daß er selbst unübertreffliche Melodien komponirte.

Noch mehr wurde sein Muth gehoben, als der treffliche Generalvikarius des Augustinerordens, D. Johann v. Staupitz, nach Erfurt kam, um den Zustand des dortigen Klosters zu untersuchen. Mit Wohlgefallen bemerkte er Luthers Talente, Fleiß und Geschicklichkeit, zeichnete ihn auf alle Weise aus, sprach ihn von den lästigen Klosterarbeiten frei und munterte ihn zum Lesen der

Bibel auf, eben so zur Fortsetzung seiner theologischen Studien.

Luther erhielt (1507) die Priesterweihe und das Jahr darauf (1508) durch seinen Gönner, Staupitz, den Ruf als Professor der Philosophie auf der (1502) neugestifteten Universität Wittenberg. Auch hier wohnte er in einer Zelle des Augustinerklosters. — Schnell entwickelte sich nun sein großes Genie. Zahlreiche Schüler und Anhänger versammelten sich um ihn, der mit beredter Zunge und mit hoher Begeisterung Wahrheiten verkündigte, die zwar von dem herzlosen Gewäsch der Mönche himmelweit verschieden waren, dafür aber dem schlichten Verstande faßlich und dem Herzen eindringlich blieben. — Hier war es auch, wo er, durch Staupitz aufgemuntert, es zuerst wagte, öffentlich als Prediger aufzutreten; und siehe, die Gemeinde wählte ihn wirklich (1509) zu ihrem Seelsorger. Zwar blieb er, trotz dieser Auszeichnungen, immer noch der bescheidene Mann, der er früher gewesen, zwar studirte er nun um so eifriger die großen Wahrheiten, die ihm die Bibel und sein Nachdenken lehrten, zwar erkannte er es in Demuth und mit Dankgefühl, was Gott an ihm gethan hatte; aber an die Stelle der Schwermuth trat ein heitrer Sinn und ein unerschütterliches Vertrauen auf den Lenker der Welt. Der sonst so hypochondrische Mann wurde der angenehmste Gesellschafter, voll der drolligsten und witzigsten Einfälle, immer heiter, immer fröhlich, überall gern gesehen, geliebt und geachtet.

Nicht ohne großen Einfluß auf Luthers Denkungsweise blieb seine Sendung nach Rom, wo er einige Angelegenheiten des Augustinerordens berichtigen sollte (1510). Hier, wo er den Wohnsitz aller Tugenden suchte, fand er die allerabscheulichste Irreligosität und Sittenlosigkeit, worin der damalige kriegslustige Papst, Julius II., als ärgerlichstes Muster vorleuchtete, und die gewohnte Scheu

vor der päpstlichen Heiligkeit war bei dem reinen Manne plötzlich verschwunden.

Nach seiner Rückkehr erhielt er, auf Veranlassung seines Kurfürsten, der einst durch eine Predigt des nachmaligen Reformators ganz besonders erbauet worden war, die theologische Doktorwürde (1512), und dieß wurde ihm ein Sporn mehr, alle diejenigen Wissenschaften und Sprachen, welche zum Verstehen der heiligen Schriften unentbehrlich sind, mit allem Eifer zu betreiben. So, durch seine Bekanntschaft mit der griechischen und hebräischen Sprache, war er im Stande, die Bibel gründlicher als Andre zu erklären. Die Lehre des großen Meisters stand neben dem Schulzgezänk der Theologen so einfach, so erhaben da, daß er wohl erkannte, es auch öffentlich aussprach, nur in dem Buche der Bücher sei die wahre Weisheit enthalten und daß er auch seine Schüler dafür begeisterte. — Nun wirkte er in der Stille fort, würde auch wahrscheinlich nie als öffentlicher Kämpfer gegen das Gewohnte und Herkömmliche aufgetreten sein, wenn er nicht durch eine wunderbar von Gott geleitete Kette von Umständen dazu fast gezwungen worden wäre.

§. 3.

Tezel und der Ablaß.

Schon im 13ten Jahrhundert wurde der Glaube allgemein, Christus, die Apostel, Heiligen und Märtyrer hätten vielmehr gute Werke gethan, als zu ihrer eignen Seligkeit nöthig wären. Der Ueberschuß nun sei ein Schatz, mit dem die Kirche nach Belieben schalten und walten könnte. Clemens VI. (1341) stellte in einer eignen Bulle diesen Satz als eine Glaubensnorm auf und entschuldigte so den seit den Kreuzzügen üblichen Ablaß, der sich anfangs nur auf die kirchlichen Strafen bezog, bald aber auch als Erlaß der göttlichen Strafen, und zugleich als eine reiche Quelle des Erwerbes betrachtet wurde.

Nach Julius II. Tode (1513) hatte Leo X., aus dem Hause der Mediceer, den päpstlichen Stuhl bestiegen. Dieser sah in dem Ablaß das beste Mittel, seine stets leeren Kassen zu füllen, um seiner Pracht- und Kunstliebe zu genügen; deßhalb sendete er Mönche umher, die für ein Stück Geld jede Sünde vergaben. Auch an den Erzbischof und Kurfürsten von Mainz und Magdeburg, Albrecht II., kam der Auftrag, der deutschen Kirche Ablaß zu verkündigen. Die eine Hälfte des Ertrages sollte der Erzbischof behalten, die andre aber — angeblich zum Bau der Peterskirche, eigentlich aber zur Ausstattung der Schwester des Papstes, Margaretha — nach Rom gesendet werden. Albrecht war es zufrieden und ernannte den Dominikaner, Johann Tezel aus Leipzig, zu seinem Commissarius; und er hätte zu diesem Zwecke wahrlich keinen tauglichern Mann wählen können. Frech und schamlos zog er durch Sachsen und verkaufte päpstliche Ablaßbriefe für alle begangenen und zukünftigen Sünden. Dabei predigte er, Buße und Besserung sei zur Vergebung der Sünden nicht nöthig; man könne nur einen Ablaßzettel von ihm kaufen: so sei der Mensch aller Sünden und deren Strafe ledig. Sein rothes Kreuz, mit des Papstes Wappen, sei eben so kräftig, als das Kreuz Christi; er habe mit seinem Ablaß mehr Seelen erlöset, als Petrus; ja wenn sich Einer an der Mutter Gottes vergriffen hätte, könnte er es vergeben. Zugleich hatte er Milch- und Butterbriefe (d. h. Erlaubnißscheine, in den Fasten Milch und Butter zu genießen) feil, gab vor „wenn das Geld im Kasten klinge, die Seele aus dem Fegfeuer springe,“ und was des tollen Zeuges mehr war. Haufenweise strömte ihm das betrogene Volk zu; die Geistlichkeit, der Rath, die Schulen zogen ihm bei seiner Ankunft entgegen und führten ihn unter dem Geläute der Glocken in die Städte, wo er sodann seine Bude aufschlug. Ein Mord war mit 8, ein Kirchenraub mit 9 Dukaten abgebüßt, eine Seele

aus dem Fegefeuer zu befreien, kostete gar nur 4 gGroschen ꝛc.

Tezel kam auch in die Nähe von Wittenberg, nach Jüterbogk, und trieb hier seinen schändlichen Handel. Mehre von Luthers Beichtkindern kauften Ablaßzettel, wollten von Buße und Besserung nichts weiter wissen, weil ihnen vom Statthalter Gottes ihre Sünden schon vergeben wären. Das empörte den frommen Mann; er predigte gegen solches Unwesen und forderte die benachbarten Bischöfe auf, sich dem groben Betruge zu widersetzen. Alles umsonst. Zwar fehlte es nicht an verständigen Männern, die das Schändliche des Ablaßhandels wohl erkannten, aber keiner wagte es, öffentlich gegen denselben aufzutreten, ja Luther wurde von gar vielen Seiten gewarnt, er möchte sich nicht muthwillig in Gefahren stürzen.

§. 4.

Anfang der Reformation.

Wo es die Sache Gottes galt, kannte aber der Wakkere keine Gefahr; vielmehr schlug er am Abend des 31ten Oktobers (1517) an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Theses oder Sätze an, in denen er sich stark gegen den Ablaßkram erklärte und Jedermann aufforderte, sich darüber mit ihm, nach akademischer Sitte, in eine Disputation oder gelehrte Unterredung einzulassen. Einige von diesen Sätzen lauten so: „Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein. — Man soll die Christen lehren, daß der Papst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß es sollt mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbauet werden. — Die Ablaßprediger irren, die da sagen, daß der Mensch durch des Papstes Ablaß von allen Sündenstrafen los und ledig und selig werde. — Solche freche und unverschämte Pre-

digt und Ruhm vom Ablaß macht, daß es den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde zu vertheidigen für derselben Verläumdung, oder ja für den scharfen, listigen Fragen des gemeinen Mannes ꝛc." — Dieser muthige Schritt machte außerordentliches Aufsehen. Die Sätze verbreiteten sich mit reißender Schnelligkeit fast durch ganz Europa; aber Niemand erschien, der sie bestreiten wollte. Die Pfaffen wütheten, die Verständigern erfreueten sich dieser kräftigen Sprache der Wahrheit. Selbst der freisinnige Kaiser Maximilian I. äußerte gegen den kursächsischen Gesandten Pfeffinger: „Rath, was macht euer Mönch? Traun (wahrlich), seine Sätze sind nicht zu verachten; er wird ein böses Spiel mit den Pfaffen anfangen. Saget eurem Fürsten, er solle den Mönch wohl bewahren, es könne sich zutragen, daß man seiner bedürf."

Der Papst betrachtete die Sache anfangs als eine gewöhnliche Mönchszänkerei; als aber Luthers Anhang in kurzer Zeit bedeutend wuchs, als die Klagen der unzufriedenen Dominikaner immer lauter ertönten: sollte der Handel durch einen römischen Gewaltstreich zu Boden gedrückt werden. Der kühne Mönch wurde nach Rom gefordert, um hier seinen gewagten Schritt zu vertheidigen; doch der Kurfürst, Friedrich der Weise, so wie die Universität Wittenberg, verwendeten sich für den Angeklagten so kräftig, daß der Kardinal Thomas Vio de Gaeta, gewöhnlich Cajetanus geheißen, der sich eben damals, des Reichstags wegen, in Augsburg befand, den Auftrag erhielt, das Verhör in dieser Stadt anzustellen. Am 8ten October 1518 erschien Luther in Augsburg und wurde am 12ten desselben Monats vor den Legaten beschieden. Dieser, ein hochfahrender Mann, forderte unbedingten Widerruf der aufgestellten 95 Thesen, wozu sich aber Luther nicht verstehen wollte und deßhalb mit harten Worten entlassen wurde. Darauf entwarf der Reformator, der noch immer nicht glauben konnte, der Papst sei so schlecht, wie seine

Kreaturen, eine Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst (a papa male informato ad melius informandum) und verließ in aller Stille Augsburg, wo seine Freiheit in großer Gefahr schwebte.

In Rom war man mit dem unklugen Benehmen Kajetans, der dadurch der päpstlichen Autorität sehr geschadet hatte, ganz unzufrieden und sendete deßhalb den gewandtern Hofmann, einen Sachsen von Geburt, Karl von Miltitz. Der suchte vor allen Dingen den Kurfürsten für sich zu gewinnen. Er überreichte ihm, als eine besondere Auszeichnung des Papstes, eine geweihete goldne Rose, behandelte Luthern, den er nach Altenburg beschieden hatte (1519), so geschickt, daß dieser versprach, in Zukunft von allen den streitigen Lehrsätzen zu schweigen und, wie er sich ausdrückte, den Handel sich zu Tode bluten zu lassen, wenn man seinen Gegnern gleichfalls Stillschweigen auferlegte.

So schien Alles zur vorigen Ordnung zurückzukehren; doch bald zeigte es sich von päpstlicher Seite, wie wenig aufrichtig die Versöhnung gemeint war, und auch Luther wurde durch seine Schriftforschungen immer mehr darauf geführt, sprach es auch aus: „die Sache hat noch keinen Anfang, geschweige daß die Römischen ein Ende hoffen können. Es scheint mir, daß der rechte Antichrist zu Rom herrsche.“ — Darum war es ihm eben recht, daß der berühmte Prokanzler der Universität Ingolstadt, Dr. Eck, (eigentlich Maier, aber von seinem Geburtsorte in Schwaben Eck genannt) den wittenbergischen Dr. Karlstadt, (mit seinem rechten Namen Andreas Bodenstein) den feurigsten Anhänger der neuen Lehre, zu einer öffentlichen Disputation in Leipzig über verschiedene Sätze herausforderte, die sich namentlich auf die Rechte des Papstes bezogen. Die Streitunterredung wurde wirklich (1519, 27ten Juni — 13ten Juli) in Gegenwart des Landesfürsten, Herzogs Georg des Bärtigen, auf der Plei-

ßenburg gehalten. Auch Luther nebst seinem sanften, aber grundgelehrten Freunde, Philipp Melanchthon, erschienen, und obwohl Eck die päpstliche Macht, Ablaß und Fegefeuer mit lautem Geschrei vertheidigte: so konnte er doch die Gründe seiner Gegner nicht widerlegen; vielmehr wuchs die Zahl der Freunde Luther's eben durch diese Disputation ansehnlich, und Eck ging ergrimmt nach Rom, von wo aus er als Legat mit einer Verdammungsbulle Luthers zurückkehrte (1520). Aber die Zeiten der päpstlichen Allmacht waren vorbei. Selbst katholische Obrigkeiten verboten es, die Bulle öffentlich anzuheften; an manchen Orten riß sie das Volk ab und Luther blieb unter dem Schutze seines wackern Fürsten — der nach Maximilians Tode Reichsverweser war und als solcher großen Einfluß hatte — unangetastet, vielmehr verbreitete sich sein Wort von Tage zu Tage weiter. Je feindseliger man gegen ihn verfuhr, um so heftiger war seine Entgegnung. Man verbrannte an verschiedenen Orten seine Schriften; das reizte ihn so, daß er den letzten entscheidenden Schritt that und am 10ten December 1520, in Gegenwart der Studenten, vor dem Elsterthore zu Wittenberg, unter allgemeinem Jubel, die Bannbulle, das kanonische oder päpstliche Recht und die Schriften Eck's in die Flamme warf und sich so durch eine auffallende Handlung vom Papste und der römischen Kirche förmlich lossagte.

Vergebens boten die Päpstlichen alles Mögliche auf, den gefährlichen Gegner zum Schweigen zu bringen. Geld und Versprechungen wurden nicht geschont; aber alles umsonst. Die wackersten Männer der deutschen Nation fielen ihm zu: der Kurfürst erklärte sich öffentlich für seinen Beschützer; die tapfersten und mächtigsten der Reichsritterschaft, die freudig in dem kühnen Mönche einen Geistesverwandten begrüßten, ein Franz von Sickingen, auf dessen Ebernburg alle Angefochtenen Schutz fan-

den, ein Ulrich von Hutten, der mit Schwert und Feder focht und besonders durch seine, auf allen Gassen ertönenden Spottlieder den Pfaffenknechten harte Wunden schlug, und der edle Sylvester von Schaumburg, alle sagten ihre Vesten und ihre Schwerter zu. Solcher Rükkenhalt ermuthigte unsern Luther zu der berühmten Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation, von des geistlichen Standes Besserung, in welcher er keck seine biedern Landsleute aufforderte, dem Papste die erschlichenen Vorrechte zu entreißen, die Klöster aufzuheben oder zweckmäßig zu verbessern, den Geistlichen den Ehestand frei zu geben und zu erklären, Huß sei zu Kostnitz schändlich ermordet worden. — Die Aufforderung verscholl nicht im Winde: Viele Klöster verschwanden, viele Geistliche heiratheten und mit Spott und Hohn wurde der Papst nebst seinen Bullen und seinem Ablaß verworfen. Immer weiter und weiter verbreitete sich das so herrlich wieder angefachte Licht des Evangeliums.

§. 5.

Melanchthon.

An dem Gelingen der Reformation hatte einen großen Antheil der bewährte Freund Luthers, der gelehrte, zugleich aber äußerst anspruchslose und fast ängstlich bescheidene Philipp Melanchthon. Er hieß eigentlich Schwarzerd, welchen Namen sein Verwandter und väterlicher Freund, Reuchlin, nach Sitte damaliger Zeit, in die griechische Sprache übersetzte, war in dem unterpfälzischen Städtchen Bretten geboren (1497. † 1560) und kam in seinem 21sten Jahre als Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache nach Wittenberg (1518), wo er bald einen solchen Ruf erwarb, daß seine Vorlesungen öfter von 2000 Zuhörern besucht wurden. Mit gründlicher Gelehrsamkeit verband er einen leichtfaßlichen und äußerst angenehmen Vortrag. Luther selbst

gestand es, Melanchthon verstehe weit mehr, als er, und gern folgte er dem Rathe des einsichtsvollern, ruhigern, Freundes, der mit kluger Mäßigung die bisweilen etwas hart sich äußernde Hitze seines Kollegen einzuschränken wußte. Beide Männer ergänzten sich gewissermaßen wechselseitig. Luther handelte, Melanchthon lehrte und rieth; er war nicht zum kämpfenden Reformator geboren und die Lutheraner haben ihm oft vorgeworfen, er allein würde Alles, aus übergroßer Aengstlichkeit und Schüchternheit, in den alten Gang zurückgebracht haben. In der That war all sein Muth und seine Thatkraft, die noch an Luther eine Stütze fand, mit dem Tode jenes großen Mannes verschwunden.

§. 6.

Karl V. und die Reformation.

Aus der Ehe Maximilians I. und der Maria von Burgund war ein einziger Sprößling, Philipp, erwachsen. Dieser verheirathete sich mit der spanischen Prinzessinn Johanna, und erzeugte Karl V. Durch folgende Stammtafel wird die Sache vielleicht deutlicher:

Maximilian I. Maria v. Burgund. — Ferdinand. Isabella

Philipp. Johanna.

Karl V.
(reg. 1519—1556.)

Schon als 17jähriger Jüngling erbte er, nach seines Vaters frühem Tode, die schönsten Länder Europas: Spanien, die Niederlande, Neapel und Sicilien, welcher beiden letztern Länder sich schon Ferdinand auf eine niederträchtige Weise bemächtigt hatte. Dazu kamen noch die in Amerika neu entdeckten und eroberten Reiche, so daß er mit Recht rühmen konnte, in seinen Provinzen gehe die Sonne nie unter. Nach seines Großvaters Hinscheiden

(1519) gewann der länderreiche, junge Monarch auch noch die östreichischen Erbländer; doch überließ er späterhin dieselben seinem Bruder Ferdinand, fand aber hinreichende Entschädigung, als ihm die deutschen Fürsten die Kaiserkrone antrugen, welche er auch freudig annahm. Zwar hatte er an Franz I. von Frankreich einen mächtigen Mitbewerber, zwar wurde dem hochgeachteten Reichsverweser, Friedrich dem Weisen, der ehrenvolle Antrag früher gemacht; aber der Erstere fand schon deßhalb, weil er ein von den Deutschen mit Nationalhaß befeindeter Franzose war, wenige Gönner, und der Letztere verzichtete auf die ihm zugedachte Ehre, indem er, bei der damals bedenklichen Macht der Türken, eine mächtigere Stütze, als er selbst bieten konnte, nothwendig fand.

Karl V. wurde 1520 zu Aachen gekrönt, nachdem er zuvor durch einen Vertrag — die sogenannte Wahlkapitulation — der bis zum Untergange des deutschen Reichs (1806) Gültigkeit behielt, seiner Macht bedeutende Schranken hatte setzen lassen. So durfte er, um nur Eins zu erwähnen, ohne der Kurfürsten Einwilligung, als Kaiser kein Bündniß mit Fremden eingehen, keinen Krieg führen, kein fremdes Kriegsvolk nach Deutschland bringen und keine Reichsämter mit Ausländern besetzen.

Alles war gespannt auf den neuen Kaiser, von dem sich aber die Meisten nicht viel versprachen, indem man fast allgemein glaubte, seine strenge, ja klösterliche Erziehung in den Niederlanden habe ihn aller Selbständigkeit beraubt; um so mehr überraschte das kaiserliche Rundschreiben, welches mit Einsicht und Kraft abgefaßt war und ahnen ließ, der rechte Mann für den deutschen Thron sei jetzt gefunden. —

Reichstag zu Worms.

Durch das eben erwähnte Rundschreiben wurden die deutschen Fürsten zu einem Reichstage nach Worms

geladen. Hier sollten die Zwistigkeiten, die durch die neue Lehre herbeigeführt waren, geschlichtet werden; für den Kaiser ein schwieriges Unternehmen. Auf der einen Seite drängte ihn der Papst, — auf dessen Mahnung er schon aus Staatsklugheit hören mußte — gegen die lutherische Ketzerei Gewalt anzuwenden; auf der andern Seite erkannte er aber die in der Kirche eingerissenen Mißbräuche; auch wollte er keineswegs gleich anfangs einer achtbaren Partei, an deren Spitze sein Wohlthäter, der Kurfürst von Sachsen, stand, feindselig gegenüber treten. Am gerathensten, meinte er, sei es wohl, wenn man den Mönch aus Wittenberg selbst herbeiriefe, und dieser Meinung traten die Reichsstände bei. Luther war sogleich bereit, dem Rufe zu folgen, und reis'te am 4ten April 1521 in Begleitung weniger Freunde und eines kaiserlichen Heroldes nach Worms. Sicheres Geleit war ihm zugesagt; doch fürchteten die Freunde, es möchte dasselbe eben so wenig gehalten werden, wie vor hundert Jahren, wo der edle Huß, trotz Sigismund's Geleite, den Scheiterhaufen besteigen mußte. „Und wenn sie ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so will ich doch, weil ich gefordert bin, im Namen des Herrn erscheinen," war des Helden Antwort. Die Reise selbst glich einem Triumphzuge. Alles wollte den Mann sehen, der es kühnlich mit den Vorurtheilen eines Jahrtausends und den mächtigsten Herrschern der Gegenwart aufnahm. Bei 2000 Personen zu Fuß und zu Roß kamen ihm eine Stunde vor Worms entgegen. Aber auch hier erhoben sich warnende Stimmen; selbst sein Freund, der kurfürstliche Hofprediger Spalatin, ließ ihn mahnen, umzukehren, weil die Stimmung für ihn höchst ungünstig sei. Da gab er, voll Vertrauens auf die Wahrheit seiner Sache, die bekannte Antwort: „Dieweil ich berufen bin, so ziehe ich dennoch ein und fürchte mich nicht, und wenn gleich so viel Teufel da wären, als Ziegel auf den Dächern sind."

Den 16ten April zog er in Worms ein und schon am folgenden Tage, Nachmittags 4 Uhr, mußte er vor der Reichsversammlung erscheinen. Die Menschenmasse, welche sich auf den Straßen versammelt, ja die Dächer bestiegen hatte, um Luthern zu sehen, war so groß, daß man ihn durch Gärten und Hinterhäuser führen mußte, um ihn nur durchzubringen. Im Vorsaale trat ihn ein alter, wackrer Ritter, Georg von Frondsberg, freundlich an, und sagte treuherzig: „Münchlein, Münchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Kriegsoberster auch in der allerernstlichsten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß: so fahre in Gottes Namen fort, und sei nur getrost; Gott wird dich nicht verlassen!“

Bleich und abgemattet von Krankheit, auch überrascht durch die glänzende Versammlung, welche aus dem Kaiser, dem Erzherzoge Ferdinand, 6 Kurfürsten, 24 Herzögen, 8 Markgrafen, 30 Bischöfen und Prälaten und vielen Fürsten, Grafen, Herren und Abgesandten bestand, erweckte er anfangs nicht das günstigste Vorurtheil für sich. Karl selbst soll sich geäußert haben: „Der würde mich nicht bewegen, daß ich ein Ketzer würde.“ Man fragte ihn zuerst, ob er die Bücher, welche er vor sich liegen sah, für die seinigen erkenne, und dann, ob er sie widerrufen wolle. Ueber dies Letztere bat er um Bedenkzeit, und man beschied ihn auf den andern Tag.

Indessen hatte sich Luther gesammelt, und als ihm Tags darauf der Triersche Kanzler die nämlichen Fragen wiederholte, die er schon gestern gethan hatte, erklärte jener mit Kraft und Festigkeit, er sei zum Widerruf bereit und willig, wenn er aus den prophetischen und apostolischen Schriften eines Irrthums überführt würde. — Der Kanzler (Eck hieß er; doch ist er nicht zu verwechseln mit dem durch die leipziger Disputation berüchtigten Eck) fuhr heftig

auf, es sei hier nicht Ort und Zeit zum Disputiren; man verlange eine runde und einfältige Antwort. Da erhob Luther sein Haupt und sprach mit lauter Stimme: „Weil denn Kaiserliche Majestät, Kurfürstliche und Fürstliche Gnaden eine schlechte (schlichte), einfältige (einfache), richtige Antwort begehren: so will ich die geben, die weder der Hörner und Zähne (ohne Rücksichten, ohne Schmuck) haben soll. — Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, so kann und will ich nicht widerrufen, weil es weder sicher, noch gerathen ist, Etwas wider Gewissen zu thun. — Hier stehe ich, — ich kann nicht anders, — Gott helfe mir! Amen!“ —

Durch diese Kraftworte hatte Luther viele der Anwesenden für sich gewonnen. Sein Kurfürst Friedrich sagte nach beendigter Versammlung: „Wie schön hat Pater Martin geredet vor Kaiser und Reich! Er war muthig genug, — vielleicht zu muthig.“ — Der Herzog Erich von Braunschweig schickte ihm, und zwar in der eignen, silbernen Kanne, einen Labetrunk Eimbecker Bier. Viele besuchten ihn in seiner Herberge; — aber eben durch diese Auszeichnungen, welche dem herrlichen Streiter Christi zu Theil wurden, fanden sich seine Feinde, besonders der geistliche Theil derselben, bewogen, den Kaiser dahin zu bringen, daß er den ertheilten Sicherheitsbrief zurücknähme, indem man nicht verbunden sei einem Ketzer Wort zu halten. Der 21jährige Karl antwortete: „Und wenn Treu und Glauben aus der ganzen Welt verwiesen wären: so müssen sie dennoch bei dem Kaiser feste stehn.“

In der That verließ Luther Worms als Sieger (26ten April 1521); vier Wochen aber nach seiner Abreise (26. Mai) wurde das berüchtigte Wormser Edikt bekannt gemacht, das ihn und seinen Anhang in die Reichs-

acht that, mithin seine Lehre aufs schärfste verbot und selbst sein Leben der Willkür eines Jeden preis gab.

Doch der so hart angefochtene war schon in Sicherheit. Auf Veranstaltung des wackern Kurfürsten von Sachsen wurde er auf seiner Rückreise in der Nähe des Schlosses Altenstein von 5 verkappten Reitern überfallen, die ihn auf ein Pferd setzten und mit ihm waldeinwärts jagten (4ten Mai). Um Mitternacht wurde Luther — der übrigens schon zu Worms von dem Unternehmen einen Wink erhalten hatte — von Johann v. Berlepsch und Burkhardt Hund v. Altenstein (das waren die Anführer der Verkappten) auf die waldumkränzte Bergfeste bei Eisenach, die Wartburg, gebracht. Bei der Schloßbedienung und der Nachbarschaft galt er für einen staatsgefangenen Junker, Namens Görge; darum mußte er ritterliche Kleidung, auch ein Schwert tragen, sich den Bart wachsen lassen ꝛc. An den ritterlichen Vergnügungen fand er aber wenig Gefallen; vielmehr verfaßte er eine Menge Schriften zur Widerlegung seiner Gegner, die ihn eine Zeitlang für todt gehalten hatten, besonders machte er sich dadurch hochverdient, daß er das neue Testament in die deutsche Sprache übersetzte.

Durch das anhaltende Sitzen und angestrengte Nachdenken verfiel er in Hypochondrie und bildete sich ein, der Teufel verfolge ihn wegen seiner treuen Arbeiten am Werke Gottes. Wenn die Ratten und Mäuse mit den Nüssen in seinem Zimmer rasselten: so hielt er dafür, das sei der Teufel. Ja er soll sogar einmal im Eifer das Dintenfaß nach dem bösen Feinde geworfen haben; wenigstens zeigt man auf der Wartburg noch jetzt an der Wand von Luthers Zimmer einen tüchtigen Dintenfleck. —

§. 7.

Karl V. gegen Franz I.

Erster Krieg mit Franz I. — Kurz nach beendigtem Reichstage verließ Karl Deutschland, um andre

Angelegenheiten des weitläufigen Reichs zu besorgen. Während seiner Abwesenheit, die fast 9 Jahre dauerte, machte die Reformation unwiderstehliche Fortschritte und von der Vollziehung der über Luther und seine Anhänger ausgesprochenen Acht war nicht mehr die Rede. Der Kaiser bezeigte sich schon zufrieden, daß Deutschland, nur einigermaßen beruhigt, ihm in seinem Kampfe gegen den kriegerischen und ehrgeizigen Franzosenkönig, Franz I., keine Hindernisse in den Weg legte.

Dieser, schon früher eifersüchtig auf die wachsende Macht des Hauses Oestreich, war auf das höchste erbittert durch die Zurücksetzung, welche er selbst bei der Bewerbung um die deutsche Krone erfahren hatte. Schon zu Maximilians Zeiten hatten sich die Franzosen Mailands bemächtigt (Bd. I. §. 22. S. 346.); dieses forderte Karl als ein deutsches Reichslehn zurück. Auch erneuerte er seine Ansprüche auf das Herzogthum Burgund, das Ludwig XI. mit seiner Herrschaft vereinigt hatte (s. oben Bd. I.). Franz hingegen machte Ansprüche auf Navarra und Neapel, und so war ein Krieg unvermeidlich. Karl verstand es vor allen Andern, zu seinen Heerführern und Räthen die tüchtigsten Männer auszuwählen; deßhalb neigte sich das Glück auch bald auf die Seite der Spanier, durch welche (1521—23) die französischen Heere besiegt und der Herzog Franz Sforza wieder in sein väterliches Erbtheil (Mailand) eingesetzt wurden. Beim Rückzuge verloren die Franzosen ihren heldenmüthigen Anführer, den Ritter ohne Furcht und Tadel, Bayard. — Franz begab sich nun selbst nach Italien; in Verbindung mit dem Papste wurde es ihm leicht, Mailand wieder zu erobern, und das kaiserliche Heer gerieth in eine äußerst gefährliche Lage; doch die Ankunft von 15,000 deutschen Lanzknechten, welche des Kaisers Bruder durch den wackern Georg von Frondsberg (Th. II. §. 2.) hatte anwerben lassen, und die weisen Maßregeln der kai-

ferlichen Anführer, Pescara und Bourbon (Letzterer war ein von Franz tief gekränkter und zu Karl übergetretener Vasall) gaben der Lage der Sachen bald eine andere Wendung. So kam es (24ten Febr. 1525) zu der berühmten Schlacht bei Pavia, wo die Kaiserlichen den vollständigsten Sieg erfochten und sich sogar der Person des französischen Königs bemächtigten. Als Gefangner zu Madrid unterzeichnete Franz, 11 Monate nach seinem Unfalle, einen Frieden, in welchem er alle Forderungen des Kaisers zugestand; doch kaum seiner Haft entlassen (1526) und nach dem sichern Frankreich zurückgekehrt, hielt er keine einzige der gemachten Bedingungen, vielmehr erklärte er, der Papst habe ihn seines, zu Madrid geleisteten, Eides entbunden. —

Ein Wiederausbruch des Kriegs war die natürliche Folge. Die durch die kaiserlichen Heere bis auf das Blut gedrückten Italiäner verbanden sich mit Franz, der auch Heinrich VIII. von England für sich gewann. Der Papst Clemens VII. trat dem Bündnisse bei, das unter dem Namen der heiligen Ligue dem Kaiser alle errungenen Vortheile zu entreißen drohete. Da brachen Bourbon und Georg von Frondsberg, unbekümmert um den päpstlichen Bannstrahl, nach Rom auf. Beim Sturm auf die Stadt fiel zwar der kühne Bourbon, aber um so wüthender drangen die Deutschen vor und Rom erfuhr eine Plünderung und Verheerung, wie es kaum von den wilden Vandalen erfahren hatte. Die Peterskirche wurde zum Pferdestall entweiht, die Kardinäle wurden auf Eseln in der Stadt umhergeführt, die schönsten Gebäude gingen in Rauch auf und der Papst rettete sich nur mit genauer Noth auf die Engelsburg (1527). Zwar entkam er einer schmählichen Gefangenschaft und die Heere Frankreichs drangen in Italien vor; aber Mißhelligkeiten zwischen den Gliedern der heiligen Ligue und die unter ihrem Heere ausgebrochene Pest vereitelten jeden Versuch, das Verlo-

rene wieder zu gewinnen. In dem Frieden von Cambray (1529) mußte Franz alle Ansprüche auf Italien aufgeben und 2,000,000 Kronen bezahlen. Die Ansprüche auf Burgund behielt sich überdies der deutsche Kaiser vor, der nun als Sieger das gewonnene Land durchzog, sich mit dem Papste versöhnte und sodann seine Reise nach Deutschland fortsetzte, wo er mit Sehnsucht, aber auch mit Furcht und Zittern erwartet wurde.

§. 8.

Erste Religionsunruhen.

Bilderstürmer. — Während Luther noch auf der Wartburg in Ruhe arbeitete, verbreiteten sich seine Grundsätze immer mehr. Seine Anhänger drangen darauf, alles Unwesentliche aus der Kirche zu verbannen; doch gingen Viele derselben hierin zu weit, und ein anfangs gut gemeinter Eifer artete bald in arge Schwärmerei aus. Besonders war dieß in Wittenberg der Fall, wo zwei zwickauer Tuchknappen, Nikolaus Storch und Thomas Stübner, himmlische Offenbarungen vorgaben und bei Luther's Freunde, dem Professor Karlstadt, ein für ihre Tollheiten offnes Ohr fanden. Die Kindertaufe erklärten sie für ungültig und verlangten, daß alle Erwachsenen von neuem getauft werden sollten. Ein Horde drang in die Schloßkirche, riß alle Heiligenbilder von den Wänden und zertrümmerte die Altäre und Beichtstühle. Die Wissenschaften hielt man für schädlich; Gott werde, — so meinte man — sich außerdem schon offenbaren. Deßhalb zog Karlstadt auf das Dorf Segrehna und trieb unter dem Namen „Nachbar Andreas" Feldarbeiten.

Luther vernahm mit großem Unwillen die Kunde von dem Vorgefallenen und nun vermochte nichts, ihn länger zurückzuhalten. Selbst auf die Gefahr, sich die Ungnade seines Kurfürsten aufzuladen, eilte er mitten durch das Land des schrecklich gegen ihn erzürnten Herzogs Georg von

Sachsen, nach dem geliebten Wittenberg (1522), predigte hier acht Tage nach einander mit Kraft und Nachdruck, dabei aber doch mit weiser Berücksichtigung der Umstände, und seiner hohen Lehrerweisheit gelang es wirklich, die aufgereizten Gemüther zu beruhigen, die vorige Ordnung herzustellen und zu befestigen. —

Bauernkrieg. — Luther's Bibelübersetzung — das neue Testament erschien vollständig schon im Herbste des Jahres 1522, die ganze Bibel war 1542 beendigt, — trug nicht wenig dazu bei, dem gereinigten Glauben noch größern Anhang zu verschaffen. Vergebens versuchten der Papst und die katholischen Fürsten beim Kaiser die Vollstreckung des Wormser Ediktes zu erlangen; dieser Monarch bedurfte in seinen auswärtigen Kriegen gegen Franz I. und bei seiner Besorgniß wegen eines Einfalles der Türken, in Deutschland einer kräftigen Stütze und fand diese an den Lutheranern; darum hatte die Reformation überall ungehemmten Fortgang.

Leider traten aber auch Erscheinungen zu Tage, die bei großen Umwälzungen nie ganz wegbleiben. Dahin gehört die schon oben angeführte Bilderstürmerei zu Wittenberg; weit gefährlicher und bedenklicher aber zeigten sich die Unruhen, welche in mehren Ländern unsers Vaterlandes unter den Bauern ausbrachen und die den Namen des Bauernkrieges führen. Die armen Landleute seufzten bei den fast unerschwinglichen Lasten, die ihnen die willkürlichste Tyrannei ihrer Edelleute und Geistlichen auflegte. Wo sollten sie Recht suchen, wo ihre Klagen anbringen, da ihr Edelmann zugleich ihr Richter war, der auch die unschuldigste Aeußerung mit Mißhandlung bis auf den Tod oder mit fürchterlichem Kerker bestrafen konnte? Unglaublich sind die Abscheulichkeiten, welche sich die bevorrechteten Stände gegen diese Sklaven — erlaubten, und es bedurfte nur eines Anstoßes, um hier einen furchtbaren Aufstand zu bewirken. Schon ehe Luther auftrat, bra-

chen in mehren Orten Süddeutschlands, das der freien Schweiz so nahe lag, daß ihm die glücklichen Verhältnisse der dortigen Landleute nicht unbekannt bleiben konnten, Empörungen aus; diese wuchsen aber ins Ungeheure, als die Bedrückten die neue Lehre von der christlichen Freiheit in Glaubenssachen hörten. Irriger Weise bezogen sie dieselbe auf Freiheit im Staatsleben und wollten von Frohndiensten, Abgaben und Leibeigenschaft nichts mehr wissen. Schnell verbreitete sich der Aufruhr von Schwaben aus nach Franken, den Rhein hinab und bis nach Lothringen. Zahllose Haufen plünderten und verbrannten die Schlösser der Edelleute, die reichen geistlichen Güter, und verübten überall unerhörte Grausamkeiten. Der schwäbische Bund rückte nun mit einem geordneten Heere ins Feld, man that gütliche Vorschläge, Luther selbst erklärte sich nachdrücklich in Schriften und Predigten über seine Worte; — doch alles blieb vergeblich. Endlich schlug der Anführer des schwäbischen Bundesheeres, Georg Truchseß von Waldburg, die Bauern aufs Haupt, und ein Blutgericht begann, wovor die Menschheit schaudern muß. An 50,000 waren im Aufstande umgekommen, und nichts war dadurch bewirkt, als daß die Ketten noch fester gezogen wurden (1525).

Noch war Süddeutschland nicht beruhigt, als auch ein ähnlicher Bauernaufstand in Thüringen ausbrach. Hier stellte sich ein Schwärmer, der schon an der wittenberger Bilderstürmerei thätigen Antheil genommen hatte, an die Spitze. Es war dieß der berüchtigte Thomas Münzer, ein Weltgeistlicher und Luther's ehemaliger Zuhörer. Er lehrte, man müsse das Wort Gottes aus Gottes Munde selbst vernehmen; Gott habe die Erde den Gläubigen geschenkt; man brauche keine Fürsten und Obrigkeiten, keinen Adel und keine Pfaffen, keine Reichen und Armen: im Reiche Gottes müßten alle Menschen gleich sein, und er selbst habe den Auftrag, ein solches Gottes-

reich aufzurichten. Die Lehrsätze behagten dem rohen Haufen, und Münzer fand, vorzüglich in der alten Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen, unter dem Pöbel großen Anhang. Auf seinen Antrieb setzte man den Rath ab und wählte einen neuen, den sogenannten ewigen. Kirchen, Klöster und die Häuser der Adeligen wurden geplündert und der Aufruhr selbst auswärts verbreitet. Münzers Gehülfe, Pfeifer (eigentlich Schwertfeger), ein ehemaliger Mönch, durchzog mordend, raubend, sengend und brennend die ganze Umgegend. Da eiferte Luther selbst gewaltig gegen das Unwesen und forderte die Fürsten auf, die Waffen zu ergreifen. Wirklich rückten auch die Fürsten von Sachsen, Hessen und Braunschweig mit einer ausgesuchten Mannschaft den Bauern entgegen, die sich unter Münzers Anführung 8000 Mann stark auf einem Berge nahe bei Frankenhausen gelagert hatten. Nochmals wurde den Verführten Gnade angeboten, wenn sie ihre Anführer auslieferten; aber Münzer wußte sie durch Hindeutung auf einen zufällig entstandenen Regenbogen (die Aufrührer führten das Bild eines Regenbogens in ihren Fahnen) zu begeistern; auch versprach er, die Kugeln der Donnerbüchsen in seinem Aermel aufzufangen, und die Schlacht begann. — Als die ersten Kugeln in ihre Wagenburg schlugen, hofften die Bauern durch den Gesang des Liedes: „Nun bitten wir den heiligen Geist ꝛc." eine außerordentliche Hülfe der Gottheit gleichsam zu erzwingen; aber bald erkannten sie mit dem größten Schrekken ihren Irrthum, und stürzten in wilder Flucht auf und davon. Ueber die Hälfte ward auf der Flucht niedergemacht (15ten Mai 1525), Münzer selbst gefangen und enthauptet. Ein gleiches Schicksal hatte sein verruchter Spießgesell, Pfeifer, nebst 24 andern Rebellen. — Die Behandlung der armen Landleute wurde von jetzt an etwas menschlicher.

§. 9.

Fortgang der Reformation.

Reformation in der Schweiz. — Auch in der Schweiz erschien ein Ablaßkrämer, der Barfüßermönch Bernhardin Samson; aber die Schweizer verlachten seine Großsprechereien und kauften keine Zettel. Ulrich Zwingli nämlich (geb. 1484, † 1531), erst Pfarrer zu Glarus und seit 1519 zu Zürich, hatte durch seine Predigten so viel gewirkt, daß Leo X. es am gerathensten fand, seinen Abgesandten zurückzurufen. Unabhängig von Luther, aber in den meisten Punkten mit ihm von gleichen Ansichten, wirkte er in seinem Kreise gleich dem Wittenberger Reformator. Die päpstlichen Mißbräuche verschwanden, die Messe hörte auf, die Verehrung der Heiligen wurde abgestellt; man predigte deutsch, ehemalige Mönche und Nonnen verheiratheten sich; selbst Zwingli trat in den Stand der heiligen Ehe (1524), — und dennoch war der etwas heftige und starrsinnige Luther nicht zu bewegen, den Brüdern in der Schweiz die Hand zu bieten. Luther deutete eine Bibelstelle (1 Korinth. 11, 24—25) zwar nicht nach Art der Katholiken, welche eine wirkliche Verwandlung des Brodes und des Weines in den wahren Leib und Blut annehmen; doch behauptet er, nach der Einsegnung sei im Abendmahle der Leib und das Blut Jesu im Brod und Wein auf eine geheimnißvolle Weise wirklich vorhanden, (in, mit und unter lautet seine Formel). Zwingli hingegen war der Meinung, Brod und Wein wären bloß Erinnerungsbilder an die Lehre und den Tod des Erlösers. Der junge Landgraf von Hessen, dem viel daran gelegen war, beide Theile zu vereinigen, veranstaltete zu Marburg ein sogenanntes Religionsgespräch (1529) zwischen den Reformatoren, welches aber die Gemüther nicht näher brachte. Jeder beharrte auf seiner Meinung. Luther soll endlich geäußert haben: „Meine allerliebste Herren, dieweil der Text meines Herrn Jesu Christi

allda stehet: das ist mein Leib: so kann ich wahrlich nicht vorüber, sondern muß bekennen und glauben, daß der Leib Christi da sei." — Zwingli, der den deutschen Reformator so hoch achtete und so sehr liebte, hielt dennoch dafür, er dürfe hier nicht gegen seine Ueberzeugung sprechen, und mit Thränen sah er Luther scheiden. „Es sind keine Leute auf der Erde," dieß waren seine Worte, „mit denen ich lieber wollte eins sein, als mit den Wittenbergern." — Luther schrieb später sehr heftig gegen Zwingli und seine Lehre, ja er verdammte sie bis zur Hölle; und da die angegriffene Partei sich vertheidigte: so entstanden gleich anfangs solche arge Streitigkeiten, daß dadurch der guten Sache unendlich geschadet wurde. Die Zwinglianer bildeten eine eigne Religionsgesellschaft, welche wir gewöhnlich Reformirte, auch Kalvinisten nennen. Außer der Lehre vom Abendmahle unterscheiden sie sich noch dadurch von den Lutheranern, daß ihre Kirchen ganz ohne Schmuck sind und sie beim heiligen Abendmahle einfaches Brod genießen. —

Zur Zeit des dritten Jubelfestes der Reformation (1817) ist, zur Freude jedes Gutgesinnten, zwischen beiden Parteien eine Vereinigung zu Stande gekommen. Man überläßt es den Kommunikanten, wie sie die Einsetzungsworte deuten wollen, welche ihnen der Prediger auf folgende Weise zuruft: „Christus, unser Herr, sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib ꝛc."

Die Kalvinisten haben von Kalvin ihren Ursprung. Dieser — eigentlich Jean Chauvin — war 1509 zu Noyon in Frankreich geboren, machte sich um 1532 zu Paris durch seine, vom Katholizismus abweichenden Meinungen bekannt, mußte nach der Schweiz flüchten, wo er in Genf eine Professur und Predigerstelle übernahm und ganz im Geiste Zwingli's lehrte. Nur darin wich er ab, daß er behauptete, Gott habe einige Menschen von Ewigkeit her zur Seligkeit, andre zur Verdamm-

niß bestimmt (Gnadenwahl), für welche tröstlose Lehre er den Beweis in Römer 9 zu finden glaubte.

Fortgang der Reformation Luthers. — Unter so vielen Kämpfen war es nach und nach dem großen Reformator ganz deutlich geworden, wie sehr die Kirche nicht einer theilweisen, sondern einer gänzlichen Umgestaltung bedürfe, und er schritt mit Nachdruck zur Ausführung des Werks. Zuerst fing er 1523 in Wittenberg an, die Liturgie abzuändern und von leeren Ceremonien zu reinigen. Die Messe wurde abgeschafft, der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten und durch den Gesang deutscher Lieder die Andacht erhöht. — Luther ging noch weiter. Er selbst wollte ein Beispiel geben, daß man alles Päpstliche abschütteln müsse; darum legte er die Mönchskutte ab (1524) und trug von jetzt an einen Predigerrock, wozu ihm der Kurfürst schwarzes Tuch schenkte, wie es damals am Hofe getragen wurde. Seine Schüler ahmten ihm auch in diesem Zufälligen nach, und so ist Schwarz die Farbe der Geistlichen bis auf unsre Zeiten geblieben. — Einen noch entscheidendern Schritt that er aber im folgenden Jahre (1525, 13ten Juni), wo er, nach schwerem Kampfe mit unzähligen Bedenklichkeiten, aber aus Grundsatz und Neigung, eine aus dem Kloster Niemtsch bei Grimma entflohene Nonne, Katharina von Bora, zum Weibe nahm.

Indessen fand die Reformation immer größern Beifall. Im Mutterlande derselben, in Sachsen, wo Friedrich der Weise, der immer sehr bedächtig zu Werke ging, gestorben war (1525), verfuhr sein Nachfolger, Johann der Beständige, um so entschlossener. In Hessen führte Philipp der Großmüthige die Kirchenverbesserung ohne Umstände ein (1526), und ihm folgten mehre deutsche Fürsten. Auch Dänemark und Schweden blieben nicht zurück, ingleichen Preußen, das damals, als Besitzthum des deutschen Ordens, unter Oberhoheit

der Krone Polen stand. Der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg, verbreitete die Reformation mit großer Schnelligkeit; so gelang es ihm, der Herrschaft des Ordens ein Ende zu machen und Preußen für sich und seine Nachkommen als erbliches Herzogthum von Polen in Lehn zu erhalten (1525). [§. 33.]

Torgauer Bund. Nach solchen Erfahrungen waren vorzüglich die geistlichen Fürsten Deutschlands um ihre Herrschaft besorgt geworden, und sie schlossen sich deßhalb enger an einander. Dieß veranlaßte den neuen Kurfürsten von Sachsen, Johann den Beständigen, den Landgrafen Philipp von Hessen, die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, von Mecklenburg, Anhalt, und die Grafen von Mansfeld, zu Torgau ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die katholische Partei abzuschließen (1526).

Katechismen. — Im Jahre 1527 untersuchte Luther und Melanchthon die Kirchen und Schulen ihres Vaterlandes; aber zu ihrem Entsetzen fanden sie unter Lehrern und Volk eine Unwissenheit und Rohheit, wie sie sich kaum denken läßt. — Der sanfte Melanchthon selbst wurde entrüstet und nannte es „unverantwortlich," daß man die Leute in so großer Dummheit gelassen habe. Oft, wenn die Untersuchung an einem Orte beendigt war, ging er auf die Seite und weinte seinen Schmerz aus. — Luther drückte sich, nach seiner Weise, noch stärker aus: „Viele dieser Seelenhirten sollten billiger Säuhirten und Hundeknechte, als Seelenwärter und Pfarrherren sein." — Nach Beendigung dieser mühseligen Arbeit (1528) brachte Luther die Hauptsätze seiner Lehre in Fragen und Antworten, und so entstand der berühmte große Katechismus, der, nach seinem Titel, für die einfältigen Pfarrherren bestimmt war. Einen Auszug daraus machte er für die Kinder, und das ist der kleine Katechismus. Beide Bücher haben für ihre Zeit unendlich viel Gutes ge-

stiftet; nun erst wußten Prediger und Volk, was sie eigentlich lehren und glauben sollten. —

Protestanten. — Noch während Karl V. in Spanien war, hatte er einen Reichstag zu Speier halten lassen (1529), auf welchem die Streitigkeiten endlich beigelegt werden sollten. Die katholischen Fürsten machten hier die Mehrzahl aus und setzten den Beschluß durch, bei dem Wormser Edikte sollte es bleiben, die Messe und andre Gebräuche sollten beibehalten werden, die lutherischen Fürsten sollten keinem ihrer Unterthanen den Uebertritt zur evangelischen Kirche weiter gestatten und sich überhaupt bis zu einem allgemeinen Concilium aller weitern Neuerungen enthalten. Gegen diese Beschränkungen protestirten Luther's Anhänger, als: der Kurfürst Johann von Sachsen, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge Ernst und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt nebst mehren Reichsstädten, und erklärten, daß sie nur die heilige Schrift zur Regel und Richtschnur ihres Glaubens und Lebens machen würden. Daher erhielten sie den Namen Protestanten.

Konfession. — Schmalkaldischer Bund. — Noch vor seiner Abreise aus Italien (Th. II. §. 3) war Karl von dem versöhnten Papste zum Kaiser gekrönt worden, die letzte Kaiserkrönung, durch welche ein Papst ein deutsches Oberhaupt bestätigte. — Die Fürsten waren indessen schon in Augsburg versammelt; denn hier sollte auf einem Reichstage die Religionssache zum Spruch kommen. Nichts schien nun nöthiger, als daß die Protestanten kurz und bündig darlegten, was sie eigentlich glaubten. Luther hatte dieß schon in den sogenannten 17 torgauer Artikeln gethan; doch weil man mehre Ausdrücke zu stark fand, wurde Melanchthon beauftragt, die Sache im mildern Lichte darzustellen. Dieses gelang auch dem umsichtigen Manne vollkommen, so

daß Luther selbst, nachdem er seines Freundes Schrift gelesen hatte, den Ausspruch that: „Die Sache ist gut; aber ich kann nicht so sanft und leise treten.“ —

Auf dem Reichstage selbst (25ten Juni 1530) wurden die gemilderten torgauer Artikel — später die augsburgische Confession genannt — öffentlich übergeben und vorgelesen. Die Vorlesung dieser 28 Glaubensartikel währte von 4 bis 6 Uhr Nachmittags, und geschah so laut, daß man auf dem Hofe jedes Wort verstehen konnte; doch so aufmerksam auch der Kaiser und die katholischen Stände zuhörten, wurden sie dennoch nicht für die neue Lehre gewonnen, vielmehr ließen sie eine Widerlegung derselben anfertigen und setzten den Reichsabschied durch, daß nach Monatsfrist die Einheit der Kirche durch Gewalt der Waffen herbeigeführt werden sollte, ohne viel darauf zu achten, daß Melanchthon durch seine „Apologie der Confession“ jene Widerlegung in ihrer ganzen Blöße dargestellt hatte. — Dieser harte Beschluß zwang die protestantischen Fürsten, am 22ten Dezember 1530 zur Vertheidigung der Glaubensfreiheit einen engen und festen Bund zu schließen, der seinen Namen „schmalkaldischer Bund“ von der hennebergischen Stadt Schmalkalden führte, wo er unterzeichnet wurde. —

Erster Religionsfriede zu Nürnberg. — Dem Kaiser war es aber jetzt nicht möglich, ernstere Maßregeln anzuwenden; er bedurfte noch der Hülfe seiner deutschen Stände. Franz I. und die Türken waren zu gefährliche Feinde; (Letztere bestürmten [1529] sogar Wien und nur Mangel an Lebensmitteln bewog sie zum Abzuge) auch wünschte er die Einwilligung der Fürsten bei der Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen Könige, damit dieser, bei Karl's öfterer Abwesenheit, die gute Ordnung im Reiche erhielte. Ferdinand besaß schon die östreichischen Lande und Ungarn, war wegen seiner Milde allgemein geliebt, und wirklich kam seine

Wahl glücklich zu Stande. (1531). Dem neuen Könige war Alles an der Erhaltung des Friedens gelegen, und so kam es zu dem vorläufigen Religionsfrieden zu Nürnberg (1532), wonach bis zu einem allgemeinen Concilium, das binnen Jahresfrist zu eröffnen sei, Niemand seiner Religion wegen beunruhigt werden sollte und in welchem alle zum Nachtheile der Protestanten gefällten Urtheile zurückgenommen wurden; dagegen versprachen die Lutheraner dem Kaiser Hülfe gegen die Türken, die mit 300,000 Mann schon in Ungarn eingefallen waren. Der Friede kam um so leichter zu Stande, da nach Johann des Beständigen Tode (1531) sein schwächerer Nachfolger, Johann Friedrich, es mit dem Kaiser nicht gern verderben wollte. Rasch zog nun ein deutsches und kaiserliches Heer nach Ungarn; doch Sultan Soliymann, überrascht von solchem Widerstande, floh eiligst in seine Staaten zurück.

Wiedertäufer (Anabaptisten).

Bis zu welchen Scheußlichkeiten Religionsschwärmerei führen kann, dafür bietet die Zeit, von welcher wir eben reden, den sprechendsten Beweis. Die Ueberbleibsel der wittenberger Bilderstürmer (§. 4.) hatten sich nach Holland und Westphalen gezogen, wo sie unter dem Namen der Wiedertäufer eine besondre Sekte bildeten, welche, zumal in Münster (1533—35), die ärgerlichsten Auftritte erregte. Ein 25jähriger Schneider aus Leyden in Holland, Johann Bockhold oder Benkels und Johann Matthiesen, ein Bäcker aus Harlem, traten hier als Propheten auf, gewannen Partei und brachten sogar den Prediger Rottmann, Luther's Schüler, auf ihre Seite. Unterstützt von dem zur Schwärmerei aufgeregten Pöbel vertrieben sie den alten Magistrat, ingleichen alle Vernünftigen und Wohlhabenden aus der Stadt. Von allen Orten und Enden sammelte sich in Münster ein

wüthender Haufen Wiedergeborner, Umgetaufter, Begeisterter, wie sie sich zu nennen pflegten. Sie tauften nur Erwachsene, die von andern christlichen Religionsparteien zu ihnen übertraten, verbannten alle Gelehrsamkeit ꝛc. Die christliche Freiheit dehnten sie so weit aus, daß ein Jeder Weiber nehmen könnte, so viel er wollte. Bockhold selbst besaß deren 14. — Nach dem Tode des Matthiesen ließ sich der Schneider aus Leyden gar durch einen angeblichen Propheten zum König des ganzen Erdkreises erklären, der den Stuhl Davids wieder aufrichten werde. Er zeigte sich mit goldner Krone, schlug Münzen, hielt sich einen prächtigen Hofstaat ꝛc. Nun sendete er 28 Apostel aus, die aber meistens als Aufruhrprediger auswärts von Henkershand sterben mußten. Endlich erschien der Bischof von Münster mit einem Heere vor der Stadt. Die Belagerten wehrten sich, trotz des wüthenden Hungers, wie Verzweifelte, bis zwei Bürger das bischöfliche Heer bei Nacht in die Stadt führten. Nach blutigem Kampfe auf dem Markte und in den Straßen, wo auch der Prediger Rottmann fiel, wurden die meisten Wiedertäufer niedergehauen (24sten Juni 1535). Der König Johann aber, sein Scharfrichter und Gouverneur Knipperdolling und sein Minister Krechting, wurden gefangen, unter den schrecklichsten Martern hingerichtet (23sten Januar 1536) und ihre Leichname in eisernen Käfigen am höchsten Thurme der Stadt, am Lambertusthurme, aufgehängt.

Noch jetzt bilden die Wiedertäufer eine eigne Sekte, die aber mit jenen Schwärmern nichts gemein hat, als die Verwerfung der Kindertaufe und die Gabe der Weissagung und Auslegung göttlicher Offenbarungen. Vielweiberei, Gütergemeinschaft und Grausamkeit gegen Andersglaubende ist ihnen ein Gräuel. Diese bessere Richtung verdanken sie dem Menno Simons († 1567), von dem sie auch den Namen der Mennoniten führen. In England,

Holland, Preußen, Holstein und mehren andern Ländern leben sie als friedliche Bürger. Sie führen niemals Waffen, ziehen nie mit in den Krieg, schwören keinen Eid (ihr Handschlag ist ihnen eben so heilig, wie ein Schwur), und taufen die Kinder erst, wenn sie in die christliche Gemeinde aufgenommen werden.

§. 10.

Karl's V. auswärtige Kriege (1535—44).

Zug gegen die afrikanischen Raubstaaten. — Schon längst waren die Häfen von Nordafrika Schlupfwinkel für Korsaren gewesen; doch eben jetzt gestaltete sich hier ein vollständiges Seeräubersystem, wie es bis auf unsre Zeiten, zum Schrecken der Seefahrer, fortgedauert hat. Der kräftige und kühne Hayradin oder Schareddin Barbarossa, ein Seeräuber, gebürtig aus Lesbos, hatte damals die Herrschaft von Algier und Tunis an sich gerissen und sich unter den Schutz der ottomannischen Pforte begeben. Die Frevel, welche täglich von hier aus an den Christen verübt wurden, durfte der Schirmherr der Christenheit am wenigsten dulden, und so wie es nur die Umstände erlaubten, setzte er auch wirklich mit 30,000 Mann, worunter 8000 Deutsche waren, nach Tunis über. Die Festung Goleta, das Hafenschloß von Tunis, wurde erstürmt, Hayradin geschlagen und Tunis erobert (1535). Der von Hayradin verdrängte König Hassan wurde wieder als Karl's Vasall in sein Reich eingesetzt und 22,000 Christensklaven erhielten die Freiheit, was der edle Kaiser für die schönste That seines Lebens hielt. Der geschlagene Tyrann floh nach seinem festen Algier. —

(Während des Kaisers Abwesenheit griffen in Deutschland die Protestanten gewaltig um sich, und ihre Stellung wurde, zumal durch Verstärkung des schmalkaldner Bundes, immer unabhängiger.)

Zweiter Krieg mit Franz I. — Der afrikanische Krieg wurde auf einige Zeit unterbrochen, indem Franz I., nach dem Tode des Herzogs von Mailand, Franz Sforza (§. 3), seine alten Ansprüche auf diese Stadt erneuerte. Zwar drang Karl bis Marseille vor, konnte aber nichts ausrichten, und beide Theile waren schon 1537 so erschöpft, daß ihnen der von dem Papste vermittelte Waffenstillstand auf zehn Jahre (zu Nizza, 1538) äußerst willkommen war.

Zug gegen Algier. — Um die übermüthigen Korsaren vollends unschädlich zu machen, setzte Karl aufs neue mit einer starken Macht, aber zur ungünstigsten Jahreszeit, nach Afrika über (1541); doch die wüthenden Herbststürme trennten das Heer von der Flotte, ein furchtbarer Platzregen, den die gewandten türkischen Reiter wohl zu benutzen wußten, indem sie in die entkräfteten und durchnäßten Krieger wacker einhieben, vereitelte das ganze Unternehmen, und Karl mußte froh sein, daß er noch mit einigen Ueberresten den Hafen von Karthagena wieder erreichte.

Letzter Krieg mit Franz I. — Schon 1540 hatte Karl Mailand, als eröffnetes Reichslehn, seinem Sohne Philipp gegeben. Der unglückliche Zug nach Algier bot Franz eine gute Gelegenheit dar, die alten Ansprüche mit größerm Nachdruck geltend zu machen; er verband sich deßhalb mit den Türken, brach den Waffenstillstand und griff den gänzlich erschöpften Kaiser zu gleicher Zeit mit 5 Armeen an. Durch Mangel und Krankheiten wurden diese Heere aufgerieben, und nun fiel Karl selbst (1543—44) in Frankreich ein, drang bis zwei Tagereisen von Paris vor und erzwang den Frieden von Crespy (1544), der auf die Bedingungen des Waffenstillstandes von Nizza abgeschlossen wurde, Franz also Mailand nicht wieder bekam, aber auf Burgund Verzicht leistete. Mailand erhielt als Lehn zwar des fran-

zösischen Königs dritter Sohn, der die Tochter des deutschen Königs Ferdinand heirathete; doch starb dieser bald und diese Stadt fiel an Spanien.

§. 11.

Blick auf Deutschland.

Während dieser Begebenheiten gewann das deutsche Reich immer mehr an Unabhängigkeit. Ferdinands Einfluß war und blieb gering; der Protestantismus hatte schon ein entschiedenes Uebergewicht. Sogenante Religionsgespräche wurden veranstaltet; doch führten dieselben zu keiner Entscheidung. Auch auf einem Reichstage zu Regensburg (1541) fand, bei dem gegenseitigen Mißtrauen, keine Annäherung Statt, und der Kaiser mußte, wegen der türkischen Einfälle in Ungarn, den nürnberger Religionsfrieden abermals bestätigen. Dasselbe geschah auf den beiden Reichstagen zu Speier (1542 und 44), ingleichen auf dem zu Worms (1545), wo der Kaiser den Vorsitz selbst führte. Hier erklärten die Protestanten, von denen nur wenige Fürsten in Person erschienen waren, ganz unumwunden, wenn man nicht ihren gerechten Beschwerden ein Ende machte, würden sie sich zu keiner Hülfe gegen die Türken verstehen. Man verwies die Ungeduldigen an das allgemeine Concilium, welches nun endlich und endlich, nachdem man es allgemein vergebens verlangt hatte, vom Papst bewilligt und nach Trient zusammenberufen war (1545). — Ein solches Concilium, wo der Papst den Vorsitz führe und die Lutheraner als Angeklagte erschienen, wollten aber diese Letztern nicht anerkennen, und so war man in der Hauptsache um keinen Schritt weiter gekommen.

Der Krieg wurde immer unvermeidlicher, und einzelne Vorspiele deuteten schon auf größere Ereignisse. — Der wilde Herzog von Würtenberg, Ulrich, verlor, wegen unerhörter Tyrannei, sein Land, und Ferdinand wurde

damit auf dem Reichstage zu Augsburg feierlich belehnt (1530); doch Philipp von Hessen setzte ihn mit Gewalt der Waffen wieder ein, und der Kaiser mußte es, aus Furcht vor dem schmalkaldischen Bunde, geschehen lassen. —

Noch übermüthiger handelte derselbe Landgraf in Verbindung mit dem Kurfürsten von Sachsen, indem sie den katholischen Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig seines Landes eigenmächtig beraubten (1545), und als das Kammergericht die Wiedereinsetzung desselben verlangte, diesem Gerichte den Gehorsam rundweg aufkündigten.

Luthers Tod. — Der große Reformator sollte aber den Jammer eines Krieges nicht erleben. In den letzten 20 Jahren seines Lebens hatte er stets mit harten körperlichen Leiden zu kämpfen (Steinschmerzen und Schwindel); dennoch erhielt ihn Gott bis ins 63ste Jahr. Kurz vor seiner letzten Reise nach Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mansfeld berufen hatten, um eine Zwistigkeit, welche unter ihnen über die Bergwerke entstanden war, zu schlichten, schildert er seinen Zustand in einem Briefe: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann hoffte doch nun ein Wenig Ruhe zu haben; so werde ich aber dermaßen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie Etwas geschrieben, geredt oder gethan hätte. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner; wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberge quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr.“ — In Eisleben überfiel ihn eine heftige Brustentzündung, die auch in wenig Tagen seinem Leben ein Ende machte. Noch vor seinem Scheiden fragte ihn ein Freund, Dr. Justus Jonas aus Halle: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf die Lehre von Christo, wie Ihr sie gepredigt habt, auch sterben?“ — Da antwortete Luther glaubensfreudig: „Ja! ja!“ und kurz darauf rief

er: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ — und — er war nicht mehr unter den Lebendigen. Es war zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, den 18ten Februar 1546, als der große Mann verschied. — Unter feierlichem Glockengeläute wurde die theure Leiche von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt geführt, und von weit und breit schlossen sich alle Bewohner der Umgegend wehklagend dem Zuge an. Besonders allgemein und tief war die Trauer der Bewohner Wittenbergs, die jammernd dem stattlichen Zuge in die dortige Schloßkirche folgten, wo der Sarg in die stille Gruft versenkt wurde. — Sein Name wird fortdauern im Segen, so lange das Evangelium auf Erden gilt! — Wie groß seine Verdienste um Mit- und Nachwelt gewesen sind, haben selbst helldenkende Katholiken anerkannt. —

Sein Grundcharakter war echt deutsch, — standhaft, gerade und bieder. — Strenge gegen sich und gegen Andere, verleugnete er doch nie die sanftern Eigenschaften seines Geistes. Schon seine unübertreffliche Bibelübersetzung würde seinen Namen unsterblich machen, und was hat er außerdem noch geschrieben, gepredigt, mit Rath und That dem Höchsten wie dem Geringsten beigestanden! Seiner geselligen Tugenden, seines heitern Witzes (man vergleiche die launigen Tischreden!) und seiner Vorliebe für Meisterschaft in Musik haben wir oben gedacht. — Am liebenswürdigsten erscheint er uns in dem häuslichen Kreise seiner Familie. Hier erholte er sich von den Sorgen und Mühen des Tages; hier war er ganz Vater und Gatte. Seine liebe Käthe (Katharina) überlebte ihn 7 Jahre und befand sich in geringen Umständen; sein männlicher Stamm erlosch 1759 mit Martin Gottlob Luther, der als Rechtsconsulent zu Dresden starb.

Obgleich ein solcher Mann sich ein Denkmal gesetzt hat, das keine Zeit vernichten kann, so zeigte doch die dankbare Nachwelt und ein frommer König (Friedrich

Wilhelm III. von Preußen), man müsse auch große Verdienste äußerlich ehren, und so ist, bei der Wiederkehr des dreihundertjährigen Reformationsfestes, auf dem Marktplatze zu Wittenberg ihm ein herrliches Monument errichtet worden (1817).

§. 12.

Schmalkaldischer Krieg. (1546—47.)

Das Concilium zu Trient wollten die Protestanten nicht anerkennen, der Kaiser schrieb also einen neuen Reichstag nach Regensburg aus (1546); doch hier erschienen die meisten protestantischen Fürsten gar nicht. Nachdem auch dieses Mittel fehl schlug, blieb nichts weiter übrig, als die Gewalt der Waffen. Die Umstände waren für die Päpstlichen günstig: Karl hatte keinen auswärtigen Feind zu bekämpfen; der Papst hatte ihm sogar, wie es ausdrücklich hieß, zur Unterdrückung der evangelischen Lehre, 200,000 Kronen, 12,000 Mann zu Fuß und 500 Reiter versprochen; die Häupter des Bundes, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, waren unter sich uneinig und der Herzog Moritz von Sachsen, ein junger, aufstrebender Mann, aus der Albertinischen Linie, trat sogar auf die Seite des Kaisers, welcher nun offen erklärte, er werde mit den ungehorsamen Ständen den Weg des Rechts einschlagen. — —

Aber auch die protestantischen Fürsten sammelten ein Heer, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Da wurden die beiden Bundeshäupter mit der Reichsacht belegt. Es wäre ein Leichtes gewesen, den Kaiser, der in aller Eile erst 8000 Mann Infanterie und 700 Reiter herangezogen hatte, und Verstärkungen aus Schwaben, Italien und den Niederlanden erwartete, aus Deutschland zu vertreiben; doch unglücklicher Weise standen sich die beiden Hauptanführer der Protestanten, Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen, in ihrem ganzen Wesen

schnurstracks entgegen. Johann Friedrich war zu bedächtig, talentlos und dabei auf seine Weisheit nicht ohne Einbildung, Philipp zu rasch und unternehmend; so kam es, daß sie nie übereinstimmend und kräftig wirkten und selbst die kühnen Entwürfe des kriegserfahrenen Feldherrn, des Sebastian Schärtlin von Burtenbach verwarfen und verhinderten, der mit seinem, von den Städten Augsburg, Ulm, Heilbrunn ꝛc. aufgebrachten Heerhaufen die tyroler Päße nach Italien besetzt hielt. — Im Sommer 1546 war das Bundesheer an 70,000 Mann stark und — that nichts, obgleich der Kaiser noch immer nur mit wenigen Tausenden die Spitze bieten konnte. Während der Kurfürst und der Landgraf im Zwiespalt waren, wer von ihnen den Oberbefehl führen sollte, thaten sie weiter nichts, als daß sie Schärtlins kühne Maaßregeln hemmten, ihm sogar befahlen, die Päße durch Tyrol frei zu geben und dem Kaiser Zeit genug ließen, seine Verstärkungen aus Italien heranzuziehen und in einem Lager bei Ingolstadt sich zu befestigen. Nun rückten jene vor, beschossen das kaiserliche Lager ganz zwecklos, zogen sich sodann zurück, ließen die bedeutenden Verstärkungen aus den Niederlanden sich mit Karls Truppen vereinigen und — thaten endlich kleinmüthig Friedensvorschläge.

Das war nun zu spät. Schon war der von dem Kaiser gewonnene Herzog Moritz von Sachsen, als Vollzieher der Reichsacht, in seines Vetters Kurfürstenthum eingefallen und hatte dasselbe bis auf Wittenberg, Gotha und Eisenach erobert. Sogleich eilte zwar Johann Friedrich mit einem zahlreichen Heere (1546) in seine Länder zurück und bemächtigte sich derselben wieder; aber nun konnten die zurückgebliebenen Fürsten nicht länger Feld halten: sie zogen in ihre Heimath; die süddeutschen Städte, so wie Pfalz und Würtenberg, mußten sich unterwerfen und schwere Kontributionen entrichten. Darauf wendete sich der Kaiser durch Franken nach Böhmen, vereinigte sich (um

Ostern 1547) zu Eger mit seinem Bruder Ferdinand und dem Herzoge Moritz, und brach nun in Sachsen ein. Johann Friedrich suchte schleunigst sein befestigtes Wittenberg zu erreichen; doch die Kaiserlichen holten ihn bei Mühlberg ein (24ten April 1547), auf der Lochauer Haide zersprengten sie das ganze feindliche Heer und der Kurfürst selbst, verwundet und mit Blut bedeckt, eben so der Herzog von Braunschweig-Grubenhagen wurden als Gefangene ins kaiserliche Lager gebracht. Karl, jetzt auf der höchsten Spitze des Ruhms, zeigte in seinem Glück weniger Mäßigung, als man von dem sonst so ruhigen und umsichtigen Manne erwarten konnte. Er ließ die Gefangenen hart an und ein Kriegsgericht, das unter Vorsitz des blutdürstigen, spanischen Herzogs von Alba gehalten wurde, sprach sogar über Johann Friedrich das Todesurtheil. Dieser furchtbare Spruch ward aber, besonders auf Verwendung des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, durch die wittenberger Kapitulation (19ten Mai 1547) dahin gemildert, daß der Kurfürst bis auf weitern Befehl des Kaisers Gefangener blieb, ihm überall hin folgen mußte, und der Kurwürde und seiner Länder beraubt ward. Beides ging auf Moritz von Sachsen über, der sich indessen auch zu einigen Abtretungen an Ferdinand verstand. Den Söhnen des entsetzten Kurfürsten wurden einige thüringische und fränkische Aemter überlassen, welche die Grundlage der Besitzungen der nachmaligen einzelnen Linien des ernestinischen Hauses Sachsen bildeten. — Der Landgraf von Hessen, Moritz's Schwiegervater, unterwarf sich freiwillig zu Halle (19ten Junius), wurde aber dennoch seit dieser Zeit als Gefangener im strengen Gewahrsam gehalten.

In Wittenberg selbst verfuhr Karl seines Charakters würdiger. Als ihm der fürchterliche Alba rieth, den Ketzer Luther ausgraben und verbrennen zu lassen, mußte er

die im Unwillen mitgetheilte Antwort vernehmen: „Laßt ihn ruhen! Er hat seinen Richter gefunden. — Ich führe Krieg mit den Lebenden, nicht mit den Todten.“ — Selbst der lutherische Gottesdienst durfte fortbestehen und der Kaiser war sehr unzufrieden, als er vernahm, daß einige Geistliche, aus zu großer Aengstlichkeit, denselben eingestellt hatten.

§. 13.

Die Protestanten erringen Religionsfreiheit.

Bei dem Allen hatte der Kaiser mehr seinen eignen Vortheil im Auge, als den des Papstes und der Katholiken; kein Wunder also, daß die letztere Partei das milde Verfahren gegen die Ketzer höchlichst mißbilligte. Ganz besonders aufgebracht war der Papst noch darüber, daß Karl sich kräftig in die Verhandlungen des Conciliums zu Trient mischte, das doch nur eine abermalige Spiegelfechterei sein und im Wesentlichen in der katholischen Kirche nichts ändern sollte. Die Versammlung wurde sogar von Trient nach Bologna verlegt (1547), um somit allen fremden Einfluß auf die Verhandlungen abzuschneiden. Hier trieb man das alte Wesen ohne Scheu weiter und von einer wirklichen Verbesserung war so wenig die Rede, wie in allen vorhergegangenen Concilien. Dadurch fand sich der Kaiser so beleidigt, daß er beschloß, die Vereinigung der Katholiken und Lutheraner auf eigne Hand, wenigstens bis zum Schlusse eines allgemeinen Conciliums, durchzusetzen.

Das Interim. — Auf dem Reichstage zu Augsburg (1548) wurde deßhalb den versammelten Ständen ein sogenanntes Interim, oder eine einstweilige Anordnung, wie es mit der Religionsübung in Deutschland bis zum Schlusse der allgemeinen Kirchenversammlung zu halten sei, mitgetheilt. An diesem Machwerk hatte

der berlinische Hofprediger Johann Agricola ganz besondern Antheil, der mit großer Kunst das ganze Papstthum unter gelindern Formen in einem besondern Büchlein dargestellt hatte; aber weder Katholiken noch Protestanten waren durch solche Zumuthungen befriedigt. Wo man das Interim annahm, geschah es nur zum Schein, aus Furcht vor dem Kaiser. —

Passauer Vertrag. — Am hartnäckigsten verweigerten die Annahme mehre freie Städte und unter diesen Magdeburg, welches eben deßwegen in die Reichsacht verfiel. Mit Vollziehung der Acht war Moritz beauftragt, und hier glaubte dieser die beste Gelegenheit zu finden, wo er sich und der protestantischen Sache einen wesentlichen Dienst leisten könnte. Längst hatte er die Pläne des Kaisers durchschaut, der die deutsche Freiheit bedrohete und die evangelische Partei gänzlich unterdrücken wollte. Persönlich gekränkt fühlte er sich außerdem noch dadurch, daß Karl den Landgrafen von Hessen, Moritz's Schwiegervater, dem gegebenen Worte zuwider, als Gefangenen behielt, ihn sogar wie einen Verbrecher behandelte. Der junge Held sammelte also ein starkes Kriegsheer, schloß mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach und der Krone von Frankreich ein Bündniß, eröffnete sich durch billige Bedingungen die Thore Magdeburgs und brach sodann mit Blitzesschnelle nach Oberdeutschland auf, wo er den zu Inspruck krank liegenden Kaiser beinahe gefangen hätte. Dieser, von aller Hülfe entblößt, mußte in stockfinstrer Nacht, unter schrecklichen Regengüssen über die tyroler Alpen nach Trient und von da noch weiter fliehen. Alle Vortheile des schmalkaldischen Krieges waren mit einem Schlage verloren und der stolze Karl sah sich genöthigt, den in Passau geschlossenen Vertrag (1552) zu genehmigen, in welchem, bis zur völligen Beseitigung der Religionsstreitigkeiten, den Protestanten völlige Gewissensfreiheit und bürgerliche Gleich-

heit mit den Katholiken zugestanden wurde. — Johann Friedrich war schon einige Wochen früher in Freiheit gesetzt; in Passau erhielt auch Landgraf Philipp seine Freiheit wieder, und Allen, die wegen des schmalkaldischen Krieges der Acht verfallen waren, wurde dieselbe erlassen.

Religionsfrieden. — Endlich, nach so vielem vergossenen Blute, war man zu der Erkenntniß gelangt, daß bei den Reichstagen nicht mehr die Rede davon sein könnte, wie man die verschiedenen Religionsmeinungen vereinigte, sondern nur darüber, wie man den Frieden im Reiche erhielte. Das war auch die Ansicht, welche der mildgesinnte Ferdinand auf dem Reichstage zu Augsburg äußerte (1554), wo ein Jahr später (1555, 26. Septbr.) der berühmte Religionsfriede unterzeichnet wurde, durch welchen die Protestanten freie Religionsübung erhielten und im Besitz aller bisher eingezogenen geistlichen Güter blieben.

Moritz selbst erlebte diesen Frieden nicht; er fiel (1553), 31 Jahr alt, in der blutigen, aber siegreichen Schlacht bei Sieversshausen auf der lüneburger Haide gegen seinen frühern Bundesgenossen und Freund, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der, trotz des passauer Vertrages, einen zerstörenden Krieg gegen die katholischen Reichsfürsten fortführte und alle Vergleichsvorschläge abwies. Ein früher Tod befreiete endlich die hart Geängstigten von diesem gefährlichen und unversöhnlichen Feinde. —

Tridentiner Concilium. — Endlich war auch das Concilium zu Trient, welches von 1545 bis 1563 mit einzelnen Unterbrechungen gehalten worden war, zum Schlusse gekommen; aber, was jeder Verständige voraussagen konnte, von einer Umwandlung an Haupt und Gliedern war die Rede gar nicht gewesen. Der Papst und die Geistlichkeit gaben auch nicht ein Jota von ihren angemaßten Rechten auf, ja sie belegten alle Diejenigen mit

dem Anathema (Fluch), welche sich unterständen, von den Sätzen der römischen Kirche abzuweichen. Glaubenssätze wurden aufgestellt und als Haupt- und Grundlehren des Katholicismus angegeben, die im geraden Gegentheil mit den Grundsätzen der Protestanten standen, und so war auch von jener Seite ein Wall gezogen, der jeder künftigen Vereinigung hinderlich, ja unübersteiglich sein mußte. Die Lehren vom päpstlichen Primat, vom Fegefeuer, von der Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung, vom Ablaß, von den Klostergelübden ꝛc. wurden jetzt in feste Form gebracht, und auf diese Weise erst der Lehrbegriff des Katholicismus bestimmt. Welchen Eifer übrigens die heiligen Väter für ihre Sache zeigten, sieht man aus Folgendem: Am Schlusse der letzten Sitzung schrie der Kardinal von Lothringen: „Verflucht seien alle Ketzer!“ und das ganze Corps der Prälaten stimmte ein: „Verflucht! verflucht!“ daß der weite Dom von ihren Verwünschungen wiederhallte.

§. 14.

Deutschland bis zum dreißigjährigen Kriege.

Karls V. Lebensende. — Mit Kummer und Schmerzen sah Karl alle seine großen Entwürfe gescheitert. Der Mann, ausgerüstet mit den herrlichsten Talenten, der über die Bevölkerung einer halben Welt gebot, dem Peru's und Mexiko's Schätze zuströmten, derselbe Mann vermochte es nicht, einen kleinen Fürsten Deutschlands zu zügeln. Und fragen wir nach der Ursache dieser Erscheinung, so ergiebt es sich, daß daran nichts Schuld war, als: — er verstand seine Zeit nicht. Das Aufstreben der Geister wollte er durch Achtserklärungen und Gewaltschritte hemmen, und darum mußte er unterliegen. Wie gern hätte er Frankreich und die Türken gedemüthigt; aber es gelang ihm nicht; — wie eifrig betrieb er die Wiedervereinigung der Religionsparteien; aber eben durch

ihn wurde die Spaltung befördert, ja er mußte dieselbe sogar öffentlich anerkennen. Der sonst so kraftvolle Karl lag jetzt muthlos, durch Kummer und Gicht zum Gerippe entstellt. Da reifte in ihm der Entschluß, aller irdischen Hoheit freiwillig zu entsagen; deßhalb legte er (1556) zu Brüssel die Regierung feierlich nieder und bezog sodann eine kleine Wohnung bei dem Hieronymitenkloster St. Jüste in Estremadura. In dieser Einsamkeit widmete er seine Stunden der Andacht, dem Gartenbau und mechanischen Arbeiten. Noch kurz vor seinem Ende ließ er sein eignes Leichenbegängniß feiern; doch dieß erschütterte ihn so, daß er bald darauf eine Beute des Todes wurde. Er starb am 21ten Sept. 1558 im 56ten Jahre seines Alters und hinterließ selbst bei der ihm feindlich gesinnten Partei den Ruhm eines charakterfesten, wackern Mannes. Nur einmal verließ ihn die Mäßigung, und zwar da, als er nach der Schlacht bei Mühlberg die Fürsten von Sachsen und Hessen in harter Gefangenschaft hielt; aber keine That seines Lebens hat sich auch so bitter an ihm gerächt, als eben diese. —

Ferdinand I. (1556—1564). Gern hätte Karl noch am Ende seiner Tage die deutsche Kaiserkrone auf Philipp's, seines ihm ganz unähnlichen Sohnes, Haupte gesehen; doch Ferdinand, schon lange römischer König, beharrte auf seinen Ansprüchen und die deutschen Fürsten fanden an dem finstern Spanier auch wenig Behagen. Um so größere Hoffnungen hegten sie von den milden Gesinnungen des neuen Kaisers, den freilich der Papst nicht bestätigen wollte, was ihm aber nichts half. Der neue Kaiser suchte vor Allen den Religionsfrieden aufrecht zu erhalten und selbst in seinen Erbstaaten hinderte er die Ausbreitung der evangelischen Lehre nicht. — Die Beendigung der tridentiner Kirchenversammlung hatte auf die Ruhe Deutschlands weiter keinen Einfluß; leider aber traten ein paar andere Umstände ein, welche den Fortgang der Re-

formation mit einem Male hemmten. Der eine davon war die Stiftung des Jesuiterodens (§. 16.), der andere die Uneinigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformirten. Beide Theile schimpften, schmäheten und verfolgten einander auf das ärgste. Man ereiferte und zankte sich um Worte, die oft keiner verstand, und so kam es, daß die neue Lehre nicht mehr mit solcher Allgewalt die Herzen an sich zog, wie dieß bei ihrem ersten Erscheinen der Fall gewesen war. — Ferdinand erhielt sich die allgemeine Liebe und Achtung bis an seinen Tod (1564.) Zu bemerken ist übrigens noch, daß unter seiner Regierung, durch einen Erbvertrag, Ungarn auf immer an das Haus Oestreich kam. Ihm folgte:

Maximilian II., des vorigen Kaisers trefflicher Sohn (1564—76). Auch er suchte den Religionsfrieden in Deutschland zu erhalten, während in andern Ländern die furchtbarsten Religionskriege wütheten. Die Niederländer kämpften gegen Spanien ihren Befreiungskampf (§. 17.) und in Frankreich feierte man die schändliche pariser Bluthochzeit (§. 18.); doch in Deutschland blieb es — in Religionssachen — ruhig. Maximilians freier Geist suchte selbst in seinen Erbstaaten den Protestantismus zu befördern: er gestattete ihm hier freie Religionsübung, schenkte den Lutheranern Kirchen ꝛc. — Auch behauptete er gegen die Türken siegreich das hart angefallene Ungarn. — Der gute Kaiser war gleich geliebt von Katholiken und Lutheranern, und wohl verdiente er den herrlichen Beinamen, den ihm schon die dankbare Mitwelt ertheilte; man nannte ihn nämlich „die Freude aller Menschen!“

Aber auch dem ernsten Bemühen Maximilians wollte es noch nicht gelingen, den Frieden überall zu verbreiten. Den Deutschen behagte noch immer das wilde Kriegsleben besser, als friedliche Beschäftigung; daher dienten sie jedem Fürsten, ja einem jeden Anführer, der gut bezahlte,

und wo sie sich Hoffnung auf reiche Beute machen konnten. So wurde jeder Krieg kostspielig und für die Länder verderblich, konnte aber auch nie lange dauern, indem die Kräfte sich zu bald erschöpften. Kehrten nun die Söldner in ihr Vaterland zurück, so setzten sie gewöhnlich auf eigne Hand ihr Kriegs- und Räuberleben fort, sammelten sich in Banden, plünderten und brandschatzten, bis sie durch lockende Versprechungen zu neuen Kriegsdiensten vermocht wurden. Auf allen Reichstagen ward bittere Klage geführt über das Unwesen, das die dienstlosen, wilden Lanzknechte verübten.

Noch ereignen sich Begebenheiten, die unwillkürlich an die Zeiten des Faustrechts erinnern, wie z. B. die berüchtigten Grumbach'schen Händel. Durch die Schlacht bei Sieversshausen (§. 9.) war des raublustigen Albrechts Bande noch lange nicht vernichtet; ein Theil derselben, unter Anführung des fränkischen Ritters, Wilhelm von Grumbach, hauf'te nach wie vor gegen die Katholiken, ja der Bischof von Würzburg wurde sogar in seiner eignen Residenz von dieser Rotte erschossen. Grumbach verfiel in die Reichsacht, fand aber bei dem Herzoge Johann Friedrich dem Mittlern zu Gotha, der durch den Abenteurer die verlorne Kurwürde (§. 12.) zu erkämpfen hoffte, aber gleichfalls geächtet wurde, Aufenthalt und Schutz. Da erschien die Reichsexekutionsarmee unter dem Kurfürsten August von Sachsen, vor Gotha, dessen Besatzung den Herzog nebst seinem saubern Schützling gefangen nahm und dem Kurfürsten die Thore öffnete (1567). Der Herzog wurde als Gefangener nach Oestreich abgeführt, wo er den Rest seiner Tage verschmachtete und Grumbach wurde nebst des Herzogs vertrautem Rathe Brück, aus besonderer Gnade (wie es hieß) gefoltert, verstümmelt und geviertheilt. Von jetzt an verschwand die letzte Spur des Faustrechtes unter dem deutschen Adel.

Maximilian II. starb im 49ten Jahre seines thätigen Lebens und sein Sohn

Rudolph II. (1576—1612) folgte ihm auf dem deutschen Throne. Er lieferte den deutlichsten Beweis, welches Unheil eine schlechte Verwaltung über ein Land bringen kann. Träge von Natur, ekelten ihn alle Regierungsgeschäfte an. Für seine Unterthanen war er durchaus unzugänglich; dafür beschäftigte er sich um so mehr in seinem Pferdestalle, ingleichen mit Astronomie und Naturlehre, wobei er es vorzüglich auf Sterndeuterei und Goldmacherei anlegte. Daß er ein hartnäckiger Feind der Protestanten war und ihnen alle von Maximilian ertheilten Gerechtsame entzog, läßt sich erklären, wenn man bedenkt, daß er am spanischen Hofe, unter Philipp's II. Augen, von Jesuiten erzogen wurde und daß er diesen tyrannischen und erzbigotten König als höchstes Muster verehrte. So gewann die Spannung zwischen den kirchlichen Parteien neue Nahrung und eine jede suchte durch Bündnisse sich gegen mögliche Beeinträchtigung zu sichern. Die Protestanten schlossen die sogenannte Union, an deren Spitze Kurpfalz und Würtenberg standen (1608), und diesem Bunde stellten die Katholischen die Ligue entgegen, deren Haupt der Herzog von Baiern war (1610).

Kalender.

Das Mißtrauen erstreckte sich sogar bis auf den Kalender; denn so fehlerhaft auch der bis dahin übliche julianische war, so nahmen dennoch die Protestanten den verbesserten gregorianischen durchaus nicht an, bloß weil er vom Papste bestätigt und empfohlen war (1582). Julius Cäsar hatte das Jahr zu 365 Tagen und 6 Stunden gerechnet, mithin fiel alle vier Jahre ein Schaltjahr; da aber dasselbe nur aus 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten, 45 Sekunden besteht: so war 1582 schon ein Irrthum von 10 Tagen. Gregor XIII.

nahm deshalb mit Hülfe geschickter Astronomen eine Verbesserung des julianischen Kalenders vor, und, um wieder in das rechte Gleis zu kommen, schrieb man nach dem 4ten October sogleich den 15ten, bestimmte zugleich, daß in 400 Jahren drei Tage aus dem Kalender weggelassen werden sollten, und zwar in der Art: Am Schlusse eines jeden von drei Jahrhunderten fällt das Schaltjahr weg; nur das vierte ist kein Gemeinjahr. Erst 1700 verstanden sich auch die Protestanten zu der Annahme des neuen Kalenders, obgleich sie noch immer in Kleinigkeiten abwichen, bis Friedrich der Große (1775) die evangelischen Stände vermochte, die gregorianische Einrichtung durchaus anzuerkennen, und so entstand der Reichskalender. — England fügte sich in das Neue erst 1752, Schweden 1753. Rußland, Griechenland aber und einige Schweizerkantone behielten bis auf den heutigen Tag den alten Styl bei, der jetzt um 12 Tage zurück ist.

Immer verderblicher für das Land wurde die Nachlässigkeit des Kaisers; selbst die Nachricht von einer furchtbaren Empörung der Ungarn rüttelte ihn nicht aus seiner Fühllosigkeit: da erklärten die östreichischen Prinzen ihren Bruder Matthias zum Haupte ihres Hauses, der nun auch die Regierung von Oestreich und Ungarn übernahm (1608). Der schwache Rudolph mußte dieses geschehen lassen, und um sich wenigstens die Böhmen treu zu erhalten, gab er den Utraquisten jenes Landes den berühmten Majestätsbrief (1609), wodurch er ihnen freie Religionsübung und das Recht, neue Kirchen und Schulen anzulegen, zugestand. Dennoch wurde ihm auch die Herrschaft über Böhmen, Schlesien und die Lausitzen genommen und ihm nichts gelassen, als die kaiserliche Krone mit 300,000 Gulden jährlicher Rente. Zu seinem Glück starb er bald nach dieser Demüthigung (1612). —

Merkwürdig ist übrigens noch seine Regierung durch die wichtigen Fortschritte, welche in der Astronomie ge-

macht wurden. Johann Keppler († 1630) lehrte zuerst die Berechnung der Sonnenfinsternisse. — Schon früher hatte ein Arzt und Domherr zu Ermeland, Nikolaus Kopernikus (geb. zu Thorn 1473, † 1543) bewiesen, daß die Erde und die Planeten sich um die Sonne dreheten. Kaiser Rudolph, dem diese kühne Behauptung zu gotteslästerlich klang, indem sie einigen Bibelstellen zu widersprechen schien, berief den berühmten Tycho de Brahe († 1601) aus Dänemark an seinen Hof, der die Wahrheit der Bibelstellen (Jos. 10, 12—13. 1 Chron. 17, 30. — Ps. 104, 5. — Ps. 119, 90 ꝛc.) durch ein dem kopernikanischen entgegengesetztes System zu retten suchte. Doch Kopernikus fand eifrige Vertheidiger, und unter diesen zeichnete sich ganz besonders der große Galiläo Galiläi zu Florenz aus. Seine Lehre wurde freilich als ketzerisch von der heiligen Inquisition verdammt und der große Mann selbst mußte zweimal in das Gefängniß wandern (1616 u. 1633), auch erhielt er seine Freiheit nur wieder, als er das kopernikanische System förmlich abgeschworen hatte. — Im zweiten Jahrzehnt des 19ten Jahrhunderts hat sich der Papst endlich bewogen gefunden, der Sonne das Stillstehen und der Erde das Wandern um dieselbe zu erlauben!! —

Matthias (1612—1619) war um kein Haar besser, als sein unwürdiger Vorgänger. Ohne Kraft, ohne Lust zur Thätigkeit, ließ er Alles gehen, wie es wollte; nur gegen die Protestanten zeigte er einen unversöhnlichen Haß. Wenn er sie nicht so hart verfolgte, so geschah dieß mehr aus Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit, als aus Grundsätzen. — Ganz anders verfuhr der junge Erzherzog Ferdinand, Ferdinand I. Enkel, von seinem jüngsten Sohne Karl, der in seinen Landen, Steiermark, Krain und Kärnthen, in kurzer Zeit, aber auf eine furchtbare Weise, das Lutherthum gänzlich ausrottete. Er war Zögling der Jesuiten und Freund des erzkatholischen Her-

zogs Maximilian von Baiern, dabei klug, entschlossen, kurz, in ihm war der Mann gefunden, der dem ketzerischen Unwesen am ersten widerstehen konnte. Er ward, nach vorhergegangener Bestätigung aller Rechte und Privilegien der Stände, zum Könige von Böhmen gekrönt (1617) und ihm so die Nachfolge im Reiche versichert. Mächtiger als je hob nun die katholische Partei ihr Haupt empor, erlaubte sich Verfolgungen und — behielt überall recht. Das ließ sich nicht länger erdulden; fürchterlich brach der Aufstand in Böhmen los, und so entspann sich der Krieg, der 30 Jahre hindurch unser Vaterland verwüstete. (S. den folgenden Abschnitt!) —

§. 15.

Damaliger Bildungszustand der Deutschen.

Kriegswesen.

Wie sich schon aus den vorigen §§. zur Genüge ergeben hat, war in dem Zeitraume, von welchem wir eben reden, die alte Raufluft der Deutschen noch keineswegs erstorben. Dem Adel war jedes bürgerliche Gewerbe ein Gräuel; wo es Krieg gab, da zog er hin, unbekümmert, ob er für diese oder jene Sache kämpfte. Manche Edelleute trieben ihre Sache ins Große, wie z. B. der oben erwähnte (§. 1.) Franz von Sickingen, der — als bloßer Edelmann — für sein Geld und durch sein Ansehen große Heere warb, mächtige Fürsten bekriegte, bei Karl's V. Kaiserwahl ein wichtiges Wort mit redete und diesem Monarchen in einem Kriege gegen Frankreich 15,000 Mann ausgesuchter Truppen zuführte. — Ihm ähnlich trieb es Georg von Frondsberg, derselbe, welcher die Schlacht bei Pavia (§. 3.) entschied und auf dem Reichstage zu Worms so treuherzige Worte zu Luther redete, — ingleichen Sickingen's Schwager, der tapfre Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. —

Grumbach's (§. 10.) klägliches Ende verscheuchte jenen Geist aus Deutschland; um so mehr zogen die Kriegslustigen in fremde Länder, und überall behaupteten sie den Ruhm der tapfersten Lanzknechte, wenn sie nur richtig ihren Sold erhielten und im Essen und Trinken keinen Mangel hatten. — Die Kriege selbst wurden mit grenzenloser Barbarei geführt. Pardon ward nicht gegeben, in Feindes Lande wurde Alles niedergebrannt und ermordet; zum Glück währte aber ein Kampf selten länger, als einen Sommer hindurch, indem die Heere gegen den Winter aus einander liefen und sodann aufs neue geworben werden mußten. — Wer am meisten bieten konnte — wenn er auch nicht einen Fuß breit eignes Land besaß — der hatte die meisten Soldaten. —

Gewerbe und Handel.

Der deutsche Bürgerstand, geschützt durch seine Mauern und Waffen, behauptete noch immer den Ruhm der Gewerbthätigkeit. In den berühmtesten Fabriken des Auslandes arbeiteten Deutsche, und gute Uhrmacher, Metallarbeiter, Weber ꝛc. wurden häufig aus Deutschland ordentlich verschrieben. Bei den ewigen Unruhen kamen indessen Handel und Gewerbe mehr und mehr ins Stocken; in den empörten Niederlanden fanden die deutschen Erzeugnisse keinen Absatz und die zu Rudolphs Zeiten regierende Königinn von England, Elisabeth, wußte den engländischen Handel über den deutschen zu erheben.

Luxus.

Die armen deutschen Fürsten setzten eine große Ehre hinein, bei gewissen Gelegenheiten außerordentlich zu prunken. Manchem kostete ein einziger Reichstag so viel, als ihm sein Land kaum in mehren Jahren einbrachte. Man hielt eine Menge unnützer Bedienten, schwelgte im Essen und Trinken ꝛc. Ein Beispiel sei hinreichend, um das Unwesen jener Zeit kennen zu lernen: Das Hochzeitfest ei-

nes reichen böhmischen Edlen dauerte vom 26sten Januar bis zum 1ten März 1578, und es wurden verzehrt: 40 Hirsche, 50 Damhirsche, 20 Rehe, 2130 Hasen, 250 Fasanen, 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 150 gemästete Ochsen, 546 Kälber, 654 Schweine, 450 Hammel, 5313 Gänse, 3106 Kapaunen und Hühner, 18,120 Karpfen, 10,209 Hechte, 6380 Forellen, 5200 Schock Krebse, 7096 geräucherte Fische, 350 Stockfische, 1200 Seespatzen, 675 Neunaugen, 780 Heringe, 4 Hausen, 30,947 Eier. Ungarischer und deutscher Wein wurde getrunken: 1100 Eimer, spanischer — damals nur als Arznei gekauft — 40 Tonnen, Bier 903 Fässer. —

Die Speisen waren kostbar zugerichtet; auch fehlte es nicht an theuren Schaugerichten. —

Der Vorwurf der Schwelgerei, und namentlich des entsetzlichen Trinkens, traf freilich mehr den Adel; doch findet man auch Klagen über das viele Biertrinken der niedern Stände. Vorzüglich geschah dieß am Feierabende und des Sonntags, auch wohl an den (blauen) Montagen. Branntwein wurde erst im 30jährigen Kriege ein gewöhnlicheres Getränk. —

Gegen den übertriebenen Putz, besonders der Frauen, wurden mehre Verordnungen nöthig. Man behängte sich mit Perlen, Gold und Kleinodien, besetzte die Kleider mit Zobel oder Hermelin ꝛc. — Seide war nur für die Reichern und Reichsten; ja Markgraf Johann von Brandenburg († 1571) verwies es seinem Rathe Berthold von Mandelsloh, daß er seidene Strümpfe trüge: „Ei, ei, Bertholde!“ sprach er, „ich habe auch seidne Strümpfe, aber ich trage sie nur Sonntags und Festtags.“ —

Schwenkfeldianer.

Unter den kleinern Religionsparteien, welche aus der protestantischen Kirche hervorgingen, sind bemerkenswerth die Schwenkfeldianer, so genannt nach ihrem Stif-

ter, dem schlesischen Edelmann, Schwenkfeld von Ossing (geb. 1490). Dieser war anfangs der evangelischen Lehre mit großem Eifer zugethan; doch sonderte er sich bald ab, lehrte eine ganz mystische Ansicht vom heiligen Abendmahle, verwarf allen äußern Gottesdienst und ließ nur ein Christenthum des innern Sinnes und der fortwährenden göttlichen Eingebungen zu. Er wurde auf Befehl Ferdinand's verjagt und starb (1561) zu Ulm in der Verbannung. Von seinen Schriften behauptet zwar Luther, der Teufel habe sie ausgespieen; dennoch bildeten sich in Schlesien besondre Gemeinden, die Schwenkfelds Behauptungen annahmen und in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott zu stehen glaubten. Nach harten Verfolgungen wanderten sie aus und gründeten mehre, noch jetzt bestehende Gemeinden in Nordamerika. Geheime Anhänger, die in Schwenkfeld's Schriften übersinnliche Weisheit zu finden glauben, finden sich noch hin und wieder; doch halten sie sich äußerlich zu den Lutheranern.

Unitarier und Socinianer.

Auf jeden Fall wichtiger sind die Unitarier und Socinianer. Die erstern hatten schon in der Mitte des 16ten Jahrhunderts Gemeinden in Polen und Siebenbürgen. Sie lehrten den Glauben an die Einheit (unitas) Gottes, und verwarfen die Lehre von der Dreieinigkeit. Aus Polen vertrieben, zogen sie sich in die westlichen protestantischen Länder und vereinigten sich in Holland mit den Remonstranten und Taufgesinnten. Nur in Siebenbürgen blieben sie ungestört und hier ist auch noch ihr Hauptsitz. Viele verbanden sich mit den Socinianern; aber der eigentliche unitarische Lehrbegriff weicht von dem socinianischen bedeutend ab. Sie betrachten die Bibel als einzige Erkenntnißquelle in Religionssachen, nur legen sie dieselbe ziemlich willkürlich aus, ehren Jesum als den Sohn Gottes, stellen ihn aber nicht dem Vater gleich,

betrachten die Sakramente nicht als Gnadenmittel, sondern begehen dieselben nur als heilige Gebräuche. — Ihre Sittenlehre aber ist durch und durch schriftgemäß. — Die Socinianer verdanken ihren Ursprung zwei Italienern aus dem ehemals vornehmen Geschlechte der Sozzini zu Siena, Lälius und Faustus Socinus. Der erstere verließ aus Wißbegierde sein Vaterland, befreundete sich mit der Reformation, erwarb sich durch Talent und Fleiß selbst Melanchthon's Beifall, ging sodann nach Polen, wo er seine freien Ansichten — aber nur im Geheimen — vortrug. Er starb 1562 und seine Meinungen wurden durch den Erben seiner Handschriften, Faustus, weiter verbreitet. Von einem Orte zum andern vertrieben, fand er in Siebenbürgen unter den Unitariern Anhang. Obgleich er 1604 einer schweren Krankheit unterlag, hatte er sich doch schon bei Vielen, denen seine Spitzfindigkeiten als hohe Weisheit erschienen, großes Ansehen und großen Beifall erworben. Manche gingen noch weiter, als selbst ihr Meister, und so entstanden eine Menge kleiner Sekten, die aber alle darin übereinstimmen, daß sie das Unbegreifliche in Religionssachen verwerfen und besonders den Glauben an die Göttlichkeit der Person Jesu Christi und der damit zusammenhangenden Lehre von der Dreieinigkeit durchaus nicht gestatten wollen. — Sie selbst nennen sich nicht Socinianer, sondern lieber Unitarier oder christliche Brüder, und in Polen, Siebenbürgen, Schlesien, der Moldau, Dänemark und Holland giebt es noch geduldete Gemeinden derselben.

Wissenschaften.

Die Theologie, indem man sie auf die heilige Schrift gründete und dadurch zum tiefern Studium der Bibel veranlaßt wurde, verdiente allerdings zu den Zeiten des Beginns und Fortganges der Reformation den Namen einer Wissenschaft; leider wurde aber durch die ärgerlichsten Zänkereien über unerklärliche Dinge, durch Spitz-

findigkeiten und subtile Unterscheidungen das eigentliche Wesen der Gottesgelahrtheit untergraben. — Erfreulicher waren die Fortschritte, welche man in der Erklärung der altklassischen Schriftsteller, so wie überhaupt in der Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache machte. Melanchthon selbst war ein tüchtiger Alterthums- und Sprachkenner und durch seine Schüler wurde auf den protestantischen Schulen die Philologie mit großem Eifer getrieben. — In der Naturgeschichte brach der überaus gelehrte Konrad Gesner in Zürich († 1565) den Weg. — Für Medicin wirkte der zum Theil berüchtigte Theophrastus Bombastus Paracelsus, gleichfalls ein Schweizer († 1541), der als Wunderdoktor umherreisete, sich aber um die Bereitung mancher Arzneimittel wirklich verdient gemacht hat. Seine Großsprecherei fand bei jenem gläubigen Zeitalter volles Vertrauen, und man hielt ihn wirklich für einen Alchymisten, Astrologen und Theosophen. Theosophie (göttliche Weisheit) nannte er — anmaßend genug — sein eignes Wissen. Im Grunde war er ein kabbalistischer Philosoph, der mit geheimnißvoller Deutung der Zahlen, der Buchstaben, mit Erläuterungen der heiligen Schrift nach geheimen Ueberlieferungen, mit angeblichen Wundern durch Anwendung gewisser Sprüche, Zeichen ꝛc. beschäftigte. Auch den Stein der Weisen wollte er gefunden haben, d. h. die Kunst, Gold zu machen, Menschen zu verjüngen oder ihrem Körper wohl gar Unsterblichkeit zu verschaffen, Geister zu beherrschen, den Naturkräften zu gebieten. — Wer den Stein der Weisen wirklich gefunden hatte, oder vielmehr, wer dies den Leuten am glaublichsten machte, hieß ein Adept, konnte Panaceen (Alles heilende Mittel) verfertigen ꝛc. Dem Einfluß der Gestirne schrieben die Paracelsisten große Wirkung zu, und dieser Glaube galt damals so allgemein, daß selbst der besonnene Melanchthon davon nicht frei war.

Ganz nahe verwandt mit diesen Schwärmern war die geheime Gesellschaft der Rosenkreuzer, welche im Anfange des 17ten Jahrhunderts als ihren Zweck allgemeine Verbesserung der christlichen Kirche und Begründung der Staatenwohlfahrt angab. Der eigentliche Zweck war aber wohl die Auffindung des Steins der Weisen. Den Stifter des Ordens nannte man Christian Rosenkreuz, der am Ende des 14ten Jahrhunderts auf einer Reise in den Orient, unter den Bramahnen, in den Pyramiden ꝛc. die göttliche Weisheit erlernt haben sollte, die er sodann, bei seiner Rückkehr einigen Auserwählten mitgetheilt habe. So behauptete wenigstens der würtenbergische Prediger Valentin Andreä († 1654), der übrigens wirklich ein sehr gelehrter Mann war, und vielleicht nur eine Vereinigung guter Menschen stiften wollte. Nun gaben sich viele für wahre Rosenkreuzer aus, und Andreä — zog sich zurück. — In der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts fing das Wesen des Rosenkreuzerordens wieder an, in vielen Köpfen zu spuken, wozu besonders die Aufhebung der Jesuiten und die Betrügereien Kagliostro's — aus Palermo, der mit seinen Wundern selbst in den größten Städten Anhang fand, dann als offenkundiger Betrüger im Gefängnisse starb (1795), — beitrugen. Noch jetzt nennt man Rosenkreuzer eine gewisse Gattung mystischer, besonders theosophischer Schwärmer. —

Deutsche Sprache.

Einen ganz neuen Umschwung erhielt die deutsche Prosa (ungebundene Rede) durch des großen Luthers Schriften und besonders durch seine unübertroffene und unübertreffbare Bibelübersetzung. Um so tiefer war die Poesie gesunken, wo, außer dem schon oben (Th. II. §. 30.) genannten Hans Sachs, noch einer besondern Erwähnung verdienen: 1) Johann Fischart, Menzer genannt,

der lustigste und witzigste Kopf des 16ten Jahrhunderts. Seine Schriften führen meist sehr abenteuerliche Titel, z. B. „Hultrich Ellopoſcleron Flohhatz, Weibertratz, der „Wunder unwichtige und spottwichtige Rechtshandel der „Flöhe mit den Weibern, vermehrt mit dem Lobe der „Rücken und des Flohes Strauß mit der Lauß.“ — 2) Burkard Waldis als Fabeldichter und 3) Georg Rollenhagen († 1609 als Rektor zu Magdeburg). Merkwürdig ist sein komisch-episches Gedicht: „Frosch-„meuseler, in dreyen Büchern von Marx Hupfinsholz von „Mäuseloch der jungen Frösch Vorsinger u. Calmäuser.“— Das deutsche Volkslied, Spottlieder und Gassenhauer fanden unter andern an dem berühmten Ulrich von Hutten einen fleißigen Bearbeiter (§. 1.).

Belustigungen.

Die großen Herren verschwendeten viel Geld und Zeit mit der Jagd, brannten kostbare Feuerwerke ab und hielten sich bezahlte Hofnarren und Spaßmacher. Die niedern Stände belustigten sich mit Schießübungen, Tanz und Aufzügen, wobei der Hannswurst freilich nie fehlen durfte, oder sie ersannen allerlei fröhliche Schwänke. Einer stehe hier statt vieler: 1601 verfertigten die Schlächter in Königsberg eine Wurst, 1005 Ellen lang und 900 Pfund schwer. Sie trugen dieselbe unter Musik in der Stadt umher und verschmauseten sie sodann mit den Bäckern, welche später aus 12 Scheffeln Weizenmehl 8 Stritzeln und 6 Brezeln buken. — Ein ähnlicher Schwank fand zu Nürnberg Statt, und wir besitzen noch eine Abbildung der 658 Ellen langen Bratwurst, welche von 12 Knechten des Metzgerhandwerks 1658 in jener Stadt umher getragen wurde.

§. 16.

Spanien.

Karl I., als deutscher Kaiser Karl V. genannt, kam sehr jung zur Regierung (§. 6.). Nach Ferdinands

Tode hätte eigentlich dessen Tochter, Johanna, regieren sollen; doch diese war über den Tod ihres Gemahls in Geistesverwirrung gerathen und der Kardinal Ximenez verwaltete bis zu Karls Regierungsantritt das Reich auf das trefflichste. Als aber Karl endlich sich von den geliebten Niederlanden losriß und die Regierung Spaniens selbst übernahm, gab er dem hochverdienten Greise den Abschied und besetzte alle bedeutenden Aemter mit Niederländern. Darüber brachen in vielen Provinzen Spaniens Empörungen aus, welche damit endigten, daß den Spaniern ihre alten Vorrechte entzogen wurden und der König fast unumschränkt monarchisch herrschte. Ein Leben voll Kampf und Verdruß brachte in ihm zuletzt die Entschließung zuwege, der Herrschaft freiwillig zu entsagen (1556) und dieselbe seinem Sohne Philipp abzutreten (§. 14.). Dieser, ein finstrer, engherziger Tyrann, regierte unter dem Namen Philipp II. (1556—1598) und verschuldete Spaniens nachmalige Ohnmacht. Mit Gewalt gedachte er alle Freiheit zu unterdrücken, und darum fielen die niederländischen Provinzen ab, darum vertrieb er den Rest der noch in Spanien lebenden Mauren, seine arbeitsamsten Unterthanen, darum hemmte er den freien Verkehr mit Amerika. Zwar erfocht sein natürlicher Bruder, Juan d'Austria, einen glänzenden Seesieg über die Türken bei Lepanto (1571), aber der mißtrauische Philipp gab nicht zu, daß dieser Sieg benutzt wurde; zwar verband er Portugal mit Spanien (1581), aber das war nur Gewinn für die Niederländer, welche sich der reichen portugiesischen Kolonien bemächtigten, für Spanien war es — bei der Nationalfeindschaft dieser Nachbarvölker — offenbarer Nachtheil (§. 30.). Den Sohn von seiner ersten Gemahlinn, Don Karlos, der wohl zu laut sich für freisinnigere Ideen erklärte, ließ er von der Inquisition vernichten. — Durch dergleichen Beginnen ward der reichste König der Erde dahin gebracht, daß

Geistliche Haus für Haus eine Beisteuer für ihn einsammeln mußten, und er demnach 150 Mill. Dukaten Schulden hinterließ. —

Jesuiten.

Noch unter Karl I. bildete sich in Spanien ein geistlicher Orden, der durch seinen Einfluß auf die Weltbegebenheiten vielleicht einzig in seiner Art ist, nämlich der Orden der Jesuiten. Der Stifter desselben war ein gewisser Inigo oder Ignaz, jüngster Sohn eines spanischen Edelmannes, auf dessen Stammschlosse Loyola (1491) geboren. Dieser wuchs als Edelknabe des Königs Ferdinand heran und trat sodann in Kriegsdienste; doch bei der Vertheidigung der Festung Pampeluna gegen die Franzosen erhielt er eine schwere Verwundung am Beine, und dieser Unfall unterbrach seine militairische Laufbahn. Während der langwierigen Heilung, die er zu Loyola abwartete, trieb ihn die Langweile zum Bücherlesen, und die Legenden der Heiligen, die man ihm gab, entzündeten seine lebhafte Phantasie so, daß er schon Erscheinungen der Maria zu haben glaubte. Nach seiner Genesung legte er den ritterlichen Schmuck ab und fing an, sich in freiwilliger Armuth mit Beten (täglich 7 Stunden auf den Knieen), Wachen, Geißeln (mit eisernen Ketten) und Fasten zu quälen. Bald darauf ging er nach Rom und von da nach Jerusalem (1523), wo ihn aber die dortigen Mönche in seinem Eifer zur Bekehrung der Türken nicht aufkommen ließen. Bei seiner Rückkehr fühlte er besonders den Mangel an gelehrten Kenntnissen; er lernte also in einer Kinderschule so viel Latein, daß er die hohen Schulen zu Alkala, Salamanka und Paris besuchen konnte. In letzterer Stadt erwachte der schon früher in ihm rege gewordene Entschluß, einen Orden zu stiften, aufs neue. Er gewann für seinen Plan mehre fähige Köpfe; sie hießen: Pierre le Fevre, ein Savoyard, Franz Xavier, ein Navarrese, Jacob Lainez und Nikolaus

Bovadilla, zwei geistvolle Spanier und Rodriguez, ein portugiesischer Edelmann. Diese kleine Gesellschaft verpflichtete sich, nach geendigten Studien, zu einer Bekehrungsreise nach Jerusalem; aber ein Türkenkrieg verhinderte ihr Unternehmen; die Verbündeten trieben sich also bettelnd, büßend, predigend und bekehrend in Oberitalien umher; wo sich viele Mitglieder zu ihnen gesellten. — Dieß ist der erste Ursprung einer bald sehr weit ausgebreiteten Gesellschaft, welche ihr Stifter, nach einer ihm angeblich widerfahrenen Erscheinung, die Kompagnie oder Gesellschaft Jesu nannte. Außer dem Gelübde der Keuschheit verpflichteten sich die Mitglieder auch zum blinden Gehorsam gegen den Papst und gegen den General oder Obersten des Ordens. Mit Freuden bestätigte der Papst, Paul III., der wohl ahnen konnte, welche Stützen gegen das überhand nehmende Reformationswesen ihm in den Jesuiten geboten wurden, den Orden (1540) und verlieh ihm Vorrechte, deren keine andre Verbindung sich rühmen konnte. Sie waren von jeder bischöflichen und weltlichen Gerichtsbarkeit befreit, gaben keine Steuern und erkannten keinen Herrn auf Erden, außer ihren Ordensobern und den Papst. Der Sitz des Ordensgenerals war in Rom, und Ignaz bekleidete diesen Posten zuerst. Der Hauptzweck der Jesuiten blieb Verbreitung der katholischen Religion, und dazu war, nach ihren Grundsätzen, jedes, auch das schändlichste Mittel (Mord, Meineid ꝛc.) nicht unerlaubt. Zu Mitgliedern wählte man entweder reiche, oder mächtige, oder doch talentvolle Leute, die sich in alle Lagen zu finden wußten. Ueberall schlichen sich die feingebildeten, heitern, umgänglichen Jesuiten ein. Schon zu Ignaz Lebzeiten zählte die Kompagnie über 1000 Jünger, bei seinem Tode (1556) besaß sie schon 100 Profeßhäuser (Klöster und Kollegien oder Schulen mit akademischen Rechten). In der Mitte des 18ten Jahrhunderts zählte der Orden fast 23,000

Glieder. Sie legten überall Schulen an, ertheilten den Unterricht unentgeltlich, wußten durch ihre Leutseligkeit sich an die Höfe der Fürsten zu drängen, wurden deren Gewissensräthe und Beichtväter, waren als solche überaus nachgiebig und wußten auch für die schmählichste Sünde eine hübsche Entschuldigung, besetzten die Lehrstühle mit ihren Kreaturen, sendeten Missionare zu den Heiden; ja auch andre, als geistliche Stellen, wurden mit Jesuiten besetzt, die oft nicht einmal durch geistliche Kleidung sich auszeichneten, sogar öffentlich einer andern, als der katholischen Religionspartei, anzugehören schienen. So war es wohl kein Wunder, daß diese Mönche die gefährlichsten Feinde der Reformation wurden, zumal, da ihnen in ihren Bemühungen die Protestanten selbst hülfreiche Hand leisteten. Die erste Aufwallung der neugegründeten Partei war nämlich verschwunden, an die Stelle der nöthigen Einigkeit war arge Zwietracht zwischen den Lutheranern und Reformirten getreten und so gelang es den listigen Jesuiten leicht, die Katholiken bei ihrem Glauben zu erhalten, die Schwankenden in demselben zu befestigen und selbst manche schwache Seele der allein selig machenden Kirche wieder in die Arme zu führen. Unter dem Scheine der Armuth wurden sie nach und nach reich und leiteten die wichtigsten geistlichen und weltlichen Angelegenheiten.

Ihr Streben nach Herrschaft und Reichthum zeigte sich besonders, als sie in Amerika einen eignen Staat gründeten. In Paraguay nämlich, einem fruchtbaren Striche von Südamerika, war ihnen ein Stück Landes ertheilt worden, das sie mit 50 Hirtenfamilien besetzten. Sie gewöhnten dieselben zum Ackerbau und lehrten ihnen mancherlei Handwerke, duldeten aber durchaus keinen Spanier im Lande. Diese Kolonie wuchs, bei einer trefflichen Einrichtung, bald so, daß sie 60,000 Bewaffnete stellen konnte, Festungen besaß, ausgebreiteten Handel trieb und

endlich selbst dem Mutterstaate gefährlich wurde, der nur mit großen Heeren sich jenen Priesterstaat wieder unterwerfen konnte. Eine solche Macht in solchen Händen wurde zu bedenklich, und da zugleich von den Jesuiten ein Anschlag auf das Leben des Königs von Portugal gemacht worden war: so wurden die Loyoliten aus Portugal vertrieben (1759). Die meisten übrigen Staaten verhängten über dieselben gleiche Maßregeln und Papst Clemens XIV. gab nothgedrungen den Orden auf (1773). Nur in Rußland duldete man noch einige Zeit die Jesuiten; doch waren sie unschädlich gemacht.

Der Geist des Jesuitismus dauerte aber noch fort; dieß zeigte sich ganz besonders, als Pius VII., nachdem durch Napoleons Sturz die päpstliche Macht wieder in Etwas gewachsen war, im Jahre 1814 die Gesellschaft Jesu feierlich herstellte. Seit dieser Zeit haben sich Jesuiten wieder in vielen Ländern Europa's eingenistet, obgleich sie nur hier und da unter ihrem eigentlichen Namen aufzutreten wagen. Ueberall tritt ihren Bemühungen der Geist der Zeit hindernd in den Weg, und wenn sie auch hin und wieder einige Vortheile erringen: so gehen dieselben doch bald wieder verloren. So hatten sie z. B. in Frankreich, nach Napoleons Vertreibung, schon großen Einfluß gewonnen; aber durch eine gegen ihre Grundsätze gerichtete Revolution des aufgeklärten Volkes mußte mit einem Male ihre Partei gänzlich unterliegen (1830, den 27sten — 29sten Juli).

§. 17.

Abfall der Niederlande.

Durch Maximilians Vermählung mit Maria von Burgund, der Tochter Karls des Kühnen, waren die Niederlande an das habsburgische Haus gekommen, und Karl V. verband sie, als burgundischen Kreis, auf immer mit dem deutschen Reiche. Diese Provinzen

waren damals unbestritten die blühendsten von ganz Europa. Durch Fabriken und Handel waren hier unermeßliche Schätze zusammengehäuft und ein edler Freiheitssinn erweckt worden; darum fand auch die Reformation bei den Niederländern eine freudige Aufnahme. Zwar verhängte schon Karl die schwersten Strafen über die Kezzer, zwar versuchte er es, die Inquisition einzuführen und erregte durch solches Beginnen bei den freisinnigen Männern mehrfaches Mißvergnügen; aber die Anhänglichkeit, welche er auf der andern Seite seinen Niederländern zeigte und sein Eifer in Beförderung des Handels und der Gewerbe überwogen bei weitem die Unzufriedenheit der Einzelnen. Nun gelangte aber der finstere Philipp II. auf den Thron (1556), besetzte die wichtigsten Posten mit Spaniern, übergab die Regierung seiner Halbschwester Margaretha von Parma, welcher er den verhaßten Kardinal Granvella zum Gehülfen stellte, ließ spanische Besatzung in den Städten zurück und wählte dann für seine Person Madrid zu seiner Residenz. — Von hier aus befahl er die Einführung des tridentiner Conciliums (1565), indem er, nach seinem eignen Ausdruck, lieber tausend Mal sterben, als die geringste Veränderung in der Religion gestatten wollte. Dadurch wurde die Flamme noch mehr angeschürt, und auch die drei vornehmsten Glieder des Adels, der Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien, die Grafen Egmont und Hoorne, erklärten sich laut für die Sache der Protestanten. Die Angesehensten des Adels schlossen einen Bund auf Tod und Leben, und überreichten der Statthalterinn, wegen der Religionsfreiheit, eine Bittschrift. Margaretha zeigte sich betroffen, wurde jedoch von einem ihrer Räthe ermuntert, sie möchte sich nicht vor diesem Haufen Bettler (gueux) fürchten. Diesen Schimpfnamen stempelten die Verbündeten zu einem Ehrennamen und nannten sich von nun an Geusen. Unter dem großen Haufen aber

begann der Geist der Empörung sich furchtbar zu regen, und vorzüglich wurde der katholische Gottesdienst ein Gegenstand des grimmigsten Hasses, so daß in drei Tagen an 400 katholische Kirchen gänzlich verwüstet wurden. — Gegen diese Ausschweifungen ergriff die Regentin ernsthafte Maßregeln und viele der Unruhstifter mußten unter dem Henkerbeile bluten.

Das war aber dem grimmigen Philipp nicht genug, darum sendete er den durch seine Grausamkeit und seinen Ketzerhaß berüchtigten Herzog von Alba als Generalstatthalter nach den Niederlanden (1567), der mit einem auserlesenen Heere Spanier und Italiäner den Trotz der Empörer zu beugen suchte. Schon vor seiner Ankunft wanderten viele der tüchtigsten und reichsten Manufakturisten, besonders Wollarbeiter, in andre Länder, vorzüglich nach Sachsen und England, in welchem letztern Reiche sie ausgezeichnet günstige Aufnahme fanden und den Grund zu dessen nachmaliger (Handels-) Größe legten. Alba selbst wüthete entsetzlich; fast an jedem Tage wurden mehre Ketzer verbrannt, geviertheilt, gehenkt oder enthauptet. In Zeit von sechs Jahren starben durch ihn 18,000 wackre Niederländer den Henkerstod: und unter diesen die verdienstvollen, allgeliebten Grafen Egmont und Hoorne. — Dafür erhielt er vom Papste Pius VI. einen geweiheten Hut. — Der dem Blutbade entronnene Wilhelm von Oranien sammelte ein kleines Heer von Ausgewanderten, konnte aber nicht viel gegen die Spanier ausrichten, durch welche die Niederländer auch auf andere Weise, nämlich durch überaus hohe Abgaben, gedrückt wurden. Glücklicher waren die Watergeusen (Wasser- oder Meergeusen), welche anfangs durch ihre Kapereien den Spaniern großen Schaden zufügten, nach und nach zu größern Unternehmungen übergingen und die meisten Städte der nördlichen Provinzen in ihre Gewalt bekamen. Der Prinz von Oranien ward für den einzig rechtmäßi-

gen königl. Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht erkannt (1572). Alba's milderer Nachfolger, Requesens (1573) konnte das Verlorene nicht wieder gewinnen; denn die Geusen waren in ihrem Elemente unüberwindlich geworden. Requesens belagerte Leyden; die Stadt aber hielt sich, trotz der schrecklichsten Hungersnoth, bis die Geusen, welche die Schutzdämme durchstochen hatten, ihr auf Kähnen zu Hülfe kamen. Aus Dankbarkeit bewilligten die Niederländer den leydener Bürgern entweder Zollfreiheit, oder Errichtung einer Universität. Sie wählten das Letztere, und so wurde (1575) jene hoch berühmte Anstalt gegründet. —

Auch Alba's zweiter Nachfolger, Johann von Austria, richtete nichts aus, da sein mißtrauischer Bruder ihn nur wenig unterstützte. Nun bekam der tapfere und verschlagene Alexander von Parma den Oberbefehl (1578). Dieser suchte die Niederländer unter sich selbst zu veruneinigen, und es gelang ihm auch in so weit, daß viele, besonders südliche Provinzen, die spanische Herrschaft wieder anerkannten; dafür schlossen aber die nördlichen — die protestantischen — zu Utrecht eine Vereinigung, wodurch sie sich gänzlich von den südlichen trennten. Wilhelm von Oranien, auf dessen Antrieb die Vereinigung zu Stande gekommen war, wurde in die Acht erklärt, worauf die vereinigten Staaten von Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, nebst Zütphen, Oberyssel, Gröningen und Friesland, dem Könige von Spanien den Gehorsam förmlich aufkündigten und Wilhelm von Oranien zu ihrem Anführer wählten (1581).

Wenn das Oberhaupt gefallen wäre, so hoffte man leichter mit dem rathlosen Haufen fertig zu werden; deßhalb wurden mehre Versuche zur Ermordung des Prinzen gemacht. Endlich führte ein Mensch, der sich für einen Franzosen ausgab und sich Guion nannte, eigentlich aber ein Bur-

gunder war, Namens Balthasar Gerhard, den Plan aus und brachte den edeln Wilhelm von Oranien zu Delft ums Leben (1584). Wirklich gingen auch einige Zeit nach dieser Unthat die niederländischen Angelegenheiten weniger günstig; Alexander eroberte eine Stadt nach der andern und sogar auch das überaus feste Antwerpen (1585). Der junge Staat schien verloren; da nahm sich seiner Elisabeth, Königinn von England, an und unterstützte ihn mit Geld und Truppen.

Philipp bot noch seine letzten Kräfte auf, um England und die Niederlande gänzlich zu vernichten. Mit unendlichen Kosten wurde eine Flotte hergestellt, dergleichen die Welt fast noch nie gesehen hatte. Sie erhielt den stolzen Namen der „unüberwindlichen Flotte," fand aber an dem klug geleiteten Widerstande der Britten und den wüthenden Stürmen bald ein klägliches Ende (1588), und mit ihr war die letzte Kraft der Spanier gebrochen. Fast ungehindert wurden die portugiesischen, jetzt den Spaniern zugehörigen Kolonien eine Beute der kühnen Holländer; der neue Statthalter, Moritz von Oranien, focht mit Glück und Tapferkeit gegen Alexander († 1592) und dessen Nachfolger und eroberte alle Provinzen wieder; die Spanier erlitten durch Kaperei unsägliche Verluste, während der treffliche Oldenbarnevelt mit großer Weisheit die innern Angelegenheiten des jungen Staates ordnete.

Philipp II. starb (1598) an einer zum Glück äußerst seltenen, aber um so schrecklichern Krankheit, nämlich an der Läusesucht. Sein Sohn und Nachfolger, Philipp III., fand sich außer Stande, einen so verderblichen Kampf fortzusetzen und schloß deßhalb einen Waffenstillstand auf 12 Jahre (1609). (Erst im westphälischen Frieden erkannte Spanien die Republik der Niederlande, von jetzt an gewöhnlich schlechtweg Holland genannt, als einen uuabhängigen Staat an.) Wäh-

rend dieser Zeit erweiterten die Niederlande ihre Besitzungen in Ost- und Westindien, und waren unstreitig damals die erste Seemacht der ganzen Erde. So gründeten sie auch die berühmte Ostindische Kompagnie (1602) und Amsterdam wurde die erste Handelsstadt der Erde.

Leider brachen im Innern bald Streitigkeiten aus, und zwar zwischen Moritz von Oranien und Oldenbarnevelt, von denen der erstere nach zu großem Einfluß strebte. Es bildeten sich Parteien, und die Religion mußte den Vorwand zum vollständigen Ausbruch der Feindseligkeiten geben.

Arminius nämlich, ein Professor zu Leyden, widersprach der Lehre Kalvin's von der Gnadenwahl (§. 9.); ein andrer Professor derselben Universität hingegen, Gomarus, lehrte, es sei von Ewigkeit her durch den göttlichen Rathschluß bestimmt, wer selig oder verdammt werden solle. Beide Männer gewannen Partei, am meisten freilich der letztere und aus dem Wortstreite wurde bürgerliche Spaltung. Die Arminianer baten in einer Remonstranz (daher hießen sie auch Remonstranten) oder Vorstelluug, man möchte sie in einer rechtmäßigen Synode hören; die Gomaristen überreichten eine Contraremonstranz, in welcher sie ihre Gegner mit den Baalspfaffen verglichen, die Elias geschlachtet habe ꝛc., und ihnen schloß sich Moritz und die oranische Partei an, während Oldenbarnevelt, der gelehrte Hugo de Groot (berühmt ist sein in lateinischer Sprache geschriebenes Werk „Ueber Friedens- und Kriegsrecht.") u. A. zu den Remonstranten gehörten. Auf der Syhode zu Dortrecht (1618) wurde das Verdammungsurtheil über die Arminianer, — also über die antioranische Partei — ausgesprochen, und der verdienstvolle Oldenbarnevelt starb auf dem Blutgerüste; Hugo de Groot (Grotius) aber entfloh in einer leeren Bücherkiste. — So hatte die oranische Partei den Sieg davon getragen.

§. 18.

Frankreich.

Trotz der vielen Kriege war Franz I. (1515—47) dennoch ein eifriger Beförderer der Künste und Wissenschaften; namentlich suchte er die Kenntniß der alten Sprachen zu befördern. Der berühmte Maler, Leonardo da Vinci, wurde von ihm als Freund behandelt; eben so der gelehrte Buchdrucker, Robert Stephanus nebst seinem noch gelehrtern Sohne, Heinrich Stephanus, derselbe, welcher auf einer Reise von Paris nach Lyon zu Pferde, die Bibel durchlas und sie in die noch jetzt üblichen Verse abtheilte. Unter seiner Regierung (1536) wurden von zwei Genuesen die ersten Seidenmanufakturen in Lyon angelegt. — Obgleich der König aus politischen Gründen die Protestanten in Deutschland gegen Karl V. unterstützte, war er dennoch der weitern Verbreitung der neuern Religionsansichten in seinen eignen Staaten sehr abgeneigt. — Franz starb in seinem 53sten Jahre an den Folgen der Ausschweifungen, die ihn überhaupt in seinen letzten Lebensjahren zu allem Guten schlaff gemacht hatten.

Auf ihn folgte sein schwacher Sohn Heinrich II. (1547—59), zwar ein guter Reiter, aber schlechter Regent. Seine Gemahlinn, die ränkevolle Italiänerinn Katharina von Medicis, strebte nach der Alleinherrschaft; so bildeten sich verschiedene Hofparteien, welche alle die Religion zum Vorwande gebrauchten, um ihre eignen, oft unheiligen Absichten durchzusetzen. Die Protestanten, — in Frankreich fast lauter Kalvinisten — wurden mit der größten Grausamkeit verfolgt. —

Franz II. (1559—60), beim Antritt seiner Regierung 16 Jahr alt, ein an Leib und Seele schwacher Jüngling, heirathete die schöne Tochter Königs Jacob V. von Schottland, Maria Stuart, welche später auf

dem Schaffote zu London ihr Leben endigte (§. 20.). Franz ließ sich von den Oheimen seiner Gemahlinn, den Prinzen von Lothringen, Guise, leiten. Die Guisen aber, mächtig und einflußreich, standen an der Spitze der Katholiken, während die Prinzen von Bourbon, der königlichen Familie nahe verwandt, die Partei der Protestanten ergriffen. Die letztern besäßen an dem ehrwürdigen Admiral Coligny eine mächtige Stütze. — Leicht war es, dem schwachen Könige einen Befehl abzudringen, wodurch den Reformirten ihre gottesdienstlichen Versammlungen bei Lebensstrafe verboten wurden, und es mußten viele der redlichsten Männer, ihres Glaubens wegen, den Scheiterhaufen besteigen. Die Nacht verbarg die Zusammenkünfte der Protestanten, welche auch deßhalb den Spottnamen der Hugenotten erhielten. Zu Tour hatte man nämlich ein Spukmährchen, wonach der alte König Hugo Kapet (Th. II. §. 20. S. 316.) als Gespenst umherwandle. In Beziehung auf jene Sage nannte man nun die Reformirten Huguenots, Nachtgespenster. Andre halten dafür, der Name sei aus dem verunstalteten Worte „Eidgenossen, Uidgenossen" entstanden, indem die neue Lehre von den Eidgenossen in der Schweiz zu den Franzosen gekommen sei.

Während der Minderjährigkeit Karls IX., der (1560—74) seinem Bruder Franz in der Regierung folgte, gelang es dessen abscheulicher Mutter, Katharina von Medicis, die Herrschaft ganz in ihre Hände zu bekommen. Der erste Bürgerkrieg begann (1562—63), und zwar kämpften die Parteien mit einer Erbitterung, wie sie nur in Religions- und Bürgerkriegen möglich ist. Die Protestanten zerstörten katholische Kirchen und Klöster, brandschatzten die reichen Priester, da hingegen die Katholiken sich aller Menschlichkeit ganz und gar entäußerten. Väter ermordeten ihre Kinder, Brüder ihre Schwestern, und man jubelte bei den Qualen und dem Jammergeheul

der Sterbenden. Mit gleichem Grimme wurde der zweite (1567—68) und der dritte Bürgerkrieg (1568—70) geführt; ganz Frankreich war verwüstet, doch nichts entschieden. Da man mit Gewalt der Waffen nichts ausrichten konnte, entschloß man sich, den Weg einer niedern List einzuschlagen. Durch den Religionsfrieden zu St. Germain en Laye (1570) wurden den Hugenotten freie Religionsübung, vier Sicherheitsplätze und der Zutritt zu allen öffentlichen Staatsämtern bewilligt. Die Sicherheitsplätze waren: La Rochelle, La Charité, Montauban und Cognac. Man begegnete den bis dahin so hart Verfolgten mit auffallender Gefälligkeit, ja man trug sogar dem reformirten Prinzen von Bearn, Heinrich von Bourbon, dem Sohne des Königs Anton von Navarra, Katharina's Tochter Margaretha, zur Gemahlinn an. Durch diese Vermählung — hieß es — sollte die Einigkeit der beiden kämpfenden Parteien für immer besiegelt werden. Nach dem Tode seiner Mutter war indessen Heinrich wirklich König von Navarra geworden, und die Feierlichkeiten der Vermählung wurden am 18ten August 1572 mit aller Pracht vollzogen. Zu diesem angeblichen Versöhnungsfeste waren alle Häupter der Hugenotten eingeladen, und, dem königlichen Worte vertrauend, gingen sie auch unbedenklich in die Schlinge.

Die Bartholomäusnacht. — Mit bewundernswürdiger Verschwiegenheit war der schändliche Mordanschlag, den man auf das Leben der Hugenotten so hinterlistig entworfen hatte, geheim gehalten worden. In der Bartholomäusnacht (vom 24ten zum 25ten August) sollte er zur Ausführung kommen. Die Katholiken trugen zum Unterscheidungszeichen ein weißes Tuch um den linken Arm und ein weißes Kreuz auf dem Hute. Um Mitternacht zogen die Bürgercompagnien vor dem Rathhause auf; die Gassen waren durch Ketten gesperrt und alle Fenster erleuchtet. Karl, zwar für volljährig erklärt,

aber noch immer von seiner Mutter abhängig, gab, zitternd wie ein Missethäter, das verabredete Zeichen mit der Glocke. Sogleich drang der junge Herzog von Guise mit 300 Geharnischten in Coligny's Wohnung. Der edle Greis wurde von einem Lothringer, Namens Böhm, niedergestoßen, der gemißhandelte Leichnam zum Fenster hinaus gestürzt, sein einbalsamirter Kopf später dem Papste gesendet und der übrige Körper unter dem Galgen eingescharrt. Nun wurde der Tumult und das Blutvergießen allgemein. Wer sich auf den Straßen zeigte und nicht das verabredete Zeichen trug, ward ermordet. Die Wüthenden drangen in die Häuser und schonten selbst das Kind in der Wiege nicht. Ueber diesen Gräueln brach der Tag an, und nun sah man erst die fürchterlichen Spuren dieser ungeheuren Menschenschlächterei — man hieß sie mit grausamem Scherze die pariser Bluthochzeit. — Auch in andern Städten außer Paris folgte man dem Beispiel der Hauptstadt, und gegen 30,000 unschuldige Menschen wurden auf solche Weise hingeopfert. — Heinrich von Navarra entging dem Mordschwerte nur dadurch, daß er seinen Glauben auf einige Zeit verleugnete. — Daß der Papst — damals Gregor VIII. — und Philipp II. über diese Abscheulichkeiten eine fast ausgelassene Freude bezeigten, ließ sich erwarten; um so mehr muß uns das Benehmen der Engländer und Deutschen ansprechen, die laut über solche Schreckensthat ihren Unwillen äußerten.

Heinrich III. — Ein vierter Bürgerkrieg entbrannte. Noch war die Partei der Hugenotten wenigstens durch Verzweiflung mächtig. Die große Macht der Guisen brach an den festen Mauern von Rochelle und an der Tapferkeit seiner Vertheidiger. Da starb Karl IX. aus Gram über seine bewiesene Schwäche (30. Mai 1574), und Heinrich III., des Verstorbenen Bruder, der ein Jahr zuvor von den Polen zum Könige gewählt worden

war, verließ heimlich seinen Thron, um in Frankreich einen schönern zu besteigen. Der neue König war so schwach und ausschweifend, wie sein Vorgänger. Jetzt, wo die Noth im Lande keine Grenzen mehr kannte, häufte er noch Steuern auf Steuern, um sich und seine Kreaturen auf eine unwürdige Weise zu belustigen. Den Hugenotten bewilligte er einen erzwungenen Frieden (1576). Indessen hatten die Guisen ihren alten Plan, sich selbst auf den Thron zu schwingen, nicht aufgegeben. Der 18jährige Herzog Heinrich von Guise trat mit den angesehensten Katholiken in eine engere Verbindung, an welcher auch der Papst und Philipp II. Theil nahmen (die heilige Ligue), und welche keine andere Bestimmung hatte, als die Bourbons von der Thronfolge auszuschließen, den schwachen König zu entsetzen und das Haus Guise darauf zu erheben. Das erfuhr der König und ließ den Herzog Heinrich meuchlings ermorden, worauf ihn aber die Ligue des Thrones entsetzte. In der höchsten Noth warf er sich den Hugenotten in die Arme, die, unter ihrem trefflichen Anführer, Heinrich von Navarra, (aus dem Hause Bourbon) auf Paris loszogen, das sich in den Händen der Ligue befand. Während der Belagerung wurde Heinrich III. von einem jungen Dominikaner, Namens Jakob Clement, der sich dadurch den Himmel zu verdienen glaubte, zu St. Cloud ermordet (1589). (Die schändliche Katharina war bereits im Januar desselben Jahres [1589] gestorben.) Mit ihm erloschen das Haus Valois und die Seitenlinie der Bourbons besaß die nächsten Ansprüche auf den erledigten Thron. —

§. 19.

Heinrich IV. (1589—1610.)

Aber die heilige Ligue war nicht gesonnen, so gutwillig ihrem gefährlichen Feinde den alten Königsthron zu

überlassen, und wirklich zeigten sich auch die Umstände für den jungen Helden nicht günstig. Von dem Papste war ja der Ketzer mit dem Banne belegt und Philipp von Spanien setzte sein Letztes daran, ihn zu verderben, um seine eigne, mit Heinrichs III. Schwester erzeugte Tochter zur Regentinn und sich zum Protektor des französischen Reichs zu erheben. Heinrich hatte also schwere Kämpfe zu bestehen, wenn er seine Ansprüche durchsetzen wollte; doch er war eben der Mann dazu, Großes und Herrliches zu vollbringen.

Nach der glücklichen Schlacht bei Ivry (1590) suchte er sich der Hauptstadt Paris zu bemächtigen: aber das von Priestern aufgehetzte Volk ertrug lieber alle Qualen des Hungers, als daß es dem Ketzer die Thore öffnete. Nun entschloß er sich — da weder Gewalt noch Güte helfen wollte, zu dem letzten Schritte, die Gegenpartei mit sich zu versöhnen: Er nahm öffentlich den katholischen Glauben an (1593), worauf ihm die Pariser den Einzug gestatteten. Mit hohem Edelmuthe verzieh er allen seinen Feinden, ja er suchte sie sogar durch Wohlthaten und durch sein zartfreundliches Benehmen zu gewinnen. Der spanischen Besatzung, welche Paris so hartnäckig vertheidigt hatte, gab er frei Geleit; doch rieth er, die Herren möchten niemals wiederkehren.

Darauf unterwarf sich ein Gegner nach dem andern; aber die große Menge der finstern Katholiken konnte sich nie ganz mit ihm versöhnen: sie hielten seinen Uebertritt zu ihrer Religion für Maske. Auch seine alten Glaubensgenossen zeigten sich jetzt zurückhaltender, und er mußte alle Klugheit anwenden, um es mit keiner Seite zu verderben. Ein von den Jesuiten angestifteter Mordversuch — der Mörder war ein 19jähriger Jüngling, Johann Chatel — zog die Vertreibung des gefährlichen Ordens nach sich; doch um den Papst zur Nachgiebigkeit zu stimmen, wurde schon 1602 das Verbannungsedikt zurückgenommen.

Endlich hob auch der Papst den Bann auf, indem er, während Absingung des 51sten Psalms, die königlichen Gesandten bei jedem einzelnen Verse mit einer Spießruthe berührte und dem bisher Gebannten noch mancherlei Bedingungen auflegte, woran er dessen aufrichtige Gesinnung prüfen wollte. So sollte er täglich eine Messe hören, die Fasttage genau beobachten, alle Jahr wenigstens viermal beichten und das Abendmahl nehmen ꝛc. Nun erst wurde Ruhe im Lande, nachdem 32 Jahre hindurch alle Gräuel eines Bürgerkrieges gewüthet hatten und nun entfaltete Heinrich sein Herrschertalent und die ganze Liebenswürdigkeit seines Charakters, so, daß man ihn für einen der besten Könige halten muß, die je ein Land beherrscht haben.

Um allen Religionsstreitigkeiten ein Ende zu machen, gab er zuvörderst das berühmte Edikt von Nantes (1598), welches den Reformirten in allen Stücken gleiche Rechte mit den Katholiken zusicherte. Tag und Nacht arbeitete er daran, das Glück seiner Unterthanen zu gründen. Er hob den Ackerbau, milderte die Abgaben, beförderte die Seidenzucht, erleichterte den Handelsverkehr durch neue Straßen und Kanäle ꝛc. „Wenn mir Gott noch einige Zeit das Leben fristet," pflegte er zu sagen, „so will ich es so machen, daß kein Bauer in meinem Königreiche sein soll, der nicht alle Sonntage wenigstens ein Huhn im Topfe haben könnte." — Glänzend, wenn es darauf ankam, Andern Geschenke zu machen, zeigte er sich selbst in seinem Wesen, besonders in seiner Kleidung, sehr einfach; denn so hoffte er der überhand nehmenden Kleiderpracht am leichtesten vorzubeugen.

Aber des guten Königs große Entwürfe erstreckten sich noch weiter, als auf sein Land. Ganz Europa sollte glücklich werden, und deßhalb dachte er darauf, die überall lähmend und zerstörend eingreifende Macht Spaniens zu brechen und eine allgemeine europäisch-christ-

liche Republik von 15, an Macht ziemlich gleichen und unter sich vereinigten Staaten ins Leben zu rufen. — Leider verhinderte der Tod jeden Versuch zu diesem menschenfreundlichen Unternehmen.

Ein Schwärmer, Franz Ravaillac, aufgeregt durch die Predigten der Jesuiten, ermordete den herrlichen Monarchen durch zwei Messerstiche, als er eben in seinem eignen Wagen durch eine enge Gasse in Paris fuhr, um die zu der Krönung der Königinn gemachten Anstalten in Augenschein zu nehmen (1610). — Groß war der Jammer über die schreckliche Begebenheit: mehre Personen starben vor Entsetzen und Gram; nur die Königinn, Maria, aus dem italiänischen Hause Medicis, (von Margaretha hatte er sich, wegen ihrer zügellosen Unsittlichkeit, scheiden lassen,) eine eifrige Katholikinn, blieb sich gleich und eilte nur, sich die vormundschaftliche Regierung über ihren Sohn, Ludwig XIII., zu verschaffen. —

Doch wenn wir Heinrichs Tugenden und Thaten rühmen, dürfen wir auch nicht verschweigen, daß ihm ein wackerer Mann überall helfend und rathend zur Seite stand. Es war dies Heinrichs großer Minister, der Herzog von Sully, sein edler, treuer Freund im vollsten Sinne des Wortes, der sich nicht scheuete, selbst Worte des Tadels auszusprechen. Das war dem König eben recht; er wußte solche Worte nur durch Dankbezeigungen zu vergelten. Besonders verdient hat sich Sully gemacht durch die Ordnung, welche er in die Finanzen des Reichs brachte.

§. 20.

England.

Nachdem Heinrich VII. die beiden Rosen (Th. II. §. 24. S. 359) vereinigt hatte, war England von innen und außen beruhigt; denn Heinrich verstand, die eingerissene Verwilderung in gesetzmäßige Ordnung zu verwandeln. Die königliche Gewalt war fast unumschränkt, und

so überkam das Reich Heinrich VIII. (1509—1547), ein leidenschaftlicher, besonders auf seine theologische Gelehrsamkeit sehr eingebildeter Fürst. Im Lande galt des Königs Wille als Gesetz. Da das Parlament nicht so viel Geld bewilligen wollte, als der Herrscher zu seinen Kriegen und bei seiner tollen Verschwendung brauchte: so schrieb er Zwangsanleihen aus, wobei er auch der Geistlichen nicht schonte. Wie wenig er der Kirchenreformation Luthers günstig war, zeigt sein Buch von den 7 Sakramenten, wofür ihm der Papst auch den Titel „Beschützer des Glaubens" (defensor fidei) ertheilte. Doch die Einigkeit mit dem heiligen Vater dauerte nicht lange. Heinrich wollte von seiner ersten Gemahlinn, der spanischen Prinzessinn Katharina, Karls V. Mutterschwester geschieden sein, um die schöne Anna Boleyn zu heirathen, und da der Papst mit der Einwilligung zur Scheidung zauderte: so rieth der Bischof von Canterbury, D. Thomas Cranmer, das Gutachten mehrer Universitäten über den Fall einzuholen. Die Fakultäten entschieden für den König, der sich nun eigenmächtig mit Anna Boleyn vermählte (1532) und dem Papst den Gehorsam aufkündigte. Der Katholizismus sollte in England zwar fortbestehen, aber die Klöster aufgehoben, der König für das geistliche Oberhaupt erkannt und ihm der bisher übliche Zehnte entrichtet werden. So trennte sich die anglikanische Kirche von dem römischen Stuhle, ohne zur Reformation überzutreten. Katholiken und Protestanten starben auf dem Scheiterhaufen, wenn sie sich nicht zu der vom Könige beliebten Religionsansicht verstehen wollten.

Die unschuldige Anna, Mutter der nachfolgenden Königinn Elisabeth, ließ der Tyrann der Untreue beschuldigen und enthaupten, um sich schon Tags darauf mit Johanna Seymour zu vermählen, die ihm seinen Nachfolger, Eduard VI. gebar, worauf sie im Kind-

bette starb. Eine vierte Gemahlinn, eine Tochter des Herzogs von Kleve, wurde verstoßen, die fünfte, Katharina Howard, hingerichtet und nur die sechste überlebte ihn als Wittwe. Diesem mißtrauischen Tyrannen folgte sein Sohn

Eduard VI. (1547—53); der, noch unmündig, unter des weisen Cranmers Leitung, den gereinigtern Religionsbegriffen Eingang gestattete.

Zur Nachfolge in der Regierung hatte er die Enkelinn der jüngern Schwester Heinrichs VIII. bestimmt, die edle Johanna Gray; aber die älteste Tochter Heinrichs und seiner ersten Gemahlinn, Katharina von Arragonien, Namens Maria, ward als Königinn anerkannt (1553—58). Eifrig der katholischen Religion ergeben, verfolgte sie jeden Andersglaubenden mit tödtlichem Hasse. Sie vermählte sich mit dem künftigen Erben Spaniens, Philipp; Johanna Gray, der hochverdiente Cranmer und über 800 Protestanten starben durch Henkershand. Angebereien waren an der Tagesordnung; wer nur ein reformirtes oder lutherisches Buch besaß, dessen Leben war verloren. Dazu kam noch der unerträgliche Druck der Abgaben, die alle verwendet wurden für die Zwecke der katholischen Kirche und für den geliebten Gemahl, der in den Niederlanden lebte und nicht eher sich um die Königinn bekümmerte, bis er Geld brauchte. So geschäftig bewies sich die schnell eingeführte Inquisition. Zum Glück starb Maria frühzeitig und kinderlos und ihre Halbschwester

Elisabeth (1558—1603) bestieg den Thron. War auch diese königliche Jungfrau (wie sie sich so gern nennen ließ) nicht frei von mancherlei Schwächen, so legte sie dennoch den Grund zu Englands Macht und Wohlstande; denn unter den mißlichsten Umständen zeigte sie sich stets als eine weise und kräftige Regentinn und selbst wackere Männer hielten ihr daher gern ihre weibliche Eitelkeit zu gute. Sie ließ durch D. Parker die Li-

turgie verbessern, erlaubte den Gottesdienst in der Landessprache zu halten und die Bibel zu lesen. Unter ihrer weisen Regierung ward die protestantische Religionslehre ohne Blutvergießen eingeführt. Die sogenannten 39 Artikel — die religiöse Bekenntnißschrift der engländischen Kirche — wurden näher bestimmt. Die Bischöfe blieben, und da die Mehrzahl der Nation nebst der Königinn sich zu dieser Weise bekannte: so hieß sie die hohe, bischöfliche oder Episkopalkirche, und ihre Anhänger nannten sich Episkopalen oder Conformisten. Diejenigen, welche sich nicht zur Annahme der 39 Artikel entschlossen, erhielten den Namen der Nonconformisten. Zu ihnen gehörten besonders die Puritaner oder Presbyterianer, welche das bischöfliche Regiment abgeschafft, die Aufsicht den Aeltesten oder Presbytern anvertraut und überhaupt eine reinere Form des Gottesdienstes, wie sie in der ältesten christlichen Kirche Statt gefunden hätte, wieder hergestellt wissen wollten.

In Schottland herrschte damals Maria Stuart (§. 18.), welche als eifrige Anhängerinn der katholischen Kirche den zur Reformation sich hinneigenden Schotten verhaßt und wegen ihrer Ausschweifungen so verächtlich war, daß sie sich nach London flüchten mußte. Allein hier fand sie keinen Schutz; Elisabeth hielt sie, (zum Theil aus Eifersucht über die Schönheit derselben, vorzüglich aber aus Besorgniß, es könnten die Katholiken des Landes an ihr einen Stützpunkt finden, da sie, als Verwandte, Titel und Wappen einer Königinn von England führte) 19 Jahre gefangen, und ließ sie endlich (1587) enthaupten. Nach den Religionsansichten der Katholiken war überdies die Ehe der Anna Boleyn mit Heinrich VIII. unstatthaft, mithin die Elisabeth eine unrechtmäßige Erbinn, durch welche Maria Stuart, als Enkelinn der ältesten Schwester Heinrichs VIII., um ihre Ansprüche betrogen sei.

Mußte nicht Elisabeth von der Wuth der Päpstlichen Alles fürchten, zumal, da zu derselben Zeit die Bartholomäusnacht deutlich genug an den Tag legte, wohin Fanatismus führen kann?

Durch die Hülfe, welche Elisabeth den Niederländern gewährte, gelang es diesen, das spanische Joch von ihrem Nacken abzuschütteln (§. 17). Glückliche Kapereien, mit kleinen Schiffen unternommen, erweckten jetzt in den Britten den Hang zu Unternehmungen auf dem Meere, und so bildete sich nach und nach die engländische Seemacht. Die mit den Schätzen der neuen Welt beladenen Flotten Spaniens wurden häufig eine Beute der Geusen und Engländer; ja die letztern wagten bald Größeres. Der große Seeheld Franz Drake, fuhr (1577) mit 4 Schiffen durch die magellanische Straße, machte in Peru reiche Beute, erreichte die Molukken, um Afrika herum kam er (1580) glücklich wieder in Plymouth an, und so war die zweite Reise um die Welt vollbracht. —

Wüthend über diese Erfolge und noch aufgebracht darüber, daß Elisabeth seine Hand ausgeschlagen hatte, rüstete Philipp von Spanien die unüberwindliche Flotte, um England, das ihm Papst Sixtus V. geschenkt hatte, in einem Anfalle zu erobern. Durch die gewandten Angriffe der kleinen brittischen Schiffe wurde aber den Spaniern schon großer Verlust zugefügt, und als nun ein Orkan das stolze Menschenwerk zerstreuete, so daß kaum die Hälfte der ausgesegelten Fahrzeuge die spanischen Häfen wieder erreichte, war England nicht nur gerettet, sondern es hatte sich auch eine Seemacht geschaffen, während das übermüthige Spanien immer mehr in Nichts versank (1588). Noch kühner als zuvor trieben die Engländer nun ihre gewinnvollen Kapereien; ja der tapfre Howard durfte es sogar wagen, Philipps Flotte in dem Hafen von Kadix zu verbrennen (1596).

Aus den anfänglichen Beutezügen wurde nach und

nach ein geordneter Handel. Mehre der angesehensten Kaufleute zu London verbanden sich mit einander, und Elisabeth erlaubte ihnen (1600) in Ostindien Handelsplätze anzulegen, einheimische Natur- und Kunstprodukte dahin zu verfahren und die ostindischen Erzeugnisse nach Europa zu bringen. Dies ist der Ursprung der englisch-ostindischen Kompagnie. — Mit dem Handel hob sich im Innern des Landes der Kunstfleiß. Die ihres Glaubens wegen vertriebenen Hugenotten und Niederländer fanden in England bereitwillige Aufnahme, und so erhielten die brittischen Manufakturen eine neue und kräftige Belebung.

Elisabeth starb aus Gram über die Hinrichtung ihres Lieblings, des Grafen Essex (1603), und mit ihr erlosch das Haus Tudor. Kurz vor ihrem Tode bestimmte sie den König Schottlands,

Jakob I. (1603—1625), Sohn der enthaupteten Maria Stuart, zu ihrem Nachfolger, der auch, als Urenkel der ältesten Schwester Heinrichs VIII., das nächste Recht zur Thronfolge hatte. Er vereinigte die Reiche Schottland und England unter der Benennung Großbritannien. Unter seiner Regierung schifften viel der, um ihres Glaubens willen verfolgten Nonconformisten nach Amerika (1620) und bevölkerten die Küste, welche man damals unter dem Namen Virginien (Jungfrauenland, zu Ehren der jungfräulichen Elisabeth) kannte. Fast zu gleicher Zeit gründeten 10,000 nach Holland entflohene und von da nach Amerika gezogene Engländer in Nordamerika zwei Provinzen und hießen dieselben Neuengland. Sie fanden hier nichts, als Wald und Sumpf, mußten oft die unnatürlichsten Nahrungsmittel zu sich nehmen, um nur nicht zu verhungern; dennoch überwanden sie alle Schwierigkeiten und wurden so zum Theil die Stifter der jetzt herrlich blühenden Staaten von Nordamerika.

Jakob neigte sich zum Katholizismus; doch da er den

Jesuiten nicht rasch genug verfuhr, entwarfen sie den Höllenplan, den König nebst dem Parlament in die Luft zu sprengen. Diese berüchtigte Pulververschwörung (man hatte nämlich eine große Menge Schießpulver unter das Parlamentshaus geschafft) wurde aber entdeckt (1605) und die Urheber derselben mußten ihr frevelndes Beginnen mit dem Tode büßen.

Obgleich Jakob eine gelehrte Bildung erhalten hatte, sich in theologische Streitigkeiten einließ, sich auf sein schönes Latein viel zu gute that, war er dennoch ein schwacher Fürst, der für das wahre Wohl seines Landes nichts that und der nur durch seinen Tod dem Ungewitter entging, das schon im Anzuge war.

Unter den großen Geistern dieser Zeit verdient wohl einer besondern Erwähnung: William Shakespeare (geb. 1564, † 1617), der größte dramatische Dichter neuerer Zeit. Die Lebensumstände dieses außerordentlichen Mannes sind nicht genau bekannt. Ohne eigentliche Gelehrtenbildung zu besitzen, lebte er — aus seiner Vaterstadt Stratford entwichen — zu London als Schreiber eines Advokaten, arbeitete aber auch zugleich für die Bühne, wo er selbst als Schauspieler auftrat. Sein hoher Ruhm begann 1592, wo Romeo und Julia und Richard II. auf den Brettern erschienen. Unter seinen herrlichen Dramen bemerken wir: Hamlet, Lear, Macbeth, Julius Cäsar, Antonius und Cleopatra, Coriolan, Othello, der Sturm, die lustigen Weiber von Windsor, und eine große Menge andrer, alle ausgezeichnet durch Erfindung und Ausführung, so daß die größten Dichter aller Nationen, vorzüglich die Deutschen Göthe, Schiller, Herder, A. W. v. Schlegel ꝛc. den Shakespeare (spr. Schäkspier) in diesem Felde für das Muster aller Zeiten erklärt haben.

§. 21.

Skandinavien.

Dänemark, Schweden und Norwegen bildeten im Mittelalter einzelne Reiche, welche von normannischen und gothischen Königen beherrscht wurden. Das Christenthum fand hier im 11ten Jahrhundert Eingang und äußerte auf die an ein wildes Seeräuberleben gewöhnten Horden keine geringe Wirkung. Kanut III. der Große, König von Dänemark, den wir schon als den Eroberer von England kennen gelernt haben (Th. II. §. 20. S. 320), erhob die milde Christuslehre zur herrschenden Religion in seinem Reiche. — Norwegen war damals mit Dänemark verbunden, doch Schweden bildete noch immer einen unabhängigen Staat.

Nach Kanuts Tode (1036) traten schwere Kämpfe ein. Die Eroberer Waldemar I., Kanut VI. und Waldemar II. verbreiteten zwar ihre Macht an den Küsten des baltischen Meeres, in Holstein, Mecklenburg und überhaupt im Lande der Slaven; aber diese Eroberungen gingen wieder verloren, bis endlich Margaretha, Waldemars III. Tochter (1387—1412) Dänemark und Norwegen vereinigte. In Schweden herrschten Zwietracht und Parteiungen, und so wurde auch dieses Land — freilich nach langem Kriege und nach Gefangennehmung des schwedischen Königs Albrecht — der Krone Dänemark unterworfen. Es geschah dieses durch die berühmte calmarische Union (1397), wo die Vereinigung der drei Reiche auf ewige Zeiten, doch mit Beibehaltung der besondern Rechte und Freiheiten jedes einzelnen Staates, festgesetzt wurde. Bald jedoch wurde das Band locker, und vorzüglich suchten die Schweden, angeführt von ihrem kühnen Reichsvorsteher Sten Sture (1470), sich die Selbstständigkeit zu erringen.

Eben so wenig gab Dänemark seine Ansprüche auf, und der tyrannische Christian II. (1513—23) scheuete

selbst kein Verbrechen, um das lockende Ziel zu erreichen. Nachdem er durch einen Eidschwur den Schweden die Erhaltung ihrer Gesetze und Freiheiten und jedem einzelnen vollkommene Sicherheit angelobt hatte, geschah (1520) zu Stockholm die feierliche Krönung. Vier Tage darauf aber wurden früh die Thore der Stadt geschlossen, die Straßen und Plätze mit dänischen Wachen besetzt, Kanonen aufgepflanzt und nun die edelsten Bürger dem Henkerbeile überliefert. Dieß ist das berüchtigte stockholmer Blutbad. Dänische Haufen durchzogen das Land nach allen Richtungen und ermordeten einen Jeden, der ihnen nur etwas Einfluß und Ansehen zu haben schien. So, wenn die Häupter vernichtet wären, hoffte Christian, das Volk leichter im Zaume zu halten. Er wollte — dieß waren seine eignen Worte — alle schwedischen Männer noch so kirre machen, daß keiner mehr einen Degen oder eine Armbrust sollte tragen dürfen. —

Wie sehr hatte sich der Tyrann verrechnet! Noch lebte ein naher Verwandter des noch immer hochgeachteten Sten Sture, Gustav Erichson, mit dem Beinamen Wasa, der schon als Jüngling unter Sture mit dem Schwerte und im Rathe wacker gegen die Eingriffe der allverhaßten Dänen gestritten hatte, jetzt aber sich als Geisel in Dänemark befand. Die Noth seines Vaterlandes ließ ihn hier nicht rasten; heimlich entfloh er in Bauernkleidung, trat zu einem jütländischen Ochsenhändler in Dienste und gelangte so glücklich nach der mächtigsten unter den deutschen Hanseestädten, nach Lübeck. Hier erhielt er Schutz und Versprechungen, kehrte nach Schweden zurück, fand aber nirgends Unterstützung, wohl aber Noth und Gefahren. Dänische Soldaten durchsuchten jeden Schlupfwinkel, und auf seinen Kopf war ein hoher Preis gesetzt. Wie durch ein Wunder — aber gewiß im Schutze einer höhern Macht — entging der junge Held seinen Feinden und gelangte zu den Thälern an den norwegischen Gebirgen, wo noch

jetzt die Dalekarlen wohnen, ein roher Menschenschlag, aber ehrlich, gastfrei und freiheitsliebend. Auch diese hatten von den Unthaten der Dänen vernommen, und in kurzer Zeit stand Gustav Wasa an der Spitze von 3000 Mann, denen die kleinern Truppenabtheilungen der Feinde nicht gewachsen waren. Auch die alten schwedischen Krieger sammelten sich freudig unter der Nationalfahne, und nun ging es auf Stockholm los. Lübeck sendete 10 wohl ausgerüstete Schiffe und 900 Mann, zu denen sich mehre deutsche Ritter gesellten, die Erichsons Heldenruf nach Norden lockte, und so wurde die Hauptstadt wirklich erobert (1523). Aus Dankbarkeit wählten die Schweden ihren Befreier zum König e und er herrschte von jetzt an als

Gustav I. (1523—1560). Die calmarische Union ward aufgelöst (1524), die Kirchenverbesserung eingeführt, Ackerbau, Handel und Gewerbe hoben sich, das bisherige Wahlreich wurde (1544) in ein Erbreich verwandelt, und alles Dieß durch des weisen Herrschers treffliche Anstalten.

Christian II. aber war kaum aus Schweden zurückgekehrt, als auch in Jütland gegen ihn eine Empörung ausbrach, indem man den Herzog von Schleswig-Holstein, Friedrich I., zum König ernannte. Dieser regierte 1523—33, gestattete den Evangelischen freie Religionsübung und schloß mit den Schweden Frieden. Christians Ende war seines Lebens würdig. Durch fremde Unterstützungen gelang es ihm zwar, Norwegen zu erobern, er gerieth aber in Gefangenschaft und brachte den Rest seiner Jahre (16 Jahre) in einem finstern Thurme zu, und zwar ohne andre Gesellschaft, als die eines norwegischen Zwerges. —

Die Macht Dänemarks aber war für alle Zeiten gebrochen. —

§. 22.

Italien.

Italien war nach dem Untergange des abendländischen Reichs fortwährend der Schauplatz der blutigsten Kämpfe; keiner Macht wollte es indeß gelingen, in diesem Lande eine Alleinherrschaft herzustellen. Einzelne Staaten erhielten sich, trotz der Kämpfe fremder Gewalthaber auf ihrem Grund und Boden, ganz unabhängig. Aber im allgemeinen waren doch die ewigen Kriege für Italien verderblich. Dazu kam noch, daß durch die Entdeckung von Amerika sich der einträgliche Handel mit indischen Produkten aus den Häfen von Genua und Venedig nach Lissabon verpflanzte und daß mit der Reformation die reichen Zuflüsse, die aus allen Ländern der Gläubigen herbeiströmten, mit einem Male versiegten.

Der alte Streit der Welfen und Gibellinen war noch nicht erloschen und die mächtigsten Familien strebten danach, sich an die Spitze einzelner Städte zu stellen. So gewann die Familie Sforza das Herzogthum Mailand, das später von Karl V. als eröffnetes Reichslehn zurückgenommen und einem Sprößlinge des habsburgischen Hauses übergeben wurde (§. 10). In Mantua erhielt die Familie Gonzaga (1432) die markgräfliche Würde; Modena und Reggio gelangten an das welfische Haus Este (1290); mit Parma und Piacenza belehnte Papst Paul III. eigenmächtig seinen natürlichen Sohn Peter Aloysius Farnese (1545), und gleiche Bewandtniß hatte es fast mit den übrigen kleinern italiänischen Staaten. Selbst der durch Handel und Schifffahrt einst blühende Freistaat Venedig, wiewohl ihm noch die schönsten Gebiete der Lombardei, die 7 ionischen Inseln, Kandia ꝛc. gehörten, konnte doch nicht mehr in den großen Weltbegebenheiten eine eigne Rolle spielen, vielmehr mußte es den siegreichen Türken die schönsten Be-

sitzungen im Archipelagus zugestehen. — Genua, Venedigs ehemalige Nebenbuhlerinn, war lange Zeit von Frankreich abhängig, bis Andreas Doria, früher Franz I. Admiral, sich auf Karls V. Seite wendete und dem befreiten Genua eine eigne aristokratische Verfassung gab. An der Spitze des Rathes stand ein auf zwei Jahre gewählter Dux oder Doge. Doch Karls und Doria's Feinde fanden in dem Grafen Johann Ludwig von Fiescho einen mächtigen Stützpunkt ihrer Partei. Es entspann sich eine weit verzweigte Verschwörung, und wahrscheinlich würde die neue Staatsform wieder aufgelöst worden seyn, wenn nicht das Haupt derselben, Fiescho, indem er über ein Brett nach einer Galeere gehen wollte, im Meere ertrunken wäre (1547). — Genua bestand von jetzt an nur durch den Schutz irgend eines ausländischen, größern Staates.

An der Spitze der florentinischen Republik stand die Familie Medicis, deren Stammvater Cosmo sich schon große Verdienste erworben hatte. Ihm ganz ähnlich, ja noch weit vortrefflicher, war sein Enkel, Lorenzo von Medicis (1448—92). Er machte Florenz zum Sammelplatz der Gelehrten und Künstler, verschönerte es durch öffentliche Anlagen und Gebäude, legte reiche Sammlungen an und bereicherte die öffentliche Bibliothek. Trotz dieser Verdienste drohete dennoch die vom Papst Sixtus IV. angestiftete Verschwörung der Pazzi dem mediceischen Hause den Untergang; doch wurde sie glücklich vereitelt, und um so mehr beeiferte sich der edle Lorenzo, seine Vaterstadt zur gebildetsten der ganzen Erde zu machen. Unter den drei Söhnen dieses herrlichen Mannes ist besonders der mittlere, Johann (geb. 1475), merkwürdig; es ist derselbe, welcher als Papst Leo X. in den verderblichen Kampf mit Luther verwickelt wurde. Als Beförderer der Künste und Wissenschaften glich er ganz seinem würdigen Vater, der aber schon lange vor des Sohnes

Erhebung auf den päpstlichen Stuhl (1513), erst 44 Jahr alt, gestorben war (1492).

Das mediceische Haus hielt sich von jetzt an nur unter blutigen Kämpfen. Kaiser Karl V. erklärte seinen Schwiegersohn, Alexander von Medicis, zum erblichen Herzoge von Florenz (1531). Im Jahre 1569 ertheilte der Papst dem Herzoge Cosmo den Titel eines Großherzogs von Toskana, welche Würde der Kaiser Maximilian II. erst des letztern Sohne, Franz Maria (1574—87) bestätigte. Dieser war mit der Venetianerinn Bianka Capello verheirathet, welche, nachdem Franz zufällig von der vergifteten Speise genoß, die sie seinem Bruder, dem Kardinal Ferdinand, zugedacht hatte, ihrem Gemahl durch dasselbe Gift im Tode folgte. —

Unter Cosmo II. stand der Handel Livorno's nach der Levante in der höchsten Blüthe (1609—21); doch die spätern Mediceer waren beschränkte Köpfe; mit Johann Gasto (1737) erlosch der edle Stamm gänzlich. —

Den päpstlichen Stuhl entwürdigten eine Reihe der schlechtesten Kirchenfürsten. An der Spitze derselben steht Alexander VI. (1492—1503), der gleich verrucht wie sein Sohn, Cäsar Borgia, an Schamlosigkeit und Verschwendung selbst die Caligula und Elgabal Th. I. §. 42. S. 166) übertraf. Ein tüchtiger Soldat, aber ein schlechter Papst, war der kräftige Julius II. (1503—13), derselbe, den Luther in Rom kennen lernte (§. 2.). Zwar hatte durch die Kirchenreformation das päpstliche Ansehen einen gewaltigen Stoß erlitten; dennoch gelang es den schlauen Priestern, während der langwierigen Kämpfe zwischen Spanien und Frankreich über Neapel und Mailand, ihr Gebiet bedeutend zu erweitern. — Am ehrenwerthesten erscheint unter den Päpsten dieses Zeitraumes der kräftige Sixtus V. (1585—90), (eigentlich Felix Peretti geheißen), der sich vom Schwein-

hirten zum Mönch, Ketzerrichter, Oberhaupt des Frankiskanerordens und Kardinal emporgeschwungen hatte. Nach Gregors XIII. (des Kalenderverbesserers) Tode fiel die Wahl zu dessen Nachfolge auf den schwach und kränklich scheinenden Sixtus. Doch dieser hatte sich nur verstellt; jetzt, nachdem die Wahl geschehen war, warf er die Krücken fort, und aus dem gebeugten, zitternden Greise war auf einmal ein kräftiger Mann geworden. Wirklich faßte er auch die Zügel der Regierung mit einer Kraft, wie man es in dem verderbten Rom lange nicht gewohnt war.

Unter den vorigen Päpsten hatten die Straßenräuber und Banditen ordentliche Zünfte ausgemacht und waren von den hohen Adligen und Geistlichen oft schaarenweise in Sold genommen worden. Die frechsten Gewaltthätigkeiten wurden verübt, ganze Paläste, ja Dörfer und Flekken ungestraft ausgeplündert und die abgesandten Gerichtsdiener zum Fenster hinaus geworfen. Außerdem war die höchste Ruchlosigkeit der Sitten und Betrügereien und Ausschweifungen aller Art an der Tagesordnung. Kaum trat Sixtus als Papst auf, als er auch mit furchtbarer Strenge und ohne Ansehen der Person dem Unwesen steuerte. In Zeit eines Jahres waren die Banditen vertilgt und das zuchtlose Rom in den Schranken der Ordnung. „Sixtus kommt!“ ward Zuruf der Mütter, wenn ihre unartigen Kinder nicht schweigen wollten, so allgemein war das Schrecken, welches er um sich verbreitete. Keine Unthat ging ungestraft vorbei, ja er ließ sogar Verbrechen untersuchen, die lange vor seinem Regierungsantritt verübt worden waren, was zu manchen Pasquinaden*) Veran-

*) Unfern der Wohnung eines Schuhflickers, Namens Pasquino, der sich durch seine Einfälle und beißenden Spöttereien bekannt und beliebt machte, wurde die Statue eines alten Fechters ausgegraben und nicht weit davon in einem Winkel des ursinischen Palastes aufgestellt. Das Volk gab dieser Antike den Namen Pasquino, und seit dieser Zeit wurden Zettel angeheftet, welche

lassung gab. So fand man einst die Statue des Apostels Petrus reisefertig angekleidet und im Munde des gegenüberstehenden Paulus einen Zettel mit der Frage, warum er Rom verlassen wollte. Die Antwort lautete: „Dem Sixtus zu entfliehen, ehe er mir für das Ohr, das ich dem Knechte in Gethsemane abgehauen habe, den Proceß macht."

Aber Sixtus wollte sich nur den Bösen furchtbar machen; die Unterdrückten fanden bei ihm Recht und Hülfe, die Armen wurden aus seinen Magazinen gesättigt und tausend müßige Hände bei den großen Bauten beschäftigt, die er zu Roms Verschönerung aufführte. Er legte 6 neue Straßen an, die schönste Wasserleitung Roms war sein Werk, eben so die prächtige Kuppel der Peterskirche; er stiftete die vatikanische Bibliothek, fing an, die pontinischen Sümpfe auszutrocknen, stellte mit unendlicher Mühe einige der altägyptischen Obelisken auf, unter denen vorzüglich der große, vor der Peterskirche befindliche berühmt ist, und bei dem Allen sammelte er noch einen Schatz von 5 Millionen Thalern. Er belebte Industrie und Handel, obgleich er die Abgaben erhöhete und mit unerbittlicher Strenge eintrieb. (An einem Sonntage erblickte man deßhalb den Pasquino mit einem nassen Hemde. Marforio fragte, warum er, sein Hemd zu trocknen, nicht bis morgen warte, worauf Pasquino erwiederte: „Ich darf keine Zeit verlieren; denn morgen könnte ich vielleicht die Sonnenstrahlen bezahlen müssen.") Seiner päpstlichen Würde vergab er durchaus nichts, und wiewohl er sich nicht in theologische Streitigkeiten mischte, nahm er

---

sich auf eine witzige Weise über die Begebenheiten des Tages auszließen und Pasquinaden hießen. (Unser Pasquill hat eine schlimmere Bedeutung.) Der dem Pasquino gegenüber stehenden Statue, Marforio genannt, werden gemeiniglich des Nachts Fragen angeheftet, welche dann Pasquino nach seiner Weise beantwortet.

doch an den damaligen Welthändeln thätigen Antheil. Er unterstützte Philipp II. und begünstigte doch auch die Niederländer; die Elisabeth that er in den Bann, aber kein Mensch in Rom durfte ein hartes Urtheil über sie laut werden lassen. So blieb der Verschmitzte mit allen Regenten im leidlichen Vernehmen, schwächte einen durch den andern und machte sie von den römischen Stuhle abhängig.

Wunderbar gediehen übrigens in diesen unruhigen Zeiten Künste und Wissenschaften in Italien, und die meisten Namen der großen Männer, welcher wir, des Zusammenhanges wegen, schon in der vorigen Periode gedacht haben, gehören eigentlich der Zeit an, von welcher wir eben reden. Als Maler, Bildhauer und Baumeister haben sich unsterblichen Ruhm errungen: Leonardo da Vinci, der Schöpfer des herrlichen Gemäldes, „das heilige Abendmahl," (geb. 1443, † 1518); Michael Angelo Buonaroti, großer Bildhauer, Baumeister und Maler. Die prächtige Kuppel der Peterskirche ist sein Werk, (geb. 1564); Raphael Sanzio, von seinen Landsleuten der Göttliche genannt. Von diesem liebenswürdigen Jünglinge sind die herrlichen Wandgemälde in den Zimmern des Vatikans, († 1520); Antonio Allegri, nach seinem Geburtsorte gewöhnlich Correggio geheißen. In Dresden befindet sich von ihm ein köstliches Gemälde, nämlich „die heilige Nacht," oder die Anbetung der Hirten, († 1534); Titiano Vecellio († 1576), aus Venedig, ein Meister in der Kunst, den Gemälden schöne Farben zu geben.

Das wieder erweckte Studium der Alten rief auch unter den Italienern große Gelehrte hervor. An der Spitze steht Nicolo Machiavelli († 1527), Staatssekretair der florentinischen Republik. Unter seinen vielen Schriften, die in jeder Hinsicht den altklassischen Werken nahe kommen, ist vorzüglich sein Buch „vom Fürsten" berühmt, ja berüchtigt. Er stellt hierin solche Grund-

sätze auf, wie sie von Tyrannen befolgt werden, woher es kommt, daß man ränkevolle und despotische Staatsmaximen noch immer Machiavellismus, machiavellistische Grundsätze nennt. — Scharfsinniger Geschichtsschreiber war auch Paolo Sarpi, der in seiner Geschichte des tridentiner Conciliums zwar den Katholizismus in Schutz nimmt, aber das Papstwesen um so schärfer angreift. — Gallilão Galilei (Th. III. §. 14.) vertheidigte mit großer Gelehrsamkeit das kopernikanische Weltsystem.

Die Dichter: Torquato Tasso (der Verfasser des Heldengedichts „das befreiete Jerusalem," † 1559), und vor Allen Lodovico Ariosto († 1533), der uns das Gedicht vom rasenden Roland hinterlassen hat, sind klassisch für alle Zeiten.

Zweiter Abschnitt.

Vom Anfange des dreißigjährigen Krieges bis auf den Tod Ludwigs XIV. (1618—1715).

§. 23.

Der dreißigjährige Krieg (1618—1648).

Erste Periode des Krieges.
(1618—1621.)

Durch den augsburger Religionsfrieden (§. 13.) war die Ruhe in Deutschland keineswegs fest begründet worden; noch immer standen sich die Katholischen und Protestanten feindselig entgegen, und nur die gegenseitige Furcht war es, was den offenbaren Ausbruch der Feindseligkeiten auf einige Zeit noch zurückhielt. Gerüstet war auf der einen Seite die Union, auf der andern die heilige Ligue (§. 14.), und so bedurfte es nur eines leichten

Anstoßes, um den letzten Kampf auf Tod und Leben zu beginnen.

Dieser Anstoß ging von Böhmen aus, wo, durch die Hussiten vorbereitet, die neue Lehre mit Freuden aufgenommen worden war, und wo der, vom Kaiser Rudolph II. ertheilte Majestätsbrief (1609, §. 14.) den evangelischen Ständen gleiche Rechte mit den Katholiken zugestand. Demnach wurde ihnen (aber nicht den Unterthanen katholischer Grundherren ohne Einwilligung der Oberherren,) das Recht, Kirchen und Schulen aufzubauen. In dem Städtchen Klostergrab, welches unter dem Erzbischof von Prag, und in Braunau, das unter dem Abte dieses Klosters stand, erbaueten darauf die protestantischen Unterthanen, gegen den Willen ihrer Gutsherren, — Kirchen. Auf kaiserlichen Befehl ward die in Klostergrab erbauete niedergerissen, die in Braunau gesperrt, und auf die Beschwerden der Protestanten über ein solches Verfahren antwortete der Kaiser mit Drohungen. Nun verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser wisse gar nichts von der Antwort; sie sei zu Prag abgefaßt worden, und dieß Gerücht fand Glauben. Als am 23sten Mai 1618 die kaiserlichen Räthe auf dem königlichen Schlosse in Prag versammelt waren, drangen Abgeordnete der protestantischen Landstände, ihren Defensor oder Vorsteher, den Grafen Thurn, an der Spitze, bewaffnet in den Saal und verlangten zu wissen, ob einer von den Räthen Antheil an der Abfassung des kaiserlichen Schreibens habe. Zwei dieser Herren, Martinitz und Slawata, ohnehin den Protestanten verhaßt, weil sie ihre Guts-Unterthanen mit Hunden zur Messe hetzen ließen, antworteten hart; da ergriff man sie, stürzte sie durch das Fenster in den Schloßgraben, und den Geheimschreiber schickte man ihnen nach. Zum Glück kamen sie mit dem Schrecken und einigen leicht zu verschmerzenden Quetschungen davon; denn sie waren auf einen unter dem Fenster

emporgewachsenen Baum und von da auf einen Kehrichthaufen gefallen. Die Protestanten bemächtigten sich darauf des Schlosses, wählten neue Obrigkeiten, verjagten die Jesuiten, welche als die eigentlichen Urheber der Bedrückungen angeklagt wurden und griffen, vorzüglich von dem tapfern, aber ehrgeizigen Grafen von Thurn aufgewiegelt, zu den Waffen. Gegen den Kaiser erklärten die Böhmen, sonderbar genug — ihr Verfahren für einen alten Gebrauch, durch welchen sie die ihnen ertheilten Rechte gesichert hätten; doch, die möglichen Folgen dieses Gebrauches voraussehend, rüsteten sie sich um so ernsthafter. Die Union sandte überdieß noch ihren Glaubensbrüdern ein Hülfscorps unter Anführung des tapfern Grafen von Mansfeld.

Der armselige Matthias wußte nicht, was er in dieser Noth beginnen sollte, er hatte weder Geld noch Soldaten, und der Feind war mit beiden wohl versehen. Erzherzog Ferdinand aber freuete sich um so mehr des Geschehenen; nun war doch ein schicklicher Vorwand da, alle Ketzer mit Gewalt auszurotten. Zwar rückte ein kaiserliches Heer nach Böhmen vor; allein es wurde geschlagen, die Böhmen überschwemmten die östreichischen Staaten, Mähren, Schlesien und die Lausitz schlossen sich den Siegern an. In dieser gefahrvollen Zeit starb Kaiser Matthias (1619, den 20sten März); doch Ferdinand II. blieb seinen einmal angenommenen Grundsätzen treu, obgleich Thurn selbst Wien belagerte.

Ferdinand II. (1619—1637) war als wüthender Feind der Protestanten zu bekannt, als daß ihm diese gutwillig die Nachfolge im Reiche zugestanden hätten; Alles, was Protestant hieß, war wider ihn in Gährung. Durch eine Niederlage des Grafen von Mansfeld war Thurn gezwungen, Wien frei zu geben, um Prag zu decken, und diesen Zeitpunkt benutzte Ferdinand, nach Frankfurt zu reisen und sich zum römischen Kaiser krönen zu lassen

(1619). Das geschah auch wirklich, trotz der Protestation Friedrichs V. von der Pfalz, der an der Spitze der Union stand, und trotz des Widerspruches der Böhmen. Diese letztern gingen nun so weit, daß sie feierlich erklärten, „Ferdinand ist, als Erbfeind der Gewissensfreiheit und als Sklav Spaniens und der Jesuiten, der die Krone Böhmens durch verwerfliche Kunstgriffe erschlichen hat, aller Ansprüche auf den böhmischen Thron verlustig," und sie ernannten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige. Nach einigen Bedenklichkeiten, vorzüglich auf das Drängen seiner ehrgeizigen Gemahlinn, einer Tochter Jakobs I. von England, nahm Friedrich die gefährliche Würde an, und die Krönung wurde zu Prag mit beispielloser Pracht vollzogen.

Der neue Kaiser besuchte dagegen auf der Rückreise von Frankfurt seinen Jugendfreund, den Herzog Maximilian von Baiern, und gewann ihn völlig für die Sache der Katholiken. Auch Spanien und Sachsen traten auf Oestreichs Seite; nun eilte Maximilian mit den Truppen der Ligue auf Böhmen los, wo Friedrich durch seine üppige Prachtliebe und Schlaffheit, besonders aber durch seinen Kalvinismus, sich schon verhaßt gemacht hatte, und in der Schlacht am weißen Berge (1620, den 8. Nov.) wurden die Böhmen gänzlich geschlagen, worauf sich Prag ergab. — Friedrich flüchtete nach Holland; seine Erbländer und die Kurwürde fielen an Maximilian; er selbst wurde in die Acht erklärt. Furchtbar aber fiel das Loos dem unglücklichen Böhmenlande, wo die übrigen Städte dem Schicksale der Hauptstadt folgten. Die Jesuiten wurden zurückgerufen; den Majestätsbrief durchschnitt der Kaiser mit eigner Hand, die protestantischen Lehrer mußten auswandern; gleiches Schicksal traf an 30,000 der arbeitsamsten Familien, und dennoch floß das Blut noch in Strömen, da 27 der Hauptanführer und von dem gemeinen Volke eine unzählige Menge auf dem

Schaffote starben. — Aus Furcht, abgesetzt und von Land und Leuten gejagt zu werden, entließen die Häupter der Union schleunigst ihre Truppen; nur einzelne Abenteurer setzten den Krieg noch auf eigne Hand fort. Böhmen jedoch war für alle Zeiten beruhigt. —

Zweite Periode des Krieges.
(1621—30.)

Der vorgebliche Zweck des Krieges wäre nun eigentlich erreicht gewesen; denn Böhmens Kraft war gebrochen und die Union zeigte keine Lust, den Kampf fortzusetzen; dennoch blieb die Ligue gerüstet in Deutschland stehen, eben so der spanische General Spinola in der Pfalz und wem konnte das gelten, als dem Protestantismus? Wußte man nicht, daß der bigotte Kaiser vor einem Marienbilde das Gelübde gethan hatte, so weit sein Arm reiche, die Ketzer in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, und daß die Jesuiten ihm unaufhörlich ins Ohr raunten, es sei kein besseres Mittel, die kaiserliche Macht zu verstärken, als wenn man die Protestanten unterjoche und ihren Glauben ausrotte? — War nicht hierzu die Gelegenheit eben jetzt sehr günstig? — Die einzelnen Glücksritter, welche noch die böhmische Sache verfochten, konnten gegen die Ligue und gegen die von den Niederlanden aus unter Spinola's Anführung eingerückten Spanier nicht aufkommen. So Graf Ernst von Mansfeld, der, ohne eine Spanne Landes zu besitzen, sich zum Rächer der Protestanten aufwarf und durch den Ruf seines Namens ein beträchtliches Heer um sich versammelte, das freilich nur vom Rauben und Plündern leben konnte. Mit diesen Horden peinigte er die katholischen Stifter in Franken, Elsaß und am Rhein. — Zu ihm gesellte sich der edle Markgraf Georg Friedrich von Baden Durlach, welcher jedoch 1622, da er sich von Mansfeld getrennt hatte, von Tilly, dem

großen General der Ligue, bei Wimpfen eine völlige Niederlage erlitt. Kaum hatte dieser den Kriegsschauplatz verlassen, als auch schon wieder ein ähnlicher Kämpfer ins Feld rückte, der Bruder des regierenden Herzogs von Braunschweig, Christian, ein junger, feuriger Mann, ganz von Mansfelds Kraft und Geist beseelt. Auch er unterlag nach einer dreitägigen, mörderischen Schlacht bei Stadtloo (1623), und Mansfeld wagte es nun nicht mehr, sich gegen den immer weiter vorrückenden Tilly zu halten; er entließ deßhalb seine Horden und begab sich nach London. Ueberall hatten die Katholiken gesiegt und selbst der unruhige Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen, der von Osten her das Reich bedrohete, verstand sich jetzt zum Frieden (1624).

Wiewohl nun endlich 1624 kein Feind mehr im Felde stand, so blieben die liguistischen Heere dennoch drohend an den Gränzen des niedersächsischen Kreises stehen, ja sie vermehrten sich noch. Tilly nahm protestantische Kirchen weg, verjagte die Lutheraner aus ihren Besitzungen und verübte andre Gewaltthätigkeiten. Solches Verfahren weckte endlich die protestantischen Fürsten dieses Kreises aus ihrem Schlummer; sie bewaffneten sich; auch Mansfeld und Christian von Braunschweig erschienen wieder, und Christian IV., König von Dänemark und Herzog von Holstein, trat an ihre Spitze. — Tilly hauste nun in dem feindlichen Lande auf das entsetzlichste.

Wallenstein.

Die Siege dieses Feldherrn waren aber dem Kaiser doch nicht ganz gelegen. Alles, was bisher geschehen war, hatte die Ligue ausgeführt; was half dieß aber dem eroberungs- und bekehrungssüchtigen Ferdinand? Wie ganz anders konnte er seine Pläne ausführen, wenn er ein eignes Heer ins Feld stellte! Allein, bei der Erschöpfung seiner Kassen, — wie dieses Heer aufbringen? —

Da trat der furchtbare Graf Albrecht von Wallenstein, eigentlich Albrecht Wenceslaus Eusebius von Waldstein, auf, ein kühner böhmischer Edelmann, der sich schon in Ungarn und am weißen Felde rühmlich ausgezeichnet hatte, und erbot sich, auf seine und seiner Freunde Kosten, für den Kaiser eine Armee auszurüsten, zu bekleiden und zu unterhalten, nur müßte ihm der unumschränkte Oberbefehl und die Erlaubniß gegeben werden, in den kaiserlichen Erblanden zu werben. Man gestand ihm 20,000 Mann zu; doch dieß verwarf er: „Eine Armee wie diese," sagte er, „muß vom Brandschatzen leben. 20,000 Mann kann ich nicht so ernähren, aber mit 50,000 kann ich fordern, was ich will." Wirklich lockte auch der Ruf des Feldherrn, Aussicht auf glänzende Beute, Hoffnung auf Ehrenstellen aus allen Gegenden Deutschlands Abenteurer zu ihm, und in kurzer Zeit zeigte es sich, daß sein Versprechen keine leere Prahlerei gewesen war. Das Heer stand schlagfertig da und ein furchtbar kriegerischer Geist beseelte dasselbe. Durch fürstliche Geschenke waren die Soldaten an ihren großen Feldherrn gefesselt, der ihnen übrigens jede Unbill gestattete, nur Feigheit und Ungehorsam unnachsichtlich bestrafte. „Laßt die Bestie hängen!" war bei den geringfügigsten Veranlassungen dieser Art sein unwiderruflicher Spruch. Er selbst erschien den Kriegern als ein Wesen höherer, doch unheimlicher Art, und ein Grauen kam sie an, wenn seine lange Gestalt, schweigend und finster, durch das Lager schritt. Auffallend schon war des fürchterlichen Mannes Kleidung: Hosen und Mantel waren von Scharlach, sein Reiterrock von Elensleder, der Halskragen war, nach spanischer Art, gekräuselt; auch seine Leibbinde war roth und von seinem Hute hing eine rothe Feder herab.

Im Herbste 1625 setzte sich das neue Heer in Bewegung. Wohin es sich wandte, plünderte es ohne Unterschied, Freundes und Feindes Länder. Bei Dessau an

der Elbe (1626) wurde Mansfeld geschlagen; doch gab er den Muth noch nicht auf, vielmehr wendete er sich nach Schlesien, um von dort aus, mit Bethlen Gabor vereinigt, den Krieg in das Herz der östreichischen Staaten zu spielen. Hier fand er aber nicht die gehoffte Unterstützung, entließ deshalb sein Heer und wollte über Venedig nach England reisen, dort sich neue Quellen zu eröffnen. Leider starb der Held aber schon unterwegs in Dalmatien (1626), und liegt zu Spalatro begraben. Christian von Braunschweig starb in demselben Jahre. —

Auch auf der andern Seite kehrte das Glück den Protestanten den Rücken. Bei Lutter am Barembergе wurde der König von Dänemark gänzlich von Tilly geschlagen (1626) und Wallensteins Räuberhaufen ergossen sich wie ein reißender Strom über Brandenburg, Mecklenlenburg, Holstein und Schleswig. Alles ward ausgeplündert; die reiche Beute lockte immer mehr Abenteurer und Dürftige herbei; denn die beraubten Einwohner sahen keinen andern Weg zu ihrer Erhaltung, als unter das wallensteinische Heer zu gehen, und so stand der Fürchterliche — beim Anfange seines Räuberzuges vom Kaiser zum Herzoge von Friedland ernannt — (1628) mit 100,000 Mann an den Küsten der Ostsee, vertrieb hier die Herzöge von Mecklenburg, weil sie mit Dänemark im Bunde gewesen waren, und erhielt vom Kaiser ihre Besitzungen zur Lehn. Auch der Herzog von Pommern Bogislav XIV. mußte wallenstein'sche Besatzung in seine Städte aufnehmen; nur das feste Stralsund widersetzt sich dieser Zumuthung, indem es sich auf alte Privilegien berief. Die feste Lage der Stadt und die Unterstützungen des Schwedenkönigs von der Seeseite machten dieselbe unüberwindlich und obgleich der fürchterliche Wallenstein sich vermaß: „Ich will die Stadt wegnehmen, und wäre sie mit Ketten an den Himmel geschlossen," mußte er doch,

nach einem Verluste von 12,000 Mann, die Belagerung aufheben.

Dem gedemüthigten Christian von Dänemark gestand man zu Lübeck (1629) einen billigen Frieden zu: es wurden ihm alle eroberten Länder zurückgegeben; dagegen machte er sich anheischig, an den deutschen Angelegenheiten nicht weiter Theil zu nehmen und die verjagten Herzöge von Mecklenburg ihrem Schicksale zu überlassen.

Die Sache des Protestantismus schien nun in Deutschland verloren; denn wer durfte es wagen, den übermächtigen Kaiser zu widerstehen? Was man von ihm zu fürchten hatte, zeigte sich bald genug. Auf Andringen seines jesuitischen Beichtvaters Lamormain gab Ferdinand jetzt das berüchtigte Restitutionsedikt, (6ten März, 1629) wonach von den Lutheranern alle seit dem Passauer Vertrage eingezogenen Stifter und Kirchengüter den Katholiken zurückgegeben (restituirt) und alle säkularisirten Stifter wieder mit katholischen Bischöfen und Prälaten besetzt, die Reformirten aber im Reiche nicht länger geduldet werden sollten. Die bestürzten Protestanten machten Gegenvorstellungen; aber mit Gewalt der Waffen erzwang man Gehorsam. In Augsburg wurden 6 Kirchen geschlossen; der Herzog von Würtenberg mußte die eingezogenen Klöster herausgeben ꝛc. — Dieser harte Schritt des Kaisers mußte nothwendig die Unterdrückten zu neuer Kraftäußerung wecken.

Aber auch die Katholiken waren nicht mit Ferdinands Maßregeln zufrieden. Auch sie führten bittere Klage über Wallensteins Plünderungen, und auf der Kurfürstenversammlung zu Regensburg (1630) wurde einstimmig und entschlossen die Absetzung jenes gewaltigen Mannes gewünscht. Am mächtigsten erhob seine Stimme Maximilian von Baiern; Ferdinand, der gern seinem Sohne die Nachfolge im deutschen Reiche sichern wollte, mußte — wiewohl ungern — in die Absetzung willigen, und Tilly

erhielt den Befehl über beide Armeen. Der Kaiser, der von sich selbst behauptete, wenn ihm ein Engel und ein Mönch zugleich begegneten, würde er die erste Verbeugung dem Klosterbruder und erst die zweite dem Engel machen, konnte auch hier dem Zureden eines französischen Kapuziners nicht widerstehen; doch war ihm die Sache, als er die Einwilligung gegeben hatte, sehr unlieb, und er meinte: „Ein listiger Kapuziner hat nicht weniger, als sechs Kurhüte in seine enge Kapuze geschoben.“

Aeußerlich ruhig, doch innerlich ergrimmt, verließ Wallenstein das Heer. Aus den Sternen meinte er deuten zu können, daß ihm in der Zukunft noch ein höheres Glück aufbewahrt sei, wenn er jetzt ruhig bliebe; und an Sterndeuterei glaubte er fest. Er ging auf seine Güter nach Böhmen und lebte hier mit königlicher Pracht. Sechs Barone und eben so viel Ritter mußten beständig seine Person umgeben und jeden Wink vollziehen. 50 Trabanten standen stets im Vorzimmer. Seine gewöhnliche Tafel war nie unter 100 Gängen. Reisete er über Land, so folgte ihm sein Hof in 60 Karossen ꝛc.

Das Wallenstein'sche Heer wurde bis auf 39,000 Mann vermindert.

§. 24.

Fortsetzung.

Dritte Periode des Krieges. (1630—32.)

Gustav Adolph.

Nach der Strenge, mit welcher die Ausübung des Restitutionsedikts betrieben wurde, blieb selbst dem Gutmüthigsten kein Zweifel mehr übrig, daß Ferdinand es auf die gänzliche Ausrottung des Protestantismus in Deutschland abgesehen habe; und wer konnte es jetzt noch wagen, sich diesem Plane zu widersetzen? Die beste Kraft Deutschlands war gebrochen, fast nicht anders, als die

der böhmischen Lande; doch eben, als die Noth am größten schien, war Gottes Hülfe am nächsten. —

Der tapfre Schwedenkönig, Gustav Adolph, der schon früher durch seinen Beistand Stralsund aus Wallensteins Klauen errettet hatte, dem man aber, wegen Dänemarks Eifersucht, keinen Einfluß weiter in die deutschen Angelegenheiten gestatten wollte — dieser war jetzt die letzte Zuflucht der bedrängten Lutheraner. Ihnen in ihrer großen Noth beizustehen, dazu war auch für ihn eben jetzt die Zeit günstiger, als je. Bereitwillig bot ihm Frankreichs großer Minister, der Kardinal Richelieu, dem Alles daran gelegen war, die spanisch-östreichische Macht zu schwächen und Frankreich zu erheben, die Hand zur Unterstützung. Der Krieg, den Gustav bis jetzt mit Polen geführt und in welchem er sich ein zuverlässiges Heer herangezogen hatte, war so gut wie beendigt. Die Ausdehnung der östreichischen Macht bis an die Ostsee mußte überdieß für Schweden bedenklich werden. Dazu kam noch die Hülfe, welche er sich in Deutschland von seinen unterdrückten Glaubensbrüdern versprechen durfte, und besonders sein christlich-frommer Sinn, durch den er sich gedrungen fühlte, die Sache Gottes zu verfechten; dieß war es, was ihn bestimmte, sich in den Kampf mit Ferdinand und der Ligue einzulassen. Wallenstein's Absetzung und die Verminderung der kaiserlichen Truppen in Pommern begünstigten sein Unternehmen noch auf besondre Art.

So landete er im Namen Gottes am 24ten Juni (4ten Juli neuen Styls) 1630 mit 15,000 Mann tapferer Schweden an der pommerschen Küste, und die Oestreicher mußten es bald fühlen, mit welchem Feinde sie es jetzt zu thun hatten. Gustav war unstreitig der größte Feldherr seiner Zeit, zugleich aber ein überaus liebenswürdiger und frommer Herr. Er hatte sich eine neue Kriegskunst gebildet, die auch für spätere Zeiten lange Muster geblieben ist. Vorzüglich ehrenwerth erschienen

die Schweden, wenn man sie mit den Räuberhorden eines Wallenstein und Tilly verglich. Ihre Manns-zucht war ausgezeichnet; an kriegerischer Uebung that es ihnen keiner gleich; ein frommer Geist belebte das ganze Heer. Jedes Regiment schloß zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um seinen Prediger und hielt unter freiem Himmel seine Andacht.

Aber so groß war noch die Furcht vor dem allmächtigen Kaiser, daß die deutschen Fürsten es nicht wagten, mit Gustav in Bündnisse zu treten, ja daß sogar einige — gleich dem Kaiser — ihm den Königstitel verweigerten. Der große Mann mußte also zu Anfang ganz auf sich allein und auf Gottes Hülfe vertrauen. — Die Kaiserlichen wurden aus Pommern vertrieben und der Herzog Bogislaus XIV. zu einem Bündnisse genöthigt. Die geächteten Herzöge von Mecklenburg setzte er darauf wieder in ihre Länder ein. Nun schlossen sich mehre deutsche Fürsten, besonders Landgraf Wilhelm V. von Hessenkassel, ihm an; aber der Kurfürst von Brandenburg verweigerte ängstlich den Durchmarsch und ward erst durch eine Belagerung, womit Berlin bedroht wurde, vermocht, den Schweden Sold, Lebensmittel und die Festung Spandau und Küstrin zu überlassen. Noch größeres Unglück bereitete der Kurfürst von Sachsen, der, als Haupt der Protestanten, ein eignes Bündniß gegen den Kaiser schließen (zu Leipzig, 1631) wollte, den Schweden aber den Durchzug und den Uebergang über die Elbe wehrte.

Magdeburg's Zerstörung. — So war Gustav leider nicht im Stande, das von Tilly hart belagerte Magdeburg zu entsetzen. Da dieser General Pommern nicht mehr retten konnte, hatte er sich gegen das schwedisch gesinnte Magdeburg gewendet, aber vergeblich sechs Wochen lang alle Künste aufgeboten, um dasselbe in seine

Gewalt zu bekommen. Die Bürger rechneten zuversichtlich auf baldigen Entsatz, und verließen, als Tilly Anstalt zum Abzuge zu treffen schien, unbesorgt ihre Wälle, um sich durch lang entbehrten Schlaf zu stärken. Wirklich wollte auch Tilly sein Lager aufheben, doch zuvor noch einen Sturm versuchen, und siehe, die Wälle und Mauern waren fast gänzlich von Vertheidigern entblößt; Papenheim drang mit seinen Wallonen zuerst in die Stadt; die Uebrigen folgten, und ein Blutbad begann, dergleichen in Deutschland noch keine Stadt erfahren hatte. Weder die schuldlose Kindheit, noch das schwache Alter wurden geschont. An mehren Orten hatte man Feuer angelegt und der Sturmwind verbreitete die Flamme mit reißender Schnelligkeit durch die ganze Stadt. Fürchterlich war das Gedränge durch Qualm und Leichen, durch einstürzende Häuser und durch das strömende Blut. Man erzählt, daß selbst einige liguistische Officiere den Grafen Tilly gebeten hätten, er möchte dem Morden Einhalt thun, worauf er den furchtbaren Bescheid gegeben haben soll: „Kommt in einer Stunde wieder; ich will dann sehen, was ich thun werde! Der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit auch Etwas haben.“ Zur Ehre der Menschheit muß jedoch gesagt werden, daß Einige diese Aeußerung bezweifeln. — In weniger als 12 Stunden lag eine der schönsten Städte Deutschlands in Asche; nur 2 Kirchen und etwa 130 Häuser waren stehen geblieben. 6000 Leichen mußten in die Elbe geworfen werden; die Zahl der Getödteten giebt man auf 30,000 an. Nur Wenige wurden gerettet, und unter diesen der Bürgermeister Otto von Guerick, der berühmte Erfinder der Luftpumpe. Stolz durchritt der Sieger die blutbesprützten Trümmer, nannte im grausamsten Scherz diese Gräuel die magdeburger Hochzeit, und in seinem Bericht nach Wien heißt es: Seit Troja's und Jerusalem's Zerstörung ist solch ein Sieg noch nicht gesehen worden.“ —

Dieser Schreckentag für Magdeburg war der 10te Mai 1631 (nach dem Gregor. Kalender, der 20ste Mai.)

Schlacht bei Leipzig. — Doch der Rächer ließ nicht lange auf sich warten. Grimmig verfolgten die Schatten der unschuldig Hingeschlachteten den blutigen Sieger, dessen Schritte von jetzt an unsicher und schwankend wurden. Der Mann, der in 36 siegreichen Schlachten kalt und ruhig geblieben war, zeigte sich auf einmal ängstlich und befangen in seinen Handlungen. Er drang nun mit seinen Banden gegen Sachsen vor, das sich hartnäckig weigerte, dem Restitutionsedikt Folge zu leisten, und nun, in der höchsten Noth, bat der Kurfürst den großen Schwedenkönig um Hülfe. Dieser gestand dieselbe nach einigem Weigern zu; die Sachsen und Schweden vereinigten sich und trafen am 7ten September 1631 bei Breitenfeld, eine Stunde von Leipzig, auf die feindliche Armee. Die Schlacht mußte entscheiden. Tilly's Anfall auf die Sachsen nöthigte dieselben gleich anfangs zur Flucht; doch die Schweden standen wie die Mauern, und Pappenheims siebenmaliger Angriff scheiterte an ihrem Heldenmuthe. Als die Dunkelheit einbrach, bedeckten 7000 Kaiserliche das Schlachtfeld; die Uebrigen waren verwundet oder zerstreut; Tilly selbst rettete sich kaum mit Lebensgefahr: ein Rittmeister vom rheingräflichen Regimente, der lange Fritz genannt, schlug ihn mit der umgekehrten Pistole mehrmals auf den Kopf, wurde aber erschossen, und erst in Halle fanden sich die beiden Oberfeldherrn ungefähr mit sechshundert Mann wieder zusammen.

Mit einem Schlage waren Oestreichs 12jährige Siege vernichtet und der Schneekönig — so nannte man in Wien spöttisch den großen Schweden — zog, als Retter und Sieger gefeiert, durch Thüringen, Franken und die Rheingegend dem geflüchteten Feinde nach. Am meisten bedrängt wurde Maximilian von Baiern.

Tilly, der dem Sieger den Eingang in das Land wehren wollte, fiel am Lech († zu Ingolstadt, 1632), Baiern, Oestreichs Vormauer, ward überschwemmt und selbst München fiel in die Hände des Siegers. Von der andern Seite waren die Sachsen in Böhmen eingedrungen und selbst Prag war ohne Schwertstreich in ihre Hände gefallen; die Türken rüsteten sich zu einem Angriff und im Innern der östreichischen Erbstaaten drohete Empörung.

Wallensteins Wiedererhebung. — Die Gefahr konnte fast nicht höher steigen; Wien zitterte und nirgends war Hülfe. In dieser Noth wendere man sich an den schwer gekränkten Herzog von Friedland; der galt für den einzigen Mann, der Rettung schaffen konnte, wenn Rettung noch möglich war. Lange weidete sich aber der Stolze an der Verlegenheit des Kaisers, endlich willigte er ein, das Heer zu werben, und binnen 4 Monaten standen 40,000 Mann mit 80 Kanonen gerüstet da, herbeigelockt durch den Zauber seines Namens. — Aber dieses Heer wollte nur seinem Meister gehorchen, und Ferdinand mußte sich bis zum Flehen erniedrigen, damit er denselben bewog, die Anführung der selbst für den Kaiser gefährlichen Schaaren zu übernehmen. Er that es endlich, aber auf welche Bedingungen? Eine ganz unumschränkte Gewalt mußte ihm eingeräumt werden, und weder der König von Ungarn, Ferdinand III., noch der Kaiser selbst sollten im Lager erscheinen. Ihm allein stand das Recht zu, über das Eroberte zu verfügen; ein östreichisches Erbland mußte ihm als Unterpfand der zu hoffenden Belohnungen im Voraus verschrieben werden; daß er Mecklenburg wieder für sich verlangte, läßt sich leicht ermessen.

Nicht weniger mächtig, als in glücklichern Zeiten, drängten die sieggewohnten Haufen den sächsischen Feind aus Böhmen, und lagerten sich sodann in Verbindung mit dem bairischen Heere dem Könige gegenüber, in der Nähe

von Nürnberg. Alle Welt harrte hier mit Bangigkeit auf einen entscheidenden Schlag; denn Wallenstein hatte bei einer Heerschau die stolzen Worte gesprochen, in drei Tagen werde es sich zeigen, wer Herr der Welt sein sollte; aber er wagte es nicht, das schwedische, stark verschanzte Lager anzugreifen, vielmehr verschanzte er sich ebenfalls. Fast drei Monate standen die Heere sich beobachtend gegen einander; keins wollte den nachtheiligen Angriff versuchen; endlich trieb die höchste Noth den Schwedenkönig, der unterdessen noch bedeutende Hülfstruppen herbeigezogen hatte, zum Sturm. Furchtbar und blutig war der Kampf (4. Septbr. 1632); doch Wallenstein blieb unbesiegt, aber wohl 2000 tapfre Schweden waren nutzlos hingeopfert. Gustav wendete sich nun nach Baiern, um den Krieg in das katholische Deutschland zu spielen; doch Wallenstein folgte ihm nicht, vielmehr zog er nach Sachsen, um den Kurfürsten Johann Georg zum Frieden mit dem Kaiser zu nöthigen. Da sah sich auch Gustav zur Umkehr gezwungen; er ging nach Sachsen, vereinigte sich mit seinem wackern Feldherrn, Bernhard von Weimar, und bei dem Städtchen Lützen trafen beide Heere auf einander. Es war am 6ten oder vielmehr am 16ten November 1632, als hier eine der furchtbarsten Schlachten begann. Von beiden Seiten wurde mit einer Tapferkeit gefochten, die an Wuth grenzte; die beiden größten Feldherren damaliger Zeit boten alle ihre Kunst auf; zweimal schon waren die Schweden in die feindlichen Verschanzungen gedrungen, und eben so oft stellte Wallensteins Genie die schon verlorne Schlacht wieder her. Mitten im Kampfe fiel der große König, und es ist nicht auszumachen, ob die tödtliche Kugel vom Feinde kam oder von dem den König begleitenden Herzog von Lauenburg, der gleich nachher den schwedischen Dienst verließ. — Um diesen Preis blieben die Schweden unter Bernhards von Weimar Anführung Sieger. Wuthentbrannt

stürzten sie, auf die Nachricht von dem Tode ihres angebeteten Monarchen, in die feindlichen Reihen, die nun nicht länger widerstanden. Auch ihnen war ein großes Haupt gefallen, nämlich der Graf Gottfried Heinrich von Pappenheim, der unversöhnlichste Feind der Protestanten und der tapferste Krieger des kaiserlichen Heeres. — Wallenstein floh nach Böhmen. 38 Jahr alt war Gustav, als ihn das Verhängniß ereilte. — Er hatte sein Leben geopfert für eine große Sache, und ein tadelloser Ruf folgte ihm in die frühe Gruft.

§. 25.

Fortsetzung.

Vierte Periode des Krieges. (1632—48.)

Des Königs Tod brachte keineswegs die bedeutenden Folgen, welche sich wohl die Feinde davon versprochen hatten. Sein Geist wirkte fort in dem großen schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna, dem Vormund der sechsjährigen Erbinn der schwedischen Krone, Christina. Durch kluge Unterhandlungen hatte dieser ein neues Bündniß (zu Heilbronn) unter den deutschen Fürsten zu Stande gebracht, die nur ungern sich Einem, der nicht einmal ihres Gleichen war, unterwarfen, und Bernhard von Weimar nebst Gustav Horn standen nun an der Spitze der protestantischen Heere; die überall siegten.

Während dessen schien Wallenstein auf einmal wie umgewandelt. Nachdem er in Böhmen sein Heer bestraft und ergänzt hatte, trieb er zwar die Sachsen aus Schlesien, setzte sich aber sodann in Böhmen fest, und sah es ruhig mit an, wie Bernhard die Lande des gehaßten Baierfürsten verheerte. Der Aufforderung des Kaisers, dem Bedrängten beizustehen, achtete er nicht, vielmehr trat er mit den Schweden und den einzelnen protestantischen Fürsten in ge-

heime Unterhandlung und, wie es schien, zeigte er nicht übel Lust, die Krone Böhmen für sich zu erwerben. Durch die Generale Ottavio Piccolomini und Gallas beim Kaiser des Hochverraths angeklagt und von einem Theile seines Heeres verlassen, zog sich Wallenstein mit seinen treuesten Anhängern nach Eger. Hier übereilte ihn sein böses Schicksal. Oberst Buttler hatte versprochen, den gefährlichen Mann todt oder lebendig in des Kaisers Hände zu liefern, und er hielt Wort. Der Kommandant von Eger, Gordon, lud Wallensteins Getreue zu einem Banket und ließ die vom Weine Benebelten niederstoßen. Darauf begab sich ein Trupp kaiserlicher Soldaten mit einem Offiziere, Namens Deveroux, in Wallensteins Wohnung, der, durch das verursachte Geräusch aus dem Schlafe geweckt, ihnen im bloßen Hemde entgegentrat. „Bist Du der Schelm," rief Deveroux, „der Sr. kaiserlichen Majestät die Krone vom Haupte reißen will? — Du mußt jetzt sterben!" Da spannte Wallenstein beide Arme aus und empfing den Todesstoß. (15ten Februar 1634.) — Ein solches Ende nahm der fürchterliche Wallenstein. — Wenn nun gleich nicht zu leugnen ist, daß Wallensteins Benehmen in den letzten Jahren zweideutig erscheint, so kann man doch seine Hinrichtung nicht wohl anders, als einen Meuchelmord nennen. Er wurde verdammt, ohne gehört zu sein, auf die Anklage von Menschen, die nach den Reichthümern des Gewaltigen strebten und welche die Zeit nicht erwarten konnten, wo sie sich in dieselben theilen durften. Selbst die spätern Bekanntmachungen des Wiener Hofes in dieser Angelegenheit beweisen nichts und es ist nur eine Handlung der Gerechtigkeit, daß in den neuesten Zeiten der Kaiser Franz I., nach einer Revision des Prozesses, die Wallenstein'schen Erben, so viel es sich thun ließ, in die alten Rechte eingesetzt und von dem Hingerichteten die auf ihm haftende Infamie abgewälzet hat.

Nach Wallensteins Tode erhielt des Kaisers Sohn, Ferdinand III., dem Gallas zur Seite stand, den Oberbefehl des Heeres und der Krieg nahm wieder für die östreichischen Waffen eine günstigere Wendung. Der zu stürmische Bernhard von Weimar verlor die entscheidende Schlacht bei Nördlingen (1634, den 7ten September), in welcher auch der Feldmarschall Horn gefangen wurde, worauf die Schweden sich nach Pommern zurückziehen mußten und die Kaiserlichen wieder ganz Deutschland überschwemmten. Dieß bewog den Kurfürsten von Sachsen, zu Prag einen Partikularfrieden zu schließen (1635) und sich von dem schwedischen Bündnisse zu trennen. Brandenburg, Mecklenburg, Weimar, Braunschweig und andre evangelische Staaten folgten seinem Beispiele; nur der Landgraf Wilhelm von Hessenkassel hielt treu an der bessern Sache. —

Schon war Deutschland in eine Wüste verwandelt; dennoch sollte es noch nicht zur Ruhe kommen. Jetzt war der Zeitpunkt erschienen, wo Frankreich öffentlich gegen Oestreich auftreten und sich an die Schweden anschließen konnte. Mit inniger Freude hatte es Deutschlands Unglück betrachtet und genährt, nun konnte es hoffen, daraus Vortheil zu ziehen und den längst gewünschten Elsaß zu gewinnen. Richelieu schloß ein Bündniß mit Oxenstierna, welchem auch leider der wackere Bernhard von Weimar beitrat. Letzterer sammelte mit französischem Golde ein neues Heer, vertrieb die Kaiserlichen vom Rheine (1638); doch eben, als er sein Heer nach Böhmen führen wollte, starb er plötzlich in einem Alter von 34 Jahren, und wie es nicht unwahrscheinlich ist, an erhaltenem Gifte. Aber nicht der Kaiser ist dieses Meuchelmordes verdächtig, sondern der Minister-Kardinal, dem jedes Mittel gleich galt, wenn es nur zum Ziele führte. Nach des Helden Tode wußte Frankreich sein Heer zu gewinnen und seiner Eroberungen sich zu bemächtigen.

Unterdessen hatten auch die Schweden neue Truppen aus Polen an sich gezogen, ihr großer General, der Feldmarschall Banner, ein Mann von seltenem Talent, aber rohen Sitten, war nach der siegreichen Schlacht bei Wittstock (1636) wieder Herr des nördlichen Deutschlands geworden, und vorzüglich mußte das unglückliche Sachsen die Wankelmüthigkeit seines Fürsten hart büßen. Hier kam es nach und nach dahin, daß Aas vom Schindanger, gefallenes Vieh, Ratten und Mäuse für Leckerbissen galten, ja daß man sogar zu dem unnatürlichsten Nahrungsmittel, zu Menschenfleisch, seine Zuflucht nahm. Noch fürchterlicher wüthete der grausame Schwede in Böhmen, wo in mancher Nacht zugleich mehr als 200 Dörfer, Flecken und Schlösser in Flammen standen. Die Barbareien der Wallensteinischen Horden waren gegen die Gräuel, welche jetzt von den Schweden verübt wurden, wahre Kleinigkeiten.

Ferdinand III. (1637—57). — Der Urheber dieses entsetzlichen Krieges, der Pfaffenknecht Ferdinand II., wurde ein Opfer des Todes, ohne daß er einen einzigen seiner Pläne verwirklicht sah. Weder der Protestantismus, noch die politische Freiheit Deutschlands waren umgestürzt, und noch wogte der Kampf auf Tod und Leben. — Der neue Kaiser, nicht mit gleichem Sklavensinn, wie sein Vater, den Jesuiten ergeben, zeigte sich zum Frieden etwas bereitwilliger; aber leider waren der Forderungen so viele, daß man auch nicht mit den kleinlichsten Dingen zu Stande kam. Besonders machten die Franzosen, die nur bei dem Kriege für sich Vortheil sahen, unendliche Schwierigkeiten.

Während dessen wüthete das Morden unaufhörlich fort. Banner war an den Folgen seiner ungeheuern Anstrengungen und seines wilden Lebens in der Blüthe der Jahre gestorben (1641); aber an seine Stelle war ein Mann getreten, auf dem des großen Gustavs kriegerischer

Geist im vollsten Umfange ruhete; es war dieß der schwedische General Leonhard Torstenson. Vom Podagra so gepeinigt, daß er weder das Reiten noch das Fahren aushalten konnte, ließ er sich in einer Sänfte tragen und dennoch verrichtete er alle seine Unternehmungen mit einer Schnelligkeit, die in Erstaunen setzte. Wie ein Blitzstrahl durchfuhr er Schlesien, schlug daselbst den Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, denselben, welcher des Königmordes verdächtig ist (§. 24.), drang nach Mähren vor und machte Wien erzittern (1642). Wiewohl sein Heer durch Krankheiten sehr gelitten hatte und ihn Piccolomini mit weit überlegener Macht verfolgte, entkam er doch glücklich nach Sachsen, zog neue Verstärkungen an sich und erwartete den immer nachsetzenden Feind in der Ebene bei Breitenfeld, wo 10 Jahre zuvor Gustav so einen glorreichen Sieg erfochten hatte. Auch Torstenson siegte vollständig und die große kaiserliche Armee ward von ihm fast vernichtet (1642).

Nun endlich hoffte der schwedische General seinen Lieblingsplan durchzusetzen und den Frieden im Herzen Oestreichs zu erzwingen; darum drang er aufs neue (1643) nach Mähren vor und seine Vorposten streiften bis unter die Mauern von Wien. Zu gleicher Zeit brandschatzte der General Königsmark Thüringen, Franken und setzte Alles bis an den Rhein hin in Schrecken. Jedoch ein neuer Feind war im Rücken der Schweden erstanden, Christian IV. von Dänemark, der mit Eifersucht die zunehmende Macht seines Erbfeindes bewachte und sich zum Kriege rüstete. — Kaum aber hatte Torstenson von diesen Rüstungen vernommen, als er sein Lager in Mähren verließ, in 15 Tagen fast hundert Meilen zurücklegte, Holstein und Jütland überschwemmte, Dänemark zur Ruhe und zur Abtretung einiger Provinzen zwang, noch vor Abschluß des Friedens nach Deutschland zurückkehrte, die ihm unter Gallas nachsetzende Armee bei Jüterbogk

gänzlich vertilgte (1644) und abermals in Böhmen einbrach. Oestreich bot nun die letzten Kräfte auf, um den Unwiderstehlichen von seinen innern Provinzen abzuhalten. Die Generale Götz und Hatzfeld stellten sich ihm bei Jankowitz entgegen (1645); aber ersterer fand in der blutigen Schlacht seinen Tod, letzterer wurde gefangen, und der Rest des Heeres zerstreut. Aengstlich flüchtete nun der Kaiser, der sich damals zu Prag aufhielt, nach Regensburg, und wahrlich, seine Furcht war nicht ungegründet; denn Torstenson's leichte Reiter streiften bis an die Wolfsbrücke vor Wien. Der Kaiser schien verloren; da rettete ihn der tapfre Widerstand der Stadt Brünn. Hier verloren die Schweden durch Krankheiten einen Theil ihres Heeres und mußten nach Böhmen zurück, worauf ihr heldenmüthiger Anführer den Oberbefehl niederlegte.

Solche Thaten brachten das Friedensgeschäft seinem Ende merklich näher. Schon 1643 waren die Gesandten der kriegführenden Mächte nach Münster und Osnabrück, zwei westphälischen Städten, beschieden worden, und die Unterhandlungen hatten begonnen; doch so wie sich das Kriegsglück auf diese oder jene Seite neigte: so wurden auch die Anforderungen der einen oder der andern Partei gesteigert. Jetzt machte der Kaiser mehr Ernst, zumal da das Glück der schwedischen Waffen ihm fast alle Bundesgenossen entzogen hatte. Dänemark schloß zuerst einen Frieden (1645), und zwei Wochen darauf erhielt das von den Schweden völlig erschöpfte Sachsen einen Waffenstillstand. Brandenburg hatte sich schon 1640 freundschaftlich mit Schweden verglichen. In diesem Lande regierte nämlich Friedrich Wilhelm, der später den Zunamen des großen Kurfürsten gewonnen hat. Nur Baiern hielt noch mit Oestreich zusammen.

An Torstenson's Stelle war ein nicht unwürdiger Nachfolger gekommen, nämlich Gustav Wrangel. Dieser vereinigte sich mit den französischen Helden Tu-

renne und Condé bei Gießen (1646), drang in Baiern ein, und der älteste und treueste Bundesgenosse des Hauses Oestreich mußte dem Bündnisse entsagen. Kaum aber hatten sich die Heere aus dem Lande gezogen, als Maximilian wieder die kaiserliche Partei ergriff. Seine armen Unterthanen mußten aber solchen Treubruch auf eine entsetzliche Weise büßen. Wrangel und Turenne vereinigten sich aufs neue, und Baiern empfand alle Drangsale des Krieges, die ein erbitterter und wilder Feind nur einem Lande angedeihen lassen kann (1648).

Vorher noch hatte Wrangel seinen Untergeneral Königsmark nach Prag geschickt, um diese Stadt zu erobern. Wirklich gelang es auch demselben, die sogenannte Kleinseite durch Verrätherei einzunehmen (25sten Juli 1648). Fürchterlich wurde von den Schweden gemordet und geplündert, und schon war Wrangel auf dem Wege nach Prag, um die Eroberung zu vollenden, — als die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden alle weitern Unternehmungen hemmte.

Der westphälische Frieden (24sten Oct. 1648). — „Etwas Herzzerschneidenderes konnte es wohl nicht geben, als der Anblick dieses Krieges und dieses Friedenschlußes. Deutschland hatte sich selbst zerfleischt, 30 Jahre lang, weil die hohen Vasallen einen entscheidenden Kampf mit dem Reichsoberhaupte hatten durchkämpfen wollen. Sie hatten ihn gewonnen, diesen Streit, sie hatten ihre Unabhängigkeit für ewige Zeiten entschieden; aber ach! eben dadurch hatten sie sich auch den Franzosen Preis gegeben, die Deutschlands fette Gauen an ihrer Gränze nun als eine leichte Beute betrachteten, nach der sie nur die Hände ausstrecken dürften, um ihre Vergrößerungslust zu befriedigen. Und wie war dieser Krieg geführt worden? Von Ausländern, die mit deutschen Soldaten Deutschland unterjocht und ausgesogen hatten; und jetzt waren es wieder Ausländer, die den Deutschen mitten in ihrem Lande den

Frieden vorschrieben. Was der Federzug eines Weibes in Stockholm (Christine), eines andern in Paris (der Gemahlinn Ludwigs XIII.) entschied, mußten die wackern deutschen Männer unverweigerlich sich gefallen lassen."

Die Friedensbedingungen waren folgende:

1) Frankreich bekam die Bisthümer Metz, Toul, Verdün, den östreichischen Elsaß, den Sundgau und die Festungen Breisach und Philippsburg.

2) Schweden erhielt Vorpommern und Stettin, die mecklenburgische Stadt Wismar und die Bisthümer Bremen und Verden an der Weser nebst 5 Millionen Rthlrn. Kriegskosten.

3) Der Kurfürst von Brandenburg behielt Hinterpommern, bekam aber als Entschädigung für Vorpommern und Stettin Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamin als weltliche Fürstenthümer.

4) Pfalz erhielt seine Länder wieder bis auf die Oberpfalz. Statt der fünften Kurwürde bekam es die achte, welche neu errichtet wurde.

5) Baiern, das die von Pfalz übertragene fünfte Kurwürde bekommen hatte, wurde noch durch die Oberpfalz vergrößert.

6) Für die Protestanten, Lutheraner sowohl, als Reformirte, wurde der passauer Vertrag bestätigt. Sie erhielten mithin ungestörte Religionsfreiheit, durften alle geistlichen Güter behalten, die sie vor 1624 besessen hatten, und im Reichskammergerichte sollten gleich viele Mitglieder von beiden Hauptreligionsparteien Sitz und Stimme haben.

7) Die Gerechtsame der deutschen Reichsstände wurden näher bestimmt. Die Fürsten erhielten gesetzlich in ihren Gebieten volle Landeshoheit, wodurch die kaiserliche Gewalt zu einem bloßen Schattenbilde herabgesetzt wurde.

8) Hessenkassel, das am treuesten bei der guten Sache ausgehalten hatte, fand man mit einigen kleinern Ländereien und 600,000 Rthlrn. ab.

9) Die Schweiz und Holland wurden für unabhängige Staaten erklärt. —

Allerdings hatten die Protestanten sich die Freiheit erkämpft, und das war von großem Werthe; aber Deutschland selbst wurden durch denselben Friedensschluß unheilbare Wunden geschlagen. Eine Provinz (Elsaß) war losgerissen, und in einer andern (Pommern) gebot ein Fremdling. An die Stelle des ehemals so herrlichen teutschen Reichs, dessen Kaiser einer halben Welt geboten, war nun ein Staatenbund getreten, dessen einzelne Fürsten dem Namen nach zwar unter dem Kaiser standen, die aber in Wirklichkeit ganz unabhängig waren. Die Städte verloren ihre bisherige Freiheit und Unabhängigkeit und kamen in die Hände der benachbarten Fürsten, deren Macht auch durch die von jetzt an gewöhnliche Einführung der stehenden Heere, an die man sich in diesem langwierigen Kriege gewöhnt hatte, erweitert wurde.

Aber welches unsägliche Elend hatte dieser gräßliche Krieg sonst noch über unser Vaterland gebracht! Durch Hunger und Seuchen war die Bevölkerung bis auf 4 Millionen Seelen herabgekommen. Sachsen allein verlor in den 30 Jahren an 2 Millionen Menschen; die Grafschaft Ruppin behielt nicht mehr, als 4 bewohnte Dörfer; im Braunschweigischen waren schon 1626 über 300 Städte, Dörfer und Vorwerke abgebrannt. Ueberhaupt rechnet man auf 30,000 eingeäscherte Ortschaften. So zerstörend wurde der Krieg geführt. Aber nicht genug, daß man verwüstete, nein, mit studirter Grausamkeit wurden den unglücklichen Einwohnern alle Martern angethan, um sie zur Angabe der etwa verborgenen Schätze zu zwingen, oder auch nur, um mit ihren Qualen eine schreckliche Kurzweil zu treiben. Besonders erfindungsreich waren hierin die

Schweden, welche nach Gustav's Tode wohl den Ruhm ihrer alten Tapferkeit, aber nicht den einer guten Manns-zucht behaupteten. Sie warfen den unglücklichen Ein-wohner auf den Rücken, sperrten ihm den Mund auf und füllten ihm mehre Kannen Seifenwasser und Mistpfütze so lange ein, bis der Leib beträchtlich aufschwoll. Darauf stürzte man den Gemarterten auf den Kopf, oder kniete ihm auf den Leib, trieb so die Jauche ihm mit Gewalt zum Munde heraus, füllte sie aber sogleich wieder ein, um die Operation noch einmal vorzunehmen. — Menschen ver-kehrt aufhängen, sie in Backöfen, oder bis zur Todes-angst im Rauche stecken lassen, sie kreuzweise an Thor-wege nageln und mit Pistolen nach ihnen schießen, ihnen brennenden Schwefel auf den bloßen Leib träufeln, die Fußsohlen aufschneiden und Salz oder Gerste hineinrei-ben ꝛc., das war eine Hauptlust für die entmenschten Krieger. — Wenn auch die kaiserlichen und sächsischen Soldaten weniger Gräuel verübten, so hauseten sie doch noch immer entsetzlich genug; und es ist demnach kein Wunder zu nennen, daß Deutschland einem großen Tod-tenacker und einer wüsten Brandstätte glich.

Handel und Wandel waren vernichtet. Von dem mächtigen Bunde der Hansa blieben bloß noch drei Städte übrig: Hamburg, Lübeck, Bremen. Durch den Kipper- und Wipperunfug (1619—23) wurde die allgemeine Noth noch vermehrt. Die alten, guten Münzsorten wurden eingeschmolzen, und andere, von viel geringerem Werthe geschlagen. Weil Diejenigen, welche das alte Geld einwechselten, es sorgfältig auf der Waage untersuchten: so wurden sie Kipper und Wipper (von den plattdeutschen Wörtern: kippen — niedersinken — und wippen — in die Höhe steigen) genannt. Ein al-ter Thaler — 36 gGr. nach unserm Gelde — stieg im Werthe bis auf 15, ja 16 Rthlr., wodurch natürlich eine übermäßige Theurung entstand.

Wissenschaften und Künste waren gesunken, nur die Kriegskunst hatte mancherlei Verbesserungen erfahren. Vorzüglich zeigte sich die schwedische Armee zweckmäßig organisirt. An die Stelle der schweren Flinten hatte der umsichtige Gustav leichtere Gewehre gebracht und dadurch dem Fußvolk zuerst seine hohe Brauchbarkeit verliehen. Bei den Schweden befand sich überdieß ein bis dahin ungewöhnlich starker Artilleriezug, bei welchem sogar, wie es heißt, lederne Kanonen gebraucht wurden. Diese ledernen Kanonen, vom Obristen Wurmbrand erfunden, leisteten jedoch nur in dem frühern Kriege gegen Polen, wegen ihrer leichtern Fortschaffung, selbst bei unwegsamen Terrain, gute Dienste. Ein solches Stück wog mit allem Zubehör 90 Pfund, mußte aber nach zehnmaligem Abfeuern jedesmal wieder abgekühlt werden. Nach Beendigung des polnischen Krieges machte man von diesem Geschütz keine Anwendung mehr im Großen.

Kaiser Ferdinand III., ein in jeder Hinsicht achtungswerther Mann, regierte nach dem westphälischen Frieden noch 9 Jahre und bot Alles auf, um das Schicksal Deutschlands zu mildern; aber Franzosen und Schweden blieben in demselben zurück, bis der ihnen zugesicherte Kostenersatz von 5 Millionen zusammengebracht war (1652); und auch nach dieser Zeit brandschatzten noch schwedische Regimenter in dem ausgesogenen Lande. — Der biedere Ferdinand — jedenfalls einer bessern Zeit würdig — starb 1657. —

§. 26.

Deutschland nach dem Frieden.

Nur nach und nach kehrten die an ein wildes Räuberleben gewöhnten Horden zu friedlichern Beschäftigungen zurück. Der Landbau fing zuerst an, sich einigermaßen wieder zu erheben; langsamer folgte der Gewerbfleiß, und viele der ehemals reichen und blühenden Städte, besonders

Reichsstädte, haben sich nie wieder zu ihrem alten Glanze emporgeschwungen. —

Wie konnten Künste und Wissenschaften bei der allgemeinen Verwilderung gedeihen? Dennoch trat eben in der schrecklichsten Zeit ein Mann auf, welcher für den Schöpfer der neuern Dichtkunst, oder vielmehr für den Vater und Wiederhersteller der deutschen Dichtkunst gilt. Es war dieß Martin Opitz von Boberfeld (geb. zu Bunzlau 1597, † 1639). Gebildet durch griechische und römische Klassiker erwarb er sich unsterbliche Verdienste um das deutsche Versmaß. Am stärksten zeigt er sich im Lehrgedicht, wie sein Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges und sein Lob des Feldlebens beweisen. Seine Anweisung zur Dichtkunst führt den Titel: Das Buch von der deutschen Poeterei, in welchem alle ihre Eigenschaft und Zugehör gründlich erzählet und mit Exempeln ausgeführet wird.

Opitz fand viele Nachahmer, bekannt unter dem Namen der schlesischen Schule; der geistreichste derselben scheint Paul Flemming zu sein (geb. 1609 zu Hartenstein im Voigtlande, † 1640), dessen poetische Wälder, bei Reinheit der Sprache, inniges Gefühl und lebhafte Phantasie verrathen. Er ist auch Verfasser des schönen Kirchenliedes: „In allen meinen Thaten ꝛc." — Um den Kirchengesang machten sich außerdem verdient: Simon Dach, (geb. zu Memel 1605, † 1659), von dem die beiden Lieder herrühren: „Ich bin ja Herr in deiner Macht ꝛc. und O, wie selig seid ihr doch, ihr Frommen ꝛc." — Paul Gerhard (geb. 1606 zu Gräfenhaynichen, † 1676) gehört zu den besten geistlichen Liederdichtern aller Zeiten. Dafür zeigen seine herrlichen Lieder: „O Welt, sieh hier dein Leben ꝛc. — Sollt' ich meinem Gott nicht singen ꝛc. — Warum sollt' ich mich denn grämen ꝛc. — Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc. —

Wach' auf mein Herz und singe ꝛc." und vor allen das bei seiner Landesverweisung aus Brandenburg verfertigte Trostlied: „Befiehl du deine Wege ꝛc." — Auf gleiche Weise bekannt sind: Johann Rist (Verf. der Lieder: „Ermuntre dich, mein schwacher Geist ꝛc. — Hilf, Herr Jesu, laß gelingen ꝛc. — O Ewigkeit du Donnerwort ꝛc.") und Georg Neumark, dessen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc." und: „Ich danke dir, mein Gott, von Herzen, daß du mich in vergangener Nacht ꝛc." in den meisten Gesangbüchern zu finden sind.

Im Sinngedicht zeichnete sich aus der Schlesier Fr. v. Logau. Hier nur zwei Belege:

Die schamhaftige Zeit.

Sie sei sonst, wie sie sei, die Zeit,
So liebt sie doch Verschämlichkeit.
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie emsig, sie zu kleiden.

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie jetzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Unter den dramatischen Dichtern hat sich besonders Andreas Gryph (geb. 1616 zu Großglogau) ausgezeichnet.

Mit dem dreißigjährigen Kriege beginnt auch bei dem ehrlichen Deutschen die lächerliche Nachäffung des französischen Wesens. Besonders in Münster und Osnabrück konnte man sich nicht genug wundern über die Pracht, Eleganz und den feinen Gesellschaftston der Franzosen, und nun sollte Alles französisch sein. Die Deutschen reis'ten nach Paris oder verschrieben sich französische Moden und Sprachmeister. Ein witziger Satyriker damaliger Zeit, der Niedersachse Lauremberg, († 1658) macht sich über solch tolles Treiben nach seiner Weise lustig. So sagt er:

Tucht un Schamhaftichkeit is mit weggeschneden, (mit dem
Halskragen der weiblichen Kleidung)
Mit half blotem Libe kommen sie hergetreden.
Int erste, da disse Mode noch was unbekannt,
Un men nich wußte, dat se was kommen int Land,
Blewen se vör ene Jungfer stahn und gapen,
As wenn se segen enes Quacksalbers Apen ꝛc.

An einer andern Stelle heißt es:

Et is keen Minsch, de mehr en Wamms un mehr en Rock anthüt,
Dewyl man luter Camisols un Chambreouquen süht.
Wat schall ich van der dullen Dracht, von den Fontangen seggen,
De nu de Jungfern alltomahl ahn Unterscheed anleggen?
Man legt dat Haar um isern Draht mit sünderlicken Flyt,
Man neiht dat Band up Isern up: O rechte isern Tydt! ꝛc.

Ueber die Komplimentirsucht heißt es:

Domals (nämlich in des Dichters Jugend) im ganzen Land
was nich ein Servitör,
Nich ein Signor, nich eine Dame, nich ein Monsör.
Were domals ener tho de Jungfern gekamen,
Un heed to en gesecht: „Gott grüß euch, schöne Damen!"
Se hedden em gar bald den Rüggen togekehrt,
En nich geachtet enes Peckelherings werth.
Ene van en hedde wol gesecht: Wat bildest du di in?
Wat meenst du, grave Esel, wat nimst du in den Sinn?
Ich bin en ehrlik Medken gebaren,
Laht mi mit sültne Oekelnahmen ungescharen! —
It sind nu alle Monsörs, Monsörs,
De Fohrlöde am Strande, de Jungens up de Börs,
Stallknecht, Scherschlyper, Kockdrengen,
De laten sick nu all mit Monsörs behengen ꝛc.

§. 27.

Große Revolution in England.

(1642—1660)

Jakob I. (§. 20.) war durch seinen Tod dem Ausbruche einer allgemeinen Empörung entgangen. Ihm folgte sein Sohn Karl I. (1625—49), der nicht kräftig genug war, den widerspänstigen Geist des Landes in die rechten Schranken zurückzuführen. Unglücklicher Weise fiel er in

die Hände böser Rathgeber, und zwar in die des wegen seines Uebermuthes allgemein gehaßten und wegen seiner Unbrauchbarkeit verhaßten Herzogs von Buckingham. Auch die offenbare Begünstigung des Katholizismus, welche sich vorzüglich durch des Königs Verheirathung mit Henriette Marie, Heinrichs IV. von Frankreich Tochter, kund gab, entfremdete ihm die Gemüther noch mehr. — Schon zu seines Vaters Zeiten waren bedenkliche Streitigkeiten entstanden darüber, wie weit die Rechte des Parlaments*) und die des Königs gehen sollten. Jakob strebte nach völliger Souverainität und gleiches Streben zeigte sich bei seinem Sohne; aber das Parlament wollte von seinen Rechten nicht nachlassen und widerstrebte dem Könige, wo und wie es nur konnte.

Karl hatte von seinem unbesonnenen Vater einen Krieg mit Spanien geerbt; auch seine Schwester [die Gemahlinn des Winterkönigs Friedrich von der Pfalz (§. 23)] forderte Hülfe, und so verlangte der König vom Parlament bedeutende Geldbewilligungen. Dieses aber zeigte wenig Willfährigkeit, weßhalb es der König auflös'te und eine erzwungene Anleihe ausschrieb. Buckinghams Zug nach Kadix mißglückte gänzlich und das neue Parlament wollte sich ebenfalls zu keinen Subsidien verstehen. Da löste der König es gleichfalls auf und schritt zu seinen vorigen Zwangsmaßregeln. Eine Unternehmung gegen Frankreich scheiterte ebenfalls und der König mußte sich jetzt dem dritten Parlamente fügsamer bezeigen. Geld

---

*) Der König von England hat nur die vollziehende (exekutive), das Parlament aber die gesetzgebende (legislative) Gewalt. Es versammelt sich zu Westmünster in London und besteht aus dem Oberhause — dem hohen Adel und der hohen Geistlichkeit — und dem Unterhause — den Stellvertretern des Volks. — Jedes Mitglied kann eine Motion machen, d. h. ein Gesetz in Vorschlag bringen. Während man darüber sich bespricht und stimmt, heißt der Vorschlag eine Bill; ist er durchgegangen, eine Akte, welche sodann von dem Könige bestätigt wird.

wurde bewilligt, eine Flotte ausgerüstet; doch ehe sie absegelte, fiel Buckingham durch Meuchelmord (1628).

Auch das dritte Parlament, da es durchaus den Grundsätzen des frühern treu blieb, wurde aufgelöst, und die Gährung wuchs immermehr. An des ermordeten Ministers Stelle war der Graf von Strafford getreten (1630), ein entschlossener Mann, der auch nicht einen Finger breit mehr nachgeben wollte. Das Parlament blieb aufgelöst. — Trotz der gefährlichen Stimmung des Volks wagte es Karl dennoch, auf den Rath des Erzbischofs von Canterbury, Laud, eine neue dem katholischen Ritus sehr ähnliche Liturgie mit Gewalt einzuführen. Das empörte vorzüglich die Presbyterianer in Schottland, welche einmüthig beschlossen, der Religion ihrer Väter treu zu bleiben und die Sache Gottes, wie sie meinten, mit den Waffen zu vertheidigen (1638). Ueberall unterlagen die königlichen Truppen, und der König sah sich zuletzt in die Nothwendigkeit versetzt, ein neues Parlament zu berufen, wodurch allen Beschwerden abgeholfen werden sollte. Es ist dies das sogenannte lange Parlament (1640). Hier trat man nun noch entscheidender gegen den König auf und entzog ihm ein Vorrecht nach dem andern. Die aufrührerischen Schotten wurden als die treusten Unterthanen gepriesen, Strafford als Feind des Vaterlandes hingerichtet und der Monarch verlor seine Befugniß, das Parlament ohne Genehmigung der beiden Häuser aufzulösen oder zu vertagen. —

In Irland hatten indeß die rohen katholischen Eingebornen unter den dortigen Protestanten ein furchtbares Blutbad angerichtet (1641), und da die Engländer voraussetzten, der König habe die Sache genehmigt: so errichtete das Parlament zu seiner eignen Sicherheit eine Garde, um nur einen Vorwand zu haben, mit bewaffneter Macht seine Ansprüche durchzusetzen. Da trat Karl, unterstützt von dem Adel, den Bischöfen und den Katholi-

ken, gegen das Parlament auf, das seine Macht auf den dritten Stand gründete. Der Krieg begann, und, wie es vorauszusehen war, zum Nachtheile des Königs, der sogar ein neues Parlament zu Oxford zusammenrief, das dem londoner entgegenwirken sollte. Die engländisch-schottische Armee siegte, und hier war es, wo ein Mann sich bemerkbar machte, der auf die spätern Ereignisse unendlichen Einfluß hatte, nämlich Oliver Kromwell, ein kluger Mann, dessen Tapferkeit, Einsicht und scheinbare religiöse Begeisterung die Gemüther fesselte und begeisterte. Er war Hauptmann und Feldprediger, und mit hinreißender Beredsamkeit wußte er zu beweisen, im Geistlichen wie im Weltlichen sei Rang und Oberherrschaft unerlaubt; Jedermann sei geboren, frei zu denken und zu handeln. — Die solchen lockenden Grundsätzen huldigten, führten den bezeichnenden Namen der Independenten (Unabhängigen).

In der höchsten Noth warf sich der unglückliche König in die Arme der puritanischen Schotten, die ihn, wie er hoffte, gegen die englischen Independenten schützen sollten. Doch die Schotten lieferten ihn, gegen eine Belohnung, dem engländischen Parlamente aus und auf Kromwell's Betrieb wurde, nach dem Schlusse eines Blutgerichts, der so hart geprüfte Monarch durch 59 Stimmen zum Tode verurtheilt und (1649) enthauptet. Zwar hatte das lange Parlament, dem Kromwell's unumschränkte, auf die schwärmerische Soldateska gegründete Macht lästig werden anfing, Versuche gemacht, den König zu retten; allein es wurde zerstreut, und ein neues, aus des jetzigen Gewalthabers Kreaturen zusammengesetztes, vollendete dennoch die beabsichtigte Schandthat.

England als Republik. (1640—58.)

Das Königthum ward nun — wie es wenigstens hieß — in England auf ewige Zeiten abgeschafft, das

Oberhaus vernichtet und die Verfassung nach republikanischem Fuß eingerichtet; aber trotz der glänzenden Formen hatte das arme Land nie unter härtern Banden geseufzet, als eben jetzt unter seinen Gewalthabern. Alles zitterte vor des allmächtigen Kromwell's Gebot, der mit 50,000 fanatischen Soldaten sich jeden Frevel erlauben durfte. Einen solchen Beschluß hatten die Britten nicht gewollt und reuevoll beriefen die Schotten und Irländer des hingerichteten Königs Sohn, Karl II. zum Könige. Sie wurden bei Dunbar (1650) besiegt, Karl II. entfloh unter unsäglichen, ja unglaublichen Gefahren nach Frankreich und Kromwell ließ sich zum Protektor (Beschützer) der Republik ernennen (1653). Als solcher regierte er mit unumschränkter Gewalt; doch verstand er es, mit großer Kraft dem Reiche im Innern Ruhe und nach außen Ansehen zu verschaffen.

Noch vor seiner Ernennung zum Protektor begründete er durch die berühmte Schifffahrtsakte Englands Seeherrschaft (1652). Diese Akte bestimmte nämlich: „Es sollte kein Schiff andre Güter in brittische Häfen und in die Häfen der brittischen Kolonien einführen, als die Erzeugnisse des Landes, von welchem das Schiff käme. Ein Schiff, das andre Kaufmannsgüter, als eigne Landesprodukte, am Bord hätte, sollte, zu welcher Nation es auch immer gehörte, mit der ganzen Ladung konfiszirt werden.“ Dadurch litten die Holländer am empfindlichsten, welche einen ausgebreiteten Speditionshandel trieben, indem sie Waaren fremder Länder wieder andern Ländern zuführten; die Engländer dagegen, die sich nun größtentheils ihre Bedürfnisse aus allen Ländern selbst herbeiholten, erweiterten ihre Handelsmacht in kurzer Zeit außerordentlich. Unter Karl I. hatten sie nur 3 Kauffahrteischiffe von 300 Tonnen und einige Hundert kleinere; nach Kromwell zählte sie dagegen schon über 400 Schiffe von 300 Tonnen und einige Tausend kleinere. Der Grund

war nun einmal gelegt, und so wuchs der Handel immerfort, bis er sich zu der jetzigen Höhe emporgeschwungen hat, wo über 20,000 engländische Kauffahrer den Ocean nach allen Weltgegenden durchkreuzen. —

Umsonst versuchten die Holländer, ihre alte Meerherrschaft wieder zu erkämpfen; sie mußten, nach dem Tode ihres großen Seehelden Tromp, die Navigationsakte und mit ihr Englands Uebermacht auf dem Meere anerkennen (1654). — Auch die übrigen Staaten Europa's suchten Freundschaft und Bündniß mit der mächtigen Republik.

Das Alles war Kromwell's Werk; doch konnte ihm das Gelingen eines so großen Theils seiner Pläne nicht genügen. Zwar herrschte er so unumschränkt, wie kaum ein König vor ihm. Er setzte Parlamente ein und verjagte sie; je nachdem sie seinem Willen gemäß oder entgegen handelten; aber er wollte nicht blos König sein, sondern auch heißen. Hier stellten sich seinen Bestrebungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Mit dem stolzen Tone, den er annahm, waren die alten Kriegskameraden übel zufrieden; eben so war sein weltliches Streben den frommen Brüdern, mit denen er früher stundenlang gebetet und die Augen verdreht hatte, ein Gräuel. Als ihm nun endlich das eingeschüchterte Parlament die Krone anbot, durfte er es nicht wagen, dieselbe anzunehmen, da er wohl wußte, daß dieses seinen Untergang zuwege bringen werde. Was half es ihm, daß er die alten, so lange unterdrückten Geschlechter auffallend begünstigte; dadurch wuchs nur die Anzahl der Feinde im Volke um so mehr. Dazu kam noch, daß das Bewußtsein, seine Größe auf dem Wege des Verbrechens erlangt zu haben, ihn Tag und Nacht folterte. Gesellschaft der Menschen war ihm eben so schrecklich, wie die Einsamkeit. Ueberall fürchtete er rächende Hände; darum wagte er es nicht, drei Nächte hinter einander in einem und demselben Zimmer zu schlafen, deßhalb that er

keinen Schritt ohne eine starke Wache; nie ging er auf dem Wege zurück, den er gekommen war. Endlich erlagen seine Kräfte der immerwährenden Angst (1658). Sein Leichnam wurde in dem königlichen Begräbnisse beigesetzt; doch unter Karl II. (1661) geschleift, gehängt und unter dem Galgen begraben. —

Sein Sohn Richard bekam nun die väterliche Würde; doch ruhete auf ihm nicht des Vaters Geist, deßhalb zog er sich (1659) in den ruhigen Privatstand zurück.

Wiederherstellung der Königsgewalt.

Kaum war die Nachricht von dem Hinscheiden des gewaltigen Mannes erschollen, als auch die Parteien sich um so mächtiger erhoben. Das Parlament führte wieder die alte Sprache und die Fortsetzung des Bürgerkrieges schien unvermeidlich. Da erbarmte sich der Statthalter in Schottland, der General Monk, des Landes, und führte sein ihm ergebnes Heer unverzüglich nach England. Monk war ein alter Mann, der allgemeines Vertrauen besaß. Die Soldaten nannten ihn nur den alten, ehrlichen George Monk. Fast ohne Widerstand zu finden, zog er in London ein, hob das Parlament auf (1660) und bildete ein neues, dessen Mitglieder von der königlichen Partei waren. Jetzt wurden die republikanischen Formen abgeschafft, die bischöfliche Kirche ward wieder hergestellt und der nach Frankreich und den Niederlanden entflohene

Karl II. (1660—85) zum Throne berufen. Leider war er aber nicht der Mann, der es verstanden hätte, ein noch nicht ganz beruhigtes Volk zu beherrschen. Auf der einen Seite zeigte er sich schwach, auf der andern strebte er — wie alle Stuarte — nach unumschränkter Herrschergewalt; auch war er dem Katholizismus nicht abgeneigt. In diesen unzeitigen Abgeschmacktheiten wurde er bestärkt durch sein Ministerium, die berüchtigte Kabal (so hieß es nach den Anfangsbuchstaben der einzel-

nen Mitglieder: Kliffort, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale, und es hat zu dem gehässigen Sinne unsers Wortes „Kabale" Veranlassung gegeben). Die Kabal schloß mit Frankreich gegen Holland ein Bündniß; aber das Parlament verweigerte die Subsidien. Dasselbe Ministerium beförderte nebst dem durch Wollust ausgemergelten Könige den Einfluß der Jesuiten, ja des Königs Bruder, Jakob, trat öffentlich zur römischen Kirche über; doch das Parlament griff nun kräftig ein und sicherte durch die berühmte Testakte, wonach jeder Angestellte den Glauben an die Brodverwandlung abschwören mußte, die religiöse Freiheit (1673). Auch die persönliche Freiheit wurde begründet durch die Habeas-Corpus-Akte (1679), nach welcher jedem verhafteten Britten das Recht zusteht, die Ursache seiner Verhaftung sogleich zu erfahren und binnen 24 Stunden verhört zu werden, worauf er — wenn es kein Hauptverbrechen ist, gegen Stellung eines Bürgen, frei werden muß.

Die beiden Hauptparteien, die noch jetzt in England sich befinden, erscheinen in der jetzigen Zeit zuerst unter dem Spottnamen der Tory's und Whig's (eigentlich Räuber und kleine Hüte). Die Tory's wünschten Verstärkung der königlichen Macht, die Whig's hingegen hielten sich an die Verfassung des Reichs, die sich auf die magna charta gründete. —

Ueberall drohete ein neuer Aufstand, als der schwache Karl (1685) verschied und der katholische

Jakob II. (1685—88) den Thron bestieg, der den Katholizismus so ungemein begünstigte, daß selbst der Papst ihm Mäßigung anrathen mußte. Er hob die Testakte auf und verfuhr in jeder Hinsicht äußerst willkürlich. Da riefen die Whig's den tapfern Statthalter der Niederlande, Wilhelm III. von Oranien, nach England, damit dieser, an der Spitze eines niederländischen Heeres, die Freiheit des Glaubens und der Personen sichern sollte.

Wilhelm III. (1689—1702) war Jakobs Schwiegersohn; dennoch nahm er das Erbieten freudig an und landete in England, wo ihn Heer und Volk mit offnen Armen empfing. Dieß bewog den eingeschüchterten König, heimlich nach Frankreich zu flüchten, wo er, an dem Hofe Ludwigs XIV. seine Tage in allgemeiner Verachtung zubrachte († 1701). Die Engländer hingegen erklärten ihren Thron für erledigt und erhoben Wilhelm zu ihrem Könige, der aber dem Volke zuvor noch mancherlei Rechte zugestehen mußte. Der König durfte die Vollstreckung der Gesetze nie hemmen, kein besondres geistliches Gericht einsetzen, ohne Genehmigung des Parlaments keine Abgaben ausschreiben und im Frieden kein Heer unterhalten. — Wirklich zeigte sich auch der neue Herrscher des Thrones nicht unwürdig. Von den Niederlanden aus und zur See bekämpfte er die Franzosen, die für Jakob fochten, mit Glück. Im Innern des Landes hob sich, bei völliger Freiheit und Sicherheit, der Wohlstand wieder; der Handel wuchs, die berühmte londoner Bank ward angelegt, die ostindische Kompagnie erweitert, und von jetzt an erst sprach England ein geltendes Wort mit, wenn es die Angelegenheiten des europäischen Festlandes betraf, wie sich besonders in dem spanischen Erbfolgekriege zeigte (S. unten §. 34).

Unter Wilhelm wurde in England die protestantische Thronfolge als Reichsgesetz eingeführt. So kam es, daß nach seinem Tode zwar des vorigen Königs, Jakobs II. protestantische Tochter, Anna, den Thron bestieg, der katholische Prätendent aber, des abgesetzten Königs Sohn und Anna's Stiefbruder, von der Regierung ausgeschlossen und der Kurfürst Georg von Hannover, ein Nachkomme (von weiblicher Seite) Jakobs I., und mit ihm das Haus Hannover den großbrittannischen Thron bestieg (1714).

Englands Kultur.

Unter den vielen religiösen Sekten, welche besonders damals in England hervortraten, sind die Quäker am merkwürdigsten. Sie verdanken ihren Ursprung einem Schusterburschen, George Fox (geb. 1624*), der ganze Tage in Wäldern und hohlen Bäumen zubrachte, sich mit Gott unterhielt und dann als Apostel zu den Menschen zurückkehrte. Er sprach nun viel von der Versenkung der Seele in Gott und von dem innern Lichte, mit welchem Christus die Seinen erleuchte. Er lehrte völlige Freiheit und Gleichheit, Verachtung äußerer Ehre, ja des Lehrstandes und des befohlnen Gottesdienstes. Darum war ihm ein bestimmter Glaubenslehrsatz ein Gräuel; Gott, meinte er, würde schon eingeben, was wir glauben sollten. Deßhalb kann in den Versammlungen der Quäker Jeder auftreten und lehren, der einen innern Drang dazu fühlt. Sie nehmen keine obrigkeitlichen Aemter an, verwerfen Krieg und Eid, nennen alle Leute „Du“ und bleiben, selbst vor dem Könige, mit bedecktem Haupte. Den Namen der Quäker (Zitterer) erhielten sie zum Spott, weil Fox einst zu seinem Richter gesagt haben soll: Mensch, zittre vor Gottes Majestät! oder nach Andern hießen sie so von dem Verdrehen der Augen und Zittern der Glieder, wenn die Begeisterung eintritt. Sie selbst nennen sich Freunde des Lichts. — Anfangs erfuhren

---

*) In demselben Jahre starb in Deutschland sein schwärmerischer Handwerksgenosse, Jakob Böhm, der sich besondrer göttlicher Offenbarungen rühmte und eine Menge mystischen Unsinns geschrieben hat, in welchem die Ueberfrommen noch jetzt hohe Weisheit zu finden glauben. Was soll man z. B. zu folgender Stelle sagen: „In der Region der Principien ist die Dreieinigkeit: der Vater ist das Verlangen; der Sohn ist der Gegenstand des Verlangens und der heil. Geist ist die Freude über diesen Gegenstand des Verlangens, der sich als eine gelinde Luft äußert.“ —

die guten Leute, wegen ihrer oft anstößigen Sonderbarkeiten, harte Verfolgungen; doch nach und nach kam in ihre Lehrsätze etwas mehr Ordnung, und sie wurden in England geduldet. Ihre Hauptniederlassung aber ist in den nordamerikanischen Freistaaten, wo sie blühende Kolonien bilden und sich durch Gewerbfleiß, Ehrlichkeit und schlichtes Wesen beliebt gemacht haben.

Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts findet man in London zuerst eine nächtliche Straßenerleuchtung. — Ein stehendes Heer gab es noch nicht; die Flotte aber bestand aus 173 Kriegsschiffen, die mit 42,000 Seeleuten bemannt waren. Nach Pensylvanien wanderten viele der Unzufriedenen aus. —

Unter den Gelehrten, welche England hervorbrachte, verdient oben angestellt zu werden: Isaak Newton († 1727), geb. zu Woolstrop in Linkolnshire. Ihm verdanken wir in der Naturlehre und Mathematik unschätzbare Entdeckungen. So erklärte er zuerst die Natur des Lichts und die Entstehung der Farben, indem er durch ein gläsernes Prisma Lichtstrahlen spaltete, und so fand, daß jeder Strahl aus sieben Farben bestehe und daß nur die Körper darum verschiedene Farbe haben, weil sie mehr Strahlen von der einen als von der andern Farbe zurückwerfen. — Newton erklärte zuerst, die Erde sei eine an beiden Polen eingedrückte Kugel, auch lehrte er die Regeln, nach welchen sich die Weltkörper bewegen. Ein fallender Apfel führte ihn nämlich auf das Gesetz der Anziehungskraft, und hierauf gründete er jene wichtige Lehre. — Im Jahre 1672 verfertigte er das erste Spiegelteleskop. — In der Westminsterabtei zu London, wo die Könige und Größten des ganzen Landes ruhen, liegen auch die Gebeine dieses unsterblichen Britten und ehrend erkennt das dankbare Vaterland die Verdienste seines großen Sohnes durch eine rührende, doch wahre Grabschrift.

Von den Dichtern ist der Staatssekretair unter Kromwell, Johann Milton († 1674) als Verfasser der vorzüglichsten englischen Epopöe, nämlich des verlorenen Paradieses und Butler, der witzige Verfasser des Hudibras, allgemein bekannt. —

§. 28.

Frankreich (1610—1697).

Mit Heinrichs Tode (§. 19.) hörte für Frankreich die gute Zeit auf. Der treffliche Sully legte sein Amt nieder, das er so segensreich verwaltet hatte, und die Königinn Mutter, Maria von Medicis, ein herrschsüchtiges, dem Katholizismus eifrig ergebenes Weib, führte die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn

Ludwig XIII. (1610—43), der, schwach an Körper und Geist, den Thron seines Vaters entehrte. Den Ausschweifungen ergeben und ganz in den Händen elender Höflinge verschleuderte er den von seinem Vater gesammelten Schatz und stürzte das Land in Schulden. Schon zeigten sich bedenkliche Gährungen, als der Mann auftrat, dem Frankreich den größten Theil seiner nachmaligen Größe verdankt. Es war dieß der große Kardinal Richelieu, dessen Wirksamkeit wir schon bei der Geschichte des dreißigjährigen Krieges erwähnt haben. Unbestritten war er der größte Staatsmann seiner Zeit, leider aber muß man diesem Lobe hinzufügen: Richelieu war ein schlechter Mensch, dem alle, auch die abscheulichsten Mittel gleich galten, wenn sie nur zum Ziele führten. Und dieses Ziel war: Begründung der unumschränkten Königsgewalt, die aber in den Händen des allmächtigen Ministers ruhen sollte, und Vergrößerung der Macht Frankreichs. Wirklich ward auch Frankreich in kurzem von ihm ganz allein regiert.

Seine erste Unternehmung war gegen die Protestanten gerichtet, welche noch immer eine zu fürchtende Partei

bildeten. Richelieu wollte sie gänzlich wehrlos machen und ihnen ihre Sicherheitsplätze (§. 18.) entreißen. Der wichtigste derselben war La Rochelle, das sich zwar hartnäckig vertheidigte, aber am Ende durch eine unbeschreibliche Hungersnoth zur Uebergabe gezwungen wurde. Von der ganzen heldenmüthigen Besatzung waren nur noch 64 Franzosen und 9 Engländer übrig, die gleich kraftlosen Schatten zum Thore hinaus wankten. Die Mauern wurden geschleift; ein gleiches Schicksal hatten die übrigen protestantischen Städte; doch ließ man den Reformirten die ihnen durch das Edikt von Nantes eingeräumten religiösen Rechte.

Im Innern des Landes unterdrückte er mit Härte die nach Unabhängigkeit strebenden Großen. Die Reichsstände wurden gar nicht mehr zusammen berufen, dafür sorgte er aber für eine starke Land- und Seemacht, für Erweiterung des Gewerbfleißes und des Handels, für Anlegung von Kanälen, Landstraßen ꝛc. Nach außen wirkte er vorzüglich gegen die Macht des habsburgischen Hauses in Spanien und Oestreich. Deßhalb unterstützte er Schweden, daß es in dem dreißigjährigen Kriege eine solche Rolle spielen konnte, deßhalb nahm er selbst, nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen, so eifrigen Antheil, und so gewann durch ihn Frankreich auf Kosten des östreichischen Staates ein bedeutendes Gebiet (den Elsaß) und sicherte auch für die Zukunft seinen Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten.

Allgemein war die Freude der Franzosen, welche er, bei den fast immerwährenden Kriegen, hart drückte, als die Nachricht seines Todes erscholl (1642); der König aber, der ihm doch so unendlich viel zu danken hatte, blieb dabei fast thierisch-gleichgültig. So war es auch seinem Charakter ganz gemäß. — „Es ist ein großer Staatsmann in ihm gestorben," — das war Alles, was er über den Abgeschiedenen vorbrachte. — Schon im folgen-

den Jahre (1643) starb auch Ludwig XIII. — Seine Regierung ist noch dadurch merkwürdig, daß er die ersten Goldstücke mit seinem Bildnisse prägen ließ; daher auch der Name „Louisd'or" (Ludwig von Gold).

Sein Sohn, Ludwig XIV. (1643—1715) war noch minderjährig; deßhalb verwaltete Richelieu's Nachfolger, der schlaue Kardinal Mazarin, die Regierung. Er war es, der den westphälischen Frieden schloß und dadurch für Frankreich solchen Einfluß gewann. Der Kampf mit Spanien wurde durch den pyrenäischen Frieden beendigt (1695), wodurch Spanien einige kleinere Besitzungen entzogen wurden. Alle diese Kriege kosteten aber unermeßliche Summen und dem schon hart gedrückten Volke wurden noch immer neue Steuern aufgelegt. — Bedenklicher wurde der Streit im Innern, als das durch Richelieu herabgewürdigte Parlament seine alte Würde wieder herzustellen trachtete und in Verbindung mit dem Volke den gewaltigen Minister zu stürzen suchte. Es kam in Paris zu blutigen Auftritten, und die Volkspartei schien die Oberhand zu gewinnen. Diese Unruhen führen den Namen des Kriegs der Fronde, (1645—54) indem man die Anführer anfangs mit dem Spottnamen der Frondeurs (Schleuderer, Straßenjungen, die mit Schleudern Krieg spielten) belegte. Durch alle möglichen Mittel gelang es dem schlauen Kardinal, einen Frieden zu bewerkstelligen, nach welchem der Fronde ihre Empörung verziehen wurde und Mazarin — Minister blieb. Als solcher befolgte er streng des großen Richelieu's Grundsätze, welche er zugleich, als Oberhofmeister des Prinzen, seinem erlauchten Zöglinge einzuprägen verstand.

Bei diesem fanden sie einen fruchtbaren Boden. Die Königsgewalt ward unumschränkt, der Einfluß des Parlaments vernichtet. An der Spitze eines stehenden, gutgeübten, immer schlagfertigen Heeres, angeführt von den trefflichsten Feldherren, hielt er seinen Willen für das

höchste Gebot. Er suchte nur Glanz und Prunk; deßhalb versammelte er die besten Köpfe um sich; deßhalb führte er fast immerwährend Kriege; deßhalb verschwendete er an seinem Hofe Millionen, obgleich seine Unterthanen hin und wieder im tiefsten Elende schmachteten. — Daß Handel, Manufakturen, Künste und Wissenschaften unter ihm erblüheten, war allerdings sein Werk mit; doch verdankte er diese Blüthe ganz besonders seinem großen Finanzminister Baptista Colbert († 1683). Dieser belebte den Handel durch Aufhebung der Zölle, er bauete den Kanal von Languedoc zur Verbindnng des Oceans mit dem Mittelmeere und den Kanal von Orleans zur Verbindung der Seine und Loire. Er legte Häfen an und gründete im eigentlichsten Sinne die französische Seemacht. Noch eifriger zeigte er sich in Belebung der Fabriken und Manufacturen, so daß die französischen Kunsterzeugnisse in vieler Hinsicht für die vorzüglichsten galten und große Summen ins Land brachten. Auch auf den Ackerbau wurde große Sorgfalt verwendet; doch lasteten, bei des Königs Eroberungssucht und Prachtliebe, die Abgaben noch schwer genug auf dem unglücklichen Volke.

Am meisten gewann jedoch das Kriegswesen. In der Belagerungs- und Kriegsbaukunst wurde Außerordentliches geleistet. Die Soldaten erhielten zuerst einen gleichförmigen Anzug (Monturen); ihre Gewehre wurden leichter und mit Bayonetten (zu Bayonne erfunden) versehen. Die Subordination wurde strenger, die Eintheilung der einzelnen Heereshaufen zweckmäßiger. Die übrigen Staaten folgten hierinn bald nach, und daher kommt es, daß die meisten der militairischen Kunstausdrücke französischen Ursprungs sind. — Diese Anordnungen wurden von den trefflichen Generalen pünktlich ausgeführt, während der König den größten Theil seiner Zeit in Hoffesten und ausgesuchten Wollüsten verschwendete, dabei aber durch den Glanz, den er um sich verbreitete, die nationale Eitelkeit

der Franzosen so blendete, daß sie gern alle Lasten ertrugen, die durch jene Maßregeln herbeigeführt wurden.

Seiner Uebermacht im Felde gewiß, begann nun Ludwig einen Raubkrieg nach dem andern. Zuerst warf er sich, nach dem Tode seines Schwiegervaters, Philipp IV. von Spanien, auf die spanischen Niederlande (1667—68), wurde aber von der Tripelallianz, d. h. den vereinigten Niederlanden, England und Schweden, verhindert, sie gänzlich an sich zu reißen, und mußte zu Aachen einen wenig vortheilhaften Frieden schließen, in welchem er jedoch zwölf Städte mit allen dazu gehörigen Aemtern den Spaniern entriß.

Wegen dieses verfehlten Unternehmens kochte des Königs Herz Rache; und aufgereizt von seinem Kriegsminister Louvois, rüstete er sich mit aller Macht gegen die Republik der Niederlande. Nichts wurde verabsäumt, um einen glücklichen Ausgang herbeizuführen. Mit 112,000 Mann setzten sich die beiden großen Feldherren, der Prinz Condé und der Feldmarschall Turenne in Marsch (1672). Karl II. von England versprach Hülfe und die Schweden machten sich verbindlich, sogleich in Deutschland einzubrechen, wenn ein Reichsfürst es wagen wollte, den Holländern beizustehen. Dieser furchtbaren Macht hatten die Angegriffenen nichts entgegenzustellen, als eine tüchtige Flotte, angeführt von ihrem großen Seehelden, dem Admiral Ruyter (Reuter, einem trefflichen Manne, der vom Schiffsjungen auf gedient hatte) und dem 22jährigen Prinzen Wilhelm III. von Oranien, mit einer kleinen Landmacht. Sie wären ohne den Beitritt Oestreichs, Spaniens und Brandenburgs verloren gewesen. Nun mußten die Franzosen ihre holländischen Eroberungen aufgeben, ihre Macht trennen, und der Krieg zog sich mehr in die spanischen Niederlande. Wilhelm III. zeigte sich überall seiner großen Ahnen würdig und Ruyter hielt den Ruhm der niederländi-

schen Seemacht aufrecht. Schlachten wurden gewonnen und verloren, doch nichts entschieden. Um den Kurfürsten von Brandenburg vom Rheine zu entfernen, brachen wirklich die Schweden in Pommern und Brandenburg ein; aber ihr großer Kurfürst, Friedrich Wilhelm, kehrte wie ein Blitz zurück und zerstreuete die Schweden in der ewig denkwürdigen Schlacht bei Fehrbellin (1675), durch welche dem Namen Brandenburgs zuerst bei den auswärtigen Mächten Achtung verschafft wurde.

Endlich gelang es den französischen Machinationen, die Bundesgenossen zu trennen und Holland zu einem Separatfrieden (in Nimwegen) zu bringen (1678), durch welchen die Republik nicht ein Dorf einbüßte und Frankreich sich an einem Theile der spanischen Niederlande erholte. Des Kaisers und der kleinern deutschen Fürsten wurde weiter nicht geachtet; nur der Kurfürst von Brandenburg, Frankreichs gefürchteter Gegner, erhielt einen Strich von Schwedischpommern. —

Dieser Krieg kostete Frankreich eine Menge Menschen und Geld. Das Volk erlag fast unter der Last der Abgaben und die zahlreichen, von Ludwig gestifteten Spitäler, waren nicht im Stande die Haufen der Zerlumpten und Hungernden aufzunehmen, von denen das Land bedeckt war.

Ludwigs Eroberungssucht fand bald ein neues Mittel, sein Reich auf Kosten Deutschlands zu erweitern. In den letzten Friedensschlüssen waren an Frankreich mehre Länder mit allen ihren Dependenzen (Zugehörigkeiten) abgetreten worden. Auf Luvois Rath mußten nun die sogenannten Reunionskammern (Wiedervereinigungs-Gerichtshöfe) untersuchen, was zu jenen Ländern irgend einmal gehört habe, und da fand man freilich, daß Frankreich fast auf das ganze linke Rheinufer Anspruch machen könnte. Wirklich war der unersättliche König frech genug, diese Ansprüche geltend zu machen;

er besetzte Straßburg (1681), Luxenburg und viele andere Städte, und der Kaiser Leopold, der eben von den durch Ludwig aufgereizten Türken selbst in seiner Hauptstadt bedrängt war, mußte sich diese Ungerechtigkeiten gefallen lassen.

Aufhebung des Edikts von Nantes. — Dem stolzen König war es durchaus nicht gleichgültig, daß 2 Millionen seiner Unterthanen es wagen durften, einen andern Glauben, als den seinigen zu bekennen, und dienstfertige Kreaturen benutzten diese Gesinnung, um auf Kosten der unschuldigen Hugenotten ihren eignen Vortheil zu begründen. Ludwigs Beichtvater, der Jesuit La Chaise, die kluge und rechtliche, aber dabei bigotte Frau von Maintenon, Wittwe des Dichters Skarron und ins Geheim mit Ludwig vermählt, auch Louvois, der gern den König anderweit beschäftigt sah, damit er sich weniger um seine Angelegenheiten bekümmere, bewiesen unablässig, wie nothwendig die Glaubenseinheit im Lande sei. Nun schmälerte man die Rechte der Protestanten auf alle Weise, schloß sie von öffentlichen Aemtern aus ꝛc.; plötzlich ging man weiter und sendete Dragoner und Priester in die Provinzen, die sich jeglichen Frevel erlaubten, um nur so schnell wie möglich die Ungläubigen zu bekehren. Ludwig erfuhr von diesen Gräueln das Wenigste; ihm wurde vielmehr vorgespiegelt, durch seine weisen Einrichtungen werde der Ketzerei im Lande immer weniger und das Edikt von Nantes (§. 19.) sei deßhalb jetzt überflüssig; die wenigen Reformirten wären als Empörer zu betrachten, die durch Strenge gezwungen werden müßten. Da hob Ludwig jenes Edikt förmlich auf (18ten Oct. 1685), und nun erst begannen die Dragonaden in ihrer vollsten Scheußlichkeit. Die reformirten Kirchen wurden geschlossen und keine Marter war zu entsetzlich, welche man nicht anwendete, um die Abtrünnigen zurückzuführen. Wenn auch Viele erlagen und ihren Glauben abschworen, so

blieben doch die meisten standhaft, und obgleich Louvois sorgfältig die Grenzen besetzte: so gelang es doch nach und nach an 50,000 Familien, das Land des Despotismus zu verlassen. Es waren dies eben die geschicktesten, fleißigsten und wohlhabendsten Bürger, die von den Nachbarländern mit Freuden aufgenommen wurden, durch welche Handel und Gewerbe sich auch auswärts verbreitete. England und Holland boten eine sichre Zufluchtsstätte; aber auch das arme Brandenburg, dessen großer Kurfürst jede Gelegenheit ergriff, sein Land glücklich zu machen, lud die Ausgewanderten zu sich ein, und 20,000 derselben fanden hier ein neues Vaterland und gründeten einen großen Theil der Manufakturen, wodurch die brandenburgischen Staaten noch jetzt blühen. —

Neue Kriege. — (1688—97). — Doch Ludwig war mit seinem Länderraube noch nicht zufrieden; deßhalb suchte er durch eine Ungerechtigkeit nach der andern die Nachbarstaaten zu reizen, damit er in einem neuen Kriege Gelegenheit fände, seiner Eroberungssucht mehr zu genügen. Der vorsichtige Wilhelm von Oranien brachte deßhalb ein großes Bündniß gegen Frankreichs Anmaßungen zu Stande, an welchem der Kaiser, Holland, England, Spanien und Savoyen Theil nahmen. Sogleich brachen 100,000 Franzosen nach dem Rheine auf, wo sie die ganze Pfalz gleich den wildesten Barbaren verheerten, die beiden ehrwürdigen Städte, Worms und Speier, nebst vielen andern, in Asche legten und die protestantischen Gemeinden zum Katholizismus zwangen. Neun Jahre dauerte der Krieg. Während derselbe noch am heftigsten wüthete und Frankreich nur mit Mühe sich gegen so viele Feinde hielt, starb Louvois (1691), die Seele aller Unternehmungen, und obgleich der Kampf noch fortgesetzt wurde: so mußte Ludwig dennoch, da er gänzlich erschöpft war, sich zu Friedensanträgen verstehen (1693). Endlich kam der Friede zu Ryswick zu Stande (1697).

Frankreich gab seine letzten Eroberungen heraus und erkannte Wilhelm III. von Oranien als König von England an.

Frankreichs Lage wurde immer bedenklicher: die Kassen waren erschöpft, den Unterthanen war das letzte Mark ausgesogen; dennoch blieben die Heere gerüstet, weil noch wegen der Thronfolge in Spanien, — auf welche Oestreich, Frankreich und Baiern Ansprüche machten, — ein entscheidender Kampf bevorstand. Es ist dieß der spanische Erbfolgekrieg (§. 34).

Frankreichs Kultur unter Ludwig XIV.

Ruhmsucht war Ludwigs Grundcharakter, und so unsägliches Elend er auch durch dieselbe über sein Volk verbreitete, so diente sie doch auf der andern Seite dazu, manches Große und Schöne hervorzurufen. Der König wollte für den größten Monarchen der Erde gelten und die gelehrtesten Männer, welche er um sich versammelte, sie mit Gunstbezeigungen überhäufte, sollten dazu dienen, diese Ansicht allgemein zu machen. Wirklich gelang ihm dieß auch in einem hohen Grade, und so führte er das goldne Zeitalter der französischen Literatur und Kunst herbei.

Unter den berühmten Gelehrten und Künstlern damaliger Zeit heben wir folgende heraus: Renatus Descartes (Cartesius), † 1650, ein Mathematiker und Philosoph erster Größe. — Saumaise (Salmasius), † 1653, ein außerordentlich gelehrter Alterthumsforscher. — Christian Huygens († 1695), der Erfinder der Pendeluhren und Entdecker des ersten Ringes und der Trabanten des Saturn. — Peter Bayle († 1706), ein trefflicher Historiker. — Bossuet († 1704), ein ausgezeichneter Redner und geschmackvoller Geschichtschreiber. — Der liebenswürdige Bischof von Cambray, Fenelon († 1715), der Verfasser des bekannten Er-

ziehungsromanes, „Telemach," welcher zunächst für die königlichen Prinzen geschrieben war, aber den Unwillen des Gewaltherrschers auf sich zog, indem er in den abschreckenden Gemälden des Lasters sich und seinen Hof zu erkennen glaubte. — Auch die Dichtkunst erreichte jetzt eine Höhe, die man nicht geahnet hatte. Corneille und Racine glänzten als Trauerspieldichter; noch größer war Molliere († 1673), der den Namen des Vaters der französischen Komödie mit Recht verdient. Sein „Tartuffe, Misanthrop und Geiziger" gelten für besonders gelungen. — La Fontaine († 1695) war ein ausgezeichneter Fabeldichter.

Durch diese Männer wurde die französische Sprache so ausgebildet, daß alle Nationen Europa's sie liebgewannen und sie, an die Stelle des schwerfälligern Lateinischen, in den Staatsverhandlungen angewendet wurde. Auch jetzt noch bedienen sich Gesandte und Fürsten bei ihren diplomatischen Unterhandlungen der französischen Sprache.

Auch die Künstler jener Zeit lieferten treffliche Werke, vorzüglich wurden prächtige Bauten aufgeführt, wie die königlichen Schlösser zu Versailles, Marly, Trianon ꝛc. noch jetzt beweisen. Der Garten zu Versailles galt für ein Wunderwerk der neuern Welt, und der in ihm ausgeprägte Geschmack, der sich in Grotten, Springbrunnen, steifen Laubgängen zeigte, ging in die meisten Gärten auch andrer Länder über, wo er zuletzt durch das Naturgemäßere der englischen Anlagen verdrängt worden ist.

Paris wurde verschönert und erhielt eine regelmäßige Straßenerleuchtung.

An die Stelle der alten Wagen kamen in Riemen hangende Kutschen mit Glasfenstern. — Die Kleidermoden würden wir lächerlich finden. Die Damen trugen ungeheure Haartouren, schnürten sich bis zum Brechen, und, um die schlanke Taille recht sichtbar zu machen, mußte ein Reifrock, vom Umfange einer großen Glocke, sich daran

schließen. Die Schuhe waren mit Absätzen wie mit Stelzen versehen. Die galanten Herren zierten sich mit Westen, deren Schöße bis auf die Knie reichten, und verhältnißmäßig war auch der Rock. Schon unter der vorigen Regierung waren die Perücken üblich, die nun zu einer entsetzlichen Größe anwuchsen und wo das Stück oft über 1000 Rthlr. kostete. Ludwig hielt allein 48 Perückenmacher für seinen Hof. — Auch das Pudern der Haare — vorher nur bei den Hofnarren und Schauspielern gewöhnlich — wurde allgemein. — Leider wurden alle diese Narrentheidinge von andern Nationen nachgeahmt, und besonders zeichneten sich die Deutschen in der Sucht aus, als Franzosen erscheinen zu wollen. —

Auch das Sittenverderbniß, welches vom französischen Hofe ausging, zeigte nicht bloß in Frankreich üblen Einfluß. Verachtung der Religion, Liederlichkeit aller Art gehörten zum guten Tone, und es ließ sich fast keine Abscheulichkeit erdenken, die nicht zu Paris im Schwange gewesen wäre.

Ludwig selbst war wohl an und für sich kein böser Mensch; aber seine ungemessene Eitelkeit verführte ihn, daß er nicht nach wahrer Größe, sondern nur nach Glanz strebte und dadurch das Verderben Frankreichs herbei, führte, oder wenigstens vorbereitete. Er selbst war ein schöner Mann, von einnehmendem, ja unwiderstehlichem Aeußern. In seinem Umgange war er sehr angenehm; doch zeigte sich sein Ohr stets, auch der gröbsten Schmeichelei offen. —

Die letzten Kämpfe und Schicksale dieses merkwürdigen Mannes sind so welthistorisch, daß wir unten (§. 34) sie einer ausführlichen Behandlung unterwerfen werden.

§. 29.

Deutschland.

Auf den wackern Ferdinand III. folgte als deutscher Kaiser sein Sohn

Leopold I. (1658—1705), ein zwar gutmüthiger Mann, der aber den verwickelten Umständen, in welchen er zu einer Rolle bestimmt war, sich durchaus nicht gewachsen zeigte. Dem Garne der Jesuiten konnte er sich nicht entwinden und als Feind des schlauen, eroberungssüchtigen Ludwigs XIV. spielte er wirklich eine klägliche Rolle. Mehre deutsche Fürsten, unter andern der große Kurfürst, machten sich vom Reiche ganz unabhängig, andere rissen bisherige freie Städte mit Gewalt zu ihren Gebieten, und der Kaiser mußte dieß Alles geschehen lassen. Der Reichstag zu Regensburg wurde seit 1663 bleibend. —

Von Osten her bedrängten Leopold die Türken, aber einen noch weit gefährlichern Feind hatte er an Ludwig XIV., der 1672 eben schändlicher Weise den Kampf gegen die Niederlande begonnen hatte (§. 28). Die Holländer wehrten sich standhaft und der große Kurfürst, der ihnen Beistand leistete, vermochte auch den Kaiser, gegen den Erbfeind die Waffen zu ergreifen; doch der östreichische General Montecuculi hatte von des Kaisers vornehmstem Rathgeber, dem Fürsten Lobkowitz, heimlichen Befehl, die Sache nur lässig zu betreiben. So kam es, daß die Franzosen überall Sieger blieben. Der große Kurfürst mußte überdieß zurück, um sein eignes Land gegen die Schweden zu schützen, welche, als Ludwigs Verbündete, bis in die Mark vorgedrungen waren. Er schlug sie in der für die brandenburgische Geschichte so denkwürdigen Schlacht bei Fehrbellin in der Mittelmark (18. Juni 1675) und eröffnete sich selbst den Weg ins schwedische Pommern. Auch am Rheine ging es für die Franken unglücklich, indem sie bei Sasbach ihren großen General Turenne verloren, sich darauf eiligst zurückzogen und alles Land dergestalt verwüsteten, daß die siegenden Heere ihnen nicht weiter folgen konnten (1675). Nun begannen die Friedensunterhandlungen zu Nimwegen, und die schlauen

Franzosen verstanden es nur zu gut, unter ihren Gegnern Uneinigkeit zu erregen, mit jedem einzelnen derselben Frieden zu schließen und so für sich den größten Vortheil zu gewinnen.

Mitten im Frieden bemächtigte sich der treulose Ludwig, gestützt auf die berüchtigten Reunionskammern (§. 28), mehrer Bezirke, und nahm selbst die freie Reichsstadt Straßburg in Besitz (1681). Der Reichstag zu Regensburg befaßte sich eben mit lächerlichen Rangstreitigkeiten, konnte demnach zu keinem Beschlusse gelangen, und der Kaiser hatte mit dem empörten Ungarn zu thun; zum Ueberfluß hetzte ihm auch Ludwig noch die Türken auf, welche, unter Anführung des ehrgeizigen Kara Mustapha, mit 200,000 Mann gerade auf Wien losgingen und diese Stadt belagerten. Da erschien der tapfre Polenkönig, Johann Sobiesky mit 12,000 Reitern und 3000 Fußgängern, vereinigte sich mit den deutschen Truppen, die unter dem Herzoge Karl V. von Lothringen schlagfertig standen, und diese griffen am 12ten September 1683 den wilden Feind mit solchem Ungestüm an, daß er sein Lager im Stiche lassen mußte. Unermeßlich war die Beute; das Zelt des Großwessirs soll allein an 400,000 Rthlr. werth gewesen sein. — Von jetzt an dauerte der Krieg gegen die Barbaren noch 15 Jahre fort; doch kämpften die Kaiserlichen, unter ihren großen Anführern, dem Herzog Karl von Lothringen und dem Prinzen Eugen von Savoyen, so glücklich, daß sie Ungarn wieder gewannen und mit den Türken einen vortheilhaften Waffenstillstand auf 25 Jahre (zu Karlowitz 1697) abschlossen.

Begierig harrte indessen Ludwig auf einen Vorwand zu neuen Raubkriegen, und wie konnte dieser lange ausbleiben? Der Kurfürst Karl von der Pfalz war gestorben und der französische König machte die Erbrechte einer pfälzischen Prinzessin, die an einen bourbonischen Prinzen

verheirathet war, jetzt geltend (1688). Mit der größten Grausamkeit fielen des Gewaltigen Heere in die Rheinpfalz ein, braunten, unter ihrem unmenschlichen Anführer Melac, die Städte Heidelberg, Manheim, Frankenthal, Speier, Worms, Oppenheim, Kreuznach ꝛc. nieder, und trieben die unglücklichen Einwohner nackt und hülflos in die Fremde. Da boten alle Fürsten Deutschlands willig ihre Kräfte auf, um solche Unthaten zu rächen; wirklich mußte der erschöpfte Ludwig (1697), in dem Frieden zu Ryswick, mehre früher gewonnene Plätze herausgeben. — Straßburg blieb leider in seinen unersättlichen Händen! —

In diese Zeit fällt außerdem manche für die Folge äußerst merkwürdige Begebenheit. Wilhelm von Oranien bestieg den engländischen Thron (1689. §. 27.) — dem Herzoge Ernst Ludwig von Hannover ertheilte Leopold die 9te Kurwürde (1692) und 1714 bestieg das hannöversche Haus unter Georg Ludwig den Thron von England. — Der junge Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen, wurde 1697, nach dem Tode des tapfern Sobiesky, von den Polen zum Könige ernannt, nachdem er vorher zur katholischen Religion übergetreten war. — Friedrich I. erhob das Herzogthum Preußen zu einem Königreiche (1701), und Rußland griff durch seinen Czaar Peter I. (seit 1689) entscheidend in die europäischen Angelegenheiten. —

§. 30.

Blick auf die wichtigsten andern europäischen Staaten.

Portugal.

Portugal sank bald von der Größe herab, auf welche es durch seine Entdeckungen und seinen ostindischen Handel gestiegen war. Auf Emanuel folgte der Jesui-

tenfreund Johann III. (1521—1557) und die innere Zerrüttung wuchs; noch mehr war Solches der Fall, als des Letztern Enkel, Sebastian (1557—78) regierte, der in seinem Glaubenseifer einen Kriegszug gegen Fezz und Marokko unternahm, wo er in der Schlacht bei Alkassar (1578) sein Leben einbüßte. Wenigstens wurde ein entstellter Leichnam, den man für den des Königs ausgab, nach Portugal gebracht. — Ihm folgte sein Großonkel, nach dessen Tode (1580) Herzog Alba für Philipp II. das Königreich eroberte (1581). Nur mit Widerstreben ertrugen die Portugiesen den spanischen Druck, und ohne ihr Verschulden wurden sie in alle die Kriege verwickelt, welche Philipp mit England und den Niederlanden führte und die schönsten auswärtigen Besitzungen gingen an diese jugendlich aufstrebenden Staaten verloren. Merkwürdig ist, daß verschiedene Personen auftraten, welche sich für den in Afrika gefallenen Sebastian ausgaben, aber als Betrüger entlarvt und bestraft wurden; nur bei dem vierten dieser Kronprätendenten (1598), der eine Zeit lang in Venedig als Staatsgefangener lebte, traten so auffallende Umstände ein, daß man bis jetzt noch nicht recht weiß, ob dieser dennoch nicht der vermißte Sebastian gewesen sei. —

Die Gewaltthätigkeiten der Spanier führten endlich eine Revolution herbei (1640), durch welche der Herzog von Braganza, als Johann IV. (1640—56) auf den wieder unabhängigen Thron gelangte und von den zahlreichen Feinden Spaniens als König von Portugal anerkannt wurde. Die Revolution gelang um so leichter, da eben damals, wegen eines Aufstandes in Katalonien, die meisten Truppen aus Portugal gezogen waren. Auch Spanien verstand sich (1668) zur Anerkennung, da es zu ohnmächtig war, den mit den Engländern verbündeten Portugiesen die Spitze zu bieten. Um so abhängiger blieb aber Portugal von Eng-

land, sein Handel gerieth gänzlich in die Hände dieser betriebsamen Insel und das Land verarmte trotz der in Brasilien entdeckten Goldgruben und Diamantbrüche. —

Spanien.

Schon in den Tagen Philipps II. war Spanien, ehemals so übermächtig, ein kraftloser Koloß. Die ewigen Kriege mit den Niederländern, Engländern, (die unüberwindliche Flotte), Franzosen, besonders aber die allen geistigen Aufschwung erstickende Tyrannei dieses Königs mußten nothwendig zerstörend einwirken. — Philipp III. (1598 — 1621) überließ das Regiment seinen Ministern (und so machten es fast alle seine Nachfolger); er glaubte schon dadurch sich den Himmel verdient zu haben, daß er (1609 — 10) alle Morisko's, oder die von den Mauren abstammenden neuen Christen, nach Afrika vertrieb, dadurch Spanien 600,000 seiner thätigsten Feldbauer beraubte und es so entvölkerte, daß mehre Städte und Dörfer verödet lagen. — Er war gewiß unschuldig daran, daß eben zu seiner Zeit ein witziger Spanier, Michael Cervantes, den berühmten Don Quixote de la Mancha (spr. Don Kijote de la Mantscha) verfaßte, ein Buch, welches für alle Länder und Zeiten klassisch geworden ist. Sein Hauptinhalt ist die Erzählung von den lächerlichen Abenteuern eines verrückten Edelmannes, der sich für einen fahrenden Ritter hielt. —

Philipp IV. (1621 — 65) war nicht besser, als sein erbärmlicher Vorgänger. Sein herrschsüchtiger Minister Olivarez setzte den niederländischen Krieg unglücklich fort, gerieth, durch seine Theilnahme am 30jährigen Kriege, mit Frankreich und England in verderblichen Zwist, und Portugal riß sich von der ohnmächtigen spanischen Herrschaft gänzlich los (1640). —

Noch trauriger wurde die Lage des Reichs unter Karl II. (1665 — 1700), bei dessen Minderjährigkeit

seine Mutter, Anna von Oestreich, eine große Verehrerinn der Jesuiten, herrschte. Auch als der schwache Karl selbst regierte, war in vielen Gegenden die Noth so groß, daß man kein baares Geld zu sehen bekam, sondern sich durch Tauschhandel behelfen mußte. Der König erhielt sogar nicht einmal für 15 Procent Geld geliehen; dennoch mußte er schwere Kriege gegen Ludwig XIV. bestehen, durch welche ein schöner Theil der spanischen Niederlande an Frankreich kam. (§. 28). —

Er starb kinderlos, und nun begann um die spanische Krone der fürchterliche Kampf, welcher in der Geschichte unter dem Namen des spanischen Erbfolgekrieges bekannt ist. Leopold I. von Deutschland und Ludwig XIV. hatten Schwestern des verstorbenen Königs zu Gemahlinnen, und beide machten deßhalb Ansprüche. Die französische Königinn hatte zwar früher auf ihre Rechte Verzicht geleistet; doch wie konnte das Ludwig, bei seiner Eroberungssucht, gelten lassen? — Auch der Herzog von Savoyen nebst dem Kurprinzen von Baiern, einem Enkel der an Leopold verheiratheten Schwester Karl's, traten als Mitbewerber auf den Plan. Damit nun die übrigen Mächte über die zunehmende Macht Frankreichs nicht bedenklich würden, erklärte der schlaue Ludwig, er verlange die Erbfolge in Spanien nicht für seinen ältesten Sohn, sondern für seinen jüngern Enkel, den Herzog Philipp von Anjou oder den Herzog von Berry. Auch der Kaiser hatte nicht seinen ältesten Prinzen, sondern den Erzherzog Karl zum spanischen Throne bestimmt. Der sterbende König selbst hatte in seiner letzten Willensmeinung, welche man jedoch für abgedrungen ansah, sich für Philipp von Anjou entschieden, welcher auch als

Philipp V. (1700 — 1746) den erledigten Thron bestieg. Der Kampf, der nun entbrannte, vernichtete anfangs Frankreichs Obermacht und brachte die Besitzun-

gen Spaniens in Italien an das östreichische Haus. — Nach Leopolds Tode führte sein Nachfolger, Joseph I., den Krieg muthig fort, in welchem sich die beiden Helden, Marlborough und Eugen von Savoyen — beide auf Oestreichs Seite — unvergängliche Lorbeeren errangen (§. 37.). Schon neigte sich die Entscheidung zu Gunsten der Habsburger; schon hatte ein Theil Spaniens den Erzherzog Karl als König anerkannt; schon that der entkräftete Ludwig nicht unbillige Friedensvorschläge, als eine Veränderung der Regierung in England und die Besorgniß, das habsburgische Haus möchte wieder zu mächtig werden, den Frieden zu Uetrecht herbeiführten (1713), wodurch Philipp seine Ansprüche auf Frankreich aufgab, Karl kurz darauf Belgien und die italiänischen Länder gewann, Savoyen die königliche Würde nebst Sicilien und Sardinien, und England Gibraltar und Minorca erhielt. —

Holland.

Dieser junge Staat, an dessen Spitze die heldenmüthigen Statthalter aus dem Hause Oranien kämpften, erstarkte in dem 80jährigen Kampfe mit spanischer Tyrannei immermehr. Endlich, im westphälischen Frieden (1648), hatte er gänzliche Unabhängigkeit erstritten, und nun entwickelte sich in ihm eine Kraft, wie man kaum geahnet hatte. Selbst der Stolz und die Macht eines Ludwigs XIV. brach an den Felsenmännern der verbündeten Niederlande; sie erkämpften herrliche Siege unter ihren Seehelden Tromp und Ruyter, und Wilhelm III. machte ihre Waffen auch auf dem festen Lande furchtbar. Noch höher stieg der Ruhm der oranischen Partei, als Wilhelm III. die erbliche Statthalterwürde erhielt und darauf die Krone Englands gewann; doch eben dieser letztere Umstand war der Republik weniger vortheilhaft, als vielmehr schädlich, indem sie, als abhängig von einem mächtigern

Gebieter, in die Kämpfe desselben hineingerissen wurde, aber von den daraus hervorgehenden Vortheilen nichts genoß. Von jetzt an sank Hollands Macht allmählig und es konnte sich nicht mehr als selbstständiger Staat behaupten. —

Doch ehe es dahin kam, erfreuete sich dieser junge Staat in jeder Hinsicht einer herrlichen Blüthe. Sein Handel war ausgebreitet. — Philipp II., damals Herr von Portugal, verschloß den aufrührerischen Holländern die Häfen seines Reichs; dafür beschlossen diese, die Reichthümer Indiens an der Quelle zu schöpfen. Es gelang vollkommen, und die rüstigen Seefahrer gründeten mehre Niederlassungen in jenen Weltgegenden. Ja Kaufleute, welche durch den spanischen Druck aus Brügge, Gent und Antwerpen vertrieben waren, stifteten (1602) die holländisch-ostindische Kompagnie, welche sich bis 1795 erhalten hat. Auf den Molukken legten die kühnen Republikaner Faktoreien an, schlossen mit den indischen Fürsten Bündnisse, und kehrten mit reichen Ladungen nach Europa zurück. Nach Eroberung der Molukken (1615) nahmen sie Java in Besitz, baueten Batavia, gründeten eine Kolonie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung (1653) und gaben ihrem Handel immermehr Ausdehnung. Sie entdeckten (1596) Nova Zembla (Nowaja Semlja, neues Land) und Spitzbergen, beide für Pelzhandel und Fischfang nicht unwichtig. — Doch England wurde Herrscherinn der Meere, und Hollands Handel ging nach und nach zu Grunde (seit 1700).

Im Innern des Landes wurden Künste und Wissenschaften durch eine freisinnige Regierung und durch ungemessenen Wohlstand begünstigt. Die besten Köpfe fanden hier offne Arme; die Universität Leyden (§. 17.) wurde vor allen ihren Schwestern durch Gelehrte, besonders Alterthumsforscher, berühmt. Unter den ausgezeichneten Männern jener Zeit nennen wir den berühmten Ba-

ruch Spinoza (geb. 1632, † 1677), Sohn eines jüdischen Handelsmannes zu Amsterdam. Dieser bildete sich selbst zum Philosophen, wurde, wegen angeblicher Irreligiosität, von seinen Glaubensgenossen ausgestoßen, trat aber dennoch nicht förmlich zum Christenthum über, hielt sich aber äußerlich zu den Arminianern (§. 17.) Alle Zeit, welche er seinen Studien abgewann, wendete er auf Schleifen optischer Gläser, wodurch er sich Unterhalt verschaffte. Er hinterließ den Nachruhm eines gelehrten, bescheidenen, rechtschaffenen und unbescholtenen Mannes. Der Satz: „Alles ist Gott und Gott ist Alles!" den er sehr scharfsinnig durchführte, machte ihn bei seinen Gegnern zu einem Atheisten (Gottesleugner), auch wohl zu einem Pantheisten (der das Weltall mit dem Begriff „Gott" verwechselt). Später hat man seinen Ansichten den Namen des Spinozismus gegeben.

Besonders ausgezeichnete Kunstwerke lieferten die niederländischen Maler. An der Spitze derselben steht der große Rubens († 1640), ein vielseitig gebildeter Mann, der selbst als spanischer Gesandter einen Frieden zwischen dieser Macht und England geschickt vermittelte, dessen Ruhm aber als Historienmaler weit höher steht. Ihm gleich ist sein Schüler Anton van Dyk († 1641), der in der Portraitmalerei für unerreichbar gilt. Ein großer Künstler, der nur einige Striche von ihm gesehen hatte, rief sogleich: „Herr, Ihr seid entweder der Teufel, oder van Dyk!" In der Paulskirche zu London liegt dieser Meister begraben. — In der treuen Nachahmung der gemeinen Natur hat der Holländer Paul Rembrandt van Ryn († 1674) noch nicht seines Gleichen gefunden, und Blumen und Fruchtstücke hat Niemand vollendeter dargestellt, als Johann van Huysum († 1749). — Alle diese Meister zogen eine Menge Schüler, die ihrer großen Lehrherrn würdig waren. —

Dänemark und Schweden.

Wenn gleich Dänemarks Macht gebrochen war (§. 21.), so bleibt die Geschichte des Landes dennoch in mancher andern Rücksicht nicht ohne Interesse. Friedrichs I. Nachfolger, Christian III. († 1559) sicherte den Bestand der protestantischen Lehre in seinen Landen; auch war er es, der, in Gemeinschaft mit Gustav Wasa, die kühnen Hansestädte mit Glück bekämpfte. Unter seiner Regierung verflossen Jahre der Ruhe und des Glückes für Dänemark, und derselbe Fall war es bei seinen nächsten Nachfolgern. Sein Sohn, Friedrich II. (1559—88) wirkte thätig für das Wohl der Nation. Er war ein großer Verehrer der Wissenschaften. Dem berühmten Astronomen, Tycho de Brahe (§. 14.) gab er einen Gehalt, ließ ihm eine Sternwarte erbauen und mit den nöthigen Instrumenten versehen; er stiftete in Kopenhagen Freitische für arme Studirende ꝛc. — Die zwischen Schweden und Dänemark bestehende Eifersucht führte mehre Kriege herbei, in welchen letzteres fast durchgehends den Kürzern zog und sich eine ungeheure Schuldenlast aufbürdete. Christian IV. (1588—1648) nahm auch an dem dreißigjährigen Kriege Theil; doch zu seines Landes Verderben. — Er errichtete die erste stehende Armee in Dänemark (5000 Mann), legte die erste Pulver- und Papiermühle an, richtete eine Stückgießerei ein, begründete ein geordnetes Postwesen, begann den Bau der norwegischen Hauptstadt Christiania, und begünstigte den Handel so, daß die Dänen sich feste Niederlassungen in Ostindien erschufen. —

Trotz dieser heilsamen Anstalten überkam Friedrich III. (1648—70) nur ein ohnmächtiges Land, das in einem Kriege mit Schweden nicht widerstehen konnte, ja Kopenhagen wurde sogar anderthalb Jahre lang von den Schweden hart belagert. Die königliche Macht war durch den Adel gelähmt, wodurch zum Theil das Unglück

des Landes herbeigeführt worden war; da übertrugen die Reichsstände Friedrich III., der bei dem großen Unglück sich stets wacker bewiesen hatte, nicht nur die Erblichkeit der Krone, sondern auch unumschränkte Gewalt (1660), und seit dieser Zeit hob sich Dänemark etwas mehr, obgleich der gänzlich gesunkene Wohlstand sich nur allmählich wieder emporrichten konnte.

Friedrichs Nachfolger, Christian V. († 1699) suchte seine Besitzungen auf ungerechte Weise zu vergrößern, was jedoch nicht gelang. Im Innern traf der Minister, Graf von Greifenfeld, treffliche Einrichtungen. Dänemark erhielt ein zweckmäßiges Gesetzbuch; doch Greifenfeld wurde von böswilligen Feinden gestürzt und mußte 23 Jahre im Gefängnisse schmachten. — Unter Friedrich IV. († 1730) hob sich das Reich wieder einigermaßen; der bedenkliche Kampf mit Karl dem Kühnen XII. von Schweden endigte zum Glück Dänemarks durch den plötzlichen Tod dieses Königs.

Auch unter dem frömmelnden Christian VI. († 1746) befand sich das Land leidlich wohl. Er gründete die Bank zu Kopenhagen.

Schweden.

Auf Gustav Wasa (§. 21.) folgte der seines Wahnsinns wegen abgesetzte Erich, darauf Johann III. († 1592), der zum Katholizismus überging. Dasselbe that sein Sohn Sigismund, der schon 1587 zum Könige von Polen gewählt war. Ihm kündigten die Schweden den Gehorsam auf und ernannten Karl von Südermanland IX. zu ihrem Herrscher. Daraus entstand ein Krieg mit Polen, der sich bis in die Regierung seines Sohnes Gustav Adolph (1611—32) hinzog, in welchem Schweden Liefland errang. Nach dem Tode dieses großen Königs führte der Kanzler Oxenstierna die Vormundschaft über Gustavs Tochter Christina

(1632—54), unter deren Regierung Schweden im westphälischen Frieden einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Schon frühzeitig entwickelten sich in der jungen Prinzessinn ausgezeichnete Talente. Sie war außerordentlich gelehrt, verstand 6 Sprachen, las die schwersten griechischen Schriftsteller in der Ursprache, unterstützte Künste und Wissenschaften, vergaß aber dabei das wahre Wohl des armen Reichs, welches für ihre Freigebigkeit nicht Geld genug aufbringen konnte. Sie zeigte sich überhaupt mehr männlich, als weiblich, tummelte die wildesten Pferde, ging in Mannskleidern ꝛc. — Plötzlich übergab sie — vielleicht nur, um Aufsehen zu erregen — die Regierung ihrem Vetter, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken, Karl Gustav (1654—60), verließ Schweden, trat, zum Kummer ihrer wackern Landsleute und aller echten Protestanten, in Brüssel zu der katholischen Kirche über (1654), lebte darauf in Italien, Frankreich, Hamburg, fand jedoch nirgends den Triumph, welchen sie wohl gehofft hatte. Unmuthig darüber machte sie mehre Versuche, den verschmäheten Thron wieder zu erlangen; allein den Schweden war die Katholikinn ein Greuel geworden und an ihre Wiederherstellung war nicht zu denken. Zuletzt kehrte sie nach Rom zurück, lebte daselbst noch 21 Jahre (1668—89), sich und Andern zur Last, und als sie starb, war sie schon längst von der Welt vergessen.

Während dessen hatte Karl Gustav (Karl X.) die Regierung mit großer Kraft und vieler Einsicht verwaltet. Bei seinem Tode (1660) besaß Schweden noch die wichtigen Nebenländer an der Ostsee und glänzte fortwährend als die erste Macht des Nordens. Auch unter seinem Nachfolger, Karl XI. (1660—97) dauerte dieser Zustand fort. Zwar wurden die Schweden, als Ludwigs XIV. Verbündete, von dem großen Kurfürsten bei Fehrbellin geschlagen (1675); doch Frankreichs Uebergewicht und des Kaisers Eifersucht auf die wachsende

Macht Brandenburgs erhielten es dennoch aufrecht, ja es wuchs an innerer Kraft durch die Aufhebung der Adelsaristokratie, durch Begünstigung der Land- und Seemacht, besonders aber durch ein zweckmäßiges Finanzwesen. Bei des Königs Tode war der Schatz gefüllt und das Reich im blühendsten Zustande.—So überkam es sein 15jähriger Sohn, der verwegene und starrsinnige Karl XII. —

Rußland.

Der ungeheuere Landstrich, welcher sich zwischen der Ostsee und dem Meere von Kamtschatka ausbreitet, war in alten Zeiten von rohen, asiatischen Horden bevölkert, die man im allgemeinen Skythen und Sarmaten nannte. Später kamen dazu noch vielerlei andre Nomadenvölker, als Slaven, Finnen, Tschuden, Chazaren, Petschenegen ꝛc. — Ums Jahr 862 nahmen die Waräger, unter Rurik, ein Volk von weniger rohen Sitten, die Küstenländer an der Ostsee in Besitz, und Wladimir vereinigte (980) das ganze Rußland unter seiner Herrschaft. Von Konstantinopel aus fand die christliche Religion — nach griechischem Ritus — in dem wilden Lande Eingang und zeigte schon hin und wieder ihre erprobte Wirkung; doch als die Mongolen unter Dschingis-Chan und dessen Söhnen (Th. II. §. 20. S. 324) in Europa einbrachen (1238), wurden auch die Russen wieder auf mehre Jahrhunderte zurückgeschleudert, bis der rauhe Despot, Iwan Wasiljewicz (1477) das Joch abschüttelte und das Haus Rurik wieder herstellte. — Sein Sohn Wassilei (1505—1534) nannte sich zuerst Czaar von ganz Rußland. — Durch furchtbare Kämpfe mit den benachbarten Völkern erwarb sich sein Nachfolger, Iwan Wasiljewicz II. (1534—84) den Zunamen des Schrecklichen. Er eroberte Kasan, Astrachan und zum Theil Sibirien, soll auch das Corps der Strelitzen (Pfeilträger, von „Strelätz," der Pfeil)

errichtet haben, Truppen, die in der Geschichte Rußlands eine nicht unbedeutende Rolle spielen. — Auf welcher niedern Stufe damals die Russen standen, läßt sich daraus abnehmen, daß ihr Czaar dem Könige von Dänemark, Christian III., eine geschenkte Schlaguhr zurücksendete und zwar mit dem Bemerken, als christlichem Herrscher sei dieselbe ihm undienlich, weil er mit Planeten und Zeichen nichts zu schaffen habe. —

Im Jahr 1598 erlosch mit Feodor Iwanowicz das regierende Haus Rurik. Feodor's Bruder, Demetrius, war ermordet worden; dennoch traten kurz hinter einander drei Männer auf, die sich für den Ermordeten, oder doch den Sohn des Feodor, ausgaben. Der dritte dieser Pseudo-Demitrij's fand bei den Polen und Schweden Unterstützung; doch der Polenkönig Sigismund eroberte Rußland für sich und setzte seinen eignen Sohn, Wladislav, auf den Czaarenthron. Solche Unbill konnten aber die Russen nicht ertragen; sie verjagten den Eindringling und erhoben den jungen Michael Fedrowicz Romanov, den nächsten Blutsverwandten des verstorbenen Czaaren, zu ihrem unumschränkten Herrscher (1613). So gelangte das Haus Romanov zur Regierung.

Auf den weisen Michael Fedrowicz folgte (1645) der 15jährige Alexei, unter dessen segensvoller Regierung Gewerbfleiß, Handel und Schifffahrt sich zu regen anfingen.— Schon erhielten Ausländer im Heere Officierstellen. — Der Hetmann der Kosaken (zu Deutsch bewaffneten Krieger) unterwarf sich freiwillig dem russischen Scepter (1654). — Nun erbte Feodor III. den Thron (1676), ebenfalls ein trefflicher Jüngling von 19 Jahren. Er starb (1682), um einem noch Größern Platz zu machen, und dieser war Peter I.

§. 31.

Peter der Große (geb. 1672, † 1725).

Feodor III. war ohne Kinder gestorben; sein rechter Bruder, Iwan, war geistesschwach; um so herrlicher entwickelte sich sein 10jähriger Stiefbruder, Peter, dem auch die Großen des Reichs die Nachfolge zuerkannten. Da erregte Iwans ältere Schwester, die herrschsüchtige Sophie, einen fürchterlichen Aufruhr und bewirkte dadurch die gemeinschaftliche Anerkennung ihrer Brüder, und für sich, während jener Minderjährigkeit, die Regentschaft. —

Indessen wuchs Peter unter der Leitung seiner trefflichen Mutter, Natalia Narischkin, zum Jünglinge heran. Um sich gegen Sophiens herrschsüchtige Plane zu sichern, die es selbst auf das Leben des jungen Prinzen abgesehen hatte, zog er sich in seinem 15ten Jahre nach einem angenehmen Dorfe bei Moskau, Namens Preobraschenskoe, zurück. Hier trieb er mit einem Schwarme junger Russen wilde Jugendspiele. Zum Glück fand sich unter seinen Zechgenossen ein junger Genfer, Namens Le Fort († 1699), ein kenntnißreicher und gewandter Mann; dieser wurde des hochaufstrebenden Peters Lehrmeister. Das Spiel erweiterte sich, Le Fort errichtete eine Kompagnie von 50 Spielgesellen (Poteschnie), denen er das französische Exerciren lehrte; er selbst hatte sich den Posten eines Obersten vorbehalten. Peter diente hier als Tambour, lebte von seinem Solde und stieg erst nach und nach bis zum Officier. Der Ruf dieser kriegerischen Uebungen lockte eine Menge andrer Jünglinge herbei, und zu spät bemerkte Sophie, welche Gefahren für sie aus jener — wie sie wenigstens geglaubt hatte — kindischen Spielerei erwachsen könnten. Ihres Bruders Untergang ward demnach beschlossen; doch dieser kam ihr zuvor und, umgeben von seinen Getreuen, durfte

er es schon wagen, die Ehrsüchtige aus dem kaiserlichen Palaste in ein Nonnenkloster bei Moskau zu versetzen, wo sie unter strenger Aufsicht gehalten wurde. Der schwache Iwan trat mit Freuden seinen Antheil an der Regierung ab, und Peter war nun, in seinem 17. Jahre Selbstherrscher aller Reußen.

Vor Allem war ihm jetzt daran gelegen, sich eine Land- und Seemacht auf den Fuß der übrigen europäischen Staaten zu bilden. Die Poteschnie wurde der Kern der russischen Armee, und der Einfluß der Strelitzen fing an zu sinken. Diese alte Leibgarde der Czaaren bestand aus 30—40,000 Mann, wilde Banden, vor denen Diejenigen oft zittern mußten, denen sie doch eigentlich zum Schutze dienen sollten. Auch jetzt, als sie sahen, wie der junge Herrscher eine strengere Kriegszucht einführte, viele Ausländer, besonders Deutsche, zu Officierstellen beförderte, drangen sie wüthend in das Kloster, wo sich Peter an den Altar geflüchtet hatte und in den Armen seiner Mutter Schutz suchte. Im entscheidenden Augenblicke erschienen Peters Reiter und vertrieben jene Horden. Durch solche Erfahrungen wurde jedoch der muthige Czaar keinesweges eingeschüchtert, vielmehr arbeitete er mit noch größerer Anstrengung dahin, den Trotz jener Haufen zu brechen.

Aber auch eine Seemacht wollte er gründen; deßhalb reiste er selbst nach Archangel, dem Haupthafen Rußlands am weißen Meere. Mit Wollust betrachtete er hier die holländischen und engländischen Meerschiffe (1693), half selbst mit an einer Schaluppe zimmern, und schon im folgenden Jahre (1694) stießen mehre russische Schiffe in See. — Sollten aber Kultur, Handel und Gewerbe in Rußland gedeihen, so war der Besitz von Küstenländern nöthig; er richtete daher seinen Blick auf die Ostsee und das schwarze Meer: dort herrschten die Schweden, hier die Türken. Mit den letztern hoffte er am ersten fer-

tig zu werden; doch umsonst griff er die Stadt Asow, am Ausflusse des Don, mit seinem ungeschickten Belagerungsheere an. Ohne muthlos zu werden machte er einen neuen Versuch, und mit Hülfe einer zu Woronesch erbaueten Flotte, und unterstützt von deutschen Artilleristen und Ingenieurs, gelang die Eroberung wirklich (1696). Nun erschien die erste russische Flotte von 55 Kriegsschiffen auf dem schwarzen Meere.

Immer mehr fühlte Peter, wie nöthig es war, die Kenntnisse des Auslandes in sein Reich zu verpflanzen; indem er aber seine Unterthanen zu Reisen in das Ausland ermunterte und die Fremden auf alle Weise begünstigte, ja selbst den Plan zu einer großen Reise durch Europa kund gab: wurden die alten Russen um ihr Vaterland nicht wenig besorgt und die Strelitzen hielten dafür, jetzt sei die rechte Zeit, loszubrechen. Peter sollte sterben und Sophie als Regentin aus dem Kloster hervorgehen; so hatten es die Verschwornen beschlossen.

Schon waren sie zur Ausführung dieses Planes versammelt, als zwei furchtsame Strelitzen das Komplot entdeckten, worauf der Kapitain der Garden Befehl erhielt, Nachts um 11 Uhr das Versammlungshaus zu umringen. Nachher, in der entstandenen Verwirrung, glaubte Peter, den Kapitain um 10 Uhr bestellt zu haben und er fuhr gegen halb 11 Uhr nach jenem Hause, wo er wohl die zechenden Verräther, aber keinen Mann Wache antraf. Er scheint dennoch lustig und guter Dinge, trinkt wacker mit, bis einer der Verschwornen halblaut die Aeußerung fallen läßt: „Jetzt ist es Zeit!“ — „Noch nicht!“ sagt ein andrer, worauf Peter wild aufspringt, den Hauptanführer mit geballter Faust zu Boden schlägt und schreit: „Wenn es bei dir noch nicht Zeit ist, du Hundssohn, so ist es bei mir Zeit. — Fort, bindet die Hunde!“ — Ehe sich die Uebrigen von ihrem Schrecken erholen konnten, trat die Wache ein. — Auch Sophie hatte bei dieser Ver-

schwörung die Hand im Spiele gehabt; ihre Gefangenschaft wurde deßhalb noch enger. — Die Räthelsführer aber wurden — wie kann man ein milderes Urtheil in jenen barbarischen Ländern und Zeiten verlangen? — geviertheilt und ihre Glieder an allen Stadtthoren aufgesteckt. —

Nun erst durfte es der kühne Mann wagen, die längst beschlossene Reise auszuführen. Er bestellte die treuesten und einsichtsvollsten Männer zur Regierung und begab sich, um kein Aufsehen zu erregen, im Gefolge einer großen Gesandtschaft, an deren Spitze der geliebte Le Fort stand, auf den Weg. — Viele junge, vornehme Russen mußten dasselbe thun, doch andre Gegenden, als ihr Czaar, bereisen. Einige schickte er nach Venedig, um den Galeerenbau, einige nach Holland, um den Bau und die Leitung großer Segelschiffe, noch andre nach Deutschland, um das Kriegswesen kennen zu lernen. In Brandenburg, wo der prachtliebende nachmalige König Friedrich I. regierte, umging er alle glänzenden Ehrenbezeigungen; er war ja ausgezogen, nicht um köstlich zu essen und zu trinken, sondern, um zu lernen. — In Holland trennte er sich von der langweiligen Gesandtschaft, begab sich nach Saardam, wo die großen Schiffe gebaut werden, zog eine kurze Friesweste nebst langen Hosen an, und arbeitete als Schiffszimmermann. Vor den übrigen Lehrjungen zeichnete er sich durch nichts aus, als durch unermüdlichen Fleiß und brennende Lernbegierde. Auch als man seinen Stand entdeckte, mußten ihn die übrigen Gesellen fortwährend als Kameraden behandeln; doch nannten sie ihn Meister Peter. — Im Winter lebte er zu Amsterdam, und wo es hier nur Etwas zu lernen gab, das lernte er. So studirte er Anatomie und Chirurgie und trieb letztere mit besondrer Vorliebe. —

Nachdem er selbst ein Schiff von 60 Kanonen erbaut und nach Archangel gesendet hatte, segelte er nach Eng-

land, wo er seine Kenntnisse ungemein bereicherte. Ueberall gelang es dem Unwiderstehlichen, Officiere, Künstler und Handwerker zu gewinnen, die er schleunigst nach Rußland sendete. — Er selbst war in vielen Handwerken nicht ungeschickt, und nach seiner Rückkehr schmiedete und drechselte er, daß es eine Lust war. Einst hatte er auf einem Eisenwerke, 13 Meilen von Moskau, 18 Stangen Eisen geschmiedet, ließ sich den gewöhnlichen Arbeitslohn dafür auszahlen und verwendete das Geld zur Anschaffung von ein Paar neuen Schuhen. — Beständig trug er ein chirurgisches Besteck bei sich; denn auf Operationen hatte er eine ordentliche Wuth. Einer Kaufmannsfrau in Moskau, die an der Wassersucht litt, zapfte er selbst das Wasser ab, und da die Person bald darauf starb, ging er mit zur Leiche. — Ein Hoffräulein hatte einst seinen Unwillen erregt und er fuhr auf, um sie — das war nichts Ungewöhnliches — tüchtig durchzuprügeln. Sie entspringt; — der Kaiser hinterher. — Eben, als er sie eingeholt hat, hält sie die Backe und klagt über Zahnschmerzen. — Auf der Stelle war bei dem Operationslustigen aller Zorn entwichen: ein gesunder Zahn wurde freilich eingebüßt, aber die entehrenden Schläge waren doch vermieden. — Auch an der Uhrmacherei fand Peter ein besondres Wohlgefallen.

Von England aus hatte sich der Kaiser über Holland nach Wien begeben, hier sich über das deutsche Kriegswesen genau unterrichtet und nun wollte er nach Italien; als er aber die Nachricht von einem neuen Aufstande der Strelitzen erfuhr, kehrte er voll Grimm nach Moskau zurück. Hier kannte seine wilde Rache keine Grenzen. Das Rädern, Hängen, Köpfen, Spießen ꝛc. dauerte mehre Wochen hindurch; denn über 2000 wurden hingerichtet. Um das Kloster, wo Sophie wohnte, — die an dem Tumult nicht ohne Antheil gewesen war — ließ er zwei Hundert Galgen errichten, die alle voller Stre-

litzen hingen und einen ganzen Winter über hangen blieben. — Seit dieser Zeit war der herrschsüchtigen Schwester der Muth gänzlich gesunken. Ueberhaupt wagte es nun Niemand mehr, dem Fürchterlichen sich zu widersetzen, und ungehindert konnte er alle Neuerungen einführen.

Die Russen sollten mit Gewalt europäisirt werden; deßhalb drang der Kaiser zuerst auf Abschaffung der altrussischen Kleidung. Wer vor dem Herrscher erscheinen wollte, mußte in ausländischer Tracht einhergehen, oder eine Abgabe zahlen, oder es sich gefallen lassen, daß ihm der lange Mantel öffentlich bis an die Knie abgeschnitten wurde. Ueber allen Stadtthoren hing ein Musterbild, nach welchem man sich kleiden sollte. — Vor dem Czaar durfte sich Niemand auf offener Straße niederwerfen, und wer dennoch nicht von dieser Sitte ließ, bekam die Knute. — Die langen Bärte mußten herunter; wer einen Bart tragen wollte, zahlte 100 Rubel und jeder Bauer mit einem Barte entrichtete, wenn er in das Stadtthor trat, einen Kopeken. Wohl keine Anordnung hat den Russen so weh gethan, wie diese. Viele zahlten lieber, oder ließen sich die abgeschornen Barthaare mit ins Grab geben, damit sie sich in jenem Leben als Gläubige ausweisen könnten. — Die russischen Frauen durften sich in Gesellschaften der Männer einfinden; dadurch wurde der Umgang anständiger und das unsinnige Saufen ließ etwas nach. — Für die Wissenschaften trug Peter redlich Sorge. Er ließ viele Bücher ins Russische übersetzen, gründete Schulen, bis dahin in Rußland eine ungewöhnliche Erscheinung, ja er gab das Gesetz, daß Jeder, der nicht lesen und schreiben könnte, das väterliche Erbe nicht antreten dürfte. Auch legte er Papiermühlen an, wodurch das bisher übliche Schreiben auf Baumrinde abgeschafft wurde und ließ eine Druckerei von Holland nach Moskau kommen. Zu Petersburg, das er 1703 erbauete

und zur Residenz erhob (§. 32.), legte er eine Sternwarte, einen botanischen Garten und eine Akademie der Wissenschaften an. Das Jahr, welches vorher mit dem 1sten September anfing, ließ er mit dem 1sten Januar beginnen. Zugleich stiftete er Hospitäler, Waisen- und Arbeitshäuser, um die Bettelei zu mindern, legte Brief- und Reiseposten an, verbesserte das Maß- und Münzwesen, hob den Handel und die Fabriken, die besonders Segeltuch, Tauwerk und gutes Leder (Juchten) lieferten. Das Hazardspielen verbot er streng. Ein neues Finanz- und Justizwesen hob den innern Wohlstand. — Am 22. Nov. 1721 nahm er auch den Titel eines Kaisers aller Reußen an, und zwar geschah dieß nach der glorreichen Beendigung des nordischen Krieges, durch welchen Peter dem kühnen Schwedenkönig, Karl XII., die sehnlichst gewünschten Ostseeländer abgewann (§. 32).

Auch eine zweite Reise machte Peter durch Europa, (1716—17) hielt sich dabei längere Zeit in dem geliebten Amsterdam auf und begab sich sodann nach Paris, wo er freilich noch vieles lernen konnte und auch wirklich lernte. Sinnend trat er zu Richelieu's Grabmal und rief aus: „Großer Mann, dir wollte ich gern die Hälfte meiner Staaten geben, könntest du mich die andre regieren lehren!“

Peter hatte einen Sohn, Alexei, von seiner ersten, verstoßenen Gemahlinn. Diesen konnte er durchaus nicht leiden, und als der Prinz einst dem väterlichen Befehle, nach Kopenhagen zu gehen, nicht gehorchte und lieber aus dem Reiche nach Wien und Neapel entfloh, woher er aber ausgeliefert werden mußte, ließ ihn der umbarmherzige Vater hinrichten. Wenigstens ward das Todesurtheil gesprochen und der Prinz starb im Gefängnisse (1718).

Des Kaisers letzte Jahre waren noch sehr traurig. Der Gedanke, daß nach seinem Hinscheiden der ganze,

mühsam aufgerichtete Bau wieder zusammen stürzen werde, betrübte ihn über die Maßen. Dazu kamen noch körperliche Leiden. Eine Entzündung der Harnblase, lange verheimlicht und durch unmäßiges Branntweintrinken gar unheilbar gemacht, verursachte ihm viele Schmerzen. Dennoch sprang er einst ins Wasser, um ein Schiff zu retten, erkältete sich und starb, nach langen, entsetzlichen Leiden (28sten Januar 1725), zu früh für die völlige Durchführung seiner weitschichtigen Pläne.

Zur Nachfolge war des Kaisers zweite Gemahlinn, Katharina, bestimmt. Diese merkwürdige Frau, eigentlich die Tochter einer liefländischen Sklavinn, war als Findling von dem Propste Glück in Marienburg aufgenommen worden. Sie heirathete einen schwedischen Dragoner; darauf nahm sie der russische General Schermetow zu sich, von dem sie zu Peters Lieblinge, dem Fürsten Menzikoff, kam. Im Kriege gegen die Türken machte sie sich durch einen klugen Einfall um den Kaiser verdient, der, an ihrem ganzen Wesen Behagen gefunden, sie heimlich geheirathet hatte (1707), endlich sie öffentlich für seine Gemahlinn erklärte (1711) und ihr die Thronfolge zuwandte. Wie sich auch die russischen Großen sperrten, Menzikoff gewann die Truppen, und Katharina wurde Kaiserinn von Rußland (1725—27).

Der Fürst Menzikoff war zuerst Pastetenjunge bei einem Pastetenbäcker. Peter ließ ihn erziehen und beförderte ihn zu höhern Ehrenstellen. Er war gewissermaßen des Kaisers Hofnarr, ertrug dessen Launen mit bewundernswürdiger Geduld und hatte sich so fast unentbehrlich gemacht. Es war übrigens gar nichts Ungewöhnliches, daß der Kaiser in der Trunkenheit oder im Aerger seinen Günstling mit Fußtritten oder Stockschlägen begrüßte, ihm ins Gesicht spie u. s. w.; aber nach ausgeschlafenem Rausch wurde solche Behandlung durch Geld, Ehrenstellen u. s. w. doppelt bezahlt.

§. 32.

Nordischer Krieg.

In Schweden hatte Karl XII. (geb. 1682, †1718) den Thron bestiegen (1697), ein Jüngling, von dem man sich anfangs nichts Großes versprach. Da glaubten nun die benachbarten Staaten, es sei jetzt ein Leichtes, theils die verlornen Provinzen wieder zu gewinnen, theils aber auch, neue zu erwerben. So verbanden sich nun Dänemark, Polen und Rußland, und Schweden schien verloren. Schon sprach man im Reichsrathe von Nachgeben und Aufopfern, als auf einmal der junge König mit Feuer und Eifer seine Willensmeinung kund that, die darin bestand, keinen Fußbreit gutwillig zu räumen und den schwedischen Waffen den alten Glanz zu erringen. Der Krieg ward demnach beschlossen; England und Holland sandten Schiffe zu Hülfe. —

Kampf in Dänemark. — Die Ereignisse, welche sich nun kurz hinter einander zutrugen, erschienen der staunenden Welt wie ein Wunder. Karl landete in Seeland (1700) und drängte mit unwiderstehlicher Gewalt die Dänen nach Kopenhagen zurück. Beschämt und gedemüthigt bat Friedrich IV. um Frieden, den er auch zu Traventhal (1700) erhielt.

Augusts Entthronung. — In Polen herrschte damals als König der Kurfürst Friedrich August von Sachsen, als Polenkönig August II. (der Starke) genannt (§. 29.). Dieser wollte Liefland erobern; doch schon die einzige Stadt Riga hielt ihn gänzlich auf und ein großer Theil der Polen zeigte überhaupt wenig Lust, gegen die Schweden zu kämpfen. Die Belagerung Riga's wurde bald aufgehoben (1700, 9 Sept). Da wandte sich Karl gegen seinen dritten Feind, den Czaaren Peter, der mit einem Heere von 80,000 Mann in Esthland eingefallen war und Narva belagerte. Mit 8000 Mann

stürmte der 18jährige Held das feindliche Lager und erkämpfte den vollständigsten Sieg. Doch der hochsinnige Peter ließ sich nicht niederschlagen durch die erste, bittere Erfahrung. „Ich weiß wohl," äußerte er, „daß uns die Schweden noch öfter schlagen werden; aber endlich werden sie uns auch siegen lehren." — Ein zweiter Sieg (1701) unfern von Riga, — und Kurland war erobert.

Was stand nicht von einem Helden zu erwarten, der innerhalb 9 Monate drei Könige besiegt hatte! — Doch hier verließ ihn schon die ruhige Besonnenheit. Von Leidenschaft verblendet, hatte er sich vorgenommen, den Kurfürsten von Sachsen ganz und gar aus Polen und nach seinen deutschen Erblanden zu verjagen; deßhalb beachtete er den weit gefährlichern Feind, die Russen, nicht weiter, sondern wendete sich mit seiner ganzen Macht nach Polen. — Gern hätte August den Frieden um jeden Preis erkauft; aber vom Frieden wollte der gereizte Löwe nichts hören, vielmehr ging er, einer großen Partei in Polen gewiß, gerade auf Warschau los und forderte hier entschlossen die Absetzung des bundbrüchigen Königs (1702). Zitternd schauten die Einwohner auf die fürchterlichen Schweden; doch ihr Vertrauen zu ihnen wuchs, als sie gewahr wurden, welche Mannszucht sie hielten, als sie sahen, wie auf den Trommelschlag sich die Schaaren im Schloßhofe versammelten, andächtig ein Abendlied sangen und Betstunde hielten, ja wie der junge König unter seinen Treuen niederkniete und sein Gebet verrichtete.

August machte zwar mehre Versuche, sich zu behaupten; sie scheiterten aber alle an dem Löwenmuthe und dem Felsensinne seines unversöhnlichen Feindes, der es auch durchsetzte, daß die Ständeversammlung in Warschau den bisherigen König, weil er den Krieg gegen Schweden wider den Willen der Nation begonnen habe, absetzte und daß der Woiwode von Posen, der Graf Stanislaus

Lesczinsky zum Könige von Polen ernannt wurde (1704). Aber eben durch diese Willkür entfremdete er sich die Gemüther vieler polnischen Edlen, die sich wieder August zuwandten. Nach mancherlei Kämpfen, wo August durch einen kühnen Streich selbst die Hauptstadt Warschau wieder gewann, faßte der Kühne endlich den Plan, seinen Feind in Deutschland heimzusuchen, und einen Plan fassen und denselben ausführen, war bei ihm ziemlich ein und dasselbe. Mit Blitzesschnelle drang er durch Schlesien, die Oberlausitz, über Leipzig und Meißen auf Dresden vor. Dieser Zug war entscheidend; der Friede wurde zu Altranstädt (24. Sept. 1706) abgeschlossen: August entsagte der Königswürde, erkannte den Stanislaus für seinen rechtmäßigen Nachfolger und trat von dem russischen Bündnisse ab.

Petersburg. — Mit großer Umsicht hatte sich indessen Peter die Lage der Dinge zu Nutze gemacht. Sicher, daß Karl ihn so bald nicht stören werde, nahm er mit geringer Anstrengung die so lange gewünschten Küstenländer an der Ostsee in Besitz (1702). Vorzüglich richtete er sein Augenmerk auf Ingermannland, wo er am Ausflusse der Newa einen freien und festen Handelsplatz zu gründen gedachte. Schnell wurde Hand an das Werk gelegt; auf 200 Meilen weit trieb man die zerlumpten Leibeignen zusammen und schon den 27sten Mai 1703 war der Grundstein zu dem jetzt so hochberühmten St. Petersburg gelegt. Mit unsäglichen Schwierigkeiten hatten die Arbeiter zu kämpfen, ehe sie in dem morastigen Boden nur festern Grund schaffen konnten. Weder Karren noch Wagen waren hier anwendbar; die Erde mußte in Körben und Händen herbeigeschafft werden. Tausende gingen durch die angestrengte Arbeit, die schlechte Nahrung und die ungesunde Luft zu Grunde; aber neue Schaaren mußten heran, der Festungsbau kam in kurzer Zeit zu Stande, und schon im zweiten Jahre konnten die hölzer-

nen Häuser der Stadt bewohnt werden. Daß sie aber bevölkert wurde, dafür sorgte der strenge Herrscher wohl: die angesehensten Familien erhielten Befehl, sich hier niederzulassen, und gegen solchen Befehl durfte es Niemand wagen, zu streiten. So erhob sich die jetzt so herrliche Kaiserstadt während eines drohenden Krieges, mitten aus Sumpf und Morast, und welche Freude mochte wohl ihr Urheber empfinden, als das erste holländische Schiff in der Newa anlegte und den Bürgern seine Ladung anbot! —

Schlacht bei Pultawa. — Zufrieden mit der Demüthigung, welche dem Kurfürsten von Sachsen widerfahren war, warf sich nun Karl mit seiner ganzen Macht auf den letzten, aber mächtigsten Feind, den Czaaren. Im Anfange des Jahres 1708 zog er über die Weichsel, trieb überall die flüchtigen Russen vor sich her und gelangte so bis zu der Stadt Holowczin, wo ein feindliches Heer, unter Anführung des General Scheremetew hinter Morästen und dem Flusse Bibitsch ihn erwartete. Da sprang der Schwedenkönig in den Fluß, die Soldaten ihm nach; trotz des fürchterlichsten Kanonenfeuers wurde ein glänzender Sieg errungen, der Dnieper überschritten und Rußland lag nun den Siegern offen da. Schon zitterte Moskau; aber der König hatte keinen festen Plan, vielmehr fragte er seine Generale, was er nun thun sollte. — Viele riethen den Marsch auf Moskau, aber der Hetmann der Kosaken, Mazeppa, der gern durch Karls Beistand sich der russischen Oberherrschaft entzogen hätte, schlug vor, nach der Ukraine zu gehen, sich dort mit den Kosaken zu vereinigen und dann mit verstärkter Macht den Feind zu bekämpfen. Dieser Rath behagte dem Starrsinnigen vielleicht schon deßwegen, weil keiner der schwedischen Anführer ihn billigte; der Marsch wurde also beschlossen.

Wie freuete sich Peter, als er hörte, der Feind wende sich nach der Ukraine! Der Weg führte hier durch Wal-

dungen, Steppen, Moräste; nirgends traf man bewohnte Ortschaften. Menschen und Vieh erlagen den Beschwerden, und als endlich Mazeppa erschien, brachte er nur ein kleines Häuflein mit, indem seine Landsleute sich zu einem allgemeinen Aufstande durchaus nicht verstanden hatten. — Immer trostloser wurde der Zustand für die 300 Meilen weit von ihrem Vaterlande entfernten schwedischen Krieger. Alle verzagten; nur der König blieb unerschüttert. Nun trat eine entsetzliche Kälte ein, und nirgends Obdach, nicht einmal Brod, um den Hunger zu stillen. Aus Hafer, Gerste und Baumrinde bereiteten sich die Soldaten kümmerliche Nahrung. Ein Soldat gab einst dem Könige ein Stück davon; dieser aß es auf und sagte dann ganz ruhig: „Es ist nicht gut, aber man kann es essen!“ —

Endlich erreichte man bewohntere Gegenden und lagerte sich vor der Stadt Pultawa (1709, im Mai), die man mit den letzten 18 Kanonen beschoß. Doch die Russen umschwärmten das Heer von allen Seiten und in einem Scharmützel ward der König selbst am Fuße schwer verwundet. Peter eilte, um die Verwirrung des Feindes sich zu Nutze zu machen, mit 65,000 Mann herbei, es kam zur Schlacht (8ten Julius) und die Schweden wurden gänzlich geschlagen.

Karl in der Türkei. — Nur mit genauer Noth konnte sich der flüchtige König mit ungefähr 1000 Reitern zu den Türken retten, wo der Pascha von Bender, begeistert von Karls Thaten, ihm eine ehrenvolle Aufnahme gewährte. Sogleich schrieb er an Sultan Achmet III., stellte ihm die Gefahr, welche jetzt der Türkei von Rußland drohe, mit lebhaften Farben vor, und forderte ihn zu einem Bündnisse auf. Wirklich zogen auch im Frühlinge (1711) 200,000 Türken über die Donau und schlossen den Czaaren am Pruth so ein, daß Rettung nicht möglich schien. Hier war es nun, wo die oben er-

wähnte Kathinka (Katharina) auf den Einfall gerieth, den Großweſſir zu beſtechen. Sie ſelbſt gab ihren Juwelenſchmuck bereitwillig her und viele folgten ihrem Beiſpiele. Da konnte der Türke nicht widerſtehen. Peter erhielt freien Abzug und Frieden auf die Bedingung, die Feſtung Aſow herauszugeben, einige ruſſiſche Grenzplätze zu zerſtören und den Sultan wegen ſeiner „irregulären Aufführung“ um Verzeihung zu bitten.

Noch gab aber Karl die Hoffnung nicht auf, die Türken abermals gegen Rußland anzuhetzen. Fünf Jahre lang mißbrauchte er in ſeinem Lager bei Bender die Großmuth ſeiner Schutzherren auf alle Weiſe, und ſo oft ſie ihn auch baten, abzureiſen, ſo bedeutende Summen ſie ihm auch ſchenkten: er blieb mit ſeinen 1400 Schweden im Lande. Zuletzt mußte man Gewalt brauchen; das Lager wurde von einer Uebermacht erſtürmt, die Schweden ergaben ſich; nur der König mit ungefähr 50 ſeiner Hausgenoſſen vertheidigte ſein Haus aufs äußerſte. Schon ſtand es in lichten Flammen; da wollte ſich der Tollkühne noch durchſchlagen, blieb aber an ſeinen langen Sporen hangen, ſtürzte nieder und ward von den Janitſcharen entwaffnet (1713). Mit Bewunderung ſtaunte ſelbſt das rohe Volk den Helden an und die Achtung gegen ihn verminderte ſich nicht im Geringſten. Da mußte er hören, daß man ihn in Schweden als todt betrachtete und den Thron anderweitig beſetzen wollte; nun endlich verließ er ſeinen bisherigen Aufenthalt und reiſete in einem fort (in 14 Tagen 280 deutſche Meilen weit), bis er in Stralſund anlangte (1714).

Während des unnützen Aufenthaltes in der Türkei war ſein Reich von Dänen, Sachſen, Preußen und Ruſſen bekämpft worden. Nicht mehr im Stande, dem Andrange zu widerſtehen, mußte er nach Schweden zurück, und ſelbſt das feſte Stralſund ging verloren. Auch England trat feindſelig gegen Schweden auf. — Aber hier

schien der Wendepunkt des Unglücks zu sein. Peter, auf Dänemark und England eifersüchtig, ließ sich mit Karl in Unterhandlungen ein, wonach die von den Russen eroberten Provinzen, außer Finnland, ihnen verbleiben, Schweden aber durch Norwegen vergrößert werden sollte. Rasch ging der Ruhelose an das Unternehmen. Die Hälfte seines Heeres erfror jedoch und der König selbst fiel, 36 Jahre alt, in den Laufgräben vor Friedrichshall, wahrscheinlich durch Meuchelmord der Franzosen Megret und Siquier. (1718, den 11ten December). Schwedens Größe war mit ihm zusammengestürzt.

Die Lebensweise dieses Helden war äußerst einfach. Er aß nie länger, als eine Viertelstunde, trank weder Wein noch Branntwein, selbst nicht einmal Bier. Seine Kleidung bestand in einem schlichten Soldatenrocke mit großen messingenen Knöpfen, gelben Unterkleidern, Reiterstiefeln und ledernen Stulphandschuhen. Er war schlank gewachsen und sein Charakter sprach sich auf seinem Gesichte aus. Gegen seine Freunde zeigte er sich immer sehr leutselig, gegen sich selbst äußerst streng. — Er blieb unverheirathet.

Nach seinem Tode wählten die Reichsstände, die jetzt wieder aufathmeten, Karls jüngere Schwester, Ulrike Eleonore, zur Königinn; diese übergab aber ihrem Gemahl, Friedrich, Prinzen von Hessenkassel, mit Bewilligung der Stände, die Krone.

Jetzt wollten die Schweden aber von dem Vertrage mit Peter nichts mehr wissen, weßhalb dieser unversehens mit einer Armee in das Land fiel, Alles mit Feuer und Schwert verwüstete und so den Nystädter Frieden (1721) erzwang. Peter behielt Liefland, Esthland und Ingermannland, und August II. wurde wieder König von Polen. — Stanislaus behielt wenigstens den königlichen Titel.

Immanuel Swedenborg.

Zu den Zeiten des kühnen Schwedenkönigs lebte auch der bekannte Immanuel Swedenborg (geb. 1689, † 1772). Er war anfangs bei dem Bergkollegium in Stockholm angestellt, wo er durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in Mathematik, Naturkunde und Chemie gute Dienste leistete. Seine Schriften „über das Eisen und über die Oekonomie des Thierreichs" künden einen denkenden Forscher an. — Plötzlich aber legte er sein Amt nieder und zeigte sich als einen der ersten Schwärmer — schwerlich Betrüger — die je gelebt haben. 1743 waren nämlich die Augen seines innern Menschen geöffnet worden, so daß er Himmel, Hölle und Geisterwelt sehen konnte, aus der ihm nicht nur verstorbene Bekannte, sondern auch die größten Männer der Vorwelt erschienen und sich mit ihm unterhielten. In diesem Umgange lebte er bis an seinen Tod. Er schrieb noch viele theologische Bücher, in denen er, als „Sekretair des Herrn," dessen Willen offenbarte. Seine kühnen Behauptungen erregten um so mehr Erstaunen, da man ihm weder Unredlichkeit, noch Verstandesschwäche vorwerfen konnte. Er war bescheiden, fromm, scharfsinnig und gelehrt. Oft schien er wie ein Träumender, in dessen Gesichtszügen sich Schmerz oder Entzücken offenbarte, und dann hatte er seine Visionen, an deren Wirklichkeit er fest glaubte. So versicherte er fest, ein ganzes Jahr lang mit dem Apostel Paulus, drei Mal mit Johannes, ein Mal mit Moses, 100 Mal mit Luther und auch ein Mal mit Maria gesprochen zu haben. — Das jüngste Gericht sei in der Geisterwelt 1757 schon gehalten worden und er selbst sei zugegen gewesen ꝛc.

Die Schriften Swedenborgs verursachten großes Aufsehen und wurden von vielen gläubigen Seelen für wahre Ausflüsse der Gottheit gehalten. Seine Anhänger vereinigten sich bald zu einer noch immerfort bestehenden Sekte, der Swedenborgianer, welche dafür hal-

ten, die Ankunft Christi auf Erden sei wirklich schon erfolgt und das neue Jerusalem (wovon die Offenbarung Johannis und der Apostel Petrus bei der Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde reden) sei im Innersten Afrika's vorhanden. Die Schriften ihres Stifters sind ihnen so heilig wie die Bibel selbst. Ihre heiligen Gebräuche zeichnen sich durch Einfachheit und Würde aus und im äußern Leben halten sie auf einen tugendhaften Wandel, übrigens sind sie weder durch Kleidung oder dgl. ausgezeichnet. Die Sekte selbst ist weit verbreitet und zählt ihre Glieder vorzugsweise zu den mittlern und höhern Ständen Schwedens, Englands, Ostindiens und Nordamerika's. Für Entdeckungsreisen, besonders nach Afrika, haben die Swedenborgianer viel gethan; auch verdankt man ihnen zum großen Theil die Aufhebung des schändlichen Sklavenhandels. — Zu London erscheint noch jetzt ein neujerusalemisches Journal. —

§. 33.

Preußen.

Ein kleines, armes Land, doch bewohnt von einem wackern Volke und von der Vorsehung mit außerordentlich tüchtigen Regenten begnadigt, muß jetzt vorzugsweise unsre Aufmerksamkeit erregen. Preußen, eine wichtige Eroberung des deutschen Ordens (Th. II. §. 18. S. 294.), gelangte gar bald unter polnische Oberherrschaft (1466). Der Hochmeister Albrecht aus dem Hause Brandenburg legte das Ordenskleid ab, führte die Kirchenverbesserung in seinem Lande ein und erhielt das Herzogthum Ostpreußen als ein erbliches Lehn von Polen in Besitz (1525). Auf Albrecht — der 1544 die Universität Königsberg gründete — folgte sein blödsinniger Sohn, Albrecht Friedrich (1568) und der Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg wurde Verweser des Herzogthums (1603 — 8). In dieser

Würde folgte auch sein Sohn, der Kurfürst Johann Sigismund (1608), der nach des blödsinnigen Herzogs Tode (1618), endlich zum völligen Besitze des Landes gelangte. So kam Preußen an das Kurhaus Brandenburg. —

Unter Sigismunds schwachem Sohne, Georg Wilhelm (1619—40) wütheten die Stürme des 30jährigen Krieges, in welchem Preußen eine klägliche Rolle spielte. Um so herrlicher hob es sich empor, als Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst (1640—88) mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung ergriff. Er gewann im westphälischen Frieden einiges Land, und nun beherrschte er ungefähr 2000 Quadratmeilen. Die fortdauernden Kriege zwischen Schweden und Polen, wo er keinen müßigen Zuschauer abgeben durfte, benutzte er, um von Polen die Souverainität und Erblichkeit über das Herzogthum Preußen zu erlangen. Anfangs nämlich trat er gezwungen auf die Seite Karls X. von Schweden, der ihm dafür die Souverainität in Preußen zusicherte; als aber die Umstände sich änderten: zerriß er das erzwungene Bündniß und schloß mit seinem rechtmäßigen Lehnsherrn zu Wehlau den berühmten Vertrag, nach welchem ihm auch von diesem, da er auf dessen Seite trat, die Souverainität bestätigt wurde. (19 Sept. 1657.).

Nun betrieb er eifrigst das Wohl seines Landes. Er beförderte Ackerbau, Gewerbfleiß, Handel, und sorgte für zweckmäßige Einrichtung der Schulen. Er nahm viele tausend fremde Kolonisten ein; vorzüglich fanden die aus Frankreich durch Ludwig XIV. vertriebenen Hugenotten ein neues Vaterland in seinen Staaten. Er gründete in Preußen ein geregeltes Postwesen, ordnete die Abgaben, und überall galt Gesetz und Recht. An der Spitze eines wohlgerüsteten und gutbesoldeten Heeres durfte er es schon wagen, bei den Welthändeln von jetzt an ein

gewichtiges Wort mitzureden. Eifrig nahm er sich des von Ludwig angegriffenen Hollands an (§. 28.) und in der Schlacht bei Fehrbellin (1675) vertrieb er mit einem Schlage den Zauber, der bis dahin den schwedischen Namen umwehet hatte. —

Diesem wahrhaft großen Manne ganz unähnlich war sein Sohn

Friedrich III. Ihm ging Glanz und Pracht über Alles, und seine Unterthanen seufzten unter der Last der Steuern. — Daß der Kurfürst von Sachsen die polnische Krone trug, der Kurfürst von Hannover Aussichten auf den Thron von England hatte, erregte auch in ihm den Wunsch nach der königlichen Würde, und kein Opfer war ihm zu groß, das er nicht für diesen Titel dargebracht hätte. Kühn hatte sich sein großer Vater Oestreichs Einflusse entzogen, und der Sohn stellte sich freiwillig wieder in Abhängigkeit von dieser Macht. Er versprach, während des ganzen Erbfolgekrieges 10,000 Mann Hülfstruppen auf seine Kosten zu stellen, immer mit dem Kaiser gemeinschaftlich zu handeln und zu der Kaiserwahl jederzeit dem Hause Oestreich seine Kurstimme zu geben. Nun erst willigte Leopold I. in den Vertrag (1700), worauf Friedrich sich (1701) zu Königsberg mit ungemessenem Glanze die Krone selbst aufsetzte. Seit der Zeit hieß er Friedrich I. in Preußen. Erst nachdem auch Westpreußen durch die polnische Theilung dem Lande einverleibt wurde (1772), hießen die preußischen Könige mit Recht Könige von Preußen. — Was man auch über solche Titelsucht gespottet haben mag, so ist doch nicht zu leugnen, daß Friedrich durch diesen Schritt seinen Nachfolgern den Weg vorzeichnete, welchen sie so herrlich betraten.

Wenn der neue König seinem Vorbilde, Ludwig XIV., darin glich, daß er bei seiner Prunksucht, das Volk gänz-

lich aussog, so war er ihm doch auch in Beförderung der Künste und Wissenschaften nicht unähnlich. Das Schloß, das Zeughaus, die lange Brücke, die schöne Statue des großen Kurfürsten in Berlin verdanken ihm ihren Ursprung; noch einflußreicher wurde die Gründung der Universität Halle und der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin (1694 und 1700). Der Ruf dieser Anstalten und der ausgezeichneten Männer, welche auf ihnen wirkten, verbreitete sich bald in alle Welt. Wir nennen hier nur einige derselben:

Christian Thomasius, der eigentliche Stifter der hallischen Universität, war der Sohn eines leipziger Professors (geb. 1655). In seiner Vaterstadt hielt er Vorlesungen über Naturrecht und Rechtswissenschaften überhaupt, gab auch das erste deutsche Journal heraus, unter dem Titel: „Lustiger und ernsthafter Monatsgespräche erster Theil." Die Freimüthigkeit, mit welcher er sich über verschiedene theologische Gegenstände äußerte, seine Vertheidigung der Ehe zwischen Lutheranern und Reformirten, zogen ihm die Landesverweisung zu. Zwar läutete man das Armesünderglöckchen, als er aus den Thoren seiner Vaterstadt wanderte; dennoch folgten dem geliebten Lehrer mehre Hundert Studenten in die Verbannung. Mit ihnen ging er nach Halle, wo damals nur eine unbedeutende Ritterakademie war, und setzte hier seine Vorlesungen mit großem Beifall fort. Der Ruf des Mannes und die große Anzahl seiner Zuhörer bewogen den Kurfürsten, in Halle eine neue Universität zu gründen. Die feierliche Einweihung geschah (1694) ganz im Geiste des Fürsten; denn die Mahlzeit allein kostete 5000 Rthlr.— Thomasius wirkte indessen durch Wort und Schrift. Dadurch, daß er sich in seinen Vorlesungen der deutschen Sprache bediente — was viele Nachahmer fand — trug er nicht wenig zu deren Ausbildung bei. Ein noch größeres Verdienst aber hat er sich erworben, daß er mit sie-

gender Klarheit den Unsinn der Hexenprozesse darthat. — Er starb allgemein verehrt 1728.

Kurz nach der Reformation stritt man sich mit vieler Hitze über die spitzfindigsten Unterschiede in den Glaubenslehren, ohne den eigentlichen Geist des Christenthums zu beachten. Gegen solches Unwesen traten nun gelehrte Männer auf, die in ihren Vorträgen auf ein thätiges Christenthum und auf ein demüthiges Gefühl drangen. So der würdige Generalsuperintendent zu Zelle, Johann Arnd († 1621), dessen mystische, aber doch sehr verdienstliche Schriften: das wahre Christenthum; das Paradiesgärtlein ꝛc. gegen jenen Streitgeist wohlthätig einschritten. — Noch einflußreicher wirkte

Philipp Jakob Spener (geb. 1635, †1703), der zuerst in Frankfurt a. M., sodann als Oberhofprediger in Dresden durch Lehre und Beispiel die Gebrechen der Kirche zu heilen suchte. Er drang bei den jungen Theologen auf genaue Bibelkenntniß und auf einen klaren, eindringlichen Vortrag. Die große Faßlichkeit, mit welcher der fromme Mann selbst unterrichtete, hielt man in Dresden unter der Würde eines Oberhofpredigers; deßhalb folgte er einem Rufe als Propst und Konsistorialrath nach Berlin (1691), wo er ungestörter sich äußern durfte. — Denjenigen, die in Speners Geist eingingen, gab man den Spottnamen „Pietisten" (Frömmler).

Einige dieser Pietisten gingen allerdings zu weit, indem sie den religiösen Gefühlen einen zu hohen Werth beilegten und so Schwärmer wurden. Manche verfielen sogar auf sonderbare Dinge. So trug der Superintendent Petersen zu Lübeck die alte Meinung vom tausendjährigen Reiche wieder vor. Er gründete seine Lehre, gleich den ehemaligen Chiliasten, auf Offenb. Johan. 20, 6. und behauptete, der Stifter des Christenthums werde wieder auf Erden erscheinen und tausend Jahre lang mit seinen Verehrern regieren. Petersen hatte sogar berechnet,

wann die Herrlichkeit losgehen werde. — Andre pietistische Schwärmer in Schafhausen lehrten, Enoch und Elias würden erscheinen, die Juden in ihr Vaterland zurückführen, worauf nach einer kurzen Regierung des Antichrists (eines bösen Königs) das tausendjährige Reich beginnen sollte. — Doch allen diesen Leuten war Speners Geist fremd; um so herrlicher entfaltete er sich in dem Stifter des hallischen Waisenhauses

August Hermann Franke (geb. zu Lübeck 1663, † 1727). Aus Leipzig und Erfurt von den Orthodoxen vertrieben, flüchtete er nach Halle, wo er als Professor der morgenländischen Sprachen und Prediger in der Vorstadt Glaucha eine Anstellung fand. In kurzer Zeit ward er der Wohlthäter der Armen, und da er mit Jammer die große Unwissenheit gewahrte, in welcher die mittellose Jugend aufwuchs, so faßte er den Plan, von freiwilligen Beiträgen eine Armenschule zu stiften. Als er einst in der Blechbüchse, die er zu diesem Zwecke in seiner Wohnstube befestigt hatte, 7 Gulden fand, rief er überrascht aus: „Das ist ein ehrlich Kapital; davon muß man etwas Rechtes stiften!“ und nun machte er seinen Entschluß bekannt, ein eignes Armenhaus aufzuführen. In wessen Hände konnte man wohl eine fromme Gabe sicherer legen, als in die des würdigen Franke? Kaum hatte er das Werk begonnen, als auch von allen Seiten milde Beiträge herbeiströmten. Ein Haus wurde gebauet und der Herr segnete das edle Walten des frommen Ma..nes so sichtbar, daß schon nach 10 Jahren 125 Waisen, 75 arme Studenten darin ernährt und 800 fremde Kinder darin unterrichtet werden konnten. Aus dem Verkauf einiger Bücher bildete sich die nachmals so berühmte Buchhandlung, aus einem Arzneischrank wurde eine Apotheke, deren Medikamente in alle Weltgegenden gingen. Die Anstalten erweiterten sich von Jahr zu Jahr, bis sie, großentheils noch bei des frommen Stifters Lebzeiten — zu ihrem jez-

zigen, so erstaunenswerthen Umfange gediehen; — und das Alles hat ein armer Mann gethan, der nichts besaß, als Gottvertrauen, ein redliches Herz, hellen Verstand und festen Willen. — Wie auch die späte Nachwelt den Frommen ehrt, dafür zeugt die herrliche Bildsäule, welche den innern Hof des hallischen Waisenhauses ziert und deren Aufstellung (1829) nur durch reichliche Beiträge möglich geworden ist.

Hildebrand Freiherr von Canstein, Franke's und Spener's Freund, stiftete 1710 die berühmte Bibelanstalt zu Halle. Damit die Bibel auch in die Hände der Aermsten gebracht werden könnte, schaffte er so viel Typen und Pressen an, daß es möglich ward, die heilige Schrift nach Luthers Uebersetzung, mit stehen bleibenden Lettern zu drucken und sie mithin äußerst billig zu verkaufen. Seit der Zeit sind aus jener Officin mehre Millionen Bibeln in die Welt gegangen.

Christian Freiherr von Wolf, eines armen Gerbers Sohn aus Breslau (geb. 1679, † 1753), genoß unter allen Lehrern der neuen Hochschule den größten Ruf. Er wendete die strenge mathematische Beweisart auf die Lehren der Leibnitzischen Philosophie an, zog viele Schüler, gerieth aber, weil er auch theologische Glaubenssätze scharf angriff, mit den hallischen Pietisten in Streit. Einer derselben, Joachim Lange, reisete in seinem Eifer selbst nach Berlin zu Friedrich Wilhelm I. Diesem rauhen Manne wurde Wolfs Lehre als höchst verderblich dargestellt und ihm gezeigt, nach des Philosophen Meinung von der menschlichen Freiheit dürfe keiner bestraft werden, der von der Potsdamer Garde desertirte. Das half; Wolf wurde seiner Aemter entsetzt und ihm geboten, bei Strafe des Stranges in 24 Stunden die Stadt zu verlassen. — Mit Freuden nahm einen solchen Flüchtling die Universität zu Marburg auf. Hier blieb er, bis unter Friedrichs des Großen Regierung

(1740) ein milderer Geist in Preußen einkehrte, worauf auch Wolf, mit dem Titel eines geheimen Rathes, als Vicekanzler und dann als wirklicher Kanzler der Universität angestellt wurde. Kaiser Karl VII. erhob den berühmten Mann in den Freiherrnstand.

Die geistreiche Gemahlinn Friedrichs I., Sophie Charlotte (Charlottenburg führt nach ihr den Namen) umgab sich mit einem Kreise kenntnißreicher Männer, unter denen vorzüglich der Bibliothekar ihres Vaters, des Kurfürsten von Hannover, Gottfried Wilh. Leibnitz (geb. zu Leipzig 1646, † 1716 zu Hannover) hervorstrahlte. Selten vereinigen sich wohl Fleiß, Wißbegierde und ausgezeichnete Talente in einem Menschen so, wie es bei diesem Manne der Fall war. In allen damals bekannten Wissenschaften und in vielen Sprachen leistete Leibnitz, was nur ein Mensch leisten konnte, der sich auf ein Fach ausschließlich legte. Er schuf ein neues Lehrgebäude der Philosophie, fand auf einem andern Wege als Newton, die Rechnung des Unendlichen (analysis infinitorum), schrieb tiefsinnige theologische, chemische, juristische ꝛc. Abhandlungen, that Vorschläge zur Verbesserung der Wagen, der Uhren ꝛc., und überall sprach er als Meister. Hohe Häupter stritten sich darum, ihn mit Geld und Ehrenstellen zu überhäufen; Kaiser Karl VI. erhob ihn sogar in den Reichsfreiherrnstand. — Im J. 1700 stiftete er, auf Betrieb der Königinn Charlotte, zu Berlin die Societät der Wissenschaften, entwarf auch einen Plan zu einer ähnlichen Gesellschaft in Wien; doch hier waren ihm die argen Jesuiten im Wege. Er starb in seinem alten Lehnstuhl, auf dem er oft Monate hindurch, ohne aufzustehen, studiert hatte und liegt zu Hannover begraben. Sein einfach-erhabenes Denkmal ist durch die Aufschrift geziert: ossa Leibnitzii (die Gebeine Leibnitz's).

§. 34.

Spanischer Erbfolgekrieg.

(1700—1714.)

Mit Karl II. (§. 30.) erlosch in Spanien das Haus Habsburg. Nun machten drei Mächte auf den erledigten Thron Anspruch: Ludwig XIV. und Leopold I., mit Karls Schwestern früher verheirathet, und der Kurprinz von Baiern, Joseph Ferdinand, der Enkel des Kaisers von dessen spanischer Gemahlinn. Karl selbst hatte den letztern zum Nachfolger bestimmt. Dieser Prinz starb und nun hatte Oestreich allerdings die größten Hoffnungen, seine Stelle einzunehmen; aber die Gewandtheit des französischen Ministers, Harcourt, wußte es dahin zu bringen, daß Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou, im Testamente für den alleinigen Erben erklärt wurde. Nun war der Krieg unvermeidlich; denn einen solchen Zuwachs an Macht konnte man Frankreich durchaus nicht zugestehen.

In der That zeigte sich auch jetzt mehr Einmüthigkeit, als je unter den gegen Ludwig Verbündeten geherrscht hatte. Oestreich stellte, trotz der Erschöpfung seiner Staaten, ein Heer von 70,000 ins Feld, und an dasselbe schloß sich Wilhelm III. von England und Holland, Pfalz, Preußen, Hannover nebst den meisten deutschen Fürsten; nur der Kurfürst von Baiern, dem Ludwig XIV., für die wohlbegründeten Ansprüche Baierns an die spanische Erbschaft, den ungestörten Besitz der Niederlande verbürgt hatte, und sein Bruder, der Erzbischof von Köln, traten auf die französische Seite. —

Der Kampf begann in Italien, Deutschland, den Niederlanden und in Spanien. Philipp V. hatte sich 1700 nach seinem Königreiche begeben; aber schon 1704 erschien sein Nebenbuhler, der von dem Kaiser zum Herrscher von Spanien bestimmte Erzherzog Karl, welcher

von Portugal aus, unterstützt durch die Engländer, einzudringen suchte.

Mit 32,000 Oestreichern brach nun der große Prinz Eugen von Savoyen (wegen seiner schwächlichen Figur und seines grauen Mantels von den Soldaten nur spottweise „der kleine Kapuziner" genannt) in Italien ein (1701), schlug die Franzosen bei Carpi und Chiari und eroberte fast ganz Oberitalien.

Während dessen hatte sich auch Wilhelm III. für den Krieg entschieden und das Parlament unterstützte ihn um so williger, da Ludwig, nach dem Tode des vertriebenen engländischen Königs, Jakob II. (1701), dessen Sohn (den Prätendenten) für den einzig rechtmäßigen Erben der Krone von Britannien anerkannte. Allein den Engländern waren die katholischen Stuarte in den Tod verhaßt; gegen solche Anmuthungen mußten sie streiten; deshalb sendeten sie unter ihrem ausgezeichneten Feldherrn Marlborough (1702) ein Heer von 40,000 Landtruppen nach Holland. Zwar erlebte Wilhelm den Anfang des Krieges nicht; allein seine Schwägerinn und Nachfolgerinn, Anna, hielt fest an dem Plane des großen Draniers.

Auch die deutschen Reichsstände, muthig gemacht durch Eugens Fortschritte, schlossen sich nicht länger von dem Rachekriege aus. Bei dieser allgemeinen Begeisterung erregte es um so größern Unwillen, daß der Kurfürst von Baiern fest an Frankreich hing und sich durch List der reichen und festen Stadt Ulm bemächtigte (1702). Weniger gelang ihm sein Einfall in Tyrol (1703); denn die treuen und tapfern Gebirgsbewohner ergriffen die Waffen und von ihren Schlupfwinkeln aus streckten sie ungestraft ganze Schaaren der Feinde nieder. In Hohlwegen, hinter Felsen und Gebüschen lauerten die nie fehlenden tyroler Jäger; von allen Seiten rollten Baumstämme, Steine, flogen Kugeln, daß auch die versuchtesten Krieger sich weigerten, weiter zu gehen, und nur ein schneller Rückzug

konnte wenigstens die Hälfte des schönen Heeres retten (1703). —

Am Rhein stand ein deutsches Heer unter Ludwig von Baden, um die Franzosen von der Verbindung mit den Baiern abzuhalten; dennoch wurde dieselbe durch einen geschickten Marsch der Franzosen bewerkstelligt. Die Lage war für Oestreich höchst bedenklich, zumal da auch in Ungarn ein neuer Aufstand emporloderte. Jetzt wurde aber Marlborough Deutschlands Retter. Er täuschte die ihm entgegenstehenden Franzosen, wendete sich sodann mit seinem Heere schnell aus den Niederlanden nach dem Rheine zu, vereinigte sich mit Ludwig von Baden und schlug die Baiern auf dem Schellenberge bei Donauwerth (1704). Ein neues französisches Heer unter dem Marschall Tallard vereinigte sich mit dem Kurfürsten; aber auch Eugen führte vom Rheine her frische Völker herbei und so entwickelte sich die große Schlacht bei Hochstädt (13ten Aug. 1704), durch welche das französisch-baierische Heer gänzlich vernichtet wurde. Baiern kam in die Gewalt der Oestreicher und dem Kurfürsten blieb nichts übrig, als sich mit seinen Bundesgenossen schleunigst über den Rhein zu ziehen.

In Spanien wüthete indessen ein furchtbarer Kampf. Ein Theil der Nation hielt es mit Philipp, ein andrer mit Karl. Schlachten wurden auf beiden Seiten gewonnen und verloren; selbst Madrid fiel wieder auf kurze Zeit in die Hände der Habsburger; doch diente das Blutvergießen zu weiter nichts, als über das ganze Land das Verderben eines scheußlichen Bürgerkrieges zu verbreiten. —

Leopold I. starb 1705 und ihm folgte als Kaiser sein ältester Sohn

Joseph I. (1705 — 1711), ein wackerer Fürst, der gleich bei seiner Thronbesteigung erklärte, er werde unter allen Umständen den blutigen Kampf ausfechten. Das unglückliche Baiern wurde so hart gedrückt, daß

Empörungen ausbrachen, die nur durch vieles Blutvergießen gestillt werden konnten. Der Kurfürst, der selbst noch immer den französischen Fahnen folgte, verfiel in die Reichsacht (1706).

Jetzt rückten 75,000 Franzosen unter dem Marschall Villeroi auf Holland los. Durch Besitznahme dieses reichen Landes wollte Ludwig sich die Mittel zur Fortsezzung des Krieges verschaffen. Bitter sah er sich getäuscht; denn Marlborough gewann die mörderische Schlacht bei Ramillies in Flandern (1706), und die Niederlande mußten Karl VI. als ihrem Landesherrn huldigen. — In demselben Jahre machte Eugen einen kühnen Zug auf Turin, das von 80,000 Franzosen hart belagert war. Eine furchtbare Schlacht begann; aber den weisen Anordnungen des großen Feldherrn und der unwiderstehlichen Tapferkeit der Deutschen mußte dennoch die französische Uebermacht unterliegen. Nicht wenig trugen zur Entscheidung die Preußen bei, welche, von Leopold von Dessau geführt, den ersten Angriff auf die Verschanzungen machten. — Mit diesem Schlage hatten die Franzosen Italien verloren; Mailand, Neapel und Sardinien wurden für den Erzherzog Karl erobert und der Herzog von Savoyen in Piemont wieder hergestellt.

Eine solche Wendung hatte der stolze Ludwig doch nicht gefürchtet; um so schmerzlicher war es für ihn, daß er, ein alter, schwacher Mann, sehen mußte, wie seine einst so siegreichen Heere überall vernichtet wurden, so daß er kaum Menschen genug aufbringen konnte, um die Schaaren wieder zu ergänzen. Die Kassen waren erschöpft; längst schon war sein eignes Silbergeschirr in die Münze gegangen; die englisch-holländischen Flotten hatten die französische Marine und den Seehandel vernichtet; die sonst so blühenden Fabriken lagen danieder, — es fehlte an Absatz; — durch die unerschwinglichen Auflagen war die französische Nation zu einem Volke von Bettlern ge-

worden. — Das Alles fühlte Ludwig; nur Friede, geschlossen auf jede Bedingung, konnte ihn retten. Er that Vorschläge; aber absichtlich zogen die verbündeten Mächte die Unterhandlungen in die Länge und setzten während der Zeit den Kampf um so hartnäckiger fort.

Eugen, jetzt in Italien überflüssig, vereinigte sich mit Marlborourgh. Auch rückte ein neues Heer der Feinde (80,000 Mann) ins Feld; doch, alles Glück war von den französischen Waffen gewichen; sie verloren, trotz eines verzweifelten Widerstandes, die Schlacht bei Oudenaarde (1708). Ernstlicher drang nun der gedemüthigte Ludwig auf den Frieden, und seine Gesandten räumten Alles ein, was die übermüthigen Sieger forderten. Schon längst war Philipp's Entsagung zugestanden; nun forderte man von dem Könige auch noch das entehrende Versprechen, er solle, im Fall sein Enkel sich weigerte, Spanien gutwillig zu räumen, ihn selbst mit Gewalt der Waffen daraus vertreiben helfen.

Diese Forderung war zu hart; die Unterhandlungen wurden abgebrochen und freudig boten die Franzosen, jetzt empört über Ehrenkränkung, ihre letzten Kräfte auf. Sie wollten wenigstens nicht mit Schande untergehen. — So kam es, daß der neue Feldzug (1709) größere Armeen zum Kampfe bereit sah, als bis dahin aufgetreten waren. Villars stand mit 110,000 Mann bei Malplaquet vor Mons; Marlborough und Eugen, 120,000 Mann stark, griffen ihn muthig an, und nun begann eine Schlacht, dergleichen in diesem ganzen Kriege unerhört war. An 33,000 Menschen wurden ein Opfer des Todes; endlich entschied Marlborough durch wohlberechnete Benutzung einer feindlichen Blöße den Sieg zu Gunsten der Verbündeten. Zwar hatten die Sieger an 3000 Mann mehr auf der Wahlstatt gelassen, als die Besiegten; aber nun war auch die allerletzte Stütze ihres gehaßten Feindes gebrochen. Eine Stadt nach der andern ging für Ludwig ver-

loren, und ihm war nichts weiter übrig, als — die Gnade der Sieger. —

Diese steigerten aber ihre Forderungen jetzt noch höher, zumal da die Nachricht einlief, Philipp's Generale wären in Spanien geschlagen und Karl III. habe in der Hauptstadt seinen feierlichen Einzug gehalten (1710). Da schien für den gedemüthigten Ludwig selbst der letzte Strahl von Hoffnung zu verschwinden; aber — wunderbar sind die Fügungen des Herrn! — plötzlich klärte sich der trübe Himmel auf, indem zwei große Ereignisse die Beendigung des Krieges herbeiführten: die große Ministerialveränderung in London, auf welche der Sturz der Partei des Herzogs von Marlborough folgte (1710) und der Tod des thätigen Kaisers Joseph (1711). Bisher hatte bei Anna die Familie Marlborough Alles gegolten. Seine Gemahlinn war die innigste Vertraute der Königinn und er selbst unumschränkter Gebieter der Heere. Die Tory's (§. 27.) waren unterdrückt; denn der gefeierte Feldherr hatte sich auf die Seite der Whig's gestellt. Um so emsiger arbeiteten die Unterdrückten an dem Sturze der Gegenpartei. Die stolze Herzoginn von Marlborough hielt sich für unentbehrlich und betrug sich selbst gegen ihre Gebieterinn anmaßend. Diese wendete darauf ihre Neigung einer andern Hofdame, der Mistreß Masham, zu. Das beleidigte Weib suchte nun Alles hervor, wodurch sie sich auf eine kleinliche Weise zu rächen glaubte. Ein Paar schöne Handschuhe, die der Königinn gefielen und um welche sie bat, wurden ihr eigensinnig verweigert. Darauf goß die Unbesonnene — gleichsam wie aus Versehen — der Masham eine Schale Wasser über ein prächtiges Kleid, und zwar in Anna's Gegenwart; doch solcher Trotz war unerträglich: die Marlborough wurde vom Hofe verwiesen, mit ihr wurden alle Whig's aus ihren Aemtern verdrängt, Tory's an die Spitze gestellt und

der Herzog selbst in seiner Wirksamkeit bedeutend eingeschränkt.

Kaiser Joseph I. war ohne Erben gestorben; es wurde also sein Bruder

Karl VI. (1711—40) zum Kaiser erwählt. Da bedachten die Bundesgenossen und besonders die Seemächte, England und Holland, wie verderblich es für sie selbst und überhaupt für die Ruhe Europa's werden könnte, wenn das Haus Oestreich wieder eine solche Riesenmacht besäße, wenn Karl Herr der ganzen spanischen und östreichischen Monarchie und zugleich deutscher Kaiser wäre. Besonders war das jetzt friedlich gesinnte Ministerium in England nicht gemeint, einen Krieg für fremdes Interesse fortzusetzen; deßhalb trat es von dem Bündnisse gegen Frankreich zurück und schloß den Frieden zu Uetrecht (1713). In demselben erkannte es Philipp von Anjou als König von Spanien an; doch sollten Spanien und Frankreich nie vereinigt werden. Für Oestreich bestimmte man die spanischen Niederlande, Neapel, Mailand und Sardinien; für Savoyen Sicilien und den Königstitel. Frankreich erkannte die Nachfolge des Hauses Hannover in England an; England selbst aber bedachte sich am besten, indem es sich große Besitzungen in Amerika und in Europa die Festung Gibraltar nebst der Insel Minorka ausbedung.

In einen solchen Frieden wollte freilich der Kaiser anfangs nicht willigen, und er setzte deßhalb den Krieg gegen Frankreich allein fort; doch zeigte es sich bald, daß er, trotz der Beihülfe der Reichsarmee, der Macht Ludwigs nicht gewachsen war und er mußte in dem Frieden zu Rastadt und Baden (1714) die Bedingungen des Uetrechter Friedens dennoch annehmen. Ueberdieß wurden die geächteten Kurfürsten von Baiern und Köln wieder in ihre Länder eingesetzt.

Nach diesem Kriege trat für Deutschland auf längere

Zeit Ruhe ein, welche Karl wohl benutzte, um die Wunden zu heilen, welche durch die fortwährenden Kämpfe seinen Ländern geschlagen waren. Er starb 1740 und hinterließ als einzige Erbinn die bekannte Maria Theresia.

Für seine Nachkommen hat dieser Kaiser wohlthätig durch die pragmatische Sanktion gewirkt. Es ist dieß ein Erbgesetz, nach welchem in den östreichischen Staaten die Thronfolge bestimmt wird. Schon 1713 errichtete er die Sanktion, welche bestimmt, daß alle östreichischen Länder dem Erstgebornen, — weiblich oder männlich — ungetrennt vererben sollen.

§. 35.

Allgemeine Bemerkungen über diesen Abschnitt.

Ueber die Fortschritte der deutschen Literatur ist hier nicht viel Erfreuliches zu sagen; wir versparen das Allgemeine wenigstens, des bessern Zusammenhanges wegen, bis zum Schlusse des künftigen Abschnittes. Es war jetzt eben die Periode der Entwickelung und des Kampfes, aus welcher das Gediegene und Bessere erst später hervorging.

Noch immer zeigte sich das Nachäffen des Französischen auf eine wirkliche ekelhafte Weise. Man nahm jene Ausländer nicht nur zum Muster bei der eignen Darstellung, nein, um recht schön zu schreiben, mußte man sein Deutsch, wo es sich nur thun ließ, mit fremden Wörtern und Redensarten verbrämen. Der Anfang eines Briefes aus jenen Zeiten möge dieß belegen:

„Monsieur, mon très-honoré frère, hochgeehrter Patron, Seine hohen meriten, wodurch er mich à l' extrême verobligiret, causiren mich, demselben mit diesen Zeilen zu serviren. Mein devoir hätte unlängsten addresse gegeben, solches zu effectuiren; aber aus manquement einiger occasion habe ich bis dato mein officium re ipsa nicht praestiren können ꝛc.“ —

Durch solche Abgeschmacktheiten wurde natürlich ein entgegengesetztes Streben herbeigeführt, indem einige Schwärmer alles Fremde, selbst das Eingebürgerte, vertreiben wollten. An der Spitze dieser Sprachreiniger (Puristen) stand der gelehrte Philipp von Zesen (geb. unweit Dessau, 1619, † 1689), der ernstlich behauptete, die deutsche Heldensprache dürfe weder Fremdartiges besitzen, noch borgen; deßhalb er selbst in der Orthographie die Buchstaben c, q und y entfernt wissen wollte. Vorzüglichen Fleiß wandte er auf die Verdeutschung der Kunstwörter; so nennt er ein Drama Gesprächspiel, eine Komödie Freudenspiel, eine Tragikomödie Mischspiel ꝛc. Selbst die Namen der alten Gottheiten verdeutscht er, z. B. statt Diana setzt er Weidinn, st. Vulkan Glutfang, st. Vesta Feurinn, st. Venus Lustinne ꝛc. — Obgleich es Verleumdung ist, daß er Mantel in Windfang, Pistol in Sattelpuffert, Natur in Zeugemutter, Schornstein in Dachnase, Kloster in Jungfernzwinger, Thür in Hausloch ꝛc. übersetzt habe, so ist doch nicht zu leugnen, daß er, in seinem Eifer, auf Abgeschmacktheiten und Spielereien gekommen ist, wie folgendes Stück aus der Vorrede zu seinem Rosenmond beweiset:

„Lieber Leser, ich schreibe aus Liebe, mit Liebe rede ich dich an und darum mußt du auch ja mit Liebe antworten. Ich schreibe aus Liebe zur Sprache, aus Liebe zu dir, aus Liebe zum Vaterlande. Durch Liebe werde ich getrieben, von Liebe rede ich, mit Liebe vermische ich meine Reden, damit sie, solchergestalt verlieblicht, dir, der du Liebe bist, zu lesen belieben möchten. Laß doch, ei Lieber, die Lieblichkeit deiner Augen, lieber Leser, dieses aus Liebe, von Liebe, mit Liebe, ja durch Liebe geschriebenes Liebeszeichen lieblich, liebfällig und freundlich anlächeln ꝛc.“

Seine Schüler gingen noch weiter, machten sich aber auch noch lächerlicher.

Nicht ohne mannichfaltigen Einfluß auf die Bildung unsrer Muttersprache blieben die, größtentheils in der

Mitte des 17ten Jahrhunderts gestifteten, deutschen Gesellschaften. Dahin gehört zuerst die fruchtbringende Gesellschaft oder der gekrönte Palmenorden (1617 durch Kaspar v. Teutleben gestiftet,) dessen Mitglieder das Gelübde ablegten, deutsche Tugend und deutsche Sprache zu üben und allem verderblichen Wesen des Auslandes kräftig entgegen zu wirken. Ein deutscher Reichsfürst sollte jederzeit das Oberhaupt sein, obgleich alle Mitglieder gleichen Rang besaßen. Die Titelsucht der Deutschen hoffte man dadurch zu beseitigen, daß jeder Theilnehmer einen Ordensnamen führte. Die Benennungen waren oft läppisch genug; so hieß Einer der Wohlriechende, ein Andrer der Mehlreiche, ein Dritter der Gemästete, der Gekochte, der Steife, der Klebrichte, ja Einer, der zum Sinnbilde den Wiesenkümmel mit dem Spruche „die Winde" führte, nannte sich den Abtreibenden ꝛc. —

Nach dem Vorgange des Palmenordens gründeten sich mehrere ähnliche Gesellschaften, z. B. die deutschgesinnte Genossenschaft, durch den oben erwähnten Philipp von Zesen zu Hamburg gestiftet (1643); — der gekrönte Blumenorden oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer zu Nürnberg (1644); — der Schwanenorden an der Elbe, von J. Rist gestiftet (1660).

Mit Luthers Bibelübersetzung war die deutsche Prosa auf einen hohen Standpunkt gebracht; doch der große Mann traf zu wenig verwandte Geister an, die es verstanden hätten, auf dem einmal betretenen Pfade weiter vorzudringen. Auch als Kanzelredner hatte er den richtigern und bessern Weg gezeigt; aber sein Beispiel fand auch hier fast keine Nachahmer. Besonders bietet die Zeit des dreißigjährigen Krieges ein trauriges Bild der damaligen Kanzelberedsamkeit dar. Da die Protestanten in Parteien zerfallen waren, so enthielten die Predigten größtentheils nur spitzfindige Glaubensartikel oder hämische

Ausfälle auf die Andersglaubenden. Man suchte zu glänzen durch Witzeleien, durch eine dem Volke ganz unverständliche Gelehrsamkeit, indem man Griechisch, Hebräisch und Lateinisch dem Vortrage einflickte u. s. w. Man weiß oft nicht, ob man lachen oder sich ärgern soll, wenn man Predigten aus jenem Zeitraume liest. So stellte der Diak. Kecken (1642) vor: den Syllogismus apostolicus, d. i. himmelfester Schluß, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die einst an uns soll offenbart werden. Joh. Herrmann (1620) die Statur und Leibesgröße Zachäi; Konr. Sustmann (1666): Christi Esel. Er lehrt uns 1) von unsrer eselhaften Natur, a) diese ist: recht dumm an Verstand, 1 Kor. 2, 14; b) wird liederlich angebunden, Röm. 7, 23. 24 ꝛc. Herberger gab Leichenpredigten heraus unter dem Titel: geistliche Trauerbinden, gewirkt von saftigen Leichenpredigten. Solchem Unwesen arbeitete nun die spenersche Schule (§. 33.) mächtig entgegen; doch verfielen viele Anhänger derselben in den Fehler, daß sie zu bildlich-mystisch predigten, den Verstand gar nicht in Anspruch nahmen, sondern das Gefühl nur aufzuregen strebten.

Einer der beliebtesten Prediger damaliger Zeit war der kaiserliche Hofprediger zu Wien, Abraham a Santa Clara, eigentlich Ulrich Megerle. Da er überall nach Witz hascht, so klingt sein Vortrag selbst da, wo er für Tugend und Sittlichkeit eifert, nur wie Spaß. Schon aus dem Titel einiger seiner Schriften läßt sich auf den Inhalt und Geist derselben schließen: Das Huy und Pfuy der Welt, oder von den Tugenden und Lastern; Heilsames Gemisch Gemäsch; Abraham a Santa Clara ganz neu ausgehecktes Narrennest oder curieuse Werkstatt mancherlei Narren und Narrinnen; Reim dich, oder ich lies dich nicht; gack, gack, gack im Ey; sagt, was die Kirchfahrt und Klostertaxa sei. Sein

Hauptwerk ist: Judas der Erzschelm, ein Buch für ehrliche Leut.

Dieser fehlerhafte Geschmack wurde verdrängt durch Rambach (Prof. zu Gießen, † 1735), Reinbeck († 1741 zu Königsberg); v. Mosheim (Kanzler der Univ. Göttingen, († 1741). — Ueberhaupt begann von jetzt an das Zeitalter der klassischen Literatur. —

Dritter Abschnitt.

Vom Tode Ludwigs XIV. bis auf den Anfang der großen Staatsumwälzung in Frankreich. (1715 — 1789.)

§. 36.

Ludwig XV.

Der hochbejahrte Ludwig XIV. erlebte noch den Jammer, daß seine ganze Nachkommenschaft bis auf Ludwig XV., seinen fünfjährigen Urenkel, vor ihm rasch nach einander dahin starb. Einförmig und leer waren die letzten Jahre des einst so rüstigen Mannes. Nicht daran gewöhnt, ernsthaftere Geistesbeschäftigungen zu betreiben, verbrachte er seine Zeit großentheils mit der elenden Beschäftigung, die an seinem Hofe eingeführten steifen und geistlosen Förmlichkeiten aufrecht zu erhalten; vorzüglich aber mit den von seiner Kirche vorgeschriebenen Ceremonien. In diese setzte er das Wesen der Religion. Die Bibel zu lesen, das war ihm ja nie eingefallen; was ihm die Pfaffen sagten, galt ihm mehr, als das Evangelium. Auf seinem Todtenbette (1715) fühlte er wohl noch lebhaft, wie sehr er die Aufgabe eines langen Lebens verfehlt hatte; wenigstens warnte er den Dauphin (Kronprinzen) vor allzugroßer Kriegslust. „Thue Alles, was

ich unglücklicher Weise nicht gethan habe!" Diese Worte sprachen deutlich genug das Bewußtsein einer großen Schuld aus.

Das durch ihn arm und sittenlos gewordene Volk jubelte laut bei der Nachricht von seinem Tode; ja die Freude ging in Ausgelassenheit über, so daß selbst der Leichenzug nicht vor pöbelhaftem Muthwillen sicher war.

Während der Minderjährigkeit des neuen Königs (1715—1723) führte sein nächster Anverwandter, des verstorbenen Ludwigs Brudersohn, der ausschweifende Herzog Philipp von Orleans, die Regentschaft. Die Schamlosigkeit und Verworfenheit, welche jetzt am pariser Hofe herrschte, kannte bald keine Grenzen mehr. Nichts war mehr heilig; selbst der Glaube an Tugend, Gott und Unsterblichkeit galt für ein lächerliches Mährchen. In solchen Grundsätzen war der Regent unterrichtet von dem schändlichen Kardinal Dubois, seinem Minister, und bald ward der Schüler so verworfen wie sein Meister. In der liederlichsten Gesellschaft durchschwärmte man die Nächte, so daß der Herzog am Morgen noch stundenlang in seiner Zerrüttung nicht wußte, was er that, und Alles unterzeichnete, was man ihm vorlegte. — Der königliche Knabe, ein schwächliches Pflänzchen, wurde indessen verhätschelt. —

Bei einer solchen Verwaltung mußte nothwendig das ausgesogene Frankreich vollends zu Grunde gehen. Die Schuldenlast wuchs ins Ungeheure und trotz der drückenden Abgaben wollten die Einkünfte doch nie zureichen. Man wußte nicht mehr, wie man Geld herbeischaffen sollte: da kam ein Schotte, Johann Law, auf den Gedanken, Papiere zu stempeln und sie für baares Geld auszugeben. Diese Papiere hatten anfangs großes Vertrauen; das wirkliche Geld wurde in die königliche Bank gezogen und das Land dafür mit Zetteln überschwemmt, deren Werth nach wenig Jahren von der Regierung selbst auf die Hälfte

herabgesetzt wurde. Dadurch ging das Vertrauen zu den Banknoten verloren; alles verlangte für seine Papiere baares Geld — wenn auch nur die Hälfte —; aber die Bank konnte nicht zahlen und so wurden die armen Unterthanen abermals um 2000 Mill. Livres betrogen.

Aller Augen waren auf den nun mündigen König gerichtet, der auch wirklich die Regierung (1723) antrat; aber es blieb Alles beim Alten, selbst der scheußliche Dubois wurde als Minister bestätigt. Zum Glück starb der Unhold noch in demselben Jahre, und der ehemalige Lehrer des Königs, der bejahrte Bischof Fleury, wurde sein Nachfolger. Dem Namen nach war es freilich anfangs der geistesbeschränkte Herzog von Bourbon, (auf dessen Rath Ludwig sich mit der Tochter des vertriebenen nnd jetzt in Frankreich wohnenden Polenkönigs, Stanislaus Leszinsky, [§. 32.] verheirathete;) aber in der Wirklichkeit war es der alte Bischof, der auch (1726) als Premierminister auftrat. Seine Sparsamkeit, Ordnungsliebe und Friedfertigkeit wirkten wohlthätig für das arme Land. In seinen Händen ruhte die ganze Verwaltung; der junge König kümmerte sich um Nichts, ja er fing schon jetzt an, seine Gemahlinn zu vernachlässigen und ein liederliches Leben zu führen.

Doch auch der friedfertige Fleury mußte Kriege führen. Nach Augusts II. Tode machte Stanislaus wieder Ansprüche auf den erledigten Thron von Polen, wurde aber durch die Russen und Oestreicher vertrieben. Deßhalb erklärte Frankreich dem Kaiser den Krieg, und verlangte anderweitige Entschädigung für den Vertriebenen. Es ist dies der sogenannte polnische Erbfolgekrieg, durch welchen August III. den Thron bestieg. Frankreich hatte schon längst nach dem Besitze der Herzogthümer Lothringen und Bar getrachtet; jetzt bot sich die Gelegenheit dar, dieselben zu erwerben. Franz Stephan, der künftige Gemahl der Maria Theresia,

sollte diese seine Erbländer dem Stanislaus überlassen (nach dessen Tode sie natürlich an Frankreich fielen) und dafür, nach dem Aussterben der Mediceer, das Großherzogthum Toskana erhalten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der spanische Infant Don Carlos König beider Sicilien (1735).

Auch an dem östreichischen Erbfolgekriege nahm Frankreich Theil (§. 37.), aber ohne im Frieden zu Aachen (1748) den geringsten Zuwachs an Macht oder Ansehen beanspruchen zu können. Der alte, sparsame Minister-Cardinal konnte sich nicht entschließen, ein tüchtiges Heer über den Rhein zu senden und so blieb jegliche Unternehmung, auch der geschicktesten Feldherren, gelähmt.

Bei dem Könige erstarb bald jeder Sinn für ernste Beschäftigungen. Sein Hof übertraf an Sittenlosigkeit selbst den des verstorbenen Herzogs von Orleans. Ungeheure Summen wurden verschwendet; die Minister bereicherten sich, die Maitressen verzehrten des Landes Mark, besetzten mit ihren Kreaturen alle Ehrenstellen und — das geplagte Volk seufzte. Die ganze Regierung lag in den Händen der verworfensten Buhlerinnen, von denen die Marquise von Pompadour besonders berüchtigt ist. Ihre Verschwendung war grenzenlos: die Pracht ihres Brillantenschmuckes, die Menge ihrer Güter und Paläste und die Summe ihrer Einkünfte stieg mit jedem Jahre; denn der schwache König mußte jeden ihrer ausschweifenden Wünsche befriedigen. Sie stürzte Minister und Feldherren aus Laune, oder wenn sie es wagten, ein Wort der Mißbilligung über solche Herrschsucht und Verschwendung zu reden. Geschmeichelt durch ein Handschreiben der Kaiserinn Maria Theresia, veranlaßte sie Frankreichs unglückliche Theilnahme am siebenjährigen Kriege, in welchem so große Aufopferungen umsonst gebracht wurden (§. 38.). Was ließ sich auch von Ministern, Feldherrn

und Admiralen erwarten, die bloß nach der Gunst eines solchen Weibes gewählt waren! —

Den schwersten Stand hatten die Finanzminister; einer nach den andern ward abgesetzt, weil er kein Geld mehr herauspressen konnte. Der König war so erschlafft, daß weder Unglück noch Schande seiner Nation auf ihn Eindruck machte; selbst der Tod seiner Gebieterinn, der Pompadour (1764), ließ ihn gleichgültig. Bedenkliche Erscheinungen, aus welchen erfahrene Männer schon damals auf den baldigen Umsturz der alten Verfassung schlossen, gingen seinen Augen unbemerkt vorüber. Die öffentliche Meinung sprach sich deutlich genug dahin aus, daß das Bestehende zu Grunde gehen müsse. Nicht länger wollte man die Anmaßungen der Geistlichen dulden; die Werke von Montesquieu, Voltaire, Rousseau ꝛc., die mit Spott und Witz das Alte angriffen und selbst das Heiligste nicht schonten, wurden mit Eifer gelesen und die nächste Folge davon war — die Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich (1764), weil sein Fortbestehen mit der Wohlfahrt des Staates unverträglich sei.

Aber das Land sollte noch unglücklicher werden; dafür sorgte die neue Maitresse, die Gräfinn du Barry, eine Weibsperson von der gemeinsten Herkunft (1768—74), die den 60jährigen Monarchen so bezaubert hatte, daß er sich in die Zahl ihrer Bedienten einschreiben ließ, ihr den Kaffee kochte, Schimpfreden erduldete u. s. w. Nun erst trat der wildeste Despotismus ein; die rechtlichsten Männer wurden gestürzt und die elendesten Schurken emporgehoben. Dieses Weib kostete dem Staate gegen 5 Millionen Thaler; sie hatte ja die Erlaubniß, aus dem Schatze so große Summen zu nehmen, wie sie wollte. — Welche Mittel wurden nun ersonnen, um nur Geld zu schaffen! Man kaufte alles Korn und setzte sodann beim Verkauf dieses nothwendigen Bedürfnisses die Preise

unverhältnißmäßig hoch. Was half da Fleiß und Arbeitsamkeit? Alles ging in Noth und Verzweiflung zu Grunde, und nie ist wohl der Tod eines Monarchen sehnlicher gewünscht worden, als der des 15ten Ludwigs.

Furchtbar nahete das Ende dieses Mannes heran. Schon war sein Körper halb verfault, als ihn die Seele verließ (1774). Von dem neuen Herrscher, des Verstorbenen Enkel, dem man den Beinamen des Ersehnten (le désiré) beilegte, hoffte man Rettung; leider war aber der, übrigens gutmüthige, Monarch nicht der Mann dazu, bessere Tage für Frankreich herbeizuführen. —

§. 37.

Preußen.

Friedrich Wilhelm I. (1713—40).

Es thut dem Menschenfreunde wohl, wenn er seinen Blick von solchen Scenen, wo der nach Gottes Ebenbild Erschaffene unter das Thier herabsinkt, auf erfreulichere Ereignisse richten kann. Das paradiesische Frankreich erlag unter der Erbärmlichkeit und Tyrannei seiner Herrscher, während das arme Sandland, Preußen, geleitet von tüchtigen Regenten, so herrlich emporblühete. Und für einen tüchtigen Regenten müssen wir den Mann halten, der nach seines eitlen Vaters Tode jetzt mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung ergriff.

Friedrich Wilhelm I. (1713—40), bei seiner Thronbesteigung 25 Jahr alt, zeigte sich als das Gegenstück zu seinem Vater (§. 33). Ordnung und Sparsamkeit galten ihm über Alles; Gelehrte glaubte er entbehren zu können. Schon als Knabe soll er einen Schlafrock, der ihm zu kostbar vorkam, im Aerger verbrannt haben. Sein erstes Geschäft war, die überflüssigen Bedienungen abzuschaffen, die theuern Kostbarkeiten zu verkaufen und mit dem gelösten Gelde die Schulden zu bezahlen. In seinem häuslichen Leben hielt er es fein bürger-

lich: auf den königlichen Tisch kam nur schlichte Hausmannskost; er trug keine andre Kleidung, als die Uniform seines Regiments ꝛc. Die einzigen Vergnügungen, welche er sich erlaubte, waren: die Jagd, das Spiel seiner Hautboisten und das Tabakskollegium, wo er nebst „seinen guten Freunden" bei dünnem Biere und einer Pfeife Tabak sich — oft auf eine nicht feine Weise — erlustigte.

Uebrigens war er mit wahrer Vatersorge auf das Emporkommen des Nährstandes bedacht. Der Ackerbau wurde verbessert, eine Menge Manufakturen wurden angelegt, der innere Verkehr hob sich, gute Polizei und Justiz wurde gehandhabt. Ueberall war der thätige Fürst selbst: er besuchte die Unterthanen wohl in ihren Häusern, ermunterte die Fleißigen, prügelte die Trägen oder Schlemmer, gab gern, wo es darauf ankam, ein gutes Werk zu unterstützen, führte große Bauten aus und sammelte dabei noch einen Schatz von 9 bis 10 Millionen. Sparsam war der Monarch, doch nicht geizig. Mit Freuden nahm er Unglückliche, die aus ihrem Vaterlande vertrieben waren, bei sich auf, gab ihnen Reisegeld, wies ihnen Wohnplätze an, und ließ ihnen Baumaterialien und Ackergeräthe reichen. So hatten sich aus Polen gegen 20,000 Familien angesiedelt; zu diesen kamen noch 17,000 Salzburger Emigranten, von denen er jedem Manne täglich 4 gGr., jeder Frau oder Mädchen 3 und jedem Kinde 2 gGr. auszahlen ließ. „Ich gebe es gern," sagte der gute König, „Gott hat es mir ja gegeben, daß ich den armen Leuten Gutes thun soll." Diese Salzburger sollten von ihrem unverständigen Bischof, Anton Eleutherius, Grafen von Firmian, gezwungen werden, die katholische Religion anzunehmen. Kein Mittel blieb unversucht, die Abtrünnigen wieder in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zu führen; selbst östreichische Soldaten rückten ins Salzburgische,

um die Bekehruug zu erzwingen, und als nun die Unglücklichen auswandern wollten, verweigerte man ihnen dazu die Erlaubniß. Endlich nachdem einige protestantische Fürsten sich drohend äußerten, jagte der unbarmherzige Erzbischof einen großen Theil seiner braven evangliſchen Unterthanen halb nackt aus dem Lande.

Eben so bereitwillig zeigte sich der König auch bei Einrichtung wohlthätiger Anstalten: Das berliner Kadettenhaus, das potsdamer Waisenhaus, die Charité, und die Errichtung vieler Landschulen sind sein Werk.

Eine ganz besondre Vorliebe wendete er auf das Heer, obgleich er weislichst den Krieg vermied. Nur da, als durch Karls XII. Raserei die schwedische Macht zerfallen war, bemächtigte er sich, für eine Schuldforderung an Schweden, des wichtigsten Theiles von Vorpommern. Er errichtete mehre neue Regimenter und wählte zu seiner potsdamer Leibgarde lauter Riesen, die er aus allen Ständen und Ländern Europa's zusammenkaufen ließ, aber gut besoldete. Die Einrichtungen des preußischen Kriegswesens wurden Muster für andre Staaten. Daß man nirgends so gut exercirte Truppen fand, dafür sorgte der bekannte Fürst Leopold von Dessau, gewöhnlich der alte Dessauer geheißen (§. 34.). Durch Erfindung des eisernen Ladestockes und des darauf gegründeten Schnellfeuerns verwandelte er jedes Bataillon in eine wandelnde Batterie. Prügel mußten freilich das Beste thun, um eine solche Dressur zu bewerkstelligen. —

So wirkte der König bis an sein Ende, das er mit Ruhe erwartete. Er starb 1740 und hinterließ seinem großen Sohne ein geordnetes Land, ein gut geübtes Heer von 76,000 Mann und eine volle Schatzkammer.

Friedrich II. der Einzige (1740—86).

Friedrich II., der Große (1740—1786, geb. 1713) verdient es mit Recht, daß man ihn den Mann

des achtzehnten Jahrhunderts nennt, und doch wurde er selbst von seinem Vater (Friedrich Wilhelm I.) gänzlich verkannt. Nach dessen Meinung war es hinreichend, wenn der Prinz nur sparsam war und tüchtig exerciren konnte; jedoch mit bitterem Verdruß mußte er gewahr werden, daß dieser an den Werken der französischen Historiker und Dichter, auch an der Musik Gefallen fand. Einen französischen Gecken wollte aber der rauhe Vater nicht zu seinem Nachfolger haben, und so kam es zu harten Reibungen, wobei der König den Kronprinzen aufforderte, er solle auf den Thron Verzicht leisten. „Ich will es thun," erwiederte Friedrich, „wenn mein Vater erklärt, daß ich nicht sein ehelicher und leiblicher Sohn bin." — Nun schwieg der König von einem ähnlichen Antrage; die Spannung aber erreichte den höchsten Grad (1730), als Friedrich, gegen den Willen seines Vaters, der Georg II. aus voller Seele haßte, seine Vermählung mit einer Prinzessinn von England durchsetzen wollte. Schon war Alles zur Flucht bereitet, die auf einer Reise, welche der König mit dem Kronprinzen unternahm, ausgeführt werden sollte; doch die Sache wurde verrathen, der Prinz eingeholt und nach Küstrin in enge Verwahrung gebracht, wo er auf einem hölzernen Schemel seine magere Kost ohne Messer und Gabel verzehren, und, bei seines Vaters nur zu bekannter Sinnesart, das Aeußerste fürchten mußte.

Dieser, nach Berlin zurückgekehrt, wüthete nun mit leidenschaftlicher Härte gegen Alle, die nur mit dem ungehorsamen Kronprinzen in Verbindung gestanden hatten und in dem eingesetzten Kriegsgerichte forderte er mit Heftigkeit den Tod seines widerspänstigen Sohnes. Nur der kühne Widerspruch des Fürsten von Dessau und des ehrwürdigen Feldmarschalls v. Natzmer konnten ihn bewegen, in ein milderes Urtheil zu stimmen. Unter den am meisten Mitschuldigen befand sich ein gewisser Lieutnant v. Katte.

Dieser wurde vor des Prinzen Fenstern vorbeigeführt (wo beide zärtlich Abschied nahmen), und enthauptet. Aber noch durfte Friedrich nicht vor seines Vaters Augen kommen; vielmehr mußte er in Küstrin bei der Domainenkammer als jüngster Kriegsrath arbeiten. Nun zeigte sich der Widerstrebende nachgiebiger; es kam eine Versöhnung zu Stande; die Heirath mit der engländischen Prinzessinn wurde indessen nicht bewilligt, vielmehr reichte Friedrich gezwungen der liebenswürdigen Prinzessinn von Wolfenbüttel-Bevern seine Hand.

Von jetzt an lebte der Kronprinz, dem sein wahrhaft versöhnter Vater die Herrschaft Ruppin zum Leibgedinge gegeben hatte, bis zu seiner Thronbesteigung auf dem schönen Lustschlosse zu Rheinsberg den stillen Beschäftigungen mit den Wissenschaften. Hier war es, wo er sich vorbereitete, einst die große Aufgabe seines Lebens zu lösen und das kleine Preußen auf einen ehrenvollern Platz unter den übrigen Staaten zu erheben. Hier umgab er sich mit einem Kreise geistreicher Männer, theils Franzosen, theils von Franzosen gebildet. Die Armuth der damaligen deutschen Literatur konnte seinen reichen Geist nicht befriedigen; daher kam es, daß er deutsche Kunst und Gelehrsamkeit nicht achtete oder verkannte, sich nie die Mühe nahm, seine Muttersprache rein und richtig sprechen zu lernen; nur das gebildete Französische konnte ihm Beifall abgewinnen. In Rheinsberg entwarf er auch mehre Schriften, unter welchen Antimachiavell (gegen Machiavell's Grundsätze, — §. 22.) am berühmtesten ist.

Der Tod seines Vaters führte ihn (31. Mai 1740) auf den Thron, den er so würdig einnahm. Jetzt gebot er über 2,200,000 Menschen, und bei seinem Tode betrauerten ihn 6,000,000 glücklicher Unterthanen. Als Eroberer und Regent zeigte er sich gleich groß. —

Oestreichischer Erbfolgekrieg.
(1740—1748.)

So große Opfer es sich auch Karl VI. hatte kosten lassen, um die pragmatische Sanktion (§. 34.) durchzusetzen und seiner einzigen Tochter, Maria Theresia, die Erbschaft der ganzen östreichischen Länder zu sichern, so zeigte es sich doch gleich nach seinem Tode (1740), daß man nicht gesonnen war, der jungen Königinn ihr Erbe gutwillig zu überlassen. Der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern glaubte nähere Ansprüche auf Oestreich zu haben. Auch Frankreich, das bei dieser Gelegenheit ein Stück Land mit Leichtigkeit zu erwerben hoffte, erklärte die pragmatische Sanktion für ungültig und verband sich mit Baiern. — Das dünkte auch unserm Friedrich ein günstiger Augenblick, um dem preußischen Staate Ansehen und sich Ruhm zu erwerben, was ihm um so nöthiger schien, da die größern Monarchen sich bis dahin nicht gescheuet hatten, Preußen verächtlich zu behandeln. So hatte Oestreich mit Friedrich Wilhelm I. ein Bündniß geschlossen und nachher gegen dasselbe gehandelt, ohne dem Könige ein Wort zu sagen. Er spanne immer den Hahn, hieß es, aber er drücke nie los. Georg II. von England pflegte ihn nur seinen Bruder, den Unterofficier, zu nennen, des heil. röm. Reichs Erzsandstreuer. — Solchem Hohne ferner zu begegnen, suchte Friedrich seine Macht zu erweitern, und eben jetzt, wo Theresia von zwei Feinden angegriffen werden sollte, machte er Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau. Seine Forderung wurde verworfen, und so entstand der

Erste schlesische Krieg.

Die Preußen rückten (1740) in Schlesien ein und siegten in der Schlacht bei Mollwitz (1741). Auch die Franzosen drangen mit zwei Heeren in Deutschland

vor und vereinigten sich mit den Baiern. Nun zogen sie auf Oestreich los, wendeten sich sodann nach Böhmen, eroberten Prag und der siegreiche Albrecht von Baiern ließ sich in dieser Hauptstadt als König von Böhmen krönen. Ja sein Glück sollte noch höher steigen: er ward zu Frankfurt unter dem Namen

Karl VII. zum deutschen Kaiser ernannt (1742—45). Der von allen Seiten so hart bedrängten Theresia blieb nun nichts übrig, als sich den Ungarn in die Arme zu werfen. Sie erschien, ihren Säugling Joseph auf dem Arme, in der Reichsversammlung zu Preßburg und entflammte die ungarischen Magnaten zu dem feierlichen Versprechen, ihre junge Herrscherinn mit Gut und Blut zu retten. Schnell waren 15,000 Edelleute zu Pferde, führten einen ganzen Schwarm von Kroaten, Panduren, Wallachen ꝛc. nach Deutschland, wo muthige Schaaren aus Tyrol und Slavonien zu ihnen stießen. Da ging Baierns Glücksstern unter; Oestreich wurde von den Feinden gereinigt und selbst Baiern überschwemmt. An dem Tage, wo Karl VII. zu Frankfurt gekrönt wurde, zogen die Oestreicher siegreich in seiner Hauptstadt München ein (17. Febr. 1742).

Um sich wenigstens von der einen Seite Ruhe zu verschaffen, schloß Theresia, nach der unglücklichen Schlacht bei Czaslau oder Chotusitz (1742) mit ihrem thätigsten und furchtbarsten Gegner, — dem früher so verachteten Preußenkönige — zu Breslau einen Frieden, in welchem sie ihm ganz Schlesien, bis auf ein kleines Gebiet, zugestand. Nun konnte sie ihre ganze Macht gegen Frankreich wenden. Mit Leichtigkeit wurde das französische Heer aus Böhmen vertrieben, dem Kaiser das wieder gewonnene Baiern entrissen und Sachsen zu einem Bündnisse vermocht. Zu gleicher Zeit begann auch England den Kampf (1743) siegreich zur See, und ein engländisches Heer trieb die Franzosen über den Rhein zurück.

Jetzt mußte Friedrich mit Recht befürchten, daß auch ihm das eben gewonnene Schlesien wieder entrissen werden möchte; er trat also auf die Seite der Besiegten und so begann der

Zweite schlesische Krieg.

Friedrich hatte während der kurzen Waffenruhe sein Heer in einen furchtbaren Stand gesetzt. Unerwartet rückte er nun (1744) in Böhmen ein; doch hier verließ ihn das Glück zum ersten Male, indem die Oestreicher in Verbindung mit den Sachsen ihn bis nach Schlesien zurücktrieben, wo das preußische Heer ziemlich zerrüttet ankam. Auch von der andern Seite traten unvorhergesehene Unglücksfälle ein: sein treuer Bundesgenosse, Kaiser Karl VII., war im Januar (1745) gestorben und sein Sohn, Max Joseph, machte, nach der für die Baiern unglücklichen Schlacht bei Pfaffenhofen, mit der Kaiserinn Frieden, erkannte die pragmatische Sanktion an und erhielt seine Länder zurück. Nun hatten sich Oestreich und Sachsen noch inniger vereint; Friedrichs Lage war demnach höchst bedenklich; da rettete ihn die Schlacht bei Hohenfriedberg in Schlesien und darauf der mörderische Kampf bei Sorr in Böhmen (1745), wo die östreichischen Heere gänzlich geschlagen wurden. Der Sieg, welchen in demselben Jahre der Fürst Leopold von Dessau bei Kesselsdorf über die Sachsen erfocht, führte endlich den Frieden zu Dresden herbei (25. Decbr. 1745), nach welchem Friedrich im Besitz von Schlesien blieb, den Gemahl der Maria Theresia, den Großherzog Franz von Toskana, Franz I. (1745—1765), von den Kurfürsten schon früher gewählt, als deutschen Kaiser anerkannte und von Sachsen eine Million Thaler Entschädigungsgelder erhielt. — Diese Kriege, so kühn begonnen und so rasch und glücklich ausgeführt, machten Friedrichs Namen geehrt und gefürchtet.

Franz I. war nun deutscher Kaiser (1745—65). Der Krieg dauerte noch eine Zeitlang in den Niederlanden fort, wo die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen mehre Schlachten gewannen; dennoch verschaffte der Friede zu Aachen (1748), welcher den Erbfolgekrieg beschloß, Frankreich keinen Zuwachs auf dem festen Lande; es erhielt jedoch die ihm von den Engländern entrissenen ost- und westindischen Besitzungen zurück.

§. 38.

Siebenjähriger Krieg (1756—63).

Die nun folgenden Jahre der Ruhe widmete der unermüdet thätige Monarch den Wissenschaften und der innern Staatsverwaltung. Er wendete alle nur erdenklichen Mittel an, um Ackerbau, Künste, Fabriken und Manufakturen blühend zu machen, den Handel zu beleben, die Gesetzgebung zu verbessern, die Staatseinkünfte zu vermehren, sein Heer, jetzt 160,000 Mann stark, immer mehr auszubilden, und so den Staat empor zu bringen.

Mit Neid betrachteten die übrigen Staaten Preußens wachsende Größe; besonders war Maria Theresia nicht wenig darüber erbittert, daß sie an eine früher so wenig gefürchtete Macht das schöne Schlesien verloren hatte. Noch waren die Gemüther nicht beruhigt; das wußte Friedrich recht wohl; aber er machte sich auf jeden Angriff gefaßt.

In Amerika hatten die Engländer und Franzosen Streit wegen eines Landstriches, und die erstern begannen den Seekrieg mit aller Kraft. Nun hätte Friedrich, als Frankreichs Bundesgenosse, eigentlich in Hannover einfallen sollen. Um dies zu verhindern, rückte, auf Antrieb der Engländer, ein starkes Heer Russen an die preußischen Grenzen. Da verließ der kluge Preußenkönig das unzuverlässige Bündniß der Franzosen und schloß mit Georg II. einen Freundschaftsvertrag. Sogleich bewirkte Maria

Theresia, angefeuert von ihrem großen Minister, dem Fürsten Kaunitz, ein Gegenbündniß, zu welchem die Pompadour (§. 36.), Elisabeth von Rußland, die, bei ihrem tödtlichen Hasse gegen den großen Preußenkönig, selbst das frühere Bündniß mit England brach, auch Schweden und Sachsen gern die Hand boten. Daß es ihm gelte, konnte Friedrich wohl merken; den ganzen Umfang des Bündnisses und den ausführlichen Plan desselben erfuhr er aber auf das genaueste durch den Verrath des sächsischen Kanzellisten Menzel. Der König sollte erdrückt und ihm höchstens die Mark Brandenburg gelassen werden. Schlesien war für Oestreich, Preußen für Rußland, Magdeburg und Halberstadt für Sachsen, die westphälischen Provinzen und Hannover für Frankreich und Pommern für Schweden bestimmt.

Die Gefahr war groß; hier konnte nur ein kühner Entschluß erretten: man mußte den noch ungerüsteten Feinden zuvorkommen. — Das geschah auch wirklich; die Preußen rückten unvermuthet (im Aug. 1756) mit drei Kolonnen in Sachsen ein, besetzten Wittenberg, Leipzig, Torgau und Dresden, und als sich August III., oder vielmehr sein allmächtiger Minister, der Graf v. Brühl, ihnen nicht anschließen wollte: so wurde das zwischen Pirna und Königstein in einem festen Lager befindliche sächsische Heer von 17,000 Mann, förmlich belagert. Zwar kam ihnen der Feldmarschall Brown zu Hülfe; doch da er nach der Schlacht bei Lowositz (1sten October 1746) wieder umkehrte, mußten sich die braven Sachsen ergeben und wurden den preußischen Truppen einverleibt. Das Land selbst wurde als eroberte Provinz behandelt: die preußischen Soldaten ließen es sich hier wohl sein und ihr König verbrachte den Winter recht angenehm in Dresden. Der Kurfürst wollte noch immer Nichts von einem Bündnisse wissen, deßhalb ließ Friedrich den prächtigen Palast des allmächtigen Ministers, des Grafen v. Brühl, der an

Allem schuldig schien, es auch wohl war, rein ausplündern und niederreißen.

So war der erste Feldzug glücklich vollendet; aber finster drohete die Zukunft. Von den Pyrenäen bis zum kaspischen Meere erhoben sich unzählige Schaaren. Alles schrie über Friedensbruch und selbst auf dem Reichstage zu Regensburg ward, wegen des Einfalls in Sachsen, der Reichsexekutionskrieg beschlossen (1757). Kaum daß Friedrich solchem Andrange mit seinen Verbündeten, England, Braunschweig, Hessen und Gotha, 200,000 Krieger entgegenstellen konnte. So begann der Feldzug von 1757.

Der König eröffnete denselben, indem er mit der Hauptmacht in Böhmen einfiel und gegen Karl von Lothringen und Brown die blutige Schlacht bei Prag gewann (6ten Mai), wobei der heldenmüthige Feldherr Schwerin fiel. — Prag selbst wurde belagert, aber nach dem Verlust der Schlacht bei Kollin (18ten Jun.) gegen Daun, mußte sich der König nach der Lausitz zurückziehen. — Indessen waren auch die Russen unter Apraxin in Ostpreußen verheerend eingefallen und hatten bei Großjägerndorf (30. August) den preuß. General Lehwald geschlagen, der freilich der Uebermacht nicht widerstehen konnte. Die Schweden drangen in Pommern und der Uckermark vor; die Oestreicher setzten sich in Schlesien fest, die Franzosen rückten unter Anführung des Marschalls von Etrees in die Wesergegenden, nach Hessen und den braunschweigischen Ländern. Hier stand ihnen der Herzog von Cumberland, als Anführer der verbündeten Hannoveraner, Hessen ꝛc. entgegen, der durch seine Ungeschicklichkeit die Schlacht bei Hastenbeck verlor und darauf zu Kloster-Seeven die berüchtigte Convention schloß, nach welcher er alle seine Truppen, bis auf die Hannoveraner, aus einander gehen lassen und den Franzosen alles Land bis an die Elbe einräu-

men sollte. Dieß geschah auch wirklich und die Feinde haus'ten in den besetzten Strichen gleich den nordischen Barbaren, von denen Preußen einige Monate heimgesucht war, bis Apraxin ganz unerwartet zurückgerufen wurde. — Ein andrer französischer Heerführer, ein Geschöpf der Pompadour, Prinz v. Soubise, hatte sich bei Erfurt mit dem Reichsheere vereinigt. Doch eben jetzt, in dieser großen Bedrängniß, zeigte sich der Geist des Königs in seinem herrlichsten Glanze. Zuerst warf er sich mit 22,000 Mann auf das Heer der Franzosen und Reichstruppen. Ihre 60,000 Mann wurden in der Schlacht bei Roßbach (5ten Nov.) in anderthalb Stunden zerstreuet und in eine schmählich-lächerliche Flucht getrieben. Leider durfte Friedrich den Feind nicht verfolgen, denn jetzt galt es, das schon verlorne Schlesien zu retten; er eilte deßhalb dorthin, wo der Kern der östreichischen Armee, 80,000 Mann stark, ihn schlagfertig erwartete. Hier war es, wo die weisen Anordnungen des königlichen Führers und die Tapferkeit und Geübtheit seines kleinen Heeres (28—30,000 Mann) die große Schlacht bei Leuthen (5. Decbr.) so vollständig gewann, daß von dem feindlichen Heere nur etwa 17,000 Böhmen erreichten und Breslau und Schweidnitz wieder in preußische Gewalt kamen. — Auch die übrigen preußischen Provinzen wurden gesäubert. Die Russen zogen sich freiwillig zurück, die Schweden wurden verjagt und der König hielt ruhig seine Winterquartiere in Sachsen und Schlesien.

Weniger glücklich waren die beiden folgenden Jahre (1758 u. 59). Neue Heere der Franzosen waren unter Clermont nach Deutschland gekommen. Da wurde durch den großen engländischen Minister Pitt der Vertrag von Kloster-Seeven verworfen und den verbündeten Engländern, Braunschweigern und Hessen der große Prinz Ferdinand von Braunschweig zum Oberfeldherrn bestellt. Der Kampf war hartnäckig: die Preu-

ßen siegten zuerst bei Crefeld (23ten Juni 1758), dann verloren sie wieder die Schlacht bei Bergen; endlich aber erfochten sie den wichtigen Sieg bei Minden (1sten Aug. 1759), wodurch Westphalen von seinen argen Feinden befreiet wurde. — Friedrich war zuerst bis nach Mähren vorgedrungen und hatte sogar Olmütz beschossen; doch erst nach großen Verlusten entkam er durch Böhmen und nun schien es ihm am nothwendigsten, den Russen Einhalt zu thun, welche unter dem General Fermor verwüstend durch Preußen und Pommern bis in die Mark Brandenburg vorgedrungen waren. Doch durch die mörderische Schlacht bei Zorndorf (25. Aug. 1758) wurde Preußen auch von diesen Barbaren gesäubert. Nun wendete sich der König gegen Daun, der in Verbindung mit den Reichstruppen Sachsen besetzte. Hier erlitt er in dem nächtlichen Ueberfalle bei Hochkirch (14ten October) unweit Bauzen einen bedeutenden Verlust. Franz v. Braunschweig und der Feldmarschall Keith blieben; 9000 Mann, 100 Kanonen und alles Gepäck wurden eingebüßt; doch benutzte Daun den Sieg so wenig, daß Friedrich abermals seine alten Winterquartiere behaupten durfte.

Noch unglücklicher war der folgende Feldzug (1759), trotz der Siege des Herzogs von Braunschweig über die Franzosen. Der preußische General Wedel, der die Vereinigung der Russen und Oestreicher hindern wollte, wurde von Soltikow bei Kay unweit Züllichau geschlagen (23. Juli) und Friedrich selbst verlor gegen die vereinigten Russen und Oestreicher die blutige Schlacht bei Kunersdorf (12ten Aug. 1759), wo er kaum mit 5000 Mann dem Untergange entrann. (Kleists Tod.) Zum Glück wurde auch dieser Sieg fast gar nicht benutzt, da Soltikow nicht gedachte, seine Russen bloß für Oestreichs Vortheil aufzuopfern. Noch andre Unfälle traten aber ein: Dresden mußte sich an die Oestreicher ergeben und der preußische General Fink wurde mit einem Corps von 15,000

Mann bei Maxen, an der böhmischen Grenze, gefangen (20. Nov.). Dennoch ließ der Große den Muth nicht sinken, vielmehr wußte er es durch die künstlichsten Märsche und Bewegungen dahin zu bringen, daß er dennoch die sächsischen Winterquartiere behauptete. Dabei hatte unstreitig des Königs Bruder, Prinz Heinrich, das größte Verdienst.

Aber mit welchen Aussichten sollte er den folgenden Feldzug eröffnen? Von den alten erfahrnen Feldherren und Kriegern waren nur noch wenige übrig; kaum daß man die Regimenter durch Rekruten vollzählig machen konnte; den Feinden aber war mit dem Glück auch der Muth gewachsen. An der Spitze der östreichischen Heere stand überdieß ein Feldherr erster Größe, nämlich der große Laudon. Nichts schien übrig, als ein schleuniger Friedensschluß; doch eben diesen verweigerten die Feinde mit aller Hartnäckigkeit. Da lief die Nachricht ein, der preußische General Fouquet sei mit einer beträchtlichen Truppenmasse in Schlesien bei Landshut (28sten Juni) gefangen, Glaz von Laudon erobert und Breslau belagert. Umsonst belagerte und beschoß der König das schöne Dresden (14—29sten Juli 1760); nun brach er sogleich nach Schlesien auf und, ehe Daun zu Hülfe kommen konnte, wurde Laudon bei Liegnitz ganz unerwartet angegriffen und geschlagen. Die Russen und Oestreicher machten nun einen kühnen Streifzug nach Berlin, das sie wacker brandschatzten (4ten Oktober) und Daun hatte bei Torgau ein festes Lager bezogen, um seine Winterquartiere in Sachsen zu nehmen. Hier stand Alles auf dem Spiele. Zwei hundert östreichische Kanonen sprüheten Tod und Verderben auf die stürmenden Preußen; schon lag der Kern der preußischen Infanterie abgeschlachtet auf dem Blutfelde und der verwundete König dachte schon an den Rückzug; aber auf der andern Seite hatte der treue Ziethen, ein unerschrockener Kriegsheld, glücklich die Höhen erstürmt und solche Verwirrung unter dem

Feinde angerichtet, daß Daun ganz still in der Nacht den Rückzug nach Dresden antrat. (3. Oct.) Die preußischen Heere verbrachten den Winter abermals in dem ausgesogenen Sachsenlande.

Der Sieg bei Torgau war aber dennoch nur eine Hülfe für den Augenblick: der gänzlich erschöpfte König mußte sich begnügen, einen ihm widerlichen Vertheidigungskrieg zu führen; denn die verbündeten Russen und Oestreicher in offener Feldschlacht anzugreifen, durfte er nicht mehr wagen. Noch bedenklicher wurde die Lage des großen Mannes, als mit dem Tode seines treuen Bundesgenossen, des Königs Georg II. von England, keine Hülfsgelder mehr erfolgten und die beiden wichtigen Festungen, Schweidnitz und Kolberg, in feindliche Hände geriethen (1761).

Doch, wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten; — so auch hier. Eben als Friedrich verloren schien, starb seine unversöhnliche Feindinn, Elisabeth von Rußland (5ten Jan. 1762) und ihr Nachfolger, Kaiser Peter III., ein fast schwärmerischer Verehrer des großen Königs, schloß nicht nur Frieden, in welchem er alle von den Russen gemachten Eroberungen herausgab, sondern er ließ auch seine Truppen zu den Preußen stoßen. Nun erklärte sich auch Schweden zum Frieden geneigt (22sten Mai). Zwar wurde Peter bald wieder ermordet (9. Jul.) und seine Gemahlinn, die berühmte Katharina II. bestieg den Czaarenthron; doch auch sie bestätigte den Frieden, zog aber die Hülfstruppen zurück. Nun athmete Friedrich neu auf und mit Gewalt wurden die Oestreicher aus Schlesien und Sachsen vertrieben.

Im Seekriege hatte England während dessen unendliche Vortheile errungen. Die französische Marine war vernichtet, der ostindische Handel als Alleinbesitz gewonnen und Nordamerika und Westindien standen unter der

Herrschaft der kühnen Inselbewohner. Das erschöpfte Frankreich mußte den Frieden zu Versailles schließen, (1763, 10ten Febr.) auch Theresia, aller ihrer Bundesgenossen beraubt, von Geld und Truppen entblößt, bot jetzt freiwillig die Hand zur Versöhnung und zu Hubertsburg wurde wirklich, nach kurzen Unterhandlungen, dieser furchtbare Krieg beendigt. (15. Februar.) Alles blieb auf dem alten Fuße, wie es beim Anfange des Jahres 1756 gewesen war. Keiner der Zwecke, welche die Verbündeten erreichen wollten, war wirklich erreicht worden. Gegen Oestreichs Macht hielt jetzt in Deutschland Preußen das Gleichgewicht; die so gefürchteten Legionen Frankreichs waren zum Gespött der Nationen geworden, während das Land selbst, durch seinen innern Zustand aufgerieben und durch die unglücklichen Kriege vollends entnervt, mit Riesenschritten dem Verderben der Revolution entgegen eilte. —

Friedrich der Große als Landesvater.

Doch nicht bloß als Krieger erscheint Friedrich groß, noch größer ist er als friedlicher Regent. Nur im Frieden konnte der Staat gedeihen und darum waren die letzten 23 Jahre seiner Herrschaft gesegneter und wohlthätiger für sein Reich, als die durchkämpften 23 ersten Jahre. Was hatten die Länder in den Drangsalen des wüthenden Streites ausgestanden, und zumal diejenigen, wo die Horden der Franzosen und Russen gehaust! — Die blühendsten Gegenden waren in Einöden verwandelt; die Männer waren in den Schlachten geblieben oder verstümmelt und kaum, daß noch hier und da Weiber und Greise nothdürftig den Acker anbaueten. Doch Friedrich war der Mann dazu, diese Wunden zu heilen. Er öffnete die Magazine, um seinen Unterthanen Getreide zur Nahrung und Samen zur Bestellung der Felder zu verschaffen. Den Landleuten ließ er Ackerpferde austheilen: die eingeäscherten Häuser er-

bauete er von seinen eignen Ersparnissen; denn von den ihm ausgesetzten 1,200,000 Rthlrn. verwendete er eine Million jährlich zum allgemeinen Nutzen. Er errichtete Kolonien, Fabriken, Manufakturen, legte Kanäle an, und dennoch erließ er den hartgedrückten Provinzen auf gewisse Zeit alle Abgaben. Die Kriegsmacht erhielt er auf einem achtunggebietenden Fuße, und deßhalb mußte der Schatz stets wohlgefüllt sein; daher führte er stark erhöhete Abgaben, besonders auf fremde Waaren ein (die französische Régie), und die Kantons mußten jährlich eine gewisse Anzahl junger Leute zu Soldaten stellen. Dabei war er ein edler Beförderer des Unterrichts, der Künste und Wissenschaften, der unverkümmerten Freiheit im Glauben und Meinen. Ordnung und Gerechtigkeit walteten durch das ganze Land: ihm verdankt das treffliche preußische Gesetzbuch wenigstens sein Entstehen. — Er geizte im eigentlichen Sinne mit der Zeit, so daß er einst den Versuch machte, sich den Schlaf ganz abzugewöhnen, was freilich nicht gelang. Zur Erholung von seinen beschwerlichen Arbeiten dienten ihm Musik (er spielte sehr gut die Flöte), Wissenschaften und Dichtkunst. Nur die französische Sprache war es, in welcher er sich geläufig ausdrücken konnte und selbst wenn er deutsch sprechen mußte, war dies stets mit französischen Brocken arg vermengt. Von dem Aufschwunge, welchen die deutsche Literatur eben zu seiner Zeit durch einen Klopstock, Lessing, Ramler, Gleim ꝛc. genommen hatte, wußte er nichts, wollte auch nichts wissen, da er sein Volk für alle feinern Genüsse des Geistes untauglich erachtete. Dennoch lag ihm auch dieses am Herzen und es klingt sonderbar, wenn wir hören, daß er, der gar keine Ahnung von der Herrlichkeit seiner Muttersprache hatte, einen Versuch über die Deutsche Literatur geschrieben hat, worin gar abenteuerliche Vorschläge zu finden sind. Seine Vorliebe für die Franzosen führte den

großen Mann leider auch in den Fehler, daß er das Heilige und Göttliche, die Religion, geringschätzte und so durch sein glänzendes Beispiel verderblich einwirkte. — Unter den von ihm hinterlassenen Schriften ist für uns von der größten Wichtigkeit die Geschichte seines öffentlichen Lebens bis zum Jahre 1779.

§. 39.

Joseph II., deutscher Kaiser. (1765 — 90).

Franz I. war durchaus ein braver Mann; allein weiter hat auch die Geschichte von ihm nichts Merkwürdiges zu erzählen. Er starb 1765 und ihm folgte in der Kaiserwürde sein und Maria Theresiens Sohn:

Joseph II. (1765—90). Aus kindlicher Liebe gegen seine erfahrene Mutter räumte er derselben noch großen Antheil an der Regierung ein. Der junge Kaiser war ein liebenswürdiger Mann, von trefflichen Anlagen, dem vorzüglich der große Friedrich als das Muster galt, dem er nachstreben müßte. Ihm war es Ernst, seine Unterthanen aufgeklärt und glücklich zu machen; doch, wie gesagt, die Ausführung seiner großen Pläne verschob er bis zum Tode der geliebten Mutter, die er nicht kränken wollte.

In Deutschland und fast in der ganzen europäischen Welt trat nach dem 7jährigen Kriege, mit wenigen Unterbrechungen ein friedlicher Zeitabschnitt ein, der bis zur französischen Revolution dauerte, und in welchem sich die gepeinigten Völker von ihren Schmerzen erholten. Aller Blicke waren auf Rußland und Preußen gerichtet, wo Katharina II. und Friedrich II., ehrfurchtgebietend nach außen und wohlthätig wirkend im Innern, mit Weisheit die Zügel der Regierung hielten. Auf gleiche Stufe sich emporzuschwingen, das war des jungen Josephs eifrig-

stes Bestreben; vorläufig konnte er aber weiter nichts thun, als sein Land durch einige Provinzen vergrößern. Dieß geschah bei der berüchtigten

Ersten Theilung Polens.

Polen, durch innere Parteiungen zerrüttet und, trotz seines weiten Umfanges, einer der ohnmächtigsten Staaten, war ein Wahlreich. Die letzten Könige stammten aus dem Hause Sachsen (§. 29), und eben jetzt war der polnische Thron erledigt; denn August III. war (1763) gestorben, sein Sohn war ihm kurze Zeit darauf ins Grab gefolgt, und nur ein unmündiger Enkel blieb übrig. So kam das Haus Sachsen um den Königsrang, den es 66 Jahre behauptet hatte. Nun sollte ein neuer König gewählt werden; doch Rußland und Preußen mischten sich in die Wahl, und, um ihren Vorschlägen Gehör zu verschaffen, rückten beide Mächte mit beträchtlichen Truppenmassen an die polnische Grenze. So kam es, daß der Graf Stanislaus Augustus Poniatowsky gewählt werden mußte (1764). Die Anmaßungen gingen aber noch weiter: Preußen verbot die Einführung neuer Abgaben in Polen, ingleichen die Aushebung von Truppen; Rußland verlangte Religionsfreiheit für die Dissidenten (Nichtkatholiken), und als man sich weigerte, wurden mehre angesehene Polen nach Sibirien geschleppt. Ein solches Verfahren empörte die Gemüther; die katholischen Polen griffen zu den Waffen, wurden aber von den Russen vertrieben, und hierbei geschah es, daß russische Soldaten, ohne es zu wissen, das türkische Gebiet verletzten, Grundes genug, daß die von den Franzosen aufgehetzten Türken der russischen Kaiserinn den Krieg erklärten.

Mit Uebermacht fielen nun die Russen in das Türkenland und eroberten (1769) die Moldau und Wallachei; aber eine solche Vergrößerung konnte Preußen

nicht mit Gleichmuth ansehen und Friedrich der Große trat mit Joseph II. zu einem Gegenbündnisse zusammen. Diesen beiden Mächten war die Kaiserinn doch nicht gewachsen, und man dachte auf ein Auskunftsmittel, wodurch Alle zufrieden gestellt würden. Preußische und russische Truppen standen schon in Polen; nun besetzten auch die Oestreicher die Zipser Gespannschaft, welche früher zu Ungarn gehört hatte, und als darüber Katharina gegen den Prinzen Heinrich von Preußen äußerte, so viel Recht wie Oestreich, hätten die andern Nachbarn auch: so faßte dieser den Gedanken auf und das Auskunftsmittel war gefunden. Man riß von Polen über 3000 Quadratmeilen los — Länder, auf welche man gegründete Ansprüche zu haben vorgab?? —, theilte sie freundschaftlich unter sich (1772), und der polnische Reichstag erfuhr noch die Demüthigung, daß er den Abtretungsvergleich unterzeichnen mußte (1773).

Der baierische Erbfolgekrieg (1778).

So war für Oestreich wenigstens ein Theil der großen Verluste, welche es nun schon seit vielen Jahren hatte leiden müssen, wieder erstattet; aber damit zeigte sich der junge Kaiser, der auch, gleich seinem Vorbilde, als Eroberer glänzen wollte, noch nicht zufrieden gestellt, vielmehr benutzte er die jetzt sich darbietende Gelegenheit, einen neuen Zuwachs an Ländereien zu gewinnen. Die Sache war folgende:

Der Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph, war 1777 ohne Nachkommen gestorben und die nächste Anwartschaft auf die Thronfolge hatte unstreitig Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, der, gleich dem Verstorbenen, aus dem wittelsbachschen Hause (Th. II. §. 16. S. 276.) stammte. Auch Joseph wollte gegründete Ansprüche haben, ließ deßwegen seine Truppen von Niederbaiern Besitz nehmen und den schwachen Theodor so

einschüchtern, daß dieser in einem Vertrage ganz Niederbaiern dem Hause Oestreich zugestand (1778).

Aber die Fürsten Deutschlands blieben bei dieser Anmaßung des jungen Kaisers, die für die Zukunft das Aergste fürchten ließ, nicht gleichgültig und besonders war dies bei dem großen Friedrich der Fall. Oeffentlich trat er als Beschützer des Herzogs Karl von Zweibrücken auf, dem, als dem nächsten Erben der pfälzischen Kur, durch obigen Vertrag offenbares Unrecht gethan war. Drohend standen die Heere sich schon in Böhmen gegenüber (1778) und einzelne Reitergefechte hatten Statt gefunden. Joseph brannte vor Begierde nach Kriegsthaten, doch seine Mutter suchte den Frieden. Erfolgreich waren auch die Bemühungen der übrigen Mächte und namentlich Rußlands, das dem Könige mit 60,000 Mann zu Hülfe kommen wollte, und so wurde wirklich dieser Streit schon im folgenden Jahre (1779) durch den Frieden zu Teschen beendigt. — Der Volkswitz bezeichnete den fast unblutigen Kampf mit dem Spottnamen des „Kartoffelkrieges." Dem Herzoge von Zweibrücken blieb die Erbfolge in Baiern; Oestreich erhielt das Innviertel nebst Braunau, und Sachsen, das ebenfalls Antheil an der Erbschaft haben wollte, wurde mit 6 Millionen Gulden abgefunden. — Der schon bejahrte König verlangte für seine aufgewendeten Kriegskosten nichts, als den Ruhm eines Friedensstifters, eines Schirmes und Schutzes der Unterdrückten, und dieser Ruhm, die edelste Zierde eines mächtigen Regenten, ist ihm im vollen Maße geworden.

Joseph als Regent.

So wie Maria Theresia gestorben war (1780), traten auch die großen Neuerungen hervor, zu welchen der brave Joseph schon längst die Pläne entworfen hatte. Seine Unterthanen sollten ein aufgeklärtes und glückliches Volk werden, dahin arbeitete er mit rastloser Thätigkeit, ja

mit wahrer Selbstverläugnung. Die Wissenschaften und Künste fanden an ihm einen sorgsamen Pfleger; die innern Verwaltungszweige wurden geordnet und geregelt, die veralteten Einrichtungen mit zeitgemäßern vertauscht; Alles, was dem Wohle des Staates entgegen war, sah man in kurzer Zeit entfernt, kurz, für Oestreich dämmerte eine schöne Morgenröthe herauf. Vorzüglich widersetzte er sich mit aller Macht der geistlichen Herrschaft, die das Volk in steter Abhängigkeit zu halten suchte und jeden Lichtstrahl ihm sorgfältig verschloß. Hierin sah der weise Herrscher mit Recht die Quelle des mannigfaltigen Unheils, das sein gesegnetes Vaterland schon so manche Jahre hindurch getroffen hatte. Die Verfolgungen gegen die Protestanten hörten auf, der Einfluß des Papstes schwand; denn hinfort galt keine Bulle, wenn sie nicht zuvor die landesherrliche Bestätigung erhalten hatte. Von den 2067 Klöstern durften nur diejenigen fortbestehen, mit denen Schulen verbunden waren, deren Mönche Kranke bedienten oder predigten (1781), und so hörten mit einem Male 624 Klöster auf, das Mark des Landes auszusaugen und die Freistatt fauler Bäuche zu sein. — Das hierdurch erworbene Geld wurde für Einrichtung von Pfarrer- und Schullehrer-Seminarien und andre wohlthätige Anstalten verwendet. Alles, was den Aberglauben beförderte, wenn es auch von der Kirche gut geheißen war, mußte abgestellt werden. Die Wallfahrten, der Sittlichkeit und dem Wohlstande des Volks gleich verderblich, verbot er, und die Verehrung der heiligen Reliquien schränkte er wenigstens ein; das Verkaufen der wunderthätigen Amulete (Dinge, die man bei sich trägt und die uns gegen mancherlei Uebel bewahren sollen, z. B. kugelfest machen ꝛc.) wurde nicht ferner gestattet. Solche Einrichtungen waren freilich den Finsterlingen nicht gelegen und Papst Pius VI. gab sich alle Mühe, den reformirenden Kaiser auf andre Gedanken zu bringen, ja — was

in der Papstgeschichte seit Karl des Großen Zeiten unerhört war — er stattete in Wien einen Besuch ab (1782), wurde auch ehrenvoll empfangen, jedoch blieben seine Bemühungen ganz fruchtlos. Leider erfuhr der Kaiser für alle seine Bemühungen wenig Anerkennung und Dank. Sein Volk war wenig zu so plötzlichen Reformen vorbereitet und überall zeigte sich Unzufriedenheit.

Der deutsche Fürstenbund.

Aber auch nach außen hin sollte Oestreich groß und furchtbar werden. Der Plan auf Baiern war schon einmal durch den teschner Frieden gescheitert; jetzt entwarf er einen andern, den er um so sicherer durchzusetzen hoffte, da die beiden größten Landmächte, Rußland und Frankreich, freundschaftliche Gesinnungen zeigten. Er wollte nämlich Baiern durch einen Tausch gegen die östreichischen Niederlande an sein Haus bringen, wodurch die Macht Oestreichs mehr abgerundet und wirklich furchtbar geworden wäre. Doch Friedrich der Große, dem die Gefahr nicht entging, die aus solcher Vergrößerung entstehen konnte, brachte es dahin, daß auch Katharina auf andre Gedanken kam und Joseph zurücktreten mußte. — Um aber für die Zukunft Deutschland gegen die Anmaßungen eines kühnen Reichsoberhauptes zu sichern, stiftete der weise König den sogenannten Fürstenbund (1785). Preußen, Hannover, Sachsen, und kurz darauf noch Braunschweig, Mecklenburg, Anspach, Baden, Hessenkassel, Osnabrück, Anhalt und Mainz gelobten in dem darüber abgeschlossenen Vertrage, gemeinsam über die Erhaltung der deutschen Reichsverfassung zu wachen und sich unerlaubten Mitteln und Maßregeln ernstlich zu widersetzen.

Das ist der letzte Schritt, den der große König auf seiner politischen Laufbahn gethan hat. Unermüdet thätig bis kurz vor seinem Ende, schied er von seinen trauern-

den Unterthanen am 17ten Aug. 1786. — Freund und Feind bekannten: „Er war ein großer Mann," und damit die Nachwelt ihn nicht verwechseln möchte mit Manchem, der den Namen des Großen mit Unrecht führt, hat man ihn — und nicht mit Unrecht — den Einzigen genannt.

Nur vier Jahre überlebte ihn sein würdiger Gegner, der Kaiser Joseph II., der 1790 im kräftigsten Mannesalter dahinwelkte. Sein Leben war ihm vergällt, da er sah, wie seine guten Absichten verkannt und seinen Anstrengungen entgegen gearbeitet wurde. Schon empörten sich die Ungarn, die Belgier erklärten sich für unabhängig (1789) und im ganzen Reiche sprach sich laut der Geist der Unzufriedenheit aus. Im Innersten der Seele verwundet, mußte der Kaiser die wesentlichsten seiner Verordnungen zurücknehmen. Dazu kam noch, daß der Krieg gegen die Türken für Oestreich eine verderbliche Wendung nahm und Joseph kehrte aus dem Feldzuge in Ungarn zurück, krank am Körper, aber noch kränker in seinem niedergebeugten Geiste. Kurze Zeit darauf unterlag er gänzlich; er starb am 20. Febr. 1790, ohne fast eine einzige seiner wohlthätigen Absichten durchgesetzt zu haben. — Friede seiner Asche! —

§. 40.

Die übrigen Mächte Europa's.

Preußen.

Friedrich der Einzige war durch die Kriegsthaten, politischen Verhandlungen und durch die Kraft, welche er seinem ganzen Volke eingehaucht hatte und die er mit edler Uneigennützigkeit dazu verwendete, den Anmaßungen Oestreichs entgegenzutreten, für die Deutschen der Mann geworden, auf welchen sie mit vollem Vertrauen hinblick-
ten. Das heilige römische Reich (von dem ein witziger Franzose (Voltaire) einst meinte, es sei weder heilig, noch

römisch, noch ein Reich) war ein leeres Schattenbild, dessen Erbärmlichkeit durch die Schlacht bei Roßbach (§. 38. S. 213.) auch dem gemeinsten Verstande klar geworden war. Von ihm also konnte man keine Hülfe hoffen; nur von Preußen, das durch treffliche Einrichtungen dem neuern Zeitgeiste die Bahn brach, dessen Heere für unüberwindlich galten, durfte man wohl mit Recht erwarten, es werde die schönen Hoffnungen erfüllen, die man von ihm hegte.

Illuminaten.

Von derselben Aufklärung, welche in Preußen so herrliche Früchte trug, fürchteten aber einige süddeutsche Fürsten, und besonders der Kurfürst von Baiern, Karl Theodor, das Schlimmste, und sie verfolgten jede freiere Ansicht mit Härte und Strenge; kein Wunder, daß die bessern Köpfe zusammentraten, um auf eignem Wege dem Lichte Zugang zu verschaffen. So entstand der Illuminatenorden, gestiftet vom Professor Weishaupt zu Ingolstadt (1776), der nichts Geringeres beabsichtigte, als: Verdrängung des Christenthums und Zurückführung der Menschen in den natürlichen Stand der Unabhängigkeit. Der Orden fand, bei dem damals allgemein verbreiteten Wahne, in solchen Verbindungen die tiefste Weisheit zu erfahren und bei der Schlauheit, mit welcher der Stifter zu Werke ging, viele Anhänger, und einer der thätigsten Beförderer desselben war der durch sein Buch „über den Umgang mit Menschen" wohlbekannte Freiherr von Knigge. Indessen wurde man auf die Verbindung aufmersamer, erkannte sie für eine hochverrätherische, und zerstörte dieselbe (1785), wiewohl die gefährlichen Grundsätze, auch nach ihrer Aufhebung, in Deutschland noch manches Jahr hindurch fortspukten.

Friedrich Wilhelm II.

Auf Friedrich II. folgte seines Bruders Sohn, Friedrich Wilhelm II. (1786—1797), ein milder, men-

schenfreundlicher Herr, der gleich nach seiner Thronbesteigung manche Lasten erleichterte, z. B. die verhaßte französische Regie (§. 38.) abschaffte, die Beschränkungen des Handels milderte, das Sklavenloos des Soldatenstandes wenigstens etwas erträglicher machte. Besondres Verdienst hat er sich auch erworben, daß er den Plan seines großen Vorgängers im Bezug auf ein allgemein in Preußen gültiges Gesetzbuch zur Ausführung brachte, indem er das noch jetzt in seinen Hauptbestimmungen geltende Landrecht von geschickten Rechtsgelehrten anfertigen ließ. Wie sehr sich auch die Unterthanen über diese Einrichtungen freueten, so stimmten sie ihre Freude doch bald herab, als, um die Ausgaben zu decken, neue Auflagen, und zwar auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, nöthig wurden, und vorzüglich, als man bemerkte, wie der neue König sich zu sehr von seinen Vertrauten, dem General von Bischofswerder und dem Minister von Wöllner leiten ließ. Die religiöse Gesinnungsart des Herrschers, welche sich gegen den herrschenden Unglauben sträubte, wurde benutzt, um ihm das so viel bespöttelte Wöllnersche Religionsedikt zu entlocken, durch welches die von dem großen Friedrich begünstigte Denkfreiheit unterdrückt werden sollte. Er verbot nämlich den Geistlichen und Lehrern, bei Strafe der Amtsentsetzung, jede Abweichung selbst von dem Buchstaben der Bekenntnißschriften ihrer Kirche. Dieses Verbot, so gut es auch von dem König gemeint war, erregte allgemeinen Unwillen und wurde sogar lächerlich, da es nicht in voller Strenge ausgeführt werden konnte. Das erkannte auch der treffliche Friedrich Wilhelm III. wohl und er hob deßhalb jenen Glaubensbefehl bald nach seiner Thronbesteigung gänzlich auf.

Revolution in Holland.

Unter Englands Einflusse war dem Hause Oranien die erbliche Statthalterschaft Hollands, auch in weiblicher

Linie, zuerkannt worden. Obgleich Deputirte aus allen 7 Provinzen der Republik, unter dem Namen der Generalstaaten, die allgemeinen Angelegenheiten des Landes besorgten, so blieb doch dem Erbstatthalter die höchste vollziehende Gewalt, so wie die Aufsicht über die Land- und Seemacht. Nun entstanden in dem Lande zwei Parteien: die oranische, welche der einmal eingeführten Regierungsform ergeben war, und die antioranische oder patriotische, die in dem Erbstatthalter, als dem Schützlinge des gehaßten Englands, das Hollands ehemalige Handelsgröße errungen hatte, den ersten Feind der Republik erblickte. Zu den letztern gehörte vorzugsweise der Stand der Kaufleute und dessen natürlicher Anhang.

Als sich nun die nordamerikanischen Kolonien der Herrschaft ihres Mutterstaates entzogen (§. 43.) und von Frankreich bei diesem Unternehmen kräftig unterstützt wurden, schlossen sich auch die Holländer an Frankreich an, um zum Verderben der Engländer das Ihrige beizutragen; doch der Erfolg wurde ein ganz anderer, als man gehofft hatte: In wenigen Monaten waren die auswärtigen Besitzungen in den Händen des Feindes, der durch seine Flotten auch den holländischen Handel vernichtete. Alle diese Unfälle brachte man auf Rechnung des Erbstatthalters, Wilhelms V., der absichtlich die Seemacht vernachlässigt und so sich seinen Beschützern dienstwillig erwiesen haben sollte. Die langberhaltene Gährung brach in offnen Aufstand aus: die Truppen des Erbstatthalters wurden überwältigt, er selbst wurde seiner Würden entsetzt und seine Gemahlinn auf eine unanständige Weise beleidigt, indem sie auf einer Reise nach Haag von Bürgermilizen angehalten und wie eine Verhaftete zurückgeführt ward.

Solchem Unwesen konnte Friedrich Wilhelm nicht mit Gleichmuthe zusehen — die Beleidigte war ja eine Schwester des Königs von Preußen; — schleunigst führte also

Ferdinand von Braunschweig ein Heer von 24,000 Mann in das holländische Gebiet. Hier fand man fast gar keinen Widerstand und der Erbstatthalter wurde in seine alten Rechte und Würden wieder eingesetzt (1797). — War nun auch die Partei der Unzufriedenen für den Augenblick unterdrückt, so war sie doch keinesweges vernichtet, wie sich im Fortgange des französischen Revolutionskrieges zur Genüge erwies.

Zweite und dritte Theilung Polens.

Fast unter jedem der preußischen Regenten hatte der Staat eine Ausdehnung des Gebietes erfahren. Auch Friedrich Wilhelm gewann (1791) Anspach und Bayreuth durch Erbschaft; aber noch mehr erweiterte er den Umfang seiner Länder bei einer zweiten und dritten Theilung Polens.

In diesem Lande schienen sich jetzt die Dinge besser zu gestalten. Die russischen Heere, welche bis dahin in Polen gestanden und das Volk durch harten Druck sehr erbittert hatten, wurden, bei der drohenden Stellung der übrigen Mächte, entfernt und mit den Staatseinrichtungen wurden zeitgemäße Reformen vorgenommen (1791). Polen sollte von jetzt an ein erbliches Königreich werden und der Kurfürst von Sachsen war zum nächstfolgenden Könige bestimmt. Zwar versprach Preußen dem neueingerichteten Staate seinen Schutz; doch, von Rußland angeregt, widersetzten sich die polnischen Magnaten, welche durch die neue Verfassung ihren frühern, so verderblichen Einfluß verloren hatten, der Umgestaltung und stellten die alte Verfassung wieder her. Die versprochene Hülfe von preußischer Seite blieb aus; denn Friedrich Wilhelm hatte alle Hände voll mit den französischen Revolutionsmännern zu thun: er trat also in Unterhandlungen mit Rußland, worauf er die Erklärung von sich gab, „bei seinem Kriege gegen Frankreich müsse er sich den Rücken

decken," und nun erfolgte die zweite Theilung Polens, wodurch Preußen Danzig, Thorn nebst dem größten Theile von Großpolen (Südpreußen) gewann (1793). Wie auch die Polen sich widersetzten, so hatte dieß doch weiter keine Folge, als daß bei einer dritten Theilung Friedrich Wilhelm II. Neuostpreußen in Besitz nahm (1795) und der Name des ehemals so großen Königreichs (vor dem J. 1796 hatte es 13,400 Geviertmeilen) gänzlich aus der Geschichte verschwand. — Der entthronte schwache Stanislaus starb in St. Petersburg (1798).

Friedrich Wilhelm III.

Friedrich Wilhelm II. starb 1797, am 16ten Nov. War er auch als Mensch nicht frei von Schwächen, so verdient er es doch, daß man ihn unter die bessern Fürsten rechnet. Er hinterließ den Thron seinem wackern Sohn, Friedrich Wilhelm III., in einer verhängnißschweren Zeit. Die französische Staatsumwälzung hatte die Gemüther wie ein elektrischer Schlag berührt. Man strebte nach etwas Neuem und Besserem, ohne recht zu wissen, worin dasselbe bestand, und die Aufgabe war für den Herrscher nicht leicht, den allgemeinen, sich oft widersprechenden Wünschen genug zu thun. Doch der König war eben der Mann dazu. Seine weisen Anordnungen erwarben ihm gleich anfangs allgemeine Liebe und Vertrauen. Mehren, unter der vorigen Regierung eingerissenen Unordnungen wurde kräftig gesteuert; das berüchtigte Religionsedikt zurückgenommen, Sorgfalt auf den höhern und niedern Unterricht verwendet, und vor Allem leuchtete der junge Monarch durch seinen bürgerlichen Sinn, sein Familienleben, seine Gerechtigkeit und Frömmigkeit wohlthätig vor. —

Preußens fernere Schicksale werden ihre angemessene Stelle in der allgemeinen europäischen Geschichte finden. (Von §. 45 an.) =

Rußland.

Nach Peters Tode ward seine zweite Gemahlinn, Katharina I. (1726—27) durch den Fürsten Menzikoff auf den Thron gehoben. Dieser Günstling regierte fast allein und behielt auch seinen Einfluß noch einige Zeit, als, nach Katharina's frühem Tode, des großen Peters Enkel, der Sohn des verurtheilten Alexei, (§. 31.), Peter II., (1727—30) den Thron bestieg. Hier durfte er sogar hoffen, mit der kaiserlichen Familie in noch engere Verbindung zu treten, indem er dem Czaaren seine Tochter verlobte, zugleich aber auch durch seinen Uebermuth und seinen Geiz den jungen Monarchen so beleidigte, daß ihn dieser nach Sibirien verbannte. Zu diesem Schritte hatte ihn besonders der junge Dolgorucki bewogen, der sich so fest in des Kaisers Gunst gesetzt hatte, daß er (Peter II.) sogar seines Günstlings Schwester heirathen wollte. Der Tod hinderte ihn an der Ausführung des Vorsatzes und die jüngere Tochter Iwans, des ältern Bruders Peters des Großen, Anna Iwanowna, verwitwete Herzoginn von Kurland, bestieg den Thron (1730—1740). Selbst unlustig zur Regierung überließ diese die Herrschaft ihrem tüchtigen Minister Ostermann, ihrem wackern Feldherrn Münnich und vor Allen ihrem Lieblinge, dem Grafen von Biron. Auf Veranlassung des Letztern schützte sie im polnischen Erbfolgekriege August III. gegen den von Frankreich unterstützten Stanislaus Leszinsky (§. 36.), und der Polenkönig (August III.) belehnte den ehemaligen Stallmeister Biron mit dem Herzogthum Kurland (1737). — In Verbindung mit Oestreich führte Münnich glückliche Kriege gegen die Türken (1735—39).

Anna starb ohne Kinder; in einem Testamente hatte sie den Enkel ihrer Schwester, Iwan III., der unter Birons Vormundschaft stehen sollte, zum Thronerben bestimmt. Der Vormund wurde jedoch von den Eltern des jungen Kaisers (der Prinzessinn Anna, vermählt mit

Ulrich von Braunschweig) und dem Feldmarschall Münnich gestürzt und nach Sibirien verbannt. Anna übernahm nun die Regentschaft.

Noch lebte aber eine jüngere Tochter Peters des Großen, Elisabeth. Diese, von den Russen schon wegen ihrer Abstammung geliebt, überfiel mit Hülfe der Garden in der Nacht vom 24 — 25. Nov. 1741 den kaiserlichen Palast, nahm die Regentinn nebst ihrem Gemahle gefangen, riß den jungen Kaiser aus der Wiege und schwang sich so auf den Thron. Anna, Ulrich, Münnich und Ostermann kamen nach Sibirien, und Iwan, den man zu entführen suchte, wurde späterhin ermordet (1764). — Die Ausländer wurden entfernt, der Adel begünstigt, die Verwaltung dem (heimlich mit der Kaiserinn vermählten) Rasumowsky überlassen; der Wohlstand des Reiches sank. Elisabeth führte gegen Friedrich d. G., von dem sie sich durch eine witzige Bemerkung für beleidigt hielt, den 7 jährigen Krieg und brachte ihn wirklich in eine gefährliche Lage, aus welcher ihn nur ihr Tod (1762, 5. Jan.) befreiete, indem ihr Neffe Peter III. (5. Jan. — 9. Juli 1762) einen für Preußen vortheilhaften Frieden schloß. Doch Peter machte sich durch seine Willkür sehr verhaßt, und als er gar den Plan hatte, seine Gemahlinn zu stürzen, kam ihm diese zuvor, bemächtigte sich seiner Person und wahrscheinlich ließ sie ihn erdrosseln, obgleich die öffentliche Bekanntmachung lautete, der gewesene Kaiser sei an der Kolik gestorben. Ihm folgte

Katharina II., seine Wittwe, eine geborne Prinzessinn von Anhalt-Zerbst (1762—96). Auf jeden Fall bildet die Regierung dieser ausgezeichneten Frau, welche Rußlands Bildung mit aller Kraft betrieb, und es vollends in die Reihe der europäischen Staaten stellte, in der russischen Geschichte einen der wichtigsten Abschnitte. Mit unendlicher Thätigkeit sorgte sie für das innere Gedeihen des Staates durch Berufung fremder Kolonisten, durch

Beförderung der Industrie und des Ackerbaues, durch Belebung der Künste und Wissenschaften, durch weise Sorge für eine tüchtige Land- und Seemacht. Sie entwarf den Plan zu einem neuen Gesetzbuche, legte eine Menge Städte an, beförderte den Handel, theilte das Reich in Statthalterschaften und regelte das Abgabenwesen. Bei allen Verdiensten dürfen wir nicht übersehen, daß der Charakter dieser Fürstinn wenigstens zweideutig erscheint. Jedes Mittel galt ihr gleich, wenn es nur zum Ziele führte. Die Pracht ihres Hofes, die Unsummen, welche sie an ihre Günstlinge verschwendete, (Potemkin allein soll dem Reiche über 50 Millionen Rubel gekostet haben) die schamlosen Ausschweifungen, welche sie sich gestattete, bewirkten sehr oft, daß den herrlichsten Anstalten die nothwendigste Unterstützung entzogen wurde, und es ist fast räthselhaft, wie sie, bei ihrer Leidenschaftlichkeit, sich noch die Lust zur Arbeit erhalten und die Umsicht einer so ausgebreiteten Geschäftsführung verschaffen konnte. — Peters d. G. kolossale Statue, die in Petersburg noch jetzt die Bewunderung auf sich zieht, — ist ihr Werk.

Auch das Ausland mußte es bald empfinden, welch ein unternehmender Geist den alten Czaarenthron behauptete. Nach August III. erhob sie ihren Günstling, den Grafen Stanislaus Poniatowsky, zum Könige der Polen (1763), verfuhr aber so eigenmächtig, daß die Unterdrückten zu den Waffen griffen. Zugleich führte sie einen glücklichen Krieg gegen die Türken. Um die benachbarten Mächte von Preußen und Oestreich für sich zu gewinnen, betrieb sie die erste Theilung Polens (1772), wodurch Rußland an 2000 Geviertmeilen gewann. Im Frieden mit der Pforte (1774) wurde das Land zwischen dem Dnieper und Bug nebst der Festung Asow an Rußland abgetreten, die Krimm für frei erklärt und der Kaiserinn freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere bewilligt. Als

aber die freie Krimm sich dem russischen Scepter unterwarf und sich nun das ungeheure Reich bis zum Kaukasus ausdehnte, fingen die Türken einen neuen Krieg an, wobei auch Oestreich, als Rußlands Bundesgenosse, Theil nahm (1787—92.) Der Ausgang war wie der vorige. Die östreichischen Generale Laudon und Prinz Koburg erwarben sich Ruhm und Ehre, aber ihrem Lande keinen Vortheil, Katharina aber behielt das von ihrem Lieblinge Potemkin (einem der scheußlichsten Tyrannen, den je die Erde getragen hat) eroberte Oczakow und alles Land zwischen dem Bug und Dniester. In diesem Kriege zeichnete sich auch der nachmals so berühmte General Suwarow aus.

Zweite Theilung Polens. Gegen die Umgestaltung des unglückliches Landes, dessen König mit Preußen im Bündnisse stand, setzten sich die polnischen Magnaten mit aller Macht. Diesen Zwiespalt benutzte Katharina; sie ließ ein Heer einrücken, das, im Bunde mit den Unzufriedenen, die neue Verfassung zerstörte. Doch sollten die betrognen Polen bald gewahr werden, worauf es eigentlich abgesehen war: Preußen und Rußland erklärten, es sei nothwendig, ein Land, in dem sich so viele unruhige Köpfe zeigten, in engere Grenzen einzuschließen, und so erfolgte die zweite Theilung (1793), in welcher Rußland abermals einen Zuwachs von 4000 Quadratmeilen erhielt.

Dritte Theilung. — Was nun noch von Polen übrig war, stand unter einer schmähligen Vormundschaft der Russen. Wüthend über solche Behandlung griffen die Unterdrückten zu den Waffen, und an ihre Spitze stellte sich ein Held, der wohl einer bessern Zeit würdig war, nämlich der herrliche Kosciusko (1794). Mit ihm vereinigte sich Madalinsky; doch was vermochte ihr zusammengeraffter Haufen gegen die regelmäßigen, überlegenen Heere der Feinde? Nach verzweifelter Gegenwehr

fiel er in die Hände der Russen. Der wilde Suwarow rückte gegen das empörte Warschau, erstürmte die auf dem rechten Ufer der Weichsel liegende Vorstadt Praga und wüthete hier mit unmenschlicher Grausamkeit. Die Stadt ging in Flammen auf und Alles, was Leben hatte, wurde dem Schwerte geopfert. So war die letzte Kraft Polens vernichtet; Warschau ergab sich dem Sieger, der hier etwas menschlicher verfuhr. Der große Kosciusko blieb bis zu Katharina's Tode in Gefangenschaft; Stanislaus mußte seine Würde niederlegen und das Königreich Polen war vernichtet (1795). Auch Oestreich hatte seine Truppen einrücken lassen, um nebst Preußen und Rußland den Rest des Landes zu theilen (§. 40.).

Am französischen Revolutionskriege nahm Katharina keinen Theil, wohl aber vereinigte sie Kurland mit ihrem Reiche und begann einen Krieg gegen Persien (1795), dessen Ende sie aber nicht erlebte, indem sie (1796) an einem Schlagflusse starb. Ihr Sohn und Nachfolger

Paul I. (1796—1801) verstand es nicht, das von seiner Mutter so großartig angefangene Werk fortzusetzen. Seine Mutter war ihm gram, und die oft ungerechte Behandlung, welche er deßhalb erfahren mußte, hatte seinem sonst offenen Charakter eine gewisse Härte und Verschlossenheit gegeben. Dieß zeigte sich in allen kaiserlichen Anordnungen, die wahrhaft darauf berechnet schienen, Mißvergnügen zu erregen. So verbot er das Tragen runder Hüte, kurzer Westen, langer Beinkleider. Wer ihm auf der Straße begegnete, mußte das Knie beugen, und selbst wer im Wagen fuhr, aussteigen. Der Soldat bekam wieder Locken und einen Zopf u. dergl. m. Der Widerstand, den er erfuhr, steigerte seine Strenge in dem Maße, daß sein Sohn Alexander ihn selbst für geistesverwirrt hielt und in seine einstweilige Absetzung einwilligte. Da Paul sich nicht gutwillig fügte, wurde er in der Nacht vom 22 — 23. März 1801 gewaltsam

ermordet und Alexander I. bestieg — anfangs wider Willen — den erledigten Thron (1801).

Schon unter Paul I., noch mehr unter seinen Nachfolgern, nimmt Rußland an den wichtigsten Ereignissen Europa's lebhaften Antheil; bei der Erzählung derselben wird also auch die Geschichte dieses Reichs die passendste Stelle finden. (S. den folgenden Abschnitt!)

§. 41.

Fortsetzung.

England.

Unter Anna's Regierung hatten die Engländer in dem Frieden zu Uetrecht (1713. §. 34.) bedeutende Vortheile gewonnen. Ganz besonders wohlthätig wurde es aber für das Land, als Anna's nächster protestantischer Verwandte, Jakobs I. Urenkel, (seine Mutter war nämlich die Tochter der stolzen, aber unglücklichen Böhmenköniginn Elisabeth, die ihren Gemahl, den Kurfürsten von der Pfalz, zur Annahme der böhmischen Krone überredet hatte §. 23.) der Kurfürst von Hannover, Georg Ludwig, den engländischen Thron bestieg.

Dieser verständige Herrscher — als König von Großbritannien hieß er Georg I. (1714—27) fand an seinem weisen Minister, Robert Walpole, einen treuen Beistand, und so gelang es ihm, Ruhe und Glück im Innern herzustellen. Die Bemühungen des katholischen Thronprätendenten Stuart, der mehrmals auf den brittischen Inseln landete, wurden von ihm vereitelt (1715); mit den übrigen europäischen Mächten stand er im besten Vernehmen; die engländische Seemacht hob sich immer mehr, eben so der Handel und das Fabrikwesen, und dieser glückliche Zustand dauerte auch unter der folgenden Regierung — unter Georg II. (1727—60) wenigstens so lange fort, als der treffliche Walpole die Geschäfte leitete. Nun aber brach ein Krieg gegen Spanien aus,

das den Handel der Engländer einschränken wollte (1739). Auch gegen Frankreich ward der Kampf eröffnet, das die Thronfolge der Maria Theresia, der Bundesgenossinn Englands, nicht anerkannte und sogar den Prätendenten, Karl Eduard, bei einer Landung in Schottland unterstützte. Doch dieser letztere wurde in der Schlacht bei Culloden (1746) zurückgeworfen, die französisch-spanische Flotte vernichtet, ihre Handelsschiffe weggenommen und im Frieden zu Aachen (1748), der den östreichischen Erbfolgekrieg beendigte, mußte Frankreich seine Ohnmacht eingestehen (§. 37). Doch die Eifersucht zwischen den beiden Nationen war zu groß, als daß der Friede hätte lange dauern können. So entspann sich der siebenjährige Krieg, in welchem der große Friedrich zwar eine glänzende Rolle spielte (§. 38.), aus welchem jedoch die Engländer den größten Vortheil zogen. Die Franzosen besaßen in Nordamerika Louisiana und Kanada. Zwischen beiden Ländern lagen zum Theil die damals engländischen, jetzt unabhängigen Staaten von Nordamerika, deren westliche Gränze nicht genau bestimmt war. Den Franzosen war nun viel daran gelegen, ihre beiden Besitzungen mit einander zu verbinden, und sie legten deßhalb längs des Flusses Missisippi, von Kanada bis Louisiana, mehre Forts (kleine Festungen) an. Aber auch die Engländer gründeten am Ohio, der sich von Westen her in den Missisippi ergießt, mehre Anlagen, wodurch die französischen Provinzen von einander getrennt wurden. Das war den Franzosen ungelegen; sie zerstörten also einige jener Anlagen (1754), worauf der Krieg (1755—62) begann. Durch diesen Kampf schwang sich England auf die Höhe, welche es noch immer behauptet. Schon 1759 war die französische Marine gänzlich vernichtet und ungehindert eroberten die Britten Kanada mit der Hauptfestung Quebek. Zwar trat auch Spanien auf Frankreichs Seite (1761), doch nur, um den Triumph der Seehelden zu

erhöhen. In wenigen Monaten waren die spanischen Besitzungen in Ost- und Westindien weggenommen, die spanischen Handelsflotten gekapert und an 40 Millionen Rthlr. daraus gewonnen. — Noch während des Krieges starb Georg II. und ihm folgte

Georg III. (1760—1820). Dieser beendigte durch den Frieden zu Versailles (1763) den blutigen Krieg, durch welchen er sich in den Besitz von den westindischen Inseln Dominique, Grenada, Tabago und St. Vincent, dem Lande von Kanada, der afrikanischen Kolonie Senegal und dem spanischen Florida setzte. — So groß die hier erkämpften Vortheile waren, so standen sie dennoch in keinem Verhältnisse zu dem, was während dieser Zeit und nachher in Ostindien gewonnen wurde. Auch gingen viele dieser Eroberungen nebst den alten Besitzungen wieder verloren, als die nordamerikanischen Kolonien sich die Freiheit erkämpften (1783. §. 43.)

Von jetzt an stieg der Reichthum Englands ins Ungeheure. Der ostindische Handel allein zog aus dem übrigen Europa jährlich an 30 Millionen baaren Geldes. Im Jahre 1792 bestand die engländische Marine aus 16,079 Schiffen und im Jahre 1805 zählte es allein 900 Kriegsschiffe. Doch mit diesem Reichthum wuchs auch die Nationalschuld zu einer entsetzlichen Höhe. Die Angaben derselben sind verschieden; doch folgende Berechnungen können uns einen ungefähren Maßstab geben: Wenn der auf 784 Mill. Pf. Sterl. angeschlagene Betrag der engl. Nationalschuld in Bankbillets von ein Pf. Sterl. bestände und diese eins an das andre gereihet wären: so würde ein Raum v. 4516 □ M. damit bedeckt werden können. — Derselbe Schuldenbetrag in Guineen verwirklicht, eine an die andre gelegt, würde eine Linie von 10,524 Meilen 558 Ruthen ausfüllen; in Schillingen aber 290,956 Meilen, was ungefähr neunmal den Umfang der Erde betragen würde. — Wenn ein Mann 40 Pf.

trüge, so würden, wenn die Schuld in Gold ausgezahlt wird, 374,531 Mann, in Silber, 5,645,462 M. erforderlich sein. Führe ein Karren 2000 Pf. an Gewicht; so brauchte man fürs Gold 7401 Karren, — zählte man 100 Stück in einer Minute und mit Einrechnung des Sonntags, täglich 12 Stunden, so würden 27 Jahre 6 M. 2 W. 1 T. 6 St. erforderlich sein, um die ganze Summe in Guineen zu zählen. Wollte man die Summe in Pennys verwandeln und man von Anbeginn der Schöpfung gezählt hätte und ohne Unterbrechung damit fortgefahren wäre: man würde immer noch um 1132 Jahr zurück sein. Diese Schuld, welche an das eigne Land zu zahlen ist, entstand, indem man bei den vielen Kriegen mit schweren Zinsen Geld aufnahm, das durch spätere Abgaben wieder bezahlt werden sollte; da aber die Kriege fast gar nicht aufhörten, konnte man kaum die Interessen durch besondere Auflagen eintreiben und nahm immer neue Summen auf.

Die Engländer in Ostindien.

Nicht lange behaupteten die Portugiesen den Alleinhandel nach Hindostan (Th. II. §. 27. S. 367.); denn als die Holländer das spanische Joch abwarfen (§. 17.), bemächtigten sie sich zugleich der damals mit Spanien verbundenen Kolonien in Ostindien, aus welchen ihnen unermeßliche Schätze zuströmten. Auch Elisabeth von England (§. 20.) hatte, (um 1600) eine engländisch-ostindische Kompagnie gegründet und ein ähnliches Unternehmen hatte Ludwig XIV. zu Stande gebracht. Der Hauptsitz der Engländer war zu Bombay, der Franzosen zu Pondichery; doch blieben beide Nationen hier in friedlichen Verhältnissen, bis die Kämpfe in Amerika und Deutschland (siebenjähriger Krieg) auch in den indischen Gewässern einen Krieg erregten, wobei die indischen Fürsten Theilnehmer wurden.

Bald nach der Ankunft der Europäer in Ostindien war

Schach Babar, ein Urenkel Tamerlan's, mit einer mongolischen Horde in dieses Land gefallen und hatte hier das Reich der Timuriden oder des mongolischen Kaiserthums errichtet (1526). Der Hauptort desselben war Delhi, wo der Fürst des Landes, der große Mogul, residirte. Auf Babar folgte eine Reihe tüchtiger Regenten, unter welchen Abkar (1555—1605) und Aurungzeba (1700) die berühmtesten sind. Aber nach des letztern Tode begann der Verfall des Reichs, indem die Nabobs, Subah's, Zemindars (Statthalter), ingleichen die Rajahs (zinspflichtigen Fürsten) sich unabhängig zu machen suchten. Während dieser innern Unruhen brach der Schach aus Persien, Thomas-Koulikhan, gewöhnlich Schach Nadir genannt, mit 100,000 Mann in das Reich der Mongolen, eroberte die Hauptstadt Delhi (1739), verwandelte dieselbe in einen Schutthaufen, und der Großmogul, dessen ungeheurer Reichthum unter den Timuriden sprüchwörtlich geworden war, erkaufte seine Freiheit nur dadurch, daß er den Persern alles Land westwärts des Indus überließ. Die Nabobs bemerkten aber nicht so bald die Schwäche ihres Oberherrn, als auch sie sich großentheils wirklich unabhängig machten und nun sich unter einander befehdeten. Diese innern Kriege gaben den Franzosen und Engländern um so mehr die beste Gelegenheit, ihre Besitzungen auf Kosten der indischen Fürsten zu vergrößern, da der Einfluß der Portugiesen sich im steten Sinken befand. Der französische Gouverneur zu Pondichery, Dupleix, wußte durch Klugheit und Tapferkeit seinem Volke in jenen Gewässern ein großes Ansehen zu verschaffen (1745—46), mußte aber, nach dem Frieden zu Aachen (1748), alle die gemachten Eroberungen wieder herausgeben. — Im folgenden Jahre (1749) war er einem indischen Fürsten zu der Subahwürde von Dekan behülflich, wofür er aber sich so viel Land ausbedung, daß die Einkünfte der fran-

zösisch-ostindischen Handelskompagnie bis auf 6 Mill. Rthlr. stiegen. Auf eine solche Vermehrung der Macht sah die engländisch-ostindische Kompagnie mit Schelsucht und Neid, und um allen Anlaß zum Streit aus dem Wege zu räumen, wurde Dupleix (1754) zurückberufen.

Von jetzt an beginnt die Glanzperiode der Engländer in Ostindien. Sie hatten bemerkt, daß die größten Heere der Hindus unterlagen, wenn sie europäischen Soldaten gegenüberstanden. Mangel an Tapferkeit war daran nicht Schuld, nur die Ueberlegenheit der europäischen Disciplin, und in diese fanden sich jene Morgenländer mit großer Leichtigkeit. Sie errichteten also die unter dem Namen der Seapoys bekannt gewordenen indischen Truppen, die, von europäischen Anführern befehligt, eine Macht bildeten, welcher in Ostindien wenigstens Niemand widerstehen konnte. Das zeigte sich zuvörderst in den siebenjährigen Kriege, wo die Franzosen (1761) ihre letzte Besitzung an der Küste Koromandel aufgeben mußten. Noch reißendere Fortschritte machte die Handelsgesellschaft in Bengalen, am Ganges, dem Paradiese Indiens. Hier besaßen sie schon mehre Niederlassungen, unter andern Kalkutta. Der damalige Nabob von Bengalen eroberte zwar diesen Platz (1756); doch der englische Oberst Klive zersprengte mit 900 Europäern und 2200 Seapoys (1757) ein bengalisches Heer von 15,000 Reitern und 30,000 Mann Fußvolk, dessen Geschütz noch überdieß von Franzosen bedient wurde, und verjagte den Nabob aus dem Lande. Auch die Franzosen verloren bei dieser Gelegenheit ihre hiesigen Besitzungen. Die ein- und abgesetzten Nabobs mußten sich zu Länderabtretungen verstehen und der Kompagnie große Summen zahlen. Der Großmogul, Schach Allum (Herr der Welt), übergab sein Land den Britten, die ihm dafür die Festung Elhadabad zum Aufenthaltsorte anwiesen. — Nun besaß die Gesellschaft engländischer Privatleute ein Reich,

das wohl 15 Millionen Einwohner zählte und über 20,000,000 Rthlr. einbrachte. Für Indien selbst waren diese Eroberungen nur unheilbringend. Die in weiter Ferne von dem Mutterstaate ganz unabhängigen Beamteten erschöpften und drückten dieses herrlichste aller Länder des Erdbodens bis auf den Tod, und dennoch suchten sie nur ihren eignen Vortheil; die Kompagnie selbst machte Schulden auf Schulden.

Indessen geriethen jene Besitzungen in eine bedenkliche Lage, als der kluge und mächtige Subah von Mysore, Hyder Aly, von Frankreich, Holland und einigen indischen Stämmen, besonders von den kriegerischen Maratten unterstützt (1779—83), Alles wiedergewann, was die Engländer ihm entrissen hatten. Kaum daß der schlaue Oberstatthalter, Warren Hastings, durch Unterhandlungen mit den einzelnen Völkerschaften und durch andre, oft nicht sehr ehrenwerthe Mittel, sich in den alten Grenzen behaupten konnte. — Nicht so glücklich war des furchtbaren Hyder Aly's Sohn, der wilde Tippo Saheb, der 1784 nur Frieden schloß, um sich erst die Nachbarvölker zu unterwerfen und so verstärkt, jene verhaßten Europäer zu vertreiben. Das war aber sein Verderben; die Bedroheten, selbst die Maratten, vereinigten sich wieder mit den Engländern und, nach einem furchtbaren Kampfe, ward dem Wilden die Hälfte seiner Besitzungen entrissen (1792). Der Geschlagene sann auf Rache; doch die Engländer kamen ihm zuvor und eroberten (1799) Seringapatnam, die Haupt- und Residenzstadt des Tippo. Er selbst fiel im Kampfe und das ganze Reich Mysore mit allen Schätzen fiel in engländische Gewalt. Die indischen Bundesgenossen erhielten ihren Antheil an den Eroberungen. — So gehörte nun den Kaufleuten in England ein Gebiet von 24,000 Geviertmeilen, das, nach der gewöhnlichen Berechnung, jährlich das Anderthalbfache der Einkünfte des gesammten russischen Reichs ab-

wirft. — Die letzte drohende Nachbarschaft, der kriegerische Marattenstaat, mußte gleichfalls, doch viel später, unterliegen; eben so wurde das mächtige Reich der Birmanen zinsbar gemacht.

Merkwürdig ist noch die gegen Hastings gerichtete Anklage, der auf einer Seite wegen seiner großen Verdienste viele Anhänger und Verehrer hatte, aber auf der andern wegen gräulicher Ungerechtigkeiten gerichtlich belangt wurde. Der ganze Prozeß war ein Werk der Parteien in England und dauerte von 1786—1795. — Hastings wurde freigesprochen, mußte aber 70,000 Pfund Sterling Kosten bezahlen, wofür ihm jedoch die betheiligten Kaufleute, für deren Vortheil er gewirkt, hinlänglich entschädigten.

Die holländischen, schwedischen, dänischen und französischen Kompagnien haben von jeher für den Welthandel geringe Bedeutung gehabt. Die französische erreichte 1791 ihre Endschaft, die holländische 1795, die dänische 1777; nur die schwedische — zu Gothenburg — besteht noch, ohne eben viel zu wirken.

Englands Kunstfleiß.

Bei so ausgebreitetem Handel war es wohl ganz natürlich, daß auch das innere Fabrik- und Manufakturwesen gedieh, und so liefern die Engländer eine Menge guter und wohlfeiler Waaren, wie kein andres Land es thut. In Baumwolle und Wolle bringen sie die trefflichsten Fabrikate zu Markte und zwar zu einem äußerst billigen Preise. In Anfertigung der feinsten Stahlwaaren, z. B. chirurgischer Instrumente ꝛc. ist ihnen noch kein andres Volk gleichgekommen. Auch die übrigen Metalle werden in England mit einer Genauigkeit und Eleganz gearbeitet, welche wirklich Erstaunen erregt. Die Engländer erfanden verschiedene künstliche Maschinen, durch welche die Arbeiten ungemein erleichtert wurden; dahin gehören die Spinnmaschinen, deren Erfinder ein armer Barbier

zu Nottingham, Namens Richard Arkwright, zwar ein großes Vermögen erwarb, aber sich den tödtlichen Haß der Kämmer und Spinner zuzog. Diese Erfindung verbreitete sich auch bald in andre Länder. Auch das Wedgwood (sp. Wetschwuht) verdient hier einer Erwähnung, das nach seinem Erfinder, Wedgwood, einem Töpfer in Staffordshire, den Namen führt. Es ist dieß eine Art Steingut, dessen Bestandtheile Steinkohle, Pfeifenthon und Feuerstein sind und das sich durch Festigkeit, schöne Glasur, geschmackvolle, großentheils den alten griechischen, römischen und etrurischen Gefäßen nachgebildete Form und durch große Wohlfeilheit empfiehlt. Wedgwood legte den berühmten Flecken Etruria an, einen Ort von 100 Häusern, in denen nur Fabrikarbeiter wohnen*).

Menschenhände wurden bei den meisten dieser Fabriken entbehrlich durch die Dampfmaschinen. Die Einrichtung solcher Maschinen ist an und für sich nicht sehr zusammengesetzt. Ein Kolben wird in einem metallenen Cylinder hin- und hergetrieben, indem der Dampf des in einem großen Kessel befindlichen Wassers, das durch Feuer zum Sieden gebracht wird, den Kolben in den Cylinder steigen macht, der aber, nachdem die Dämpfe durch Erkältung wieder zu Wasser verdichtet worden sind, in seine erste Stellung zurücksinkt. Die ersten unvollkommenen Versuche werden dem Marquis von Worcester zugeschrieben; der engländische Kapitain Savary wendete die Maschine zuerst an, um das Wasser aus den Zinnbergwerken von Cornwall zu schöpfen. Zwei ungelehrte Männer, Newcomen, ein Eisenkrämer, und Cawley, ein Glaser (1705 und 1711) brachten wichtige Verbesserungen an. Um die Vervollkommnung dieser Maschine hat sich später

---

*) 1704 hatte der Apotheker Böttger zu Dresden, bei seinen alchymistischen Versuchen, das meißner Porzellan erfunden.

besonders James Watt unsterbliche Verdienste erworben. Die Maschine selbst ist an und für sich einfach genug, aber bei der Anwendung zeigt die Mechanik ihren Einfluß auf eine erstaunliche Weise. Dampfmühlen, Dampfschiffe, Dampfwagen, ja Dampfkanonen verdanken dem siedenden Wasser ihre überraschende Kraft. —

Entdeckung von Australien.

Es war wohl sehr natürlich, daß ein Volk, dessen Wimpel fast auf allen Meeren weheten, uns auch erwünschten Aufschluß geben konnte über entfernte, noch unbekannte Weltgegenden, und wirklich haben wir den Engländern in dieser Rücksicht unendlich viel zu verdanken. Bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts war die Kenntniß von dem weiten Striche, der zwischen Amerika und Asien liegt, noch äußerst unvollkommen. Zwar hatten mehre Reisen um die Erdwelt Statt gefunden (Franz Drake 1577—80, — Dampierre 1688—91 und 1699—1701, — Anson 1740—44, — Byron 1764—66, Wallis und der Franzose Bougainville 1766—69), und man kannte schon Neuholland (160,000 QM. groß), Neuseeland und die Freundschaftsinseln; aber alle diese Entdeckungen waren gar nicht in Vergleich zu stellen mit denen, welche wir dem Engländer, James Kook, verdanken. Nun erst bekam man eine genauere Uebersicht über jene Inselmassen, die so groß sind, daß man dieselben als den fünften Erdtheil betrachtete, dem man den Namen Australien (Südland) oder Polynesien (Vielinselland) ertheilte. Kook's Erforschungen dieser neuen Welt waren so genau, daß die spätern Reisenden, Vancouver, la Peyrouse, Krusenstern und Kotzebue, nur wenig zu ergänzen und zu berichtigen fanden. Für die Engländer hatten die Entdeckungen, außer der genauern Erdkenntniß, auch noch den Vortheil, daß sie auf Neuholland Kolonien anlegten, z. B. Neu-Süd-Wallis und Botany Bay (1778), wohin

das Mutterland Verbrecher sendet, sie dort nützlich beschäftigt und sie oft bessert. — Hier nur noch einige Worte über den berühmten Weltumsegler Kook (sprich Kuhk)!

James Kook, 1728 in der Grafschaft York von armen Eltern geboren, erwarb sich durch seinen Fleiß solche Kenntnisse, daß er vom gemeinen Matrosen bis zum Kapitain sich empor arbeitete. Er machte sich bald so bemerkbar, daß ihn die Gesellschaft der Wissenschaften zu London dem Könige zum Anführer eines Schiffes, das zu astronomischen Beobachtungen in der Südsee bestimmt war, vorschlug. Im Jahre 1769 sollte nämlich der Durchgang der Venus durch die Sonne Statt finden, welche seltene Erscheinung man von einer Insel der Südsee aus am besten beobachten konnte. In dieser Angelegenheit unternahm er seine erste Reise mit Banks und Solander (26. Aug. 1768 bis 12. Jun. 1771). Er umschiffte die südlichste Spitze des Feuerlandes, hielt sich in der Südsee längere Zeit bei den liebenswürdigen Bewohnern der Insel Otaheiti auf, segelte darauf weit nach Süden, (wo er aber Nichts fand) und wendete sich sodann nach Neuseeland, dessen Bestehen aus zwei Inseln er zuerst erkannte. Das große Neuholland kannte man bis dahin bloß auf einem kleinen Küstenstriche der Westseite; Kook umsegelte jetzt die Ostküste bis zu der Straße zwischen Neuholland und Neuguinea, welche er, nach dem Namen seines Schiffes, Endeavourstraße nannte. — Noch erfolgreicher war die zweite Reise, mit den beiden Naturforschern Forster, Vater und Sohn, unternommen (13. Julius 1772 bis 31. Julius 1775). Hier kam er zur völligen Gewißheit, daß nach dem Südpol hin kein großes Land befindlich sei, — wie man bis dahin irriger Weise geglaubt hatte. Auf dem Rückwege entdeckte er Neukaledonien und berichtigte die Lage vieler vorher schon, besonders durch den Holländer Abel Tasmann, bekannt gewordenen Inseln.

Bei der dritten Reise segelte er den 18. Jun. 1776 von England aus. Dießmal steuerte er von Westen nach Osten, um das Kap der guten Hoffnung nach Ostindien und in die Südsee. Sein Hauptzweck war, eine nördliche Durchfahrt aus dem stillen Ocean in den atlantischen zu finden; auch steuerte er 1778 wirklich nach Norden, fand die Sandwichsinseln, drang in die (nach einem russischen Officier genannte) Beringsstraße, jetzt gewöhnlicher Kookstraße genannt, konnte aber vor den undurchdringlichen Eisbergen nicht weiter kommen. Auf einer der Sandwichsinseln, Owaihi, hatten ihm die räuberischen Wilden das Boot gestohlen, und da er nun, bis dasselbe ausgeliefert sein würde, den König und zwei Prinzen als Geiseln verlangte, und blutige Streitigkeiten entstanden, wurde er überfallen und todt geschlagen (14. Febr. 1779). Sein Schiff aber kam, von King geführt, im Jahre darauf glücklich wieder nach England (1780).

§. 42.

Fortsetzungs.

Schweden.

Durch Karls XII. unsinnige Kriege war das arme Land der besten Stützen und Kräfte beraubt worden. Seine Schwester und Nachfolgerinn, Ulrike Eleonore (1718—20) erlangte den Thron, auf welchen sie eigentlich kein Recht hatte, dadurch, daß sie auf die unumschränkte Gewalt verzichtete und dem aristokratischen Reichsrathe große Gewalt einräumte (§. 32.). Sie trat die Regierung ab an ihren Gemahl, den Erbprinzen von Hessenkassel, Friedrich (1720—51), der unter der Oberherrschaft des Adels nichts Selbständiges unternehmen durfte. In den Friedensschlüssen am Ende des nordischen Krieges ging fast die ganze Besitzung Schwedens in Deutschland und den Ostseeländern verloren, und 1743 auch ein Theil Finnlands. Zum größten Unheil

zerfiel der Adel in zwei Parteien, nämlich in die Hüte, unter französischem, und in die Mützen, unter russischem Einfluß. Diese Parteien bekämpften sich fortwährend unter einander, und der Kampf dauerte selbst unter der folgenden Regierung noch lebhaft fort. Nach Friedrichs Tode war nämlich, durch Rußlands Vermittelung, der Herzog von Holstein-Gottorp, Adolph Friedrich (1751—1771), auf den schwedischen Thron gelangt, der, bei seiner Schwäche, dem Reichsrathe auch den letzten Schimmer der Gewalt überlassen mußte. — Auf Antrieb der damals herrschenden Hüte nahm Schweden gegen Friedrich so unrühmlichen Antheil am siebenjährigen Kriege. — Daß das arme Land nicht seinem Untergange zueilen sollte, dafür sorgte des schwachen Adolph Friedrichs entschlossener Sohn, der,

Gustav III. (1771—92), sich der Anhänglichkeit der Bürger und Soldaten versicherte, den Reichssenat gefangen nahm (1772) und die alte Verfassung (v. 1680) wieder herstellte, nach welcher den Ständen, nämlich dem Adel, der Geistlichkeit, dem Bürger- und Bauernstande die gesetzgebende, dem Könige aber die vollziehende Gewalt verblieb. Nun hob sich Schweden wieder zu neuem Wohlstande und zu neuer Kraft; Schifffahrt und Handlung blüheten empor, aber der Adel war mit dieser Veränderung äußerst unzufrieden und auf einem Maskenballe wurde von einem Mißvergnügten, Ankerström, der brave König durch einen Pistolenschuß ermordet (1792). Ihm folgte, zuerst unter Vormundschaft des Herzogs von Südermanland, sein Sohn Gustav IV., über dessen weitere Schicksale die allgemeine europäische Geschichte (s. den folgenden Abschnitt) das Umständlichere mittheilen wird.

Dänemark.

Friedrich V. (1746—1766) wurde ein wahrer Wohlthäter seines Landes. Handel und Wissenschaften

gediehen, der Wohlstand hob sich, und daran hatte vorzüglichen Antheil des Königs großer Minister Andreas Gottlieb Bernstorf (1751—1770). Friedrich errichtete die Malerakademie zu Koppenhagen, unterstützte unsern Klopstock, so daß es diesem möglich wurde, sein herrliches Heldengedicht, den Messias, in Muße zu vollenden; auch veranstaltete er eine Reise Gelehrter nach dem Orient, von welcher der große Niebuhr mit reicher Ausbeute für die Wissenschaften, aber allein zurückkehrte (1767).

Auch unter Christian VII. (1766—1808) geschah manches Gute. Anfangs hatte, begünstigt von der Königinn Mathilde, der ehemalige Leibarzt des Königs, der allgewaltige Minister, Graf von Struensee, mannichfachen Einfluß. Dieser wollte den Staat nach den Grundsätzen des großen Friedrichs regiert wissen; doch Adel, Soldatenstand und Geistlichkeit fand sich durch seine neuen Einrichtungen tief gekränkt, und so kam es dahin, daß man Struensee, der es doch so redlich gemeint hatte, des Hochverrathes anklagte und ihn viertheilte (1772). Ein gleiches Schicksal widerfuhr seinem Vertrauten, dem Grafen Brand. Die Königinn Mathilde, Schwester des Königs Georg III., die an der verwitweten Stiefmutter Christians VII. und deren Sohne, dem Prinzen Friedrich, eine Gegenpartei hatte, endigte ihr, der reinsten Liebe geweihetes Leben als Verbannte zu Zelle im noch nicht vollendeten 24. Jahre (1775). — Unter Struensee's Nachfolger, Guldberg, hob sich der Binnenhandel. Schon seit 1784, wo der König in eine unheilbare Gemüthskrankheit fiel, führte der Kronprinz Friedrich die Regierung, welche der jüngere Bernstorf (Andreas Peter) wohl verwalten half. Frohndienste und Leibeigenschaft hörten auf; der Negerhandel wurde verboten (1792) und die Landmacht wurde verstärkt. Erst 1808 ward Friedrich VI. zum Könige ausgerufen.

Spanien.

Obgleich mit Philipp V. durch den spanischen Erbfolgekrieg ein neuer Stamm auf den spanischen Thron verpflanzt worden war, so schien es doch nicht, als ob neues Leben in dem Lande einkehren sollte. Durch den Frieden zu Uetrecht (§. 34.) waren die entferntern Provinzen verloren gegangen: Oestreich hatte Belgien, Neapel, Sicilien und Mailand gewonnen, Sardinien war an Savoyen gekommen und England erfreuete sich der wichtigen Punkte Minorka und Gibraltar. Philipps ehrgeizige Gemahlinn, Elisabeth von Parma, wünschte für ihre Söhne, — die in Spanien keine Aussichten hatten — die italiänischen Besitzungen zurück; aber der Versuch, dieselben wieder zu erlangen, scheiterte an der Quadrupelallianz zwischen England, Frankreich, Oestreich und Holland (1719); nur die Aussicht auf die zu erledigenden Reichslehen Parma, Piazenza nnd Toskana erhielt Elisabeths Infant, Karlos.

Ludwig, an welchen der Vater die Regierung abtrat (1724), starb noch in demselben Jahre, und Philipp, dessen Schwäche zuletzt in gänzliche Geistesverwirrung überging, trat wieder in seine alten Rechte.

Als nun im polnischen Erbfolgekriege (§. 36.) Frankreich für Stanislaus gegen Oestreich die Waffen ergriff (1733), nahm auch Spanien an dem Kampfe Theil, und so gelangte der Infant Karlos wirklich auf den Thron von Neapel und Sicilien, und der Friede zu Aachen (1748), der den östreichischen Erbfolgekrieg beschloß, verschaffte dem zweiten Sohne der Königinn Elisabeth, dem Infanten Philipp, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla (§. 37.).

Ferdinand IV. (1746—59) trug wenigstens nichts zum Aufblühen des Reichs bei; zuletzt verfiel er gar in Wahnsinn und sein Halbbruder, der bisherige König von Neapel,

Karl III. (1759—88) bestieg den Thron, indem er seinem zweiten Sohne, Ferdinand, die Krone von Neapel überließ. Verderblich war für Spanien der Antheil, welchen es, in Verbindung mit Frankreich, an dem siebenjährigen Krieg nahm (§. 41.), in welchem die Britten nicht nur die spanische Silberflotte wegnahmen, sondern auch Florida in Nordamerika gewannen (1763).

Von jetzt an beabsichtigte Karl mehre zweckmäßige Einrichtungen im Innern: Sein weiser Minister Aranda bewirkte die Vertreibung der Jesuiten (1767) und die Beschränkung der heiligen Inquisition. Aber die Geistlichkeit wirkte solchem Beginnen mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen entgegen; Aranda wurde entfernt und das alte Unwesen kehrte mit erneuerter Macht zurück. Die Inquisition war so sehr auf ihrer Hut, daß sie selbst einen Papagai der Sängerinn Tesi, welcher einige Worte sprechen konnte, als ein Werkzeug des Teufels abholen ließ. — Ein patriotischer Spanier, aus Lima in Peru gebürtig, Olavides mit Namen, der auf seinen Reisen mancherlei Gutes gelernt hatte und nun dasselbe in seinem Vaterlande anwenden wollte, faßte den Plan, die Sierra Morena, eine wilde Bergkette, urbar zu machen. Schon hatten sich hier an 10,000 fleißige Familien angesiedelt (1767—76), schon erblüheten freundliche Dörfer und selbst eine Stadt, Karolina, als mit einem Male die unheilige Inquisition, die nach Aranda's Sturz schnell wieder von ihrer alten Macht Besitz ergriff, zerstörend eingriff und den edlen Olavides zu einer längern Gefangenschaft und zu harten Bußübungen verdammte, weil — er keine Klöster gegründet hatte, mithin ein Ketzer war. Der Wohlthäter eines ganzen Landes entkam nur mit genauer Noth aus dem Gefängnisse, um in Frankreich seine letzten Lebenstage in Ruhe zu verbringen.

Auch an dem nordamerikanischen Freiheitskriege nahm Spanien gegen England Antheil und ent-

wickelte hierbei unerwartet viele Kraft (1779—83). Mit ungeheuren Anstrengungen wurde Gibraltar belagert und durch die berühmten schwimmenden Batterien beschossen. Nur durch den Heldenmuth des engländischen Befehlshabers, Elliot, der die Batterien mit glühenden Kugeln beschoß, wurde diese wichtige Besitzung gerettet; doch erhielt Spanien Minorka und Florida wieder.

Karl IV. (1788—1808), ein durchaus schwacher Fürst, sah sich gleich anfangs mit in die französische Revolution verwickelt. Wie aber Spanien von Frankreich abhängig wurde und wie es selbst unter französische Botmäßigkeit gelangte, — das gehört der allgemeinen europäischen Geschichte an (s. den folgenden Abschnitt!).

Portugal (vergl. §. 30.).

Auch unter den folgenden Regierungen (Alphons VI. und Peters II.) blieb Portugal in trauriger Abhängigkeit von England. Noch erbärmlicher befand sich der Staat unter dem bigotten Johann V. (1705—50), der Millionen an geistliche Stiftungen verschwendete, auch vom Papste den Titel des Allergetreuesten erhielt, dabei aber das Land in das tiefste Verderben sinken ließ. Sein elender Sohn

Joseph Emanuel (1750—77) ist nur dadurch für Portugal wichtig geworden, daß er die Regierung seinem großen Minister Pombal überließ, der mit gewaltiger Hand die Pfaffenregierung stürzte und eine Menge zeitgemäßer Einrichtungen traf. Unter ihm erstarkten Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, die Aufklärung wurde mit Macht gefördert, und Alles, was diesem in Wege stand, gewaltsam vernichtet. So hob sich Portugal nach langen Jahren wieder auf eine ehrenwerthe Stufe in der Reihe der Staaten, und selbst das große Unglück, welches Lissabon traf, fand eine Milderung durch die trefflichen Maßregeln des weisen Ministers. Diese Stadt wurde

nämlich (am 1. Nov. 1755) durch ein furchtbares Erdbeben fast gänzlich verwüstet. Gegen 10 Uhr Vormittags hörte man ein unterirdisches Rollen, wie wenn Lastwagen über Steine fahren. Darauf erfolgten zwei heftige Erschütterungen; die Erde ward hoch aufgeworfen, der größte Theil der Häuser stürzte ein und mehre verschwanden. Dieses Erdbeben, welches man auf der ganzen Westhälfte Europa's und Afrika's empfand, ließ hier seine volle Wuth aus. An 30,000 Menschen, nach Andern gar 60,000, kamen nur allein in Lissabon ums Leben.

Sollte aber die beabsichtigte Reform des Landes gedeihen, so mußte nothwendig der Einfluß der katholischen Geistlichkeit beschränkt werden. Die Besitzungen der Jesuiten in Paraguay (§. 16.) und ein Anschlag auf des Königs Leben, woran die Jesuiten nicht ohne Antheil blieben, waren Grundes genug, den gefährlichen Orden in Portugal gänzlich aufzuheben (1759). Nun ging Pombal noch weiter: Er beschränkte die Macht der Inquisition, indem er ihre Aussprüche der Bestätigung des königlichen Rathes unterwarf. Der Einfluß des Papstes schwand, und schon war es darauf angelegt, die Klöster aussterben zu lassen. — Noch blieb übrig, den tief gesunkenen Soldatenstand auf einen höhern Standpunkt zu erheben, und auch dieses gelang, als in dem siebenjährigen Kriege, den Portugal im Verein mit England gegen Spanien führte, der Graf von Lippe-Bückeburg, Wilhelm, — vielleicht der tüchtigste Schüler des großen Friedrichs, — mit Verstärkungen aus England in Portugal ankam und mit dem auf preußischen Fuß eingerichteten Heere die eingedrungenen Spanier zurück trieb.

Ewig Schade, daß der kräftige Pombal kein guter Mensch war. Er herrschte mit großer Willkür, ließ seiner Privatrache ganz und gar die Zügel schießen und war selbst nicht frei von dem niedrigsten Eigennutz. Bei seinem Sturze fanden sich gegen zehn Tausend Staatsver-

brecher in den Kerkern. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß er die Wiedergeburt Portugals eingeleitet hat.

Doch so sollte es nicht bleiben! Emanuels Tochter, Maria Franziska (1777, † 1816) bestieg den Thron; der von Adel und Geistlichkeit gleich gehaßte Pombal wurde entlassen und Portugal sank in wenigen Jahren wieder in seine Erbärmlichkeit zurück. Die geistesschwache Königinn verlor (1786) den Verstand gänzlich, worauf ihr Sohn, Johann VI. zuerst die Regentschaft (1792) und endlich die völlige Regierung übernahm (1799).

Die Päpste.

Nach Sixtus V. (§. 22.) versuchten es zwar mehre seiner Nachfolger, ihrem Stuhle den alten Glanz wieder zu verschaffen; doch die Zeiten waren vorüber, wo Könige und Kaiser sich dem Ausspruche eines Priesters unbedingt unterwarfen. Jeder Widerstand diente nur dazu, die Ohnmacht des Statthalters Jesu Christi in ein helleres Licht zu setzen. Clemens XI. (1700—21.) gab die berühmte Bulle Unigenitus — umsonst; der Streit der Jansenisten, welche die Lehre des Augustinus von dem natürlichen Verderben der Menschen und die Gnadenwahl vertheidigten, gegen die Jesuiten dauerte dennoch fort. Umsonst erhob derselbe Papst lauten Widerspruch gegen die in Preußen neu entstandene Königswürde; Niemand achtete mehr auf solche Einsprüche. Viel weiser verfuhr Benedict XIV., (1740—58), der durch weise Nachgiebigkeit das sinkende Ansehn noch einigermaßen aufrecht hielt. Eine tödtliche Wunde erhielt aber das päpstliche Ansehen, als die Jesuiten aus Portugal, Frankreich, Spanien, Neapel, Parma und Oestreich vertrieben wurden. Clemens XIII. (1758—69) konnte den Orden der Jesuiten durch alle seine Lobpreisungen nicht mehr retten. Eben so wenig half ihm sein Widerstreben gegen die weltlichen Mächte. Jetzt frommte

nur kluge Nachgiebigkeit, und das wußte der treffliche Clemens XIV. (Ganganelli, wie es heißt, ein gebörner Lausitzer, Namens Lange, 1769—74) wohl, der den Orden durch die berühmte Bulle: Dominus ac redemptor noster aufhob (1773), aber wahrscheinlich deßhalb auch an jesuitischem Gifte sterben mußte. Pius VI. (1774 — 99), derselbe, der die vergebliche Reise zu Joseph II. nach Wien unternahm (§. 39), so wie sein Nachfolger Pius VII. (1800—1823) gehören der allgemeinen europäischen Geschichte an (folg. Abschnitt!).

§. 43.

Nordamerika. (1585 — 1783.)

Schon 1496 sendete der König Heinrich VII. von England den Venetianer Cabot auf Entdeckungen aus; da aber dieser nur das arme Neufoundland entdeckte, gaben die Engländer fürs Erste alle ähnlichen Versuche auf; dagegen fanden die Spanier Florida (1512) und die Franzosen Kanada (1535). Unter Elisabeth (§. 20.) begannen einzelne Ansiedelungen der Britten; noch mehr aber unter Jakob I., wo ganze Kolonien des Glaubens wegen auswanderten (§. 20.), die sich, bei den Revolutionen im Mutterstaate (§. 27.) in kurzer Zeit bedeutend vermehrten.

Die ersten Auswanderer, — lauter Nonconformisten — nannten den Landstrich, wo sie sich niederließen, Virginien (1620), und zwar zu Ehren der jungfräulichen Königinn Elisabeth (§. 20.) — Ein andrer Zug Puritaner gründete zu derselben Zeit, — aber unter den furchtbarsten Hindernissen und Beschwerden, die Kolonie Neuengland. — Die unbeschränkte Glaubensfreiheit, welche Jedermann in dem neuen Vaterlande genoß, bewog (1632) eine Menge der unterdrückten Katholiken, sich zwischen den beiden vorigen Niederlassungen ein Gebiet zu erwerben. Sie nannten dies, der Jungfrau Ma-

ria zu Ehren, Maryland. Auch die Quäker (§. 27.) fanden hier eine sichere Freistatt; indem die engländische Regierung dem edlen Schwärmer William Penn für seine Schuldforderung einen großen Landstrich am Delaware überließ, wohin sich dieser mit 2000 Kolonisten begab (1681) und Pensylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia gründete. Nach und nach bildeten sich mehre andere Kolonien, ohne daß das Mutterland sich besonders um dieselben gekümmert hätte. Nur das Recht behielt sich England vor, in jeder Provinz einen Statthalter zu ernennen, dem die vom Volke gegebenen Einrichtungen und Gesetze zur Bestätigung vorgelegt werden sollten. Uebrigens besaßen die Einwohner alle Rechte engländischer Unterthanen, und so blühten die neuangelegten Staaten schnell empor. Eine höchst einfache Lebensweise, die Freiheit von allen beengenden Formen (kein Adel, keine Bischöfe, wohl aber Religionsduldung), der Fleiß, womit sie Ackerbau und Fischfang betrieben, steigerten in 150 Jahren die Bevölkerung bis auf 3 Millionen Seelen, während man in Europa von solchen Fortschritten nicht einmal Etwas ahnete.

Zuerst erhielt Nordamerika eine politische Bedeutung, als die Franzosen, um ihre Niederlassungen längs des Missisippi zu gründen, die engländischen Anlagen am Ohio zerstörten (§. 40.). Hier war es, wo der 21jährige General Washington (geb. 1736, † 1799) sich die ersten Lorbeern erfocht, indem er die Feinde verjagte (1754). Diese Streitigkeiten zogen den siebenjährigen Krieg zur See zwischen Frankreich, Spanien und England nach sich, der Frankreich und Spanien um Kanada und Florida brachte (im Frieden zu Versailles 1763) und den Grund zu Englands nachmaliger Größe legte.

Je mehr nun England den Werth und die Wichtigkeit seiner nordamerikanischen Besitzungen erkannte, um so mehr suchte es dieselben von sich abhängig zu machen:

Es beschränkte den Handel, gestattete die Errichtung von Manufakturen nur bis zu einer gewissen Ausdehnung, um dadurch dem Mutterlande allen Vortheil zuzuwenden, ja es legte ganz willkürlich Zölle auf. Durch solche Maßregeln fanden sich aber die Kolonisten in ihren Rechten gekränkt, indem sie — gleich den Engländern — nur zu denjenigen Abgaben sich verpflichtet hielten, die ihnen von ihren einheimischen, selbsterwählten Obrigkeiten auferlegt wären. Das Parlament in London achtete aber nicht auf diese Klagen, vielmehr muthete es den wohlhabenden Kolonien eine neue Abgabe zu, durch welche die engländische Staatsschuld, die allerdings im siebenjährigen Kriege ungeheuer gewachsen war, gemindert werden sollte. Keine Verhandlung sollte nämlich gültig sein, wofern sie nicht auf Stempelpapier geschrieben wäre (1765). Jetzt steigerte sich der Unwille des Volks, daß selbst Gewaltthätigkeiten an den Stempelmeistern und königlichen Beamten verübt wurden. Die Stempelakte wurde nirgends beobachtet und zugleich verbanden sich die Kolonisten unter einander, keine engländischen Manufakturwaaren einzuführen, bis die verhaßte Akte zurückgenommen sei, und wirklich kaufte man auch nicht das Wohlfeilste, wenn es aus England kam; lieber behalf man sich mit schlechtern und theurern inländischen Zeugen. So stockten Handel und Gewerbe in England und die Stempelakte mußte widerrufen werden (1766).

Allein bald entstanden neue Streitigkeiten, indem das Parlament eine geringe Abgabe auf Glas, Papier, Farben und Thee legte, also das Recht der Selbstbesteuerung den Kolonisten nicht zugestand (1767). Sogleich wiederholte sich das alte Spiel; die Amerikaner kauften keine engländischen Waaren mehr und hin und wieder wurden sogar die Zollbeamten gemißhandelt. Jetzt sollte Gewalt helfen: es kamen Truppen aus England an (1769) und überdieß verlangte man, daß Verbrecher aus Amerika in

England gerichtet werden sollten. Diese Eingriffe waren zu hart; es traten deßhalb die Vertreter der einzelnen Kolonien zusammen und bildeten eine von dem Mutterstaate unabhängige Obrigkeit, deren Anordnungen überall gern Folge geleistet wurde. Niemand kaufte engländische Waaren, viele Manufakturen standen still und die Abgaben mußten abermals aufgehoben werden.

Die Kolonisten hatten also das Geheimniß gefunden, wie sie das Mutterland zwingen konnten, und als nun eine kleine Abgabe auf den Thee fortbestand, kauften sie alles Uebrige von den Engländern, aber keinen Thee. Dieser Artikel häufte sich nun so an, daß in England gegen 17 Millionen Pfunde vorräthig waren. Obgleich nun die Regierung der ostindischen Kompagnie verstattete, den Thee von jetzt an ohne Zoll auszuführen, wodurch man, bei der nunmehrigen Wohlfeilheit, in Amerika Absatz zu gewinnen hoffte, indem die Kolonisten die chinesischen Blätter nirgends so wohlfeil kaufen konnten: so blieben diese dennoch ihrem Grundsatze getreu, ja sie erklärten Jeden für ehrlos, der aus den Magazinen der ostindischen Kompagnie Thee kaufen würde, und mehre Theeschiffe wurden gezwungen, nach England zurück zu segeln, ohne auch nur ein Pfund ihrer Waare ans Land gesetzt zu haben. Inzwischen waren doch einige Schiffe in den Hafen von Boston eingelaufen, und man machte Anstalt, die Ladung zu löschen; aber verkleidete Einwohner warfen alle Kisten (342 Stück) in die See (1773, den 18. Decbr.). Als die Engländer darauf den Hafen durch eine Flotte sperren ließen, griffen die Amerikaner zu den Waffen und die 13 vereinigten Provinzen (Neuhampshire, Massachusetsbay, Rhodeisland, Konnektikut, Neuyork, Neujersey, Pensylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Georgien, Nordkarolina und Südkarolina) erklärten sich für unabhängig von England (1776). Der Krieg begann, wurde aber von England äußerst unglück-

lich geführt. Die Amerikaner, die auf ihrem eignen Grund und Boden fochten, die für die eben errungene Freiheit bezeistert waren und sich eines so wackern Anführers, des Georg Washingtons, erfreuten, vereitelten alle Pläne der Feinde, die, fern vom Mutterlande und großentheils über den Krieg selbst höchst unzufrieden, einen Unfall nach dem andern erlitten. Noch übler sah es für England aus, als Frankreich öffentlich als Bundesgenoß der Republikaner auftrat (1778) und dieselben mit ganzer Macht unterstützte. England, dessen Staatsschuld jetzt abermals ungeheuer gewachsen war, mußte den Frieden durch harte Opfer erkaufen (1783). Es erkannte die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der 13 Provinzen an; Frankreich erhielt zum Theil seine ostindischen Besitzungen und mehre Inseln wieder, und Spanien behielt Minorka und bekam ganz Florida.

Nun gaben sich die nordamerikanischen Staaten auch eine innere Verfassung. Sie traten in einen Bund zusammen, dessen allgemeine Angelegenheiten auf einem Generalkongresse (seit 1801 in der Hauptstadt Washington) berathen werden. Washington bekleidete bis 1797 die Würde eines Präsidenten dieses Kongresses. Uebrigens hat jeder Staat eine besondre Verfassung, und sendet seine Repräsentanten zu dem allgemeinen Kongresse. — Die Anzahl der einzelnen Provinzen ist späterhin noch um eilf gewachsen. —

Herrlich blühete der jugendliche Staat empor und er stand bald so mächtig da, daß er bei den großen Weltbegebenheiten ein gewichtiges Wort mitreden durfte. Die Bevölkerung ist im Steigen; Handel und Gewerbe blühen; der Wohlstand ist begründet; der Ackerbau wird emsig betrieben; immer weiter dehnen sich die Grenzen des Landes aus; doch leider ist die alte Sitteneinfalt verschwunden und ein Schachergeist, der Kunst und Wissensch-

wenig achtet, nur auf Geld, Glanz und verderblichen Luxus sieht, ist an die Stelle getreten.

Benjamin Franklin.

Wir dürfen unmöglich die Geschichte des nordamerikanischen Befreiungskampfes verlassen, ohne des Mannes zu gedenken, der, nächst Washington, sich um sein Vaterland die größten Verdienste erworben hat. Benjamin Franklin war 1706 zu Boston in der Provinz Massachusets geboren, wo sein Vater mit Seife und Licht einen Kleinhandel trieb. Der junge Franklin bezeigte große Lust, die Profession eines Messerschmiedes zu erlernen; doch da der Vater wegen des Lehrgeldes nicht einig werden konnte, mußte der 12jährige Benjamin zu seinem ältern Bruder, James, Buchdrucker in Boston. Hier benutzte er jeden freien Augenblick zum Lesen solcher Bücher, aus denen er etwas Tüchtiges lernen konnte. Auch versuchte er sich hier schon in eignen Aufsätzen, die, wegen ihrer Klarheit, vielen Beifall fanden. Als er sich nun von seinem Bruder trennte, wanderte er, als armer Buchdruckergesell, nach Philadelphia, und fand hier bei einem Buchdrucker Arbeit. Da rieth ihm der Gouverneur, der in dem Jünglinge ungewöhnliche Talente fand, er sollte auf eigne Rechnung eine Buchdruckerei anlegen. Um die hierzu nöthigen Materialien einzukaufen, reiste Franklin nach England, konnte aber, aus Geldmangel, seinen Zweck nicht erreichen und er kehrte zu seinem alten Brodherrn zurück. Kurz darauf etablirte er sich dennoch und nun begann für ihn eine größere Wirksamkeit. Sein Geschäft erweiterte sich; er gab eine vielgelesene Zeitung heraus, stiftete eine literarische Gesellschaft (1727), legte eine Buchhandlung an (1742) und beförderte so die geistige Bildung seiner Landsleute auf mannichfaltige Weise. Das Vertrauen, welches er sich erworben hatte, sprach sich auch darin aus, daß das Parlament in Philadelphia

ihn zum Secretair ernannte. 1737 ward er Postmeister in Philadelphia, und weil er dieses Amt trefflich verwaltete, ernannte ihn England zum Generalpostmeister aller englisch-amerikanischen Kolonien. Im Jahr 1764 schickte man ihn nach England, um daselbst wegen der willkürlichen Abgaben zu unterhandeln. Hier erfuhr er die wegen der Stempelakte ausgebrochenen Unruhen, und seinen triftigen Vorstellungen gelang es zum Theil, daß jenes Gesetz zurückgenommen wurde. Als aber das Parlament dennoch fortfuhr, die Amerikaner eigenmächtig zu besteuern und selbst Franklins Ermahnungen nicht fruchteten, ging er in sein Vaterland zurück (1775), wo er durch Rede und Schrift seine Landsleute bewog, ihre Selbstständigkeit mit den Waffen zu erkämpfen. Als Präsident von Philadelphia gab er dem Staate von Pensylvanien eine neue Verfassung und reiste nach Paris (1778), wo er das Bündniß zwischen Frankreich und Nordamerika zu Stande brachte. Endlich war er es auch, der (1783) den Frieden abschloß, durch welchen die Kolonien für einen unabhängigen Freistaat erklärt wurden. Bei seiner Rückkehr nach Philadelphia (1785) ward er von seinen dankbaren Mitbürgern feierlich empfangen. Er starb 1790 nach einem langen und nützlichen Leben von 84 Jahren. Die Nationalversammlung zu Paris verordnete auf einige Tage Trauer um ihn. — Durch frühes Aufstehen, regelmäßige Eintheilung seiner Zeit, durch Sparsamkeit, Entsagung aller Bequemlichkeit und durch ernsthaften Fleiß ist Franklin der ausgezeichnete Mann geworden, welchen wir mit Recht bewundern. — Merkwürdig ist die Grabschrift, welche er sich selbst setzte: „Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buchs, aus welchem der Inhalt herausgenommen, und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern (wie er

glaubt) dermaleinst erscheinen in einer neuen, schönern Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Autor."—

Auch in der Physik hat sich Franklin als Erfinder des Blitzableiters nützlich und berühmt gemacht. Durch die Entdeckungen und Beobachtungen des Prof. Heinr. Winkler in Leipzig († 1770) war ihm nicht unbekannt, wie man die elektrische Materie durch ein Reibzeug hervorlocken könnte. Auch waren schon Versuche mit der kleistischen oder leydener Flasche angestellt worden. Nun kam der scharfsinnige Franklin auf die Vermuthung, das Wesen des Blitzes bei Gewittern möchte wohl einerlei sein mit dem der elektrischen Materie. Er verfertigte, um diese Vermuthung zu prüfen, einen Drachen, wie er den Knaben zum Spielzeuge dient; statt des Papiers nahm er aber ein seidenes Tuch, das besser der Nässe widersteht, und vorn an dem Holzstabe brachte er eine eiserne Spitze an. Die Schnur, an welcher der Drache in der Luft schweben sollte, war von Hanf, ganz unten von Seide und zwischen beiden befestigte er einen eisernen Schlüssel. So zubereitet ließ er den Drachen, bei einem nahen Gewitter, (1752, nach Andern 1766) in die Luft steigen; aber obgleich eine Donnerwolke über ihm hin ging, zeigten sich doch anfangs keine elektrischen Erscheinungen. Schon zweifelte er an dem Erfolge seiner Bemühungen, als er auf einmal bemerkte, daß die Fasern des Bindfadens sich auseinander sträubten, und nun fuhr auch wirklich ein Funken aus dem Schlüssel in den vorgehaltenen Fingerknöchel; Beweises genug, daß hier elektrische Materie wirksam war, welche man durch Metallstangen, bei weniger Vorrichtung, unschädlich fortleiten konnte. Die neue Entdeckung erregte ungemeines Aufsehen; auch Andre stellten ähnliche Versuche an, und siehe, sie gelangen; wiewohl der Prof. Richmann zu Petersburg hierbei vom Blitze erschlagen wurde (1753). Den ersten Blitzableiter legte Franklin zu Philadelphia an (1755), wo die Er-

findung (1761) sich auf eine überraschende Weise bewährte, indem ein mit einem Ableiter versehenes Gebäude ohne Schaden vom Blitze getroffen wurde. Die Sache fand allgemeinen Beifall und manches Unglück ist seit dieser Zeit verhütet worden. So würde z. B. Breslau 1779 ein fürchterliches Schicksal erfahren haben, wenn nicht der Blitz von dem mit 2000 Ctr. Pulver angefüllten Magazine abgeleitet worden wäre.

§. 44.

Allgemeine Bemerkungen über diesen Abschnitt.

Wenn die Engländer und Franzosen schon in den vorigen Zeit-Abschnitten durch klassische Werke bewiesen, auf welcher Stufe die Geistesbildung ihrer Nation stand, so sind es nun vorzugsweise die Deutschen, deren ernstem Streben es endlich gelang, fast in jedem Fache des menschlichen Wissens sich auszuzeichnen. Bevor wir aber hier in das Einzelne eingehen, wollen wir erst, unserm Grundsatze getreu, nach welchem den wichtigsten Religionsparteien immer eine Stelle angewiesen worden ist, mit wenigen Worten einer kirchlichen Gesellschaft gedenken, die auf den großen Gang der Weltbegebenheiten zwar wenig, aber auf die stille Entwickelung des bürgerlichen Lebens nicht geringen Einfluß geäußert hat. Es ist dies die Gesellschaft der

Herrnhuter, oder die evangelische Brüdergemeinde.

Die in ihrem Vaterlande verfolgten böhmischen oder mährischen Brüder (Th. II. §. 22. S. 339. 340.) fanden bei Nikolaus Ludwig, Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf (geb. 1700, † 1760), eine günstige Aufnahme. Er gab ihnen die Erlaubniß, sich auf dem Gebiete seines Rittergutes Berthelsdorf in der Ober-

lausitz, an der Mittagsseite des Hutberges, anzubauen, und so entstand die Kolonie Herrnhut, die der besondern Hut des Herrn (Jesus) gewidmet wurde (1722). Der zu frommer Schwärmerei geneigte Zinzendorf hoffte hier eine Gemeinde nach dem Muster der ersten apostolischen Gemeinden zu begründen, die, obgleich sie aus den verschiedenartigsten Religionsparteien zusammengesetzt war, nur die Grundwahrheiten des Christenthums als Glaubensartikel annehmen sollte. Die Vorschläge, welche der Stifter deßhalb that, wurden genehmigt; alle Einwohner von Herrnhut erklärten sich mit den entworfenen Statuten zufrieden; in den Hauptsachen waren sie also einverstanden und wegen der Nebendinge versprachen sie sich unter einander, um Jesu und seiner Liebe willen, sich nicht zu verketzern. So bildete sich 1727 der erste Stamm der Brüdergemeinde, deren Stifter sich ganz für das Bestehen und Gedeihen derselben aufopferte. Er reiste fast 38 Jahre hindurch in allen Theilen der Erde umher und als ein überaus feiner und gewandter Mann, der für seine Idee begeistert war, wußte er sich überall eine Menge Anhänger zu verschaffen.

Die von ihm gestiftete Brüdergemeinde rechnet sich ausdrücklich zu den Anhängern der augsburgischen Confession, und besonders werth und lieb ist ihnen die Lehre von der Erlösung der Welt durch Jesum Christum. Hierbei gefallen sie sich in ihren Vorträgen und Liedern vorzüglich in dem Bilde des Lammes, welches der Welt Sünde trägt; sie sprechen gern von dem Blute und den Wunden des Heilandes, durch welches die Sünden abgewaschen werden. Das Gefühl der Sündhaftigkeit wird als etwas Süßes geschildert ꝛc. Die Bibel ist ihnen nur der Anfang der Offenbarung, welche Christus in seiner Gemeinde noch immer fortsetzt; daher halten sie die Entscheidung durchs Loos für den Willen des Heilandes. Sie haben Bischöfe, Aelteste, Helfer, Ermahner, Krankenpfleger,

Armenversorger und Handthierungsvorsteher. Ihre in einem nur durch die höchste Reinlichkeit geschmückten Saale gehaltenen gottesdienstlichen Versammlungen, ihre mit sanfter Stimme vorgetragenen Gesänge, ihre Liebesmähler, ihre auf dem Gottesacker am Auferstehungstage des Herrn begangene Erinnerungsfeier an die im letzten Jahre Verstorbenen sind wirklich rührende und herzerhebende Gebräuche. Der Tod erscheint ihnen unter dem freundlichen Bilde des Heimgehens und Trauer um die Heimgegangenen findet deßhalb nicht Statt. — Für die ledigen Brüder und Schwestern, für Witwer und Witwen sind besondre Chorhäuser, deren Einwohner sich mit allerlei Künsten und Handwerken beschäftigen und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden.

Für eigentliche Gelehrsamkeit haben die Herrnhuter nie viel geleistet; selbst ihre Prediger, die ohnehin keinen besondern Stand ausmachen, erheben sich selten in ihrer Bildung über die ungelehrten Gemeindemitglieder. Die Beamten sind wohl kluge, erfahrene und anstellige Menschen, aber durchaus keine gelehrten. Den Erziehungsanstalten der Brüder kann man wenigstens das Verdienst nicht absprechen, daß sie ihre Zöglinge frühzeitig an Reinlichkeit, Ordnung und Thätigkeit gewöhnen und einen religiösen Sinn befördern. — Die Summe aller Seelen der Brüdergemeinde wurde schon 1786 auf 500,000 geschätzt, welche theils zerstreut umher, theils in besondern Gemeinheiten wohnen, als in: Herrnhut, Niesky, Gnadenfrei, Gnadenberg, Gnadenfeld, Gnadau, Neudietendorf, Neuwied u. s. w. Ueberall haben sie sich des Schuzzes der Regierungen würdig bewiesen; überall gehören sie wegen ihrer Sittlichkeit, Verträglichkeit, Industrie und Genügsamkeit zu den besten Staatsbürgern. — Das Direktorium aller Gemeinden, ohne dessen Genehmigung nirgends etwas Wichtiges geschehen darf, welches aber den-

noch der allgemeinen Synode verantwortlich bleibt, ist zu Berthelsdorf bei Herrnhut.

Ein Student aus Oxford, Joh. Weslei, fand an dem herrnhuterischen Wesen solches Behagen, daß er in England eine zahlreiche Kirche gründete, die nur in wenigen Punkten von den Grundsätzen der Brüdergemeinde abweicht, nämlich die Methodistengemeinde (1738). Die methodistischen Prediger hielten ihre Vorträge oft auf dem Felde, auf Wiesen, Kirchhöfen, vor den Schenken ꝛc.; doch später stellten sie das Feldpredigen ein und erbaucten eigne Bethäuser, Tabernakel. Die Mitglieder dieser Gemeinde, zu der auch der edle Gegner des Sklavenhandels, Wilberforce, gehörte, werden zu den ruhigsten, nützlichsten und wohlthätigsten Bürgern gerechnet.

Englische und französische Literatur.

Unter den Engländern zeichneten sich als klassische Schriftsteller aus: der Dichter Pope († 1744), Thomson (Vf. der Jahreszeiten, † 1748), Swift, ein berühmter Satyriker, schrieb das bekannte Mährchen von der Tonne, († 1745), Young, Vf. der Nachtgedanken († 1765), Richardson († 1761), Vf. des Grandison, der Klarisse und der Pamela; die Romanendichter Fielding (1754), Vf. des Thomas Jones, Goldsmith († 1774), bekannt durch seinen Dorfprediger zu Wakefield, Smollet († 1771), durch seine Romane: Peregrine Pickle und Roderich Random; der Humorist Lorenz Sterne, der unter dem Namen Yorik: empfindsame Reisen und den launigen „Tristram Shandy" schrieb, und Macpherson († 1796), der aus den mündlichen Ueberlieferungen der schottischen Hochländer die Gedichte des kaledonischen Barden Ossian, des Sohnes Fingals, der Nachwelt gerettet haben will. — Unter den Philosophen merken wir Locke († 1704) und den Anfechter des Christenthums Bolingbroke († 1751). —

Bei den öffentlichen Verhandlungen im Parlament bildeten sich große Redner aus, z. B. Pitt, Burke, Sheridan ꝛc. — Die Geschichte bearbeiteten meisterhaft: Hume, Robertson und Gibbon; in Mathematik und Naturwissenschaften brachen die Bahn: Baco († 1626) und Newton († 1727) [§. 27]. — Auch in den neuesten Zeiten haben in England manche Männer als Schriftsteller eine wirklich europäische Berühmtheit erlangt, z. B. die Dichter Walter Scott, Lord Byron, Bulwer ꝛc.

Unter den großen Schriftstellern der Franzosen, welche nach dem goldnen Zeitalter des 14ten Ludwigs (§. 28.) hervorleuchten und die den irreligiösen und gegen alles Bestehende anstrebenden Geist ihrer Zeitgenossen zum Theil mit hervorriefen, steht unstreitig oben an: Franz Acourt von Voltaire (geb. 1694, † 1778). Wenn man auf der einen Seite gestehen muß, daß dieser witzige und gewandte Geist in mehren seiner Schriften, z. B. in der Henriade (den Thaten Heinrichs IV.), in verschiedenen Trauerspielen und Romanen Großes geleistet hat, so ist doch auf der andern um so mehr zu bedauern, daß er seine Geistesüberlegenheit so oft dazu anwendete, das Heiligste und Höchste mit frechem Hohn und Spott zu besudeln. Ohne tief und gründlich sich mit der Untersuchung eines Gegenstandes zu befassen, war es ihm nur darum zu thun, die Lacher auf seine Seite zu ziehen. Die Religion, die er übrigens gar nicht kannte und deren Wesen er bloß in die den römischen Katholiken heiligen Satzungen und Ceremonien fand, galt ihm überhaupt als Aberglauben, den man wohl Schwachköpfen aufschwatzen könne; die heiligen Urkunden als Salbadereien, ja, als er einst zum Abendmahl ging, nannte er diese Feier „sein Frühstück." Wenn er Etwas nicht verstand, so war das ihm Grundes genug, seinen Geifer darüber auszulassen. Leibnitz hieß bei ihm ein Charlatan, Plato ein Schwätzer, Spinoza ein

Pedant, Shakespeare ein betrunkener Bauerlümmel ꝛc. Das Blendende seiner Darstellung, so wie seine Verbindung mit den vornehmsten Personen — selbst mit dem großen Friedrich von Preußen — verschafften ihm den ungemessenen Ruf, wornach er in seiner grenzenlosen Eitelkeit strebte.

So hatte Voltaire alle Kirchlichkeit und Religiosität untergraben; aber auch die bürgerlichen Verhältnisse sollten erschüttert werden. Montesquieu († 1755) deutete in seinem „Geist der Gesetze“ mit Schonung auf die Mängel der bürgerlichen Verfassungen; nicht so der genfer Philosoph, Jean Jaques Rousseau († 1778), ein Mann, der sich in die bürgerlichen Verhältnisse durchaus nicht finden konnte und wollte, der in der Ansicht befangen war, nur der einfache Naturzustand sei für die Menschen der glücklichste. In der Geistesbildung fand er eine Quelle des Unglücks, in den Wissenschaften die Werkzeuge des Verderbens, im Eigenthum den Ursprung aller Absonderungen ꝛc., und diese Meinung sprach er mit einer Bitterkeit und Heftigkeit, zugleich aber auch mit einer so glänzenden Beredtsamkeit aus, daß Viele, die nicht tiefer einzudringen vermochten, seine Grundsätze für die allein wahren und richtigen hielten. In einem Werke über den gesellschaftlichen Vertrag entwickelt er den Gedanken über die Souverainität des Volks. Noch bekannter, aber auch noch gefährlicher ist seine Erziehungslehre, „Emil“ betitelt, worin er Offenbarung und Kirchenglauben keck verwirft. — Eine unglückliche Gemüthsstimmung, zum Theil herbeigeführt durch mancherlei Widerwärtigkeiten und begründet in einem unbegränzten Mißtrauen, verleitete ihn zu solchen Behauptungen, die nur zu viele Anhänger fanden und in der Revolution sich laut genug aussprachen.

Diese beiden Männer (Voltaire und Rousseau) waren es vorzüglich, welche auf ihre Zeitgenossen einen fast an das Wunderbare streifenden Einfluß ausübten, und viele

untergeordnete Geister bemüheten sich, das vermeinte neue Evangelium nach allen Seiten hin zu verpflanzen, z. B. Diderot († 1784), d'Alembert († 1783), Marmontel († 1799) u. v. A.

Deutsche Literatur. (Dichter.)

Endlich sollte auch eine bessere Zeit in Deutschland beginnen. Obgleich der pedantische Professor Gottsched in Leipzig († 1761) sich mit seinen schweizerischen Gegnern, Bodmer und Breitinger, über die Grundsätze des Schönen nicht vereinigen konnte und beide Parteien nur geistlose Erzeugnisse lieferten; so drangen sie doch einmüthig auf die Entfernung alles Fremdartigen und auf Zurückführung der deutschen Eigenthümlichkeit. Mit mehr Glück arbeitete der muntre Friedrich v. Hagedorn († 1754) und der grundgelehrte Schweizer, Albrecht v. Haller († 1777). Eigne Bahn brachen sich: der liebenswürdige Christian Fürchtegott Gellert († 1769), der Satyriker Gottlieb Wilh. Rabener († 1771), der Fabeldichter Lichtwer († 1783), der durch seinen Kinderfreund bekannte Chr. Felix Weiße († 1804), die ältern Gebrüder Schlegel, Cramer, Zachariä, Götz, Gleim (der Sänger der Kriegslieder), Geßner, der berühmteste Idyllendichter neuerer Zeiten († 1787), Kleist [der Sänger des Frühlings] (1759), Johann Peter Uz († 1796), Bürger († 1794), Alxinger [Doolin von Mainz] († 1797), und viele Andre.

Nun aber rückte die schönre Periode mit Riesenschritten herbei. Wieland (geb. 1733, † 1813), obgleich den Ausländern nachahmend, zeigte zuerst durch seine geistreichen Dichtungen, welcher Fülle und Lieblichkeit unsre Muttersprache fähig sei. Sein „Oberon" ist unübertrefflich. — Gotthold Ephraim Lessing († 1781), der durch seine philosophischen Untersuchungen über die Schönheit, gegründet auf das Studium der alten Klassiker, eine neue Periode in der deutschen Dichtkunst

herbeiführte, machte sich besonders um das Theater hochverdient und sein „Nathan der Weise," „Emilia Galotti" sind noch immer beliebte Bühnenstücke. Noch größer ist Joh. Gottfr. Herder († 1803), dessen Dichtungen eben so herrlich sind, wie sein historisch-philosophisches Werk: „die Ideen zur Geschichte der Menschheit." — Jetzt entstand auch ein großes, dichterisches Nationalwerk, „der Messias," dessen ehrwürdiger Verfasser, Fr. Gottl. Klopstock (geb. zu Quedlinburg 1724, † zu Hamburg 1803) als drei und zwanzigjähriger Jüngling die Arbeit unternahm. — Joh. Wolfgang Göthe (geb. 1749 zu Frankfurt a. M.), unstreitig der herrlichste Sänger nicht allein seiner Nation, sondern des ganzen Zeitalters, hat fast in allen Zweigen der Dichtung Ausgezeichnetes geleistet. — Einen ganz besondern Zauber wußte Göthe's großer Freund, Friedrich Schiller (geb. 1759, † 1805), durch Gedanken und Sprachfülle zu verbreiten, so daß er bald der Liebling seiner Nation geworden ist.

Noch manche Namen, die freilich zum Theil einer spätern Zeit angehören, die aber hier ihre Stelle finden, da wir später auf diesen Gegenstand nicht wieder zurückkommen, wollen wir nur kürzlich erwähnen, als: Engel, Iffland, Schröder, v. Kotzebue, Raupach, Müllner, Grillparzer, Th. Körner ꝛc. die sich um die deutsche Bühne verdient machten. Ramler († 1798), v. Stollberg, vorzüglich Voß glänzen durch eigne Erzeugnisse, aber auch durch Uebersetzungen, wie sie noch nicht da gewesen waren. — Lyrische Dichter: Hölty, Matthisson, Salis, Kosegarten. — Tiedge's Urania steht als Lehrgedicht unübertroffen da. — Echten Humor finden wir in Jean Paul's zahlreichen Schriften. Witzfunken sprühen: Pfeffel, Nicolay, Lichtenberg, Langbein, Kästner, Falk, Blumauer, Haug ꝛc. — In verschiedenen Formen versuchten sich: Gotter, Göckingk, Claudius,

Musäus, Zachariä, Schubart, Niemeyer, Heidenreich, Collin, Thümmel, Gerstenberg, Krummacher, Baggesen, Mahlmann, v. Halem, Sonnenberg, Conz, Aloys Schreiber, Klinger, Klingemann, E. Schulze, v. Houwald, Seume, Jacobi ꝛc. Selbst Dichterinnen traten auf, als: Louise Karsch, El. von d. Recke, Soph. Brentano, Carol. Rudolphi, Frid. Brun, Louise Brachmann, Carol. Pichler, Joh. v. Weißenthurn, Fanny Tarnow, Joh. Schoppenhauer, Helm. v. Chezy ꝛc.

Philosophen.

Dem deutschen Scharfsinne war es vorbehalten, zu untersuchen, was der Mensch wissen könne, und es ergab sich, daß der größte Theil alles bisherigen Wissens einer festen Grundlage ermangele. Der Mann, welcher solche Untersuchung mit dem angestrengtesten Nachdenken veranstaltete, war der Prof. Immanuel Kant zu Königsberg († 1804). Dieser Philosoph beantwortete außerdem noch die Fragen: Was soll der Mensch thun? — Was darf er glauben und hoffen? — Die kantische Philosophie heißt auch „die kritische.“ — Nach Kant erregte großes Aufsehen die von Jos. Schelling aufgestellte Naturphilosophie, nach welcher Alles, was man bisher als verschieden von einander dachte, Eins und Dasselbe sein soll, mithin die Verschiedenheit des Mannigfaltigen nur eine Verschiedenheit nach Graden ist. — Fichte's († 1814) „Wissenschaftslehre“ und Jacobi's „Mystik“ sind ebenfalls berühmt geworden; in den neuesten Zeiten hat sich Hegels Philosophie viele Anhänger erworben, aber auch vielen Widerspruch gefunden. — Weltweise, welche die Ergebnisse ihrer Forschungen in einer weniger wissenschaftlichen, aber um so verständlichern Sprache mittheilten, waren: Sulzer, Mendelsohn, Knigge, Abbt, Zimmermann, Garve, Feder ꝛc.

Ein würdiger Gegenstand zeigte sich für die Philosophie in der bisher so sehr vernachlässigten Erziehungs- und Unterrichtskunde, (Pädagogik und Didaktik). Die in Rousseaus Emil aufgestellten Grundsätze fanden auch in Deutschland vielen Beifall und man machte hin und wieder Versuche, dieselben ins Leben einzuführen. Besonders ergriffen fühlte sich von den neuen Ideen Johann Bernh. Basedow († 1790), der in seinen Schriften nicht nur zu einer zeitgemäßen Umbildung des Schulwesens aufforderte, sondern auch in Dessau eine Anstalt nach seinen Grundsätzen gründete (1771), an welchem sogenannten Philanthropin verschiedene, durch ihre pädagogischen Schriften bekannte Männer als Mitarbeiter standen, z. B. Wolke, Campe und Salzmann, welcher letztere später eine ähnliche Anstalt zu Schnepfenthal gründete. Die alte Klosterzucht verschwand und eine naturgemäßere Erziehungsweise kam an ihre Stelle. Gingen auch einige Anhänger dieser Schule zu weit, so ist doch nicht zu leugnen, daß durch dieselbe das eigentliche Bürgerschulwesen erst gegründet ist und daß man von jetzt an anfing, größere Sorgfalt auf die körperliche Erziehung zu verwenden. Die Sache war einmal angeregt; die alten Vortheile waren erschüttert und es konnte nicht fehlen, daß auch hierbei die Uebertreibungen in die rechten Schranken zurückgeführt wurden. Dieß ist geschehen durch Männer, wie Niemeyer, Schwarz, Zerrenner und viele andre. Unter den verschiedenen Lehrmethoden ist besonders berühmt geworden die des Schweizers Heinr. Pestalozzi († 1827), der zu Yverdün eine eigne Anstalt einrichtete, welche die Beachtung von ganz Europa auf sich zog und wirklich manches Gute ins Leben treten ließ, aber auch manchen gegründeten Tadel erfahren hat. — D. Bell zu Egmore bei Madras in Ostindien verfiel darauf, die erwachsenern Schüler als Lehrer der jüngern anzuwenden, um so eine große Menge Kinder zugleich zu

beschäftigen. Dasselbe versuchte Lankaster in London und so ist die bell-lankasterſche Methode entstanden, die wenigstens nothdürftig den Mangel an Lehrern ersetzen kann. — Auch legte man Schulen für Taubstumme und Blinde an, ingleichen für diejenigen Kinder, welche in den Wochentagen zu Fabrikarbeiten gebraucht werden (Sonntagsschulen). — Ein vorzügliches Verdienst des Philanthropinismus bestand aber darin, daß den zu Unterrichtenden eine Menge zweckmäßiger Lehr- und Lesebücher in die Hände gegeben wurden und daß man anfing, selbst das Volk durch besondre Schriften aufzuklären und zu veredlen. Besonders wohlthätig wirkten in dieser Rücksicht: R. Zach. Becker durch sein Noth- und Hülfsbüchlein, Musäus, durch Volksmährchen, Salzmann, durch sein Volksblatt „der Thüringer Bote," Steinbeck, durch den aufrichtigen Kalendermann, Schlez, durch die Geschichte des Dorfes Traubenheim, Wagner, durch sein Gespensterbuch, Wagnitz, durch seine Moral in Beispielen. Campe, Lossius, Ziegenbein, Pöhlmann, der Verf. der Ostereier, Nieritz ꝛc. sind als Volks- und Kinderschriftsteller bekannt genug.

Historiker.

Auch in der Geschichtschreibung blieben die Deutschen nicht zurück. Für die Gelehrten bearbeiteten diesen Gegenstand mit ausgezeichnetem Erfolg: Gatterer, Schlözer, Beck, Eichhorn, Spittler, Johannes von Müller, Heeren, Manso, Wachler, Luden, v. Dohm, beide v. Humboldt, Schmidt, Plank, Straß, v. Raumer ꝛc.; aber auch ihren gebildeten Zeitgenossen machten die Geschichte zugänglich: Becker, Bredow, Galletti, Pölitz, Remer, Schröckh, Wachler, Böttiger ꝛc. Eben so fand die Erdbeschreibung tüchtige Bearbeiter in: Bruns Büsching, Heeren, Voß, Ukert, Fabri, Gas-

pari, Gutsmuths, Stein, Hassel, Cannabich und in den neuesten Zeiten an Karl Ritter u. s. w.

Beredtsamkeit.

Vorzüglich hat die geistliche Beredsamkeit Sterne erster Größe aufzuweisen, als: Jerusalem, Spalding, Reinhard, Teller, Zollikofer, Riemeyer, Schleiermacher, Dinter, Löffler, v. Ammon, Marezoll, Eylert, Hanstein, Sack, Tzschirner, Zimmermann, Dräseke, Bretschneider, Tholuk ꝛc.

Sprachforscher.

Adelung, Heynatz, Klopstock, Ramler, Voß, Eschenburg, Gruber, Eberhardt, Vater, Maaß, Gedike, Campe, Seidenstücker, Rimbeck, Grimm, Roth, Grotefend, Hahn, Heinsius, Heyse, Wolke, Radlof, Stephani, Petri, Kolbe, Herling, Becker ꝛc.

Musik.

Es würde zu weit führen, wenn wir auch nur die berühmtesten Namen aller der Männer aufführen wollten, welche fast in allen Fächern des menschlichen Wissens und Könnens der Stolz und die Freude ihrer Nation geworden sind; nur einige große Meister der Tonkunst, welche ebenfalls bei den Deutschen ihre Vollendung fand, mögen hier eine Stelle erhalten: Mozart, Haydn, Gluck, Seb. Bach, Hasse, Händel, Graun, Naumann, Zumsteeg u. s. w.

Vierter Abschnitt.

Vom Beginn der französischen Revolution bis auf unsre Zeiten. (1789 — 1830.)

§. 45.

Ausbruch der Revolution.

Die Verfassungen der meisten Staaten waren im Mittelalter entstanden, und gründeten sich theils auf das Lehnswesen, theils auf die geistliche Herrschaft oder Hierarchie; natürlich wollten, bei dem fortgeschrittenen Geiste der Zeit, die alten Formen nicht mehr passen: die Lasten waren nicht gleichmäßig und zweckmäßig vertheilt, sondern hafteten nur auf der arbeitenden Klasse des Volks, das sein Elend jetzt fühlte und mit lauter Stimme die Abänderungen der schreiendsten Ungerechtigkeiten forderte. Trotz der unerschwinglichen Abgaben wollten die Einkünfte nicht zureichen, da die oft scheußlichsten Verschwendungen der Regenten, die ewigen Kriege, die Größe der stehenden Heere, einen ungewöhnlichen Aufwand verlangten. Zugleich hatte in vielen Staaten die Religion ihren wohlthätigen Einfluß verloren; Gleichgültigkeit und Religionsspötterei, oder entkräftender Mystizismus waren an ihre Stelle getreten, und ein allgemeines Sittenverderbniß und Verweichlichung, besonders der höhern Stände, war davon die natürliche Folge. Endlich verlangte auch der Zeitgeist, daß der freie, gewerbtreibende, durch Wissenschaften und Künste am meisten aufgeklärte dritte Stand zu gleichen Rechten gelangen möchte, wie die begünstigten Volksklassen. Diese Umstände waren in Frankreich besonders in einem solchem Grade vereinigt, daß schon Rousseau die baldige Staatsumwälzung mit Sicherheit voraussagen durfte. Ludwig XV. hatte eine Schuldenlast von mehr als 4000 Millionen Livres hinterlassen und obgleich das Volk nicht mehr im Stande war, die drücken-

den Abgaben zu erschwingen, so wollten dieselben doch nie zureichen. Wiewohl nun der eine Theil der Nation in Jammer und Elend versunken war und eine noch schrecklichere Zukunft vor Augen sah, so schwelgten dennoch der steuerfreie Adel und die Vornehmen im Ueberflusse und sahen mit frechem Hochmuthe und höhnender Verachtung auf ihre so hart gedrückten Brüder herab, deren Unzufriedenheit sich bis zum furchtbarsten Ingrimme steigerte. Bei solcher Lage der Dinge bestieg Ludwig XVI. (1774) den Thron, ein Mann, dem es an keiner der stillen bürgerlichen Tugenden fehlte, der aber der großen Aufgabe, die er lösen sollte, durchaus nicht gewachsen war. Die Mißbräuche dauerten nach wie vor fort und alle Maßregeln, die getroffen wurden, der Finanznoth abzuhelfen, trugen nur dazu bei, dieselbe zu vergrößern. Noch mehr stieg diese Noth, als Frankreich in dem nordamerikanischen Kriege (1778—83) gegen England auftrat und dadurch seine Schuldenlast um 900 Millionen Livres vergrößerte. Ging es auch siegend aus dem Kampfe, so war dieser doch schon dadurch verderblich, daß die zurückkehrenden Krieger, begeistert von der Freiheit, für welche sie gefochten hatten, den eben damals durch Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Diderot u. a. erregten neuen Ideen eine furchtbare Verbreitung verschafften.

Endlich war die Geldnoth so hoch gestiegen, daß sie nicht höher steigen konnte und um ihr abzuhelfen, mußte ein anderes, als das gewöhnliche Mittel — neuer Abgaben — vorgeschlagen werden. Da rieth der Minister Calonne, eine Versammlung der Notablen (die geistlichen und weltlichen Großen, deren Wahl vom König abhing) zu berufen. Das geschah (22. Febr. 1787); aber die vornehmen Herren, welche am wenigsten gesonnen waren, ihre großen Privilegien zum Wohle des ganzen Landes aufzugeben, gingen wieder auseinander, ohne Vorschläge gethan zu haben, wie dem jährlichen

Deficit von 140 Millionen Livres abzuhelfen sei. Dieses Ergebniß ließ sich, bei den Ansprüchen der hohen Geistlichkeit und des Adels, voraussehen, auch war durch dasselbe die gänzliche Unbrauchbarkeit des Finanzministers so einleuchtend geworden, daß er für gerathen fand, seine Stelle niederzulegen und nach England zu flüchten. Leider wußte aber sein Nachfolger, Brienne, nichts weiter zu rathen, als — neue Auflagen, nämlich eine Landsteuer und Stempeltaxe. Nun hatten aber von alten Zeiten her die Parlamente allein das Recht zu deren Bewilligung und das Parlament von Paris wollte auch jetzt von Erhöhung der Abgaben nichts wissen, vielmehr machte es dem Könige recht ernstliche Vorstellungen. Unter den vorigen kraftvollern Regierungen hätte es sich Solches nicht unterstanden; die Anfrage des Königs galt nämlich früher als Befehl und die Befugniß zu der neuen Steuer mußte gestattet und das Edikt darüber in die Akten der Versammlung einregistrirt werden. Obgleich Ludwig durch eine feierliche Gerichtssitzung (lit de justice) die Eintragung der Edikte befahl, so beharrte das Parlament dennoch in seiner Widersetzlichkeit und erklärte, das Recht der Steuerbewilligung käme nur den Reichsständen zu, die aus Adel, Geistlichkeit und Volk bestanden, aber seit 1626 nicht ein einziges Mal zusammenberufen waren. Während dieser Verhandlungen stieg die Gährung immer höher, bis Necker (1788) an Brienne's Stelle trat. Von diesem Manne (er war ein Genfer von Geburt und ein gelernter Kaufmann) der das Vertrauen seiner Mitbürger im hohen Grade besaß, hoffte Frankreich Rettung. Wirklich geschah auch nun etwas Entscheidendes: es wurden nämlich die Stände des Reiches zusammenberufen und so kamen am 1. Mai 1789 die 1200 Deputirten der Nation, — 300 aus dem Adel, 300 aus der Geistlichkeit und 600 aus dem Bürgerstande — in Versailles an. Hier begann nun sogleich nach Eröffnung

des Reichstages die Frage, ob nach Köpfen, oder nach Ständen gestimmt werden sollte. Bald zeigte sich die große Ueberlegenheit des dritten Standes, der aus den tüchtigsten Köpfen der Nation bestand, während die Deputirten des Adels in ihrer Befangenheit an weiter nichts dachten, als wie sie ihre Vorrechte erhalten möchten und die Geistlichen in ihrer Meinung getheilt waren. Eben so hartnäckig wie der Bürgerstand auf das Stimmen nach Köpfen drang, wodurch er freilich das Uebergewicht erhielt, eben so hartnäckig verweigerte dieß die Mehrheit der beiden andern Stände. Da erklärte sich der dritte Stand, auf des Deputirten Sieyes Vorschlag, am 17. Junius für eine Nationalversammlung, d. i. als eine Versammlung der geprüften und anerkannten Vertreter des französischen Volks, die ihre Sitzungen allein eröffnen könnte. Sogleich schwuren sie einander, sich nicht eher zu trennen, als bis sie eine neue schriftliche Verfassung des Reichs vollendet hätten und bis — ohne Erhöhung, aber auch vorläufig ohne Verminderung der gegenwärtigen, wie es hieß, ungesetzlichen Abgaben — die Schulden des Staates gedeckt wären. — Diese entschlossene Sprache zeigte deutlich genug, wessen man sich von der Nationalversammlung zu versehen hatte. Hier entwickelten vorzüglich einige Männer eine Kraft und Beredtsamkeit, durch welche sie alle ihre Kollegen mit sich fortrissen. Bailly war Präsident; Sieyes, Condorcet, Boissy, vorzüglich aber Mirabeau leiteten alle Beschlüsse. Der zuletzt Genannte gehörte eigentlich zum Adel, war aber freiwillig zurückgetreten, hatte sich in Marseille einen Tuchladen gekauft, wodurch er sich dem Bürgerstande einverleibte, der den muthigen Sprecher freudig zu seinem Repräsentanten erwählte.

Solche Machtschritte erschreckten den Adel, der nun den König zu bewegen wußte, daß er eine sogenannte königliche Sitzung ankündigte und die bis dahin ab-

gesonderten Sitzungen der drei Stände einstweilen auszusetzen befahl. Die Deputirten des dritten Standes versammelten sich aber dessen ungeachtet in einem andern, als dem gewöhnlichen Lokale und diese Entschlossenheit bewirkte, daß 149 von der Geistlichkeit und mehre vom Adel zu der Nationalversammlung übertraten. Am 23. Junius wurde von dem Könige selbst die Sitzung mit allen drei Ständen gehalten, die Nationalversammlung für aufgehoben und ihre Beschlüsse für nichtig erklärt. Nach vollendeter Feierlichkeit entfernten sich Adel und Geistlichkeit, aber die Vertreter des dritten Standes blieben im Saale zurück, indem sie, als Repräsentanten der Nation, von einem Beauftragten eben dieser Nation (dem Könige) keine Befehle annehmen würden. So fingen die Verhandlungen wieder an und es wurde noch der Beschluß gefaßt: Die Deputirten sind unverletzlich, und Jeder, der sie verhaften würde, ist des Hochverrathes schuldig. — Am folgenden Tage hielt die Nationalversammlung aufs neue ihre Sitzungen und abermals trat ihr ein Theil des Adels und fast die ganze Geistlichkeit bei. Nun sah sich auch der König zur Nachgiebigkeit genöthigt, und er befahl, der übrige Adel und der Klerus sollten gleichfalls sich mit der Nationalversammlung vereinigen, um gemeinschaftlich zu berathen, eine Sache, die doch drei Tage vorher auf das bestimmteste verboten worden war.

Die Gründung der Nationalversammlung ist der eigentliche Anfangspunkt der französischen Revolution; denn indem sie gegen den Willen des Königs durchgesetzt wurde, ja der König ihre Beschlüsse genehmigen mußte: so war in der Wirklichkeit die alte Verfassung schon umgestoßen.— Dieß ist gleichsam die Quelle, die nach und nach zu dem Strome der Revolution anschwoll.

Erste Nationalversammlung.

Um seiner so sehr erschütterten Gewalt wieder einige Festigkeit zu geben, zog der König ein Heer von 35,000

Mann, meist Ausländer, in der Nähe von Paris zusammen; denn auf die französischen Soldaten in der Stadt konnte man sich keinesweges verlassen. Es verbreiteten sich allerhand Gerüchte von gewaltsamen Maßregeln, von den Greueln, die das fremde Heer auf dem Marsche verübt habe, und schon dadurch waren die Gemüther besorgt und erbittert. Nun hörte man gar, Necker, der Liebling des Volkes, sei plötzlich verabschiedet und habe Paris in der Nacht vom 11ten Julius 1789 verlassen müssen: da brach die Volkswuth auf eine fürchterliche Weise los. Bewaffnete Banden, zum Theil im Solde eines nahen Verwandten des Königs, des schändlichen Herzogs von Orleans, der auf den umgestürzten Thron seine eigne Oberherrschaft gründen wollte, durchzogen die Straßen von Paris und ihr Haufen vergrößerte sich mit jedem Schritte, indem mancher rechtliche Bürger aus Furcht sich anschloß, selbst viele Soldaten ihre Regimenter verließen und zum Volke übertraten. Ja sogar die Garde steckte die kurz zuvor beliebte Nationalkokarde (blau, roth, weiß) auf und verbrüderte sich mit den Aufrührern. Freiheit oder Tod! das war die Loosung, und so wälzte sich der Schwarm der Bastille zu. Es war dieß ein festes Schloß von Paris, das zum Staatsgefängnisse diente und wo unter den vorigen willkührlichen Regierungen mancher Unschuldige, der sich vielleicht nur den Haß einer königlichen Maitresse zugezogen hatte, sein Leben in engem Kerker verschmachtete. Ein Verhaftsbefehl mit des Königs Unterschrift (lettre de cachet) war hinreichend, Jemanden ohne weitere Untersuchung hier einzukerken. Gegen dieses Denkmal des scheußlichsten Despotismus wendete sich die ganze Wuth des gereizten Volkes, welches am 14ten Julius die Bastille erstürmte und zerstörte. Doch dürfen wir zur Ehre des gutmüthigen Ludwigs XVI. nicht verschweigen, daß er Ungerechtigkeiten haßte: man fand ja in diesem verrufenen Gefängniß nicht mehr, als

7 wegen wirklicher Vergehungen Eingesperrte, die unter Jubelgesängen und mit Blumenkränzen geschmückt durch die Straßen geführt wurden. Ein seit 30 Jahren eingekerkerter Greis, Tavernier, hatte sich so an sein Gefängniß gewöhnt, daß er nicht einmal das Tageslicht vertragen konnte, und dringend bat, ihm seinen alten Aufenthaltsort wieder zu gestatten.

Durch diese fürchterlichen Ereignisse wurde der aller zuverlässigen Unterstützung beraubte König so eingeschüchtert, daß er nicht nur den entlassenen Necker zurückrief, sondern auch die versammelten fremden Regimenter wieder in ihre Heimath sendete. Schnell ward nun die Ruhe hergestellt. Der im amerikanischen Freiheitskriege unter Washington gebildete La Fayette ward Gouverneur von Paris und übernahm das Kommando der in aller Eile zur Aufrechthaltung der Ordnung errichteten Bürgermilitz (Nationalgarde) von 31,000 Mann. Alle diese Anordnungen wurden von dem Monarchen gut geheißen, der, um die Volksliebe zu gewinnen, selbst nach Paris ging und hier die neue Nationalkokarde ansteckte. Indessen gaben schon viele der vornehmsten Herren das ganze Spiel verloren und wanderten aus; denn schauderhafte Blutscenen und gesetzloses Wesen dauerte nicht bloß in Paris fort, sondern verbreitete sich auch bald über ganz Frankreich.

Freilich sprach die Nationalversammlung auch jetzt in einem Tone, der für die Zukunft das Schlimmste fürchten ließ. Alle bisher bestandenen Vorrechte wurden kurz nach einander aufgehoben; dafür wurden die sogenannten allgemeinen Menschenrechte verkündigt. Zuerst kam es an das Lehnswesen (4. Aug.), mit welchem alle Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit von selbst zusammenstürzten. Nun gab es keine Frohndienste, keine Zehnten, keine besondern Gerichtsbarkeiten, keine Innungen und Zünfte mehr; damit war die beabsichtigte Gleich-

heit der Bürger ganz unverträglich. — Dem Volke wurde die höchste gesetzgebende Macht zuerkannt (20. Sept.); doch durfte der König den Beschlüssen seine Zustimmung verweigern: er behielt demnach das sogenannte Veto.

Durch erkünstelten Brodmangel aufgereizt, zog eine Masse der verworfensten Weiber (5. Oct.) nach Versailles. Zum Glück schützte La Fayette mit den Nationalgarden den Monarchen gegen die berauschten Unholdinnen und führte ihn (6. Oct.) nach Paris, wohin auch die Nationalversammlung sich begab (19. Oct.), die nun in ihren neuen Einrichtungen rasch vorwärts schritt: Die geistlichen Güter wurden Staatseigenthum; die Orden und Klöster aufgehoben (1790). Durch eine neue Eintheilung des Landes in 83 Departemente hörten alle Vorrechte einzelner Provinzen auf. Die königlichen Domainen und die geistlichen Erblehen wurden für Nationalgüter erklärt und für 1400 Millionen Livers Assignaten (Papiergeld, das beim Verkauf der geistlichen- und Krongüter angenommen werden sollte) verfertigt. Die Geistlichen mußten den Bürgereid schwören; wer nicht wollte, begab sich ins Ausland ꝛc.

Jakobiner. — In der Nationalversammlung schlossen sich mehre Abgeordnete näher an einander, um so einen Beschluß leichter durchzusetzen. Am bekanntesten wurde die Verbindung der Deputirten aus der ehemaligen Provinz Bretagne, welche eine entscheidende Sprache führten und so ihre vorgefaßten Beschlüsse fast immer durchsetzten. Auch andre Deputirte schlossen sich an, worauf die Gesellschaft regelmäßige Zusammenkünfte in der Kirche eines aufgehobenen Jakobinerklosters hielt, das mitten in Paris lag. Daher kam der Name „Jakobiner," der aber anfangs nicht den Auswurf der Menschheit bezeichnete, wie späterhin, wo Danton und Marat an ihrer Spitze standen. In andern Städten

hatten sich ähnliche Gesellschaften gebildet, welche mit einander Briefwechsel unterhielten, und ihr Hauptzweck war, sich der Despotie zu widersetzen und die Menschenrechte geltend zu machen. Schon 1792 belief sich die Anzahl der Jakobiner, in welchen das Volk die wahren Männer der Freiheit erblickte, auf 400,000. Je zügelloser nach und nach die Forderungen wurden, welche diese Gesellschaft zu machen sich erfrechte, um so mehr suchten die Gemäßigtern ihnen entgegenzuarbeiten und dem Könige wieder einiges Ansehen zu verschaffen. Dieß war besonders La Fayette's und Mirabeau's Absicht. Auf diese Weise entspann sich aber in der Versammlung ein Kampf der Parteien, wodurch der Rest der Ordnung vollends zu Grunde gehen mußte. —

Necker, der den Sturm heraufbeschworen hatte und ihn nun nicht beherrschen konnte: trat (8. Sept. 1790) zurück und lebte bis 1804 unbemerkt in seiner Heimath.

Flucht des Königs. — Schon war der König ein Spielball der Parteien; man entzog ihm ein Vorrecht nach dem andern und für die Zukunft mußte er das Aergste befürchten. Da faßte er den Plan, über die Grenze zu fliehen, um von außen her an der Spitze der Emigranten sich seine Souverainität wieder zu erkämpfen. Schon war er bis nach Varennes gekommen, als ihn der Postmeister Drouet von St. Menehould erkannte (21. Jun. 1791), der unglückliche Fürst angehalten und als Gefangener nach Paris zurückgeführt wurde. Schon damals sprachen die wilden Jakobiner (die Cordeliers) von einer Republik; die Gemäßigtern aber (die Feuillants) setzten das Dekret über die Unverletzbarkeit des Königs durch. Beide Parteien trennten sich bei dieser Gelegenheit völlig.

Frankreichs erste Konstitution. — Indessen war auch die neue Verfassung vollendet, welche der König am 14ten September 1791 in der Nationalver-

sammlung ohne Einschränkung beschwor und die Annahme derselben den europäischen Höfen meldete. Zufolge derselben blieb der König an der Spitze des Staates. Er war das Oberhaupt der Land- und Seemacht. — Kein königlicher Befehl durfte vollzogen werden, ohne von einem der 6 Minister unterzeichnet zu sein. Diese Minister blieben also der Nation verantwortlich; der König ward für heilig und unverletzlich (sacrosanctus) erklärt. Die gesetzgebende Gewalt, nebst dem Rechte, Auflagen festzusetzen, blieb dem Volke oder vielmehr der Nationalversammlung, welche schon damals alle Macht in den Händen hatte, so daß dem Könige fast nichts mehr übrig blieb, als die Verpflichtung, die ihm zugefertigten Anordnungen zu untersiegeln und den Behörden mitzutheilen.

Auswanderungen. — Der größte Theil der Nation sah in dieser Verfassung die Grundlage zu einem dauerhaft glücklichen Zustande; aber der aller Vorrechte beraubte Adel fand sich um so mehr gekränkt und viele Tausende verließen ihr Vaterland, wo sie die alte Ordnung mit den Waffen in der Hand bald wieder herzustellen gedachten. Die Armen täuschten sich selbst über die eigentliche Stimmung der Mehrheit. Sie hielten die Revolution für das Werk einiger Bösewichter, durch die der ohnehosige Pöbel zum Aufstande verleitet sei. (Sansculotten — Ohnehosen — nannte man nämlich zum Spott die Kerl, welche bei den öffentlichen Aufläufen, dergleichen in Paris fast jeden Tag vorfielen, ohne Hosen erschienen, oder dieß Kleidungsstück auf einer Pike trugen. So wie die Frechheit des Volkes sich steigerte, wurde „Sansculotte" ein ehrender Parteiname, den sich selbst die Ersten der Nation beilegten, um so ihre Volksthümlichkeit recht einleuchtend zu machen.)

Die erste Nationalversammlung hatte nun ihr Werk vollendet und ging deßhalb, wie sie verheißen hatte, am

30. Sept. 1791 aus einander. Den Jakobinern war die erste Versammlung aber viel zu gemäßigt verfahren, deßhalb wünschten sie ganz neue Wahlen, die mehr nach ihrem Sinne ausfielen. Von den frühern Mitgliedern sollte keins wieder eintreten und diesen für die Zukunft so einflußreichen Vorschlag wußte der Deputirte Robespierre so annehmlich zu machen, daß er mit großer Stimmenmehrheit durchging.

Zweite Nationalversammlung,

(die gesetzgebende.)

Gleich Tags darauf, den 1. Octbr., begannen die Sitzungen der zweiten Nationalversammlung, deren 747 Mitglieder, nach der neuen Einrichtung der Departemente gewählt, zweckmäßige Gesetze entwerfen und einführen sollten. Leider waren aber viele der Deputirten schon mit der Konstitution nicht zufrieden und die wilden Cordeliers machten schon kein Hehl mehr daraus, daß ihr ganzes Streben darauf gerichtet sei, die kaum erst begründete Verfassung umzustoßen und auf ihren Trümmern eine Pöbelherrschaft zu gründen. Doch auch damals wäre es noch möglich gewesen, daß Ludwig das Reich hätte vor allem folgenden Unglück bewahren können, da in der Versammlung noch der größte Theil, namentlich die Deputirten aus den Departements der Garonne und Gironde, gemäßigte Grundsätze hegten und sich nicht abgeneigt bewiesen, zu einiger Wiederherstellung der königlichen Macht die Hand zu bieten; aber leider trauete ihnen der König nicht, vielmehr setzte er gänzlich seine Hoffnung auf die fremden Mächte, die eben damals sich zum Kriege rüsteten.

Einmischung der auswärtigen Mächte.

Den übrigen Fürsten Europa's konnten aber die Ereignisse in Frankreich nicht gleichgültig bleiben, zumal da die Jakobiner gar kein Geheimniß mehr aus ihrem letzten Zwecke

machten: Ueberall sollte die bestehende Ordnung umgestoßen und eine Volksregierung eingeführt werden. Auf jeden Fall mußte man Maßregeln ergreifen, wodurch die weitere Verbreitung solcher Grundsätze gehemmt wurde.

In Deutschland war auf Joseph II. sein trefflicher Bruder, der bisherige Großherzog von Toskana, Leopold II., in der Kaiserwürde gefolgt (1790—92), der, bei seiner milden Gesinnung, einen friedlichen Ausweg suchte. Zuvörderst hielt er mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen zu Pillnitz eine Zusammenkunft, in welcher beide Fürsten sich verbindlich machten, dahin zu wirken, daß Ludwig XVI. in volle Freiheit gesetzt würde, daß die deutschen Reichsfürsten, die in Elsaß unter französischer Hoheit Besitzungen hätten und durch Aufhebung des Lehnswesens in ihren Rechten beeinträchtigt worden wären, Genugthuung erhielten. Auf die deßhalb gemachten Anträge antwortete aber die gesetzgebende Versammlung, wo für den Augenblick die Girondisten und Jakobiner einerlei Ansichten hatten, indem beide Parteien Krieg wünschten, daß in das Innere Frankreichs sich keine auswärtige Macht zu mischen habe, und daß den Reichsfürsten, die durch die neuen Einrichtungen einigen Schaden erlitten, vollkommene Entschädigung werden sollte. Um dieser Erklärung mehr Nachdruck zu verschaffen, rückten französische Truppen nach der deutschen und italienischen Grenze, beträchtliche Heere der Emigrirten und Verbündeten standen schlagfertig entgegen. Der Krieg war unvermeidlich; doch Leopold sollte den Ausbruch desselben nicht erleben; er starb den 1. März 1792 und auf ihn folgte als deutscher Kaiser, sein Sohn

Franz II. (1792—1806), der das mit Preußen geschlossene Bündniß bestätigte. Vergebens behauptete Ludwig, er habe die Konstitution freiwillig angenommen; vergebens sendete er Abmahnungsschreiben an seine ausgewanderten Brüder, die fortwährend Flüchtlinge unter ih-

ren Fahnen sammelten und die französischen Grenzen bedroheten; da erklärte Frankreich auf des Ministers Dumouriez Vorschlag, dem Könige von Ungarn und Böhmen (also nicht dem deutschen Reiche) plötzlich den Krieg (20. April 1792). Jetzt traten zu dem Bunde mit Oestreich gegen die Aufrührer, außer Preußen, auch Hessen, Sardinien, Rußland und das deutsche Reich.

Rasch drangen nun die verbündeten Oestreicher, Preußen und Hessen in Frankreich vor. Der preußische Feldmarschall Herzog von Braunschweig erließ ein donnerndes Manifest (25. Juli), das allen Franzosen Tod und Verderben drohete, wenn sie nicht augenblicklich zur Treue gegen den König zurückkehrten; dagegen versprach es, wenn schleunig und pünktlich Folge geleistet würde, die Fürsprache der verbündeten Monarchen bei Ludwig, der sich dann wohl entschließen könnte, alle erlittenen Unbilden zu verzeihen.

Das war nicht der Ton, in welchem zu einem für seine Freiheit begeisterten Volke geredet werden mußte. Furchtbar erhoben jetzt die Jakobiner ihr Haupt. Der König sei es, so schrien sie, der die Feinde ins Herz des Vaterlandes rufe und alle Anstalten wurden gemacht, das königliche Schloß zu stürmen und so durch einen Gewaltstreich die Sache zum Ende zu führen. Ziemlich kräftige Vertheidigungsmaßregeln schienen die Ausführung dieses Plans unmöglich zu machen; da begaben sich an 600 Jakobiner in die Versammlungssäle der Bürgerabtheilungen (Sectionen), erklärten sich für Abgeordnete des Volks und brachten es dahin, daß der alte Bürgerrath abgesetzt und ein neuer, aus den tollsten Schwindelköpfen bestehend, gewählt wurde. So kam die obrigkeitliche Macht in die Hände scheußlicher Parteimenschen, die sogleich Befehl gaben, die Vertheidigungsmaßregeln aufzuheben. Es war in der Nacht vom 9. auf den 10. Aug., als plötzlich die Sturmglocken und die Lärmtrommeln ertönten; ein wilder Haufen, durch keinen Wi-

derstand mehr gehindert, stürmte auf das königliche Schloß, die Tuilerien, eroberte und plünderte dasselbe, und der unglückliche Ludwig konnte sich kaum in den Saal der Nationalversammlung retten. Aber auch hier fand er keinen Schutz; der eingedrungene Pöbel schrie, der Treulose müsse auf der Stelle abgesetzt werden. Zum Uebermaß erschien auch eine Deputation des neuen Bürgerrathes, welcher der Versammlung erklären ließ, er sei entschlossen, keinen andern Richter, als das französische Volk in seinen Urversammlungen anzuerkennen und er werde die für das Wohl Frankreichs geeigneten Maßregeln ohne Weiteres ergreifen. Man gab dieß zu und so gelangte alle Gewalt in die Hände dieser echt jakobinischen Behörde, durch deren Einfluß bewogen, die Versammlung das Dekret erließ: der König, zu dem das Volk kein Vertrauen mehr habe, sei von seinem Amte entbunden. Sogleich wurden die Ministerstellen mit den wüthendsten Jakobinern besetzt, man machte den furchtbaren Santerre zum Befehlshaber der Nationalgarde, und endlich schleppte man den einst so mächtigen Herrscher von Frankreich nebst seiner Familie in den Thurm eines alten Gebäudes, welches ehedem den Tempelherren gehört hatte und schlechhin der Tempel hieß. Hier wurden die edlen Häupter gleich den gemeinsten Verbrechern behandelt: man gab ihnen Hemden von grober Leinwand und ließ sie oft an den dringendsten Bedürfnissen Mangel leiden. —

So lautete die Antwort der Franzosen auf jenes Manifest, von dem sich vorzüglich die Emigranten eine ganz andre Wirkung versprochen hatten. Noch höher stieg aber die Wuth, als man vernahm, daß selbst unter den französischen Armeen sich Königsfreunde befänden, daß selbst der verehrte La Fayette sein Heer auf Paris führen wollte und daß die Preußen, ohne Widerstand zu finden, mit raschen Schritten auf Paris loszögen. In der Hauptstadt selbst, so hieß es, wären die gefährlichsten Feinde des

Staates; diese müßte man ausrotten und nun zogen bewaffnete Banden durch die Stadt und mordeten mit kanibalischer Lust einen Jeden, der für einen Anhänger des Königthumes galt, besonders die Priester, welche sich geweigert hatten, der Nation den Eid der Treue zu schwören. Diese Schreckensscenen ereigneten sich vom 2. bis zum 7. Sept., und man rechnet, daß in diesen Tagen an 4000 unschuldige Menschen auf eine barbarische Weise abgeschlachtet worden sind. Keine obrigkeitliche Behörde that dem Würgen Einhalt. Pethion, damals Maire, der scheußliche Bürgerrath, Danton, der Justizminister, Santerre, der Kommandant der Nationalgarde, selbst die Nationalversammlung, alle sahen mehr mit Wohlgefallen dem Gräuel zu. Aehnliche Schreckensscenen fielen vor zu Rheims, Lyon, Versailles ꝛc. — Diese scheußlichen Ermordungen führen den Namen der Septembrisationen und die Mörder selbst hießen Septembriseurs.

So glaubte man das Vaterland von den innern Feinden gerettet; nun strömten die zu hohem Muthe entflammten Freiheitsmänner schaarenweise nach Champagne, um hier dem kühn vordringenden äußern Feinde zu begegnen. Vergebens bemühten sich die Preußen, die von dem französischen General Kellermann vertheidigten Anhöhen von Valmy zu erstürmen; erschöpft von Seuchen, Witterung und Mangel an Lebensmitteln, mußten sie sich auf eine klägliche Weise zurückziehen (Septbr.). — Auch die Oestreicher waren nicht glücklicher; Dumouriez schlug sie bei Gemappe (im Nov.) aus dem Felde; freudig öffneten die schon unter Joseph II. mit der östreichischen Herrschaft unzufriedenen Belgier ihre Thore, pflanzten Freiheitsbäume und bildeten, nach dem Vorgange von Paris, mehre politische Klubbs und einen Nationalkonvent. — Mit gleichem Erfolge ward Savoyen und Nizza erobert und selbst Mainz, Worms und Frankfurt in Besitz genommen.

§. 46.

Der Nationalkonvent.

Frankreich Republik.

An die Stelle der zweiten Nationalversammlung — der gesetzgebenden — trat nun der Nationalkonvent (21. Sept. 1792). Bei der allgemeinen Stimmung und bei dem allgemeinen Schrecken (denn die Wahlen wurden in der Zeit der Septembermorde vorgenommen) waren zu Deputirten die entschiedensten Jakobiner gewählt worden. Pethion war Präsident und ihm zur Seite standen die Blutmenschen: Robespierre, Danton, Marat, Callot d' Herbois, Manuel und selbst ein Anverwandter des königlichen Hauses, der bei der Umwälzung zu gewinnen hoffte, der Herzog von Orleans, letzterer unter dem einschmeichelnden Namen Philipp Egalité (Gleichheit). Gleich die erste Versammlung wurde mit dem Beschlusse eröffnet, das Königthum sei abgeschafft und Frankreich fortan eine einzige und untheilbare Republik. Mit dem folgenden Tage begann auch eine neue Zeitrechnung, die republikanische (siehe die Einleitung), welche der Kaiser Napoleon aus guten Gründen mit dem 1. Jan. 1806 wieder aufhob.

Hinrichtung des Königs.

Durch so viele Erfolge wurde die Kühnheit jener Blutmenschen bis zum Wahnsinn gesteigert. Sie erklärten, Frankreich sei der natürliche Bundesgenosse aller Völker, die sich frei machen wollten; allen Emigranten wurde die Todesstrafe zuerkannt; endlich schritt man zum Aeußersten, indem man den König anklagte, er habe sich mehrer Versuche wider die Freiheit und Sicherheit des Staates schuldig gemacht. Was half es, daß die gemäßigte Partei im Konvente, die Girondisten, Alles auf-

boten, ein schändliches Verbrechen zu hindern; bewaffnete Banden, die zum großen Theil vom Bürgerrathe aufgehetzt und besoldet waren, umgaben den Versammlungssaal, in welchem die mordsüchtige Rotte auf schnelle Entscheidung drang. So wurde das Todesurtheil mit einer Mehrheit von 5 Stimmen ausgesprochen, und der unglückliche Monarch am 21. Januar 1793 im 39. Lebensjahre durch die Guillotine hingerichtet. (Dieses Werkzeug, von einem Arzte in Lyon, Guillotin, wo nicht erfunden, doch neu angegeben, bestand in einem großen, zwischen zwei Pfeilern in einem Falze hangenden Beile, das in die Höhe gezogen und auf den Nacken des Sträflings plötzlich herabgelassen wurde.) Sein Leichnam wurde auf dem Magdalenenkirchhofe beerdigt und in sein Grab eine Lage Kalk mit Scheidewasser geworfen, damit auch die letzten irdischen Ueberreste des Zwingherrn schnell vertilgt würden.

Mit Ergebung und Würde hatte Ludwig sein unverdientes Schicksal ertragen. Rührend war seine letzte Vertheidigung (26. Dec. 1792), wo er mit Thränen in den Augen sich auf die vielen Beweise berief, aus denen die Franzosen auf seine liebevolle Denkungsart schließen könnten. Doch leichter wäre es gewesen, einen Löwen zu besänftigen, leichter einen Tiger zum Mitleiden zu bewegen, als blutdürstige Schwärmer zu bekehren.

Das Jahr 1793. — Wie ein elektrischer Schlag durchbebte die Schreckenskunde von der Hinrichtung des unschuldigen Königs der Franzosen das ganze gebildete Europa. Was hatte man von einem Volke zu fürchten, das solcher Thaten fähig war und das es laut genug aussprach, es wolle ein gleiches Schicksal allen Monarchen der Erde bereiten! Hier galt es Nothwehr; denn schon hatte der Konvent in seinem Uebermuthe an England, Spanien und die vereinigten Niederlande den Krieg erklärt. Nun traten auch Portugal, Neapel, Toskana, überhaupt alle Mächte Europa's, außer Schweden, Dänemark und der

Türkei, gegen Frankreich in die Waffen und der heilige Vater schleuderte wenigstens den Bannstrahl gegen die gottlose Republik, die auch noch durch einen Aufstand der Vendée und Bretagne im Innern bedroht wurde.

Zwar strömten muthige Kämpfer schaarenweise nach den bedroheten Grenzen; doch das alte Glück schien den Königsmördern nicht mehr hold. Dumouriez verlor gegen den Prinzen von Koburg die Schlacht bei Neerwinden (18. März) und ging darauf, aus Furcht vor dem Konvente, zu den Feinden über, ohne daß sein Heer an dem Abfalle Theil nahm. — Nicht glücklicher war sein Nachfolger Dampierre, der bei Raimes (8. Mai) gegen die Oestreicher Schlacht und Leben verlor. Auch Custine, der nun das Kommando bekam, vermochte es nicht, dem Andrange zu widerstehen und blutete deßhalb zu Paris unter der Guillotine. — Zu gleicher Zeit rückten die Preußen siegreich vor und gewannen Mainz wieder, wodurch der ganze Oberrhein von den Franzosen befreiet wurde. Siegreich drangen die Spanier auf Frankreichs Boden; die englischen Flotten sperrten alle Küsten, und der Hafen Toulon ergab sich freiwillig (28. Aug.) an die englisch-spanische Flotte.

Die Republik schien verloren, zumal da der Konvent selbst durch Parteien zerrüttet wurde, die durch den Namen Berg und Thal bezeichnet waren, indem die wilden Jakobiner (der Berg) in dem Versammlungssaal die höher stehenden Bänke einnahmen, während die gemäßigten Girondisten (das Thal) in den tiefern Reihen zu sitzen pflegten. Der Ausgang konnte nicht lange zweifelhaft bleiben, da den wüthenden Bösewichtern jedes Mittel gerecht war, wenn es nur zum Ziele führte. Die drohende Gefahr verlangte Einheit des Regiments, deßhalb wurde es den Jakobinern leicht, den Beschluß durchzusetzen, durch welchen so unsägliches Unheil, aber auch die Rettung Frankreichs bewirkt worden ist. Man errichtete

nämlich (6. April) einen sogenannten Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschuß, der unumschränkte Macht besitzen und über die Aufrechthaltung der Republik wachen sollte. Die Mitglieder desselben bestanden aus lauter Männern vom Berge, wie: Danton, Barras, Lacroix, Treillhard ꝛc., und nun ging auch ein Gesetz durch, nach welchem auch Konventsglieder, wenn sie sich an der Freiheit versündigten, vor ein Revolutionsgericht gestellt werden durften (8 April.). Zugleich errichtete man ein eignes Tribunal für Verbrecher gegen die Revolution und mit diesem begann die eigentliche Schreckensregierung. Der Bürgerrath hatte den Plan, 25 der einflußreichsten Girondisten in der Nacht ermorden zu lassen; es wurde verrathen und deßhalb ein Gericht niedergesetzt, welches die Sache untersuchen sollte. Da forderte der von den Sektionen von jetzt an eingesetzte Revolutions-Bürgerrath, nicht nur die Abschaffung dieses Gerichts, sondern sogar ein Anklagedekret gegen die 12 Mitglieder desselben und noch gegen 22 Girondisten. Den Befehl über die Pariser Volksbewaffnung erhielt der schändliche Henriot, der mit seinen Banden den Konvent umstellte. Nun wurden die Häupter der Girondisten als Revolutionsfeinde verhaftet, und Robespierre, der an der Spitze des Tribunals stand, wüthete mit unerhörter Grausamkeit gegen Jeden, der nur entfernt in den Verdacht gerieth, er sei der Blutregierung nicht ganz hold. Das Blut floß durch ganz Frankreich in Strömen: Tag für Tag fielen 50—70 Köpfe unter dem berüchtigten Fallbeile. Niemand wagte es, laut aufzuathmen; um so mehr verdient ein Mädchen unsre Bewunderung, Charlotte Corday, die von Caen nach Paris eilte und den fürchterlichen Marat in seinem eignen Hause beim Baden erstach (13. Jul. 1793), aber auch 4 Tage darauf selbst enthauptet wurde.

Ohne Widerstreben wurde nun eine zweite Konstitution, ganz auf wildes Pöbelregiment gegründet,

eingeführt; doch eben so schnell wieder abgeschafft, da die Fortschritte der innern und äußern Feinde verzweifelte Maßregeln nothwendig machten. Marseille, Lyon und Bordeaux widersetzten sich muthig den Revolutionsmännern, in der armen Vendée erhob sich das Volk in Masse gegen die Zumuthungen, die ihnen täglich von Paris aus gemacht wurden, und, begeistert von unvereidigten Geistlichen, vernichteten sie im kleinen Kriege die einzelnen Haufen der Nationalgarden. Durch keine Niederlage, durch keine Grausamkeit konnten die armen Bauern entmuthigt werden, immer erhoben sie sich aufs neue und ihre ungeordneten, aber fanatischen Haufen wurden auf diese Weise gefährlicher, als die regelmäßigen Heere an der Gränze, obgleich auch diese zu eben der Zeit gewaltige Fortschritte machten. In solcher Noth trat der Konvent seine ganze Macht dem Wohlfahrtsausschusse ab, der nun mit diktatorischer Gewalt Frankreich beherrschte. Robespierre, jetzt Vorsitzender im Wohlfahrts-Ausschusse, wüthete wie ein Tiger; ein andres Mitglied dieser Behörde, der edle Republikaner Carnot, besorgte die Leitung des Krieges und entwarf den Plan, wie Frankreich sich von allen seinen Feinden retten könnte. Ein Aufgebot des ganzen Volks in Masse wurde veranstaltet (16. Aug.) und Frankreich in ein Feldlager verwandelt. Wehe dem, der es wagte, diesem Gebote nicht auf der Stelle Folge zu leisten; bei dem geringsten Verzuge war sein Kopf der Guillotine verfallen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Ein Arzt hatte, auf Verlangen der Eltern, ihrem blödsinnigen Sohne ein Zeugniß der Untauglichkeit ausgestellt; aber Arzt, Vater, Mutter, Schwester und Sohn mußten deßhalb bluten. So gewannen die Heere wieder ein bedeutendes Uebergewicht; dem Ehrgeiz und Talent eröffneten sich neue Bahnen, und Leute, die nie daran gedacht hatten, jemals die Waffen zu führen, schwangen sich in kurzer Zeit zu den geschicktesten Hauptleuten und Feldherren empor.

Nun bekam der Krieg bald eine andre Wendung. Die aufrührerischen Städte Marseille und Lyon (9. Oct.) wurden bezwungen und es läßt sich denken, mit welcher Grausamkeit hier die Sieger verfuhren! Die ausgesuchtesten Martern konnten kaum den Durst nach Rache befriedigen. Die Köpfmaschine arbeitete viel zu langsam; man schoß das Volk mit Kartätschen nieder. Auch das von den Engländern besetzte Toulon fiel wieder in die Hände der Republikaner (18. Dec.) und hier lernen wir zum ersten Male den Mann kennen, der später in der europäischen Geschichte eine so fürchterliche Rolle gespielt hat, nämlich Napoleon Buonaparte (geb. 1768). Als Sohn einer armen, adligen Familie in Korsika wurde er auf der Kriegsschule zu Brienne erzogen und schon jung als Officier bei der Artillerie angestellt. Als solcher trug er durch seine umsichtigen Vorschläge nicht wenig zu der Eroberung jener wichtigen Stadt bei und die eben anwesenden Konventsdeputirten, besonders Gasparin, erkannten in dem damals 24 jährigen Manne ein Talent zur Kriegsführung, das ihnen für die Zukunft die schönsten Erfolge versprach. Kurz darauf erhielt er durch Barras Vermittelung den Oberbefehl über ein Bataillon und schon 1795 wurde er Brigadegeneral bei der Artillerie der italiänischen Armee. Der Sturz Robespierres bewirkte, daß auch Napoleon seinen Posten verlor und er eine Zeitlang von den kärglichen Unterstützungen seiner Freunde leben mußte.

Nicht minder glücklich focht man gegen die Vendée, deren Einwohner auf eine entsetzliche Weise abgeschlachtet wurden. Der Prinz von Koburg verlor die Schlacht bei Wattigny (15. — 16. Oct.) gegen Jourdan und mußte Belgien räumen. Was half es, daß die für unüberwindlich gehaltenen Verschanzungen, die Weissenburger Linien, von den Preußen und Oestreichern erstürmt wurden (13. Oct..), da Pichegru und Hoche (26. Dec.)

sich derselben wieder bemächtigten! — Zwischen den verbündeten Mächten fanden traurige Mißverständnisse Statt; der Herzog von Braunschweig legte den Oberbefehl nieder und von jetzt an blieben die Preußen fast ganz unthätig.

Indessen fielen im Innern Frankreichs unzählige Schlachtopfer durch das Mordbeil; denn die Männer des Schreckens, Robespierre, Danton, Barrere, Callot-d'Herbois und Villaud-Varennes, hatten eben den höchsten Gipfel ihrer Macht erreicht. Die Königinn, Maria Antoinette, Schwester des deutschen Kaisers Leopold II., blutete unter Henkershand (16. Oct.); ihr folgten der schändliche Orleans Egalité und die fromme, großherzige Schwester Ludwigs XVI. Elisabeth. (Der 10jährige Dauphin — Kronprinz — starb am 7. Jun. 1795 und die Prinzessinn übergab man östreichischen Deputirten, welche sie nach Wien brachten, wo sie sich mit dem Herzoge von Angoulême, dem Sohne des Grafen von Artois, vermählte.) Der Blutdurst war aber durch diese edlen Opfer noch lange nicht gestillt. Die meisten der frühern Parteimenschen, welche den jetzigen Machthabern viel zu milde Gesinnungen gehegt hatten, wurden hingewürgt. Noch empörender trieben die Schlächterei die in die Provinzen entsendeten Konventsdeputirten. Lebon, der in Arras, Robespierres Vaterstadt, hauste, überbot an Scheußlichkeit selbst die gräßlichsten Tyrannen des Alterthums. Ein armer Handwerksgesell kam unter die Guillotine, bloß — weil er bei einem Donnerschlage ein Kreuz gemacht hatte ꝛc.

Noch höher stieg die Raserei, als der Konvent den Beschluß durchsetzte, die christliche Religion sei in ganz Frankreich abgeschafft (7. Nov.); man solle keinen Gott, keine Unsterblichkeit, keine Vorsehung mehr glauben. Das war doch selbst einem Robespierre zu arg und er setzte es durch, daß man jenen Beschluß zurück nahm; doch wurden die Sonntage abgeschafft und die Berechnung der Woche

nach Dekaden (von 10 Tagen) eingeführt. Man feierte Feste der Vernunft (als einer Gottheit), das Fest der Schleifung der Bastille, des Todestages des Königs ꝛc.

Nach Danton's Sturz und Hinrichtung herrschte Robespierre noch unumschränkter, und nun begann erst ein Morden, dergleichen die Geschichte nicht weiter kennt. Ganze Kollegien wurden abgeschlachtet, wenn sich nur der Schein bei ihnen äußerte, daß sie den Revolutionsgräueln abhold sein könnten. Am wildesten verfolgte man die Reichen, Adligen und Geistlichen; aber auch kein Alter, kein Geschlecht und Stand sicherte vor dem Henkerbeile. Vierzehn junge Mädchen aus Verdun, die auf einem Balle mit Preußischen Officiers getanzt hatten, wurden nach Paris geschleppt und starben unter dem Mordbeile. Solche Unmenschlichkeiten nannte der Unhold die Wiedergeburt der Nation.

Neun Monate hatte Robespierre's Schreckensregirung gedauert; doch als auch seine nächsten Anhänger sich das Schlimmste von ihm versahen, thaten sie einen entscheidenden Schritt, indem sie ihn anklagten und verhafteten (26. Juli 1794). Zwar entkam er auf das Gemeindehaus und wollte von hier aus einen Volksaufstand gegen den Konvent durchsetzen; doch auch die Bürger waren seiner Tyrannei müde und, schon durch zwei Schüsse verwundet, wurde er dennoch ergriffen. Nach mehren Stunden der Qual brachte man ihn (28. Jul.) unter die Guillotine. Mit ihm wurde sein Bruder, der sich vorher aus dem Fenster gestürzt hatte, und noch einige seiner Getreuen hingerichtet. Der Wütherich selbst starb in seinem 35. Jahre, und es ist merkwürdig genug, daß man annehmen muß, er habe alle Abscheulichkeiten aus Grundsatz begangen; denn er starb als ein wahrer Sansculotte, d. h. blutarm. —

Nach Robespierre's Tode nahm der Konvent gemäßigtere Grundsätze an; sogar der Saal des Jakobiner-

klubbs ward eine Zeitlang geschlossen; indessen kostete es noch manchen Kampf mit den Schreckensmännern, ehe die letzten Spuren dieser Zeit vertilgt werden konnten.

Das Jahr 1794. — Des Zusammenhanges wegen schien es nöthig, einige der wichtigsten Ereignisse im Innern von Frankreich voraus mitzutheilen. Jetzt zu den kriegerischen Begebenheiten!

Die Spanier waren nicht im Stande, sich gegen ihre muthigen Feinde lange zu halten; sie wurden zurückgeworfen und die Franzosen drangen selbst siegreich über die Pyrenäen. —

Auch der furchtbare Vendéekrieg näherte sich seinem Ende, nachdem er über eine halbe Million Franzosen verschlungen hatte. Die gemäßigten Grundsätze wirkten hier mehr, als jener fürchterliche Terrorismus gewirkt hatte: die beiden Hauptanführer, Charette und Stofflet, unterwarfen sich, und obgleich sie den Kampf erneuerten, wurden sie dennoch von Hoche gefangen und erschossen (1796), worauf dieser gefährliche Bürgerkrieg von selbst erlosch.

In den Niederlanden und am Rhein schien die Sache für die Verbündeten günstiger zu gehen. Der Prinz von Koburg siegte bei Chateau Cambresis (17. Apr.) und Landrecy (30. Apr.); doch Pichegru gewann die entscheidende Schlacht bei Tournay (22. Mai) und Jourdan bei Fleurus (26. Jun.), wo er durch Hülfe eines Luftballons die Stellungen seiner Gegner beobachten ließ. Auch Koburg nahm jetzt seine Entlassung. Nun mußten die Oestreicher, Engländer, Hannoveraner und Holländer ganz Belgien räumen. Ja Pichegru entwarf den kühnen Plan, während des harten Winters über die Maas und Waal zu dringen und Holland zu erobern. Ueberall reichten ihm die Patrioten (§. 40.) dienstreich die Hände und so fiel selbst Amsterdam in die Gewalt der Republikaner (21. Jan.). Der Erbstatthalter legte seine

Würde nieder und flüchtete mit seiner Familie nach England (17. Jan.), worauf Holland sich zur batavischen Republik erklärte und mit Frankreich in Bündniß trat, wofür freilich 100 Millionen holländ. Gulden gezahlt werden mußten und ein starkes franz. Heer im Solde blieb.

Bis an den Niederrhein hin wurde Alles von den Schaaren der Republik überschwemmt; am Oberrhein siegte der preußische Feldmarschall Möllendorf zwar bei Kaiserslautern (23. Mai); doch mußte auch er der Uebermacht bis über den Rhein zurückweichen.

Das Jahr 1795. — Schien es nicht wirklich, als ob es unmöglich sei, den muthigen Republikanern zu widerstehen, deren große Feldherren, gebildet durch den Krieg, die so hochgepriesene europäische Kriegskunst in jeder Schlacht zu Schanden machten? Des unnützen Kampfes müde, sehnten sich viele der Verbündeten nach Ruhe. Preußen trat in Unterhandlungen; der Großherzog von Toskana aber war der erste aller europäischer Fürsten, der mit der französischen Republik Frieden schloß (9. Febr. 1795). Auch mit Preußen kam zu Basel eine Aussöhnung zu Stande (5. Apr.), eben so mit Hessen-Kassel, Hannover und Spanien. Darauf sicherte eine Demarkationslinie dem nördlichen Deutschland die Neutralität unter preußischem Schutze. Nur England beharrte standhaft und fesselte durch seine Geldunterstützungen Rußland und Oestreich an sich; so hoffte der Minister Pitt dennoch Frankreichs Macht zu beschränken. Wenn auch die Schuldenmasse des Inselstaates abermals bedeutend stieg, so errang er durch die Fortsetzung des Kampfes auch unendliche Vortheile. Die meisten Kolonien Frankreichs und seiner Bundesgenossen geriethen in englische Gewalt und die touloner und brester Flotten wurden zerstört. — Aber die Hoffnung, Frankreich werde aus Geldverlegenheit endlich nachgeben müssen, schlug gänzlich fehl. Die Assignaten wurden ins Unendliche vermehrt und die

besetzten Länder mußten ungeheure Summen aufbringen. An Menschen fehlte es nicht, da die eingeführte Conscription den Armeen jeden Abgang reichlich ersetzte.

Im Innern Frankreichs war indessen eine dritte Konstitution geschaffen worden, bestimmt, den Terrorismus völlig zu stürzen. Zwei Drittheile des Konvents sollten aber, nach dem Wunsche der Pariser, nicht zu der nächsten Versammlung wieder gewählt werden, und schon droheten 30,000 Bewaffnete, die Pariser Sektionen, diesen Beschluß zu hindern. Der Konvent aber, der nicht gesonnen war, seine Macht so gutmüthig aus den Händen zu geben, hatte vorsichtig Truppen um die Stadt versammelt, deren Befehlshaber, Bonaparte, der eben damals ohne Kommando und jetzt von Barras als besonders tüchtig empfohlen war, das aufrührerische Volk ohne Erbarmen niederschießen ließ (5. Oct.) und so jedes fernere Widerstreben in der Geburt erstickte. Schon damals erkannte man in dem jungen General eine Furchtbarkeit, die — für kriegerische Zwecke — Alles hoffen, übrigens Alles fürchten ließ. Genug, für dießmal schloß der Konvent ruhig seine Sitzungen (26. Oct.) und zwei Tage später begann die neue Ordnung der Dinge.

Das Direktorium.

(27. Oct. 1795 — 9. Nov. 1799.)

Das gesetzgebende Corps bestand jetzt aus dem Rathe der Fünfhundert, der Beschlüsse fassen, und dem Rathe der 250 Alten, der die Beschlüsse prüfen, billigen oder verwerfen konnte. Die vollziehende Gewalt übertrug man einem Direktorium von fünf Gliedern (Barras, Reubel, Carnot, La-Reveillere-Lepaux und Letourneur). Diese Regierung herrschte eine Zeitlang mit Glück und Ansehen. Die Vendée wurde beruhigt, die Neger in den Kolonien erhielten mit den Franzosen gleiche Rechte, die Jakobinerversammlun-

gen mußten ganz und gar geschlossen werden, der Religion gestand man wieder größern Einfluß zu; aber die Finanznoth, welche durch die Assignaten, denen man durch die Guillotine nicht mehr Geltung verschaffen konnte, immer höher stieg, war grenzenlos uud drohete Verderben. Nur durch Waffenglück konnte man hoffen, dem Mangel abzuhelfen; deßhalb entwarf Carnot den kühnen Plan, mit Aufbietung aller Kräfte, den Krieg in das Herz von Deutschland zu spielen. Drei Armeen wurden ausgerüstet, deren Bestimmung war, auf drei verschiedenen Wegen gerade auf Wien loszugehen. Jourdan und Moreau (an Pichegru's Stelle) waren bestimmt, über den Rhein zu dringen, während Bonaparte von Italien aus operirte.

§. 47.

Napoleon Bonaparte.

(geb. 1768, † 1821.)

Das Jahr 1796. — In Italien, das man bis dahin, als Nebenschauplatz des Krieges, weniger beachtet hatte, sollte nun der entscheidende Schlag geschehen. Hier hatte, auf Barras Empfehlung, der junge Bonaparte, der eben dem Konvente so wesentliche Dienste geleistet, den Oberbefehl erhalten; aber freilich übernahm er denselben unter den mißlichsten Umständen. Die französische Armee, welche er kommandiren sollte, befand sich in der kläglichsten Verfassung und ihr entgegen stand ein krieggeübter Feind. Die Regimenter waren äußerst schwach; den Soldaten fehlte es am Allernöthigsten, selbst an der Kleidung und Nahrung, ja an den in den neuern Kriegen so unentbehrlichen Kanonen. Außerdem war das Heer gänzlich in Unordnung und entmuthigt, so daß jeder andre Feldherr hier schwerlich Lorbeeren erfochten haben würde. Aber dem gewaltigen Geiste, der jetzt an die Spitze trat, gelang es bald, die früher verachteten Schaaren in furcht-

bare Krieger zu verwandeln, denen Nichts zu widerstehen vermochte. Es ist das Eigenthümliche einer starken Seele, daß sie auch in Anderen Kräfte und Fähigkeiten hervorruft, die ohne dies im ewigen Schlummer begraben lägen. So auch hier. Kaum war Bonaparte in sein neues Amt getreten, als er auch durch seine weisen Anordnungen, durch seine rastlose Thätigkeit, durch die unerschütterliche Festigkeit, mit welcher er den einmal gefaßten Plan durchführte, durch die kühne Zuversicht, welche sich bei jeder Unternehmung aussprach, besonders auch durch die Art und Weise, wie er das Ehrgefühl seiner Untergebenen zu beleben wußte, der Abgott der Soldaten wurde, so daß sie ihm getrost in jede Gefahr folgten und unter seiner Führung sich des Gelingens gewiß hielten. So erfocht er Sieg auf Sieg und noch war das Jahr 1796 nicht abgelaufen, als alle Welt mit Schrecken und Erstaunen gestehen mußte: Ein solcher Geist hat noch nie die republikanischen Heere geleitet. Sein Name war in Jedermanns Munde und der junge General ward nicht allein der Held von Frankreich, sondern von ganz Europa.

Unaufhaltsam drang er in Piemont vor und durch die Schlachten bei Montenotte, Millesimo, Lodi, Arcole, Rivoli und am Tagliamento drängte er die Oestreicher (unter Beaulieu und Wurmser) nicht nur aus Italien zurück, sondern zwang auch die italiänischen Staaten, Sardinien, Parma, den Papst, Neapel ꝛc. zum Frieden, den sie mit großen Aufopferungen an Land und Geld erkaufen mußten. Ungeheure Summen und die schönsten Kunstwerke wurden nach Paris geschafft, und so war mit einem Male der grenzenlosen Geldverlegenheit der Franzosen abgeholfen.

Bonaparte stand jetzt an der Grenze von Tyrol, um sich mit dem im südlichen Deutschland vordringenden Moreau zu vereinigen und so den großen Plan Carnots zu verwirklichen.

Auch schien es, als ob die Vereinigung der drei grossen Heere zu Stande kommen sollte. Jourdan war siegreich bis in die Nähe von Regensburg vorgedrungen und Moreau stand vor München. Oestreich befand sich in der größten Gefahr, da rettete ein kühner Zug des Erzherzogs Karl das bedrohete Land. Dieser treffliche Feldheer ging plötzlich bei Ingolstadt über die Donau und schlug das Jourdansche Heer bei Neumarkt und Amberg so gänzlich, daß nur die jämmerlichen Ueberreste desselben wieder den Rhein erreichten.

Durch diese Unfälle kam Moreau in eine sehr gefährliche Lage. Er war schon zu weit vorgerückt und nun sah er sich von Feinden rings umgeben; fast war ein Rückzug nicht mehr möglich. Doch der französische General, den Alle schon verloren gegeben hatten, bewährte sich hier als einen wahren Meister in der Kriegskunst, indem er das bedrohete Heer glücklich in Sicherheit brachte und nun den fehlgeschlagenen Plan der Vereinigung aufs neue durchsetzen wollte.

Durch alle diese Vortheile aber wurden die schrecklichen Verluste nicht ersetzt, welche Wurmser in Italien erlitten hatte.

Das Jahr 1795. — Hier sollte nun der wackere Erzherzog Karl wieder gut machen, was seine Vorgänger verderbt hatten; was konnte er aber mit einem so oft geschlagenen und muthlosen Heere anfangen, das überdies dem größten Feldherrn der Erde entgegenstand? Zwar that der wackere Führer, was in seinen Kräften stand; allein er vermochte es nicht, dem verheerenden Strome einen schützenden Damm entgegenzustellen, der sich nun in die östreichischen Länder hereinwälzte und schon von Kärnthen aus Wien bedrohete. Bonaparte befand sich zwar in einer bedenklichen Lage, indem ihn der Feind von allen Seiten umgab; dennoch schritt er entschlossen auf sein Ziel und zeigte eine solche Zuversicht, daß der eingeschüchterte Kai-

ser es für gerathener hielt, Frieden zu schließen. Er that es (am 17. Oct. 1797) zu Campo Formio, mußte aber die östreichischen Niederlande an Frankreich abtreten und ganz Oberitalien mit der Hauptstadt Mailand überlassen, woraus Bonaparte die neue Republik Cisalpinien schuf. Um diese Verluste einigermaßen zu decken, bekam Oestreich die Stadt Venedig nebst dem venetianischen Dalmatien und Istrien.

Aber auch das linke Rheinufer wurde von den Franzosen in Anspruch genommen, und dieses konnte der Kaiser nur mit Bewilligung der Reichsstände einräumen; es wurde demnach zu Rastadt ein Friedenskongreß veranstaltet (9. Dec.), der sich wegen der mancherlei Forderungen sehr in die Länge zog. Die Fürsten, welche am linken Rheinufer Besitzungen verloren, sollten durch Säkularisationen (Verwandlung der geistlichen Herrschaften in weltliche) entschädigt werden. Auch der Sieger von Italien erschien auf dem Kongresse und zeigte einen Uebermuth, der nur zu deutlich bewies, was dieser Krieger einst ausführen werde. Schon war, am Ende des Jahres 1798, der Abschluß der Verhandlungen nahe, als ein neuer Krieg zwischen Oestreich und Frankreich die Lage der Dinge bedeutend änderte und die in der Nähe von Rastadt geschehene Ermordung der französischen Gesandten das Zeichen gab zur allgemeinen Auflösung desselben.

Das Jahr 1798. — Obgleich das Direktorium sich bestrebte, im Innern die Wunden zu heilen, welche dem Lande durch die Revolution geschlagen waren, so fuhr es dennoch auch fort, durch Einmischung in fremde Händel die bisher so glücklich erlangten Vortheile zu vergrößern. —

Das mußte zuerst der heilige Vater empfinden — damals Pius VI. — dem der Friede mit der Republik, der zu Tolentino geschlossen war, (schon 1796) auf 46 Millionen, die beiden Delegationen Bologna und Ferrara

die schönsten Gemälde und Statuen und 1600 gesattelte Pferde gekostet hatte. Nun brach aber in Rom ein Aufstand aus (1797), bei dem der franz. General Duphot durch einen Schuß getödtet wurde. Sogleich rückte Berthier in den Kirchenstaat, stiftete eine römische Republik (15. Febr.), führte den 80jährigen Papst als Gefangenen nach Siena und von da nach Frankreich, wo er (1799) zu Valence sein Leben beschloß.

Auch die freie Schweiz, in welcher sich wegen der Bedrückungen der Aristokraten Unruhen zeigten, wurde von dem Direktorium in Schutz genommen (?) und in eine von Frankreich ganz abhängige sogenannte helvetische Republik verwandelt (19. Aug.).

Vor Allen aber war es England, die unversöhnliche Feindinn Frankreichs, gegen welches man den Riesenplan durchsetzen wollte, es durch die Eroberung von Ostindien zu demüthigen.

Bonaparte's Zug nach Aegypten.

Während furchtbare Rüstungen in allen Häfen an der Nordküste von Antwerpen bis Brest und Rochefort eine Landung in England zu drohen schienen, sammelte sich auch zu Toulon eine ansehnliche Flotte und Armee. Man weiß es bis jetzt noch nicht, wer eigentlich den abenteuerlichen Plan zu diesem Zuge entworfen hat; genug das Direktorium zeigte sich dabei äußerst bereitwillig, wahrscheinlich, um den von Allen vergötterten, aber um so gefährlichern Helden nebst seiner unüberwindlichen Armee von Italien nur los zu werden, und Bonaparte fand doch hier wenigstens eine Gelegenheit, sich neuen Ruhm zu erkämpfen. So segelte er (den 22. Mai 1798) mit 40,000 Mann Landtruppen und einer Flotte von mehr als 400 Schiffen aus dem Hafen von Toulon, eroberte im Vorbeifahren das feste Maltha —, wo der Großmeister seine Würde niederlegte und die Ordensritter auf Pension gesetzt

wurden —, entging mit gewohntem Glück dem ihn hart verfolgenden englischen Admiral Nelson und landete am 1. Juli im Angesichte der Stadt Alexandrien. —

Aegypten stand damals noch unter der drückenden Oberherrschaft der Mamelucken (Th. II. §. 18. S. 287.) und der von ihnen gewählten Bay's; der Sultan in Konstantinopel hatte hier fast gar nichts mehr zu befehlen. Sogleich erklärte Bonaparte, er sei nur gekommen, dem Regimente der Mamelucken ein Ende zu machen; Religion und Eigenthum der Bewohner werde ihm heilig sein.

Schon am 2. Jul. war Alexandrien und am 5. Rosette in der Franken Gewalt; auch die gefürchteten Reiterschaaren der Mamelucken wurden durch die Ueberlegenheit der franz. Artillerie in der merkwürdigen Schlacht bei den Pyramiden (21. Jul.) vernichtet und der Sieger hielt seinen Einzug in der Hauptstadt Kairo (1. Aug.). — Unterdessen erreichte Nelson nach langem, vergeblichem Umhersegeln, die französische Flotte in dem Hafen von Abukir und vernichtete dieselbe in der mörderischen Schlacht vom 1. — 3. August so, daß nur zwei Linienschiffe und eben so viel Fregatten sich retteten.

War nun auch der kühne Abenteurer durch diesen Schlag von aller Verbindung mit Frankreich abgeschnitten, so fuhr er dennoch fort, sich das Land zu unterwerfen. Aber überall erhoben sich die Feinde gegen ihn: Auf Englands Betrieb erklärte die Pforte an Frankreich den Krieg, der Kongreß zu Rastadt lös'te sich auf, Rußland vereinigte sich inniger, als jemals, mit Oestreich, da der Kaiser Paul I., als damaliger Großmeister der Maltheserritter, die Ehre seines Ordens vertheidigen wollte, und der König von Neapel übernahm es, die durch die Gefangenschaft des Papstes so schwer entheiligte Religion zu rächen. Auch die Nachrichten aus Frankreich waren von der Art, daß Bonaparte wohl einsah, nur seine schleunige Rückkehr könne das Verderben von der

Republik abwenden und ihm zugleich in der Ausführung seiner ehrgeizigen Plane förderlich werden. Aegypten war ruhig, so daß die aus Frankreich mitgenommenen Gelehrten ihre lehrreichen Untersuchungen über das ägyptische Alterthum anstellen konnten; Bonaparte brach nun nach Syrien auf, fand aber hier vor der Festung Acre (1799) einen so entschlossenen Widerstand, daß er schleunigst sein Heer nach Kairo zurückzog, hier dem verdienten General Kleber den Oberbefehl übergab (Kleber fiel 1800 durch die Hand eines türkischen Meuchelmörders und die Reste der franz. Armee wurden auf Kapitulation nach ihrem Vaterlande geschafft) und mit Berthier, Lannes, Bessieres, Marmont ꝛc. sich nach Europa einschiffte, wo er trotz der im Mittelmeere kreuzenden Engländer, eben in einem entscheidenden Zeitpunkte, an das Land stieg (9. Oct. 1799).

Wiederausbruch des Kriegs in Europa.

Die Abwesenheit des gefürchteten Bonaparte belebte aufs neue den gesunkenen Muth der Fürsten. Zuerst fiel Ferdinand IV. von Neapel, ohne Kriegserklärung in das römische Gebiet (1798) und vertrieb die Franzosen, worauf aber das Direktorium den König von Sardinien, Karl Emanuel, eines Einverständnisses mit Frankreichs Feinden beschuldigte und ihm seine italiänischen Besitzungen wegnahm. Unaufhaltsam drangen nun die französischen Heere nach Neapel vor, wo die Lazzaroni oder Straßenbettler sich drei Tage lang fürchterlich wehrten, endlich dennoch überwältigt wurden. Der König war (22. Dcbr. 1798) nach Palermo geflüchtet und nun verwandelte der franz. General Championet das Land in die parthenopäische Republik. Auch Genua und Toskana wurden besetzt und republikanisirt. Das Kriegsglück wandte sich jedoch bald.

Starke Heere der Russen, angeführt von dem wilden, aber tapfern Suwarow, hatten sich mit den Oestreichern

vereinigt und der Krieg war schon an allen Punkten losgebrochen, als das Direktorium ihn erst erklärte (12. März 1799). Nun erlitten die Franzosen eine Niederlage nach der andern, und deutlich konnte man es gewahr werden, es fehle dem Ganzen Kraft, Einheit und Plan. Das Direktorium war zu ohnmächtig und mit sich selbst im Zwiespalt. Die vorige Finanznoth kehrte zurück; den Soldaten gab man keinen Sold; überall tauchten die alten Parteien wieder empor und eine lähmende Muthlosigkeit war an die Stelle der ehemaligen Begeisterung getreten. In Deutschland siegte der Erzherzog Karl an der Ostrach (21. März) und bei Stockach (25. März) und vertrieb die Franzosen gänzlich aus Deutschland und der westlichen Schweiz.

Noch unglücklicher führte die Republik den Krieg in Italien, wo der alte Suwarow in Verbindung mit den Oestreichern nach sechs Hauptschlachten das ganze Land bis auf Genua eroberte. Kaum konnte das Direktorium so viel Geld und Menschen aufbringen, um die großen Verluste nur einigermaaßen zu decken.

Nur an zwei Punkten bewährten die Franzosen ihren alten Ruhm, nämlich in Holland und in der Schweiz. In dem erstern Lande hatte eine große engländische Flotte beträchtliche Truppenmassen (Engländer und Russen) ausgeschifft; doch der General Brune zwang dieselben bald zur Rückkehr. — In der Schweiz hatte Massena eine feste Stellung genommen. Auch Suwarow, der mit den Oestreichern in Italien nicht recht zufrieden war, erstieg die Alpen. Ehe er sich jedoch mit seinem Untergeneral Korsakow vereinigen konnte, fiel Massena denselben mit aller Gewalt an und brachte ihm eine entscheidende Niederlage bei. Nun konnte auch Suwarow, der trotz seiner Siege bedeutend gelitten hatte, nichts weiter vornehmen und die Russen zogen sich, auf Befehl ihres mit Oestreichs Beihülfe unzufriedenen Kaisers, nach Rußland

zurück, wo der hochgefeierte Held, der 8 Festungen und 500 Kanonen erobert und in 6 Hauptschlachten gesiegt hatte, gebeugt durch die Ungnade seines Kaisers, sich bald abzehrte und starb (1800). Paul I. war wunderlicher Weise nicht so wohl mit dem schlechten Erfolge des Feldzuges, als vielmehr darüber so aufgebracht, daß Suwarow einige geringfügige Anordnungen im kleinen Dienst, als unwesentlich, nicht beachtet hatte.

§. 48.

Bonaparte wird Consul.

(1799 — 1804.)

So hatten Massena und Brune zwar für den Augenblick die Republik gerettet; doch blieb die Zukunft noch immer trübe genug. Da kehrte plötzlich Bonaparte aus Aegypten zurück und von ihm hoffte man Rettung und Sieg. Alle Parteien drängten sich zu ihm heran, alle wünschten ihn auf ihre Seite zu ziehen, während er, der Anhänglichkeit der ganzen Nation gewiß, weit andre Plane im Schilde führte. Alles ahnete, daß eine wichtige Veränderung bevorstand und daß Bonaparte es sei, der diese herbeiführen werde.

Die Unglücksfälle bei den Armeen und die zunehmenden Zerwürfnisse im Innern des Landes trugen wesentlich dazu bei, daß auch der Schein von Ansehn dem Direktorium verloren gehen mußte. Am 9. Nov. verlegte der Rath der Alten die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud und übertrug dem General Bonaparte den Oberbefehl der bewaffneten Macht. Während der Berathungen drang dieser mit seinen Grenadieren in den Saal und trieb den Rath der 500 gewaltsam aus einander. Darauf ward in der Sitzung des Rathes der Alten das Direktorium für aufgehoben erklärt und eine consularische Regierung eingeführt. Bona-

parte, Sieyes und Roger Ducos wurden nun provisorisch (vorläufig) Consuln, bis die neue — es war schon die vierte — Konstitution das Nähere bestimmte.

Diese trat am 15. Dec. 1799 in Kraft und näherte sich schon sehr einer geordneten Monarchie, obgleich die republikanischen Namen fortdauerten. Drei, auf zehn Jahre gewählte und wieder wählbare Consuln wurden an die Spitze der Verwaltung gestellt; der erste von ihnen aber, Napoleon Buonaparte (der sich aber Bonaparte schrieb, um nicht schon durch die Buchstaben an seine italiänische Abkunft zu erinnern,) erhielt wesentliche Vorrechte. Er allein konnte die Mitglieder des Staatsrathes, die Minister, die Gesandten und alle Officiere der Land- und Seemacht ernennen und absetzen. Auch in allen übrigen Verwaltungszweigen hatte er die entscheidende, seine beiden Kollegen (Cambaceres und Lebrun) besaßen nur eine berathende Stimme. Die gesetzgebende Macht war in den Händen des Tribunats von 100, und des gesetzgebenden Corps von 300 Mitgliedern. Aber keins dieser beiden Kollegien durfte Gesetze in Vorschlag bringen (das war nur Sache der Consuln), sondern die erstern konnten nur über die Vorschläge sich berathen und die letztern entscheiden. Alle diese obern Behörden wurden nicht vom Volke, sondern von einem Erhaltungssenate gewählt, der aus 80, wenigstens 40 Jahr alten Mitgliedern bestand.

Frankreich unter Bonaparte's Consulate.

Jetzt wurde in wenigen Monaten der einst so gefürchtete Feldherr der größte Wohlthäter des Landes, das er durch seine Einsicht, Thätigkeit und Kraft vom drohenden Untergange rettete. Seinen ernsten Maßregeln gelang es, die aufwogenden Parteien zu bändigen. Viele Deportirte erhielten die Erlaubniß zur Rückkehr; an 21,000

Ausgewanderte, besonders aus den gewerbtreibenden Ständen, wurden zurückgerufen, die Freiheit des Gottesdienstes hergestellt und mit dem zu Venedig gewählten Papste, Pius VII. ein Vertrag geschlossen. Noch wohlthätiger fast wirkte die Erscheinung eines bürgerlichen Gesetzbuchs, das den Namen nach seinem Urheber (code Napoléon) führte. Durch gute Polizeianstalten ward die innere Sicherheit befestigt; Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaften fanden alle nur mögliche Unterstützung. Nichts fehlte dem Lande, als ein dauerhafter Friede, und auch diesen wollte der Consul erkämpfen, da die bis dahin siegreichen Feinde alle Vorschläge abgelehnt hatten.

Noch hielt sich Massena in Genua, aber er war hart bedrängt von dem östreichischen General Melas. Ihm wollte der erste Consul zu Hülfe kommen und in dem Lande die Reihe seiner Siege beschließen, wo er so glänzend begonnen hatte. Um die Feinde irre zu führen, wurde bei Dijon eine Armee von ungefähr 6000 Rekruten zusammengezogen und mit großem Geschrei verkündigt, dieselbe sei bestimmt, über die Alpen zu gehen und den Oestreichern in den Rücken zu fallen. Man nannte dies die Reservearmee und wirklich kamen diese, wie sie in Wien meinten, letzten Anstrengungen der Franzosen so lächerlich vor, daß sie dieselben gar nicht weiter beachteten. Unterdessen war aber die wirkliche Reservearmee auf verschiedenen Punkten gebildet und traf in lauter kleinen Abtheilungen zu Lausanne ein. Plötzlich setzte sich dieselbe vollständig ausgerüstet in Marsch, und indem sie vom 15. bis 21. Mai unter unglaublichen Beschwerden über den St. Bernhard, Simplon und St. Gotthard ging — unstreitig eins der größten Unternehmen aller Zeiten —, waren sie in Italien, ehe Melas ihre Ankunft vermuthete; ja er hielt dieselbe sogar für ein Mährchen. Massena hatte indessen das ausgehungerte Genua übergeben und ließ seine

Truppen zu den angekommenen stoßen. So geschah die entscheidende Schlacht bei Marengo (14. Jun. 1800), in welcher die Oestreicher anfangs siegten, aber in ihrer Hitze sich eine Blöße gaben, welche von den eben angekommenen Generalen Dessaix und Kellermann so trefflich benutzt wurde, daß sich der Kampf zum größten Vortheil der Republikaner endigte. Melas mußte, nach den Bedingungen eines Waffenstillstandes, das Gebiet von Piemont, Genua und der Lombardei räumen. —

Indessen hatte auch Moreau in Deutschland durch seine meisterhaften Stellungen und Bewegungen die Feinde sehr in die Enge getrieben und sich mit der siegreichen Armee von Italien in Verbindung gesetzt. Noch einmal bot nun Oestreich alle seine Kraft auf, um die Siegesbahn der Franken zu hemmen; aber Moreau gewann bei Hohenlinden (3. Dec. 1800) den Sieg vollständig und drang nun ungehindert auf Wien los.

Friede zu Lüneville und Amiens.

Der hart bedrohete Kaiser, dessen letzte Hülfsquellen erschöpft waren, bewilligte nun ohne Widerstreben in dem Frieden von Lüneville (9. Febr. 1801) alle die hohen Forderungen, welche ihm von den übermüthigen Siegern gestellt wurden. Frankreich erhielt das ganze linke Rheinufer mit 4 Millionen Einwohnern, und um die deutschen Reichsfürsten für ihre verlornen Besitzungen über dem Rheine zu entschädigen, wurde der Weg der Säkularisationen eingeschlagen. Am 10. Mai 1803 kam endlich zu Regensburg folgender Reichsdeputationsschluß zu Stande: Alle Länder der geistlichen Reichsfürsten sind eingezogen; die weltlichen Fürsten werden durch dieselben entschädigt. Bloß der Kurfürst von Mainz bleibt als Reichserzkanzler und verlegt seinen Sitz nach Regensburg. — Statt der Kurwürden von Trier und Köln werden 4 neue errichtet; Salzburg, Baden,

Hessen und Würtenberg. — Die noch übrigen 48 Reichsstädte werden, bis auf 6 (Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt a. M., Nürnberg und Augsburg) den Fürsten zuerkannt, in deren Gebieten sie liegen. Die meisten der freien Reichsgrafen werden mediatisirt, d. h. als Unterthanen unter größere Fürsten gestellt.

So war schon jetzt das ehemals hochgeachtete deutsch-römische Reich dem Wesen nach aufgehoben, und wenn auch jeder Vernünftige längst eingesehen hatte, wie die alten Formen für die neuen Zeiten nicht mehr passen wollten: so mußte es doch alle wahren Vaterlandsfreunde tief betrüben, daß eben Frankreich es war, welches mit frechem Uebermuthe den ganzen Entschädigungsplan diktirte. —

Diesem Frieden folgten bald die mit Neapel, Rußland und der Pforte. Ueberdies traten noch wichtige Veränderungen ein: Das neue Königreich Etrurien wurde aus dem Großherzogthum Toskana errichtet und dem Herzoge von Parma gegeben. Piemont, Parma und Piacenza verleibte man dem französischen Reiche ein und der erste Consul ward Präsident der italiänischen Republik. Holland erhielt von Paris aus eine Konstitution, durch welche das Land gänzlich in französische Abhängigkeit gerieth. Dasselbe Schicksal hatte Helvetien.

Das engländische Volk wünschte gleichfalls Frieden und die Regierung schloß denselben zu Amiens (1802, 27. März). Der unversöhnliche Pitt hatte seine Stelle niedergelegt. Die Aussöhnung war jedoch nicht von Dauer, da beide Theile über Nichterfüllung der Verträge bittere Klage führten. Die Engländer hatten die den Franzosen und Holländern abgenommenen Inseln (Ceylon und Trinidad ausgenommen) noch nicht herausgegeben, wie sie doch versprochen hatten, und die Franzosen gingen in Italien, der Schweiz und Holland weit über ihre Befugnisse, indem sie diese Länder theils von Frankreich abhängig mach-

ten, theils dieselben gänzlich in Besitz nahmen. So führte wechselseitige Eifersucht einen neuen Krieg herbei (1803), der zuerst die Besetzung Hannovers durch französische Truppen nach sich zog. Hierauf kündigte auch Spanien den Engländern den Krieg an (1804) und an den Nordküsten von Frankreich versammelte sich ein mächtiges Heer, dessen Bestimmung, in das verhaßte Inselland einzufallen, laut ausgesprochen wurde. Was dagegen die Engländer nach dem Frieden von Amiens an Kolonien zurückgegeben hatten, das nahmen sie schnell wieder in Besitz.

§. 49.

Napoleon, Kaiser der Franzosen.

Es ließ sich wohl vermuthen, daß der ehrgeizige Mann, dem alle seine Unternehmungen bis jetzt gelungen waren, nicht auf der Stufe stehen bleiben würde, wo er eben stand. Wirklich ließ er sich auch (1802) zum Consul auf Lebenszeit ernennen, umgab sich mit einem Hofstaate und führte eine strenge Hof-Etiquette ein. In Ermanglung des alten Adels, wurde ein neuer gegründet und zwar durch das Institut der Ehrenlegion. So nachdem das Volk nach und nach auf den gänzlichen Untergang der Republik vorbereitet war, wurde der Wunsch bei Vielen laut, eine feste Staatsverwaltung in den Händen eines tüchtigen Mannes möchte endlich die Wunden heilen, welche dem Lande durch die blutige Revolution geschlagen worden waren. Man unterließ nichts, um diese Meinung immer mehr zu verbreiten und benutzte vorzüglich mehre von England angestiftete Verschwörungen gegen das Leben des ersten Consuls, (am berühmtesten ist der Versuch geworden, ihn durch eine sogenannte Höllenmaschine zu verderben) um die Nation für diesen Zweck zu bearbeiten. Auch Pichegru war in diese Anschläge verwickelt und Moreau wenigstens nicht frei von der Mitwissenschaft. Erste-

rer entging dem Henkertode durch Selbstmord und letzterer ging als Verbannter nach Amerika. Ein schändlicher Gewaltstreich aber war es, daß man den Herzog von Enghien, einen Enkel des berühmten Prinzen Condé, der sich in der Nähe des Rheines aufhielt, aus Deutschland wegholte, ihn vor ein Kriegsgericht stellte und erschoß (20. März.) Solche Eingriffe durfte sich der jetzige Herrscher gegen das zersplitterte Deutschland erlauben! —

Nun war nur noch ein Schritt. Wie kraftvoll auch der edle Republikaner Carnot dagegen sprechen mochte, der sklavische Senat erklärte Napoleon zum Erbkaiser der Franzosen (18. Mai 1804). Am 20. Mai wurde er als solcher proklamirt und am 2. Decbr. mit seiner Gemahlinn von Pius VII. in der Kirche Notredame gesalbt, worauf er sich die Krone selbst auf das Haupt setzte. Die Verfassung wurde wesentlich geändert und dem Kaiser eine große Macht eingeräumt, die er nach und nach bis zur völligen Souverainität erweiterte. Auch der alte Adel fand sich wieder ein und huldigte der neuaufgegangenen Sonne.

Krieg mit Oestreich und Rußland, (1805.)

Drei Monate nach der Thronbesteigung (18. März 1805) ward der Kaiser der Franzosen auch König von Italien, und als solcher (26. Mai) in Mailand feierlich mit der eisernen Krone gekrönt. Bald darauf wurden Genua (die ligurische Republik) und das Fürstenthum Guastalla mit Frankreich vereinigt; Lucca und Piombino einer Schwester des Kaisers überlassen, Parma und Piacenza unter französische Verwaltung gestellt. Mit Schrecken gewahrten die übrigen Mächte solches Umsichgreifen; da nun besonders England wegen einer Landung in großen Sorgen war und überdies durch das von Napoleon streng gehandhabte Verbot des engländischen Manu-

fakturhandels gewaltig litt: so brachte es durch sein Geld eine neue Verbindung oder Coalition zwischen Oestreich und Rußland gegen Frankreich zuwege. Auch Schweden trat auf die Seite der Verbündeten, ohne eben viel zu wirken.

In Geschwindmärschen zogen sich nun die französischen Heeresmassen von Boulogne, wo sie England bedroheten, nach Deutschland. Schon waren die Oestreicher in Baiern und Italien eingerückt; aber die Fürsten von Baiern, Würtenberg und Baden stellten sich auf französische Seite. Der östreichische General Mack, ein großer Theoretiker, aber schlechter Praktiker stand bei Ulm und sah sich durch die feindlichen Haufen, die ihn von allen Seiten umgangen und dabei selbst das neutrale preußische Gebiet betreten hatten, so umgeben, daß er mit seinem ganzen Heere sich ergeben mußte (17. Octbr.). Nur ein kleiner Rest entkam nach Böhmen, wo er sich mit den anrückenden Russen vereinigte.

Darauf eilte das siegreiche Heer mit starken Schritten der alten Kaiserstadt zu, die auch am 13. November dem Feinde ihre Thore öffnete. Aber damit war der Kampf noch nicht zu Ende; noch stand das große russisch-östreichische Heer schlagfertig in Mähren. Hier begann am 2. Decbr. die furchtbare Schlacht bei Austerlitz, (gewöhnlich die Dreikaiserschlacht genannt) die sich völlig zum Nachtheil der Verbündeten entschied. Noch wäre Hülfe nicht unmöglich gewesen, da von allen Seiten östreichische Heereshaufen heranrückten und namentlich die Armee von Italien schon ganz in der Nähe war; doch Franz II. wollte nicht das Aeußerste wagen und schloß deßhalb den nachtheiligen Frieden zu Preßburg (26. Dec. 1805), in welchem er die vorderöstreichischen Besitzungen, das Breisgau und die Ortenau, theils an Baiern, theils an Würtenberg und Baden abtrat. Mit Widerstreben mußte das dem habsburgischen Hause so treulich ergebene

Tyrol dem Fürsten von Baiern huldigen, während Venedig zum Königreich Italien geschlagen wurde. An 1000 Geviertmeilen mit 3 Millionen Einwohnern wurden so dem östreichischen Staate entrissen, das, als geringe Entschädigung, Salzburg und Berchtolsgaden erhielt. Der Kurfürst von Salzburg aber bekam Würzburg. Baiern und Würtenberg wurden zu Königreichen erhoben und ihnen die völlige Souverainität zuerkannt. Dem Namen nach bestand nun zwar das deutsche Reich noch, aber in der That war die deutsche Kaiserwürde großentheils auf Napoleon übergegangen, indem die Fürsten von Süddeutschland, groß geworden durch das Bündniß mit Frankreich, an diesem Bündnisse hielten und gegen Oestreich eine mehr feindliche Stellung behaupteten.

Außerdem traten noch mancherlei wichtige Veränderungen ein: Preußen, das wegen Verletzung seines neutralen Gebietes eine feindliche Miene zeigte, ward arglistig genug dadurch beruhigt, daß ihm Napoleon das zwar eroberte, aber von England noch nicht abgetretene Hannover einräumte, wodurch ein neuer Kriegszunder vorbereitet wurde. Außerdem opferte es mehre der entfernten Provinzen auf, indem Ansbach an Baiern, das Großherzogthum Cleve-Berg an Napoleons Schwager, Murat und das Fürstenthum Neufchatel an den Marschall Berthier kamen.

Ueberall suchte der Unersättliche die alten Thronen zu stürzen und auf die neuerrichteten Leute seiner Verwandtschaft zu setzen, die willig und gern sich jeder Anordnung des Gewaltigen unterwarfen. In Neapel, wo, auf Betrieb der Königinn Karoline, ein russisch-engländisches Heer freundliche Aufnahme fand, aber nach dem Frieden zu Preßburg sich schleunigst wieder entfernte, ward durch einen Machtspruch die alte Dynastie der Bourbons abgesetzt (27. Dec.) und Joseph Napoleon, des Gewaltigen Bruder, zum König ernannt. Doch blieb Fer-

dinand im Besitze Siciliens und die Herrschaft der Franzosen nur auf das eigentliche Königreich Neapel beschränkt. Ein zweiter Bruder Napoleons, Ludwig, wurde König von Holland, sein Stiefsohn, Eugen (Beauharnois), als kaiserlicher Prinz adoptirt, ward Vicekönig von Italien und Schwiegersohn des Königs von Baiern.

Während so die Macht Frankreichs dem höchsten Gipfel zueilte, vernichtete ein einziger Schlag zur See alle Anstrengungen, die 6 Jahre hindurch gemacht worden waren, um den gefährlichsten Feind, England, auf seinem Elemente zu überwältigen. Auf der Höhe von Kap Trafalgar (bei Kadix) griff Nelson (21. Oct.) die große französisch-spanische Flotte an und vernichtete sie gänzlich. Der Sieg war vollständig, aber blutig; selbst der große Nelson ward von einem Mastkorbe herab durch eine Musketenkugel getödtet und Collingwood beendigte das Treffen. Eine kleinere Schiffsabtheilung der Franzosen fand in den Gewässern von St. Domingo gegen Duckworth ebenfalls ihren Untergang (1806, 6. Febr.). Schon einen Monat früher hatten die Engländer das Kap der guten Hoffnung in Besitz genommen (10. Jan.).

Der Rheinbund.

Auflösung des deutschen Reichs.

Immer deutlicher trat Napoleons Plan hervor, eine Universalmonarchie in Form einer Familienherrschaft zu gründen. Alle seine Anverwandten, welche zu Herrschern ernannt worden waren, mußten zugleich die Verpflichtung auf sich nehmen, Frankreichs Interesse noch höher, als das ihres eignen Landes zu achten. Es war ein großer Bund, dessen Kräfte Napoleon nach Belieben nur für seine Zwecke benutzen wollte; die ausgetheilten Herrschaften waren eigentlich nur Lehen. Aber auch andre Staaten sollten in gleiche Abhängigkeit gebracht werden. Baiern,

Würtenberg und Baden hatten sich schon von dem deutschen Reichskörper losgerissen; Hannover war von Preußen in Besitz genommen, gehörte also ebenfalls nicht mehr zum Reiche, das man von jetzt an als zerfallen ansehen konnte. Was stand im Wege, um die so schon unabhängigen Staaten in einen neuen Bund zu vereinigen? — Aber auch dieser Bund sollte von Frankreich abhängig sein und in diesem Sinne wurde am 12. Jul. 1806 — zu Paris der Grundvertrag des sogenannten Rheinbundes geschlossen. Die Könige von Baiern und Würtenberg, der Kurfürst von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Herzog von Berg (die drei letztern als Großherzoge) nebst mehren kleinern Reichsfürsten sagten sich förmlich vom deutschen Reiche los und erkannten den Kaiser von Frankreich als ihren Beschützer (Protektor). Im Falle des Krieges — den freilich kein Rheinbundsfürst ohne Genehmigung seines Beschützers anfangen durfte — versprach Frankreich 200,000 Mann Kontingent; dafür verpflichteten sich die Beschützten zur Stellung von Hülfstruppen (63,000 Mann). Auf die Rechte der Unterthanen wurde durchaus weiter keine Rücksicht genommen; genug, die Fürsten waren von jetzt an unbeschränkte Herren ihrer Unterthanen, die jeder Willkür ausgesetzt blieben. — Den Vorsitz bei der Bundesversammlung sollte der jedesmalige Fürst Primas führen, zu welchem Napoleon den Kurerzkanzler (§. 48.), nachherigen Großherzog von Frankfurt, Karl Dalberg, ernannte.

Da es nun kein deutsches Reich mehr gab, so legte auch der deutsche Kaiser, Franz II., die Krone nieder, indem er erklärte (6. Aug.), daß er das reichsoberhauptliche Amt durch die Vereinigung der conföderirten (verbündeten) rheinischen Stände als erloschen, und daß er seine sämmtlichen deutschen Provinzen und Reichsländer von jetzt an bloß in ihrer Vereinigung mit dem ganzen östreichischen Staatskörper betrachte. Schon 1804

hatte er als Erbkaiser von Oestreich sich Franz I. genannt und diesen Namen behielt er von jetzt an bei.

Ein solches Ende nahm das deutsche Reich, nachdem es seit Karl dem Großen 1006 Jahre bestanden hatte und von 56 Kaisern beherrscht worden war. Die alte Herrlichkeit war längst verschwunden und mancher herbe Spott hatte sich über die veralteten Formen lustig gemacht; doch jetzt, als auch der letzte Schimmer des großen Namens verging, erkannten die wahren Vaterlandsfreunde mit Bedauern, daß man eigentlich durch zeitgemäße Reformen den deutschen Bund hätte erhalten sollen. Wäre Solches nicht besser gewesen, als daß von jetzt an ein fremder Emporkömmling, der für die deutsche Sache kein Herz hatte, seinen schweren Herrscherstab über das mit Uebermuth zertretene schöne Deutschland streckte? — —

§. 50.

Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht.

Preußens Erniedrigung.

Nach des unversöhnlichen Pitt's Tode (Febr. 1806.) wurde Fox in England Minister, ein Mann, der ganz entgegengesetzte Grundsätze, als sein großer Vorgänger hegte. Wirklich schien es auch, als ob sich die Sachen nun friedlicher gestalten würden. Man fing an, zu unterhandeln, und sogar Rußland, das zu Preßburg dem Frieden keinesweges beigetreten war, zeigte sich nicht abgeneigt zur Aussöhnung. Doch der Tod des engländischen Ministers Fox (13. Sept.) veränderte mit einem Male den Gang der Dinge: Rußland trat zurück, eben so England, und beide verbanden sich mit Schweden und Preußen gegen Frankreich. Preußen insbesondre fand sich nämlich tief gekränkt, als es vernahm, Napoleon habe bei den Friedensunterhandlungen mit England die Zurückgabe Hannovers angeboten, und da es überdieß, als Gegengewicht gegen den rheinischen einen nordischen Bund

beabsichtigte: so sah es sich zu drohenden Rüstungen genöthigt. Das war es, was Napoleon schon längst gewünscht hatte. Er häufte eine Kränkung auf die andre, bis Friedrich Wilhelm III., der zwar nur im Frieden das Wohl seiner Unterthanen suchte, es dennoch seiner und seines Landes Ehre schuldig zu sein glaubte, gegen den übermüthigen Dränger den gewagten Kampf zu beginnen.

Noch standen die französischen Truppen schlagfertig in Süddeutschland; denn ihr Meister wußte wohl voraus, daß er sie zu neuem Kampfe gebrauchen würde. Die Rheinbundfürsten stellten ihre Kontingente, und während noch der zu Erfurt versammelte Kriegsrath überlegte, ob man vorrücken, oder den Feind in Thüringen erwarten sollte, waren die französischen Heereshaufen schon im Besitz der Saalübergänge, hatten überall die preußischen Vorposten zurückgeworfen und bei Saalfeld die Vorhut der Hohenloheschen Armee mit überlegner Macht zersprengt (10. Oct.). Hier war es auch, wo der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, der als Oberanführer der preußischen Schaar nicht weichen wollte, im Reitergefecht den Heldentod fand.

Die Stellung des preußisch-sächsischen Heeres wurde mit jeder Minute mißlicher; denn schon am 12. Oct. war es von dem Mutterlande abgeschnitten und von allen Seiten überflügelt. Die eine große Hälfte unter dem Fürsten von Hohenlohe zog sich auf die westlichen Anhöhen von Jena zurück, während die andre, bei der sich der König selbst befand, unter Anführung des alten Herzogs von Braunschweig bei Auerstädt eine Stellung nahm. Zwischen beiden Heeren aber befand sich eine Lücke von mehren Meilen. So kam der blutige 14. October heran, an welchem die Doppelschlacht von Jena und Auerstädt geschlagen wurde. Gleich im Anfange des Kampfes wollte es ein bittres Mißgeschick, daß eine Kugel den Herzog von Braunschweig tödtlich verwundete, († auf der Flucht

in Ottensen am 10. Nov.) wodurch allerdings Verwirrung entstand, die der bei Auerstädt befehligende Marschall Davoust nur zu gut benutzte. Was half es, daß die Preußen sich ihres großen Namens würdig zeigten; es herrschte nirgends Plan und Uebereinstimmung und der König gab den Befehl zum Rückzuge, damit er, in Vereinigung mit Hohenlohe, den folgenden Tag die Schlacht erneuern könnte. — Aber auch Hohenlohe war bei Jena von Napoleon selbst gänzlich geschlagen und dadurch war auch die nur abgebrochene Schlacht bei Auerstädt völlig verloren. Einen Sammelplatz, im Fall der Ausgang unglücklich wäre, hatte man nicht bestimmt und die geschlagenen Haufen zerstreueten sich rath- und muthlos nach allen Gegenden hin. Einen solchen Erfolg hatte auch der Besonnenste nicht befürchtet, und jetzt wußte fast kein Führer mehr, was er beginnen sollte. Um so übereinstimmender zeigten sich die Plane der Feinde, die aus ihrem Siege allen nur möglichen Vortheil zogen. Rasch verfolgten sie die fliehenden Haufen, gestatteten ihnen weder Ruhe noch Rast und nahmen so einen nach dem andern gefangen. Gegen Sachsen bewies sich der Sieger besonders gnädig. Schon am 17. Oct. erklärte der Großherzog von Berg zu Langensalza, dieses Land sei neutral, worauf die sächsischen Soldaten sich ruhig in ihre Heimath begaben.

Jetzt zeigte es sich im vollsten Maße, wie wenig die aus Friedrichs des Großen Zeiten noch herrührenden Einrichtungen den neuern Anforderungen entsprachen. An die Stelle des frühern Uebermuthes war der schimpflichste Kleinmuth getreten, und wo sich nur ein französischer Haufen zeigte, da öffneten sich die Thore selbst der festesten Städte oder die Führer lieferten ihre oft widerstrebenden Krieger der schmählichen Gefangenschaft aus. Am 16. October ergab sich Erfurt, am 23. Spandau; das Hohenloh'sche Heer, 16,000 Mann stark, streckte bei Prenzlau die Waffen; noch zwei andre Heere kapitulir-

ten kurz darauf bei Pasewalk und Anklam. Stettin fiel am 29. Oct. und Küstrin am 1. Nov.; Magdeburg ergab sich mit 22,000 Mann einem schwachen feindlichen Heerhaufen (10. Nov.), und noch viele andre Festungen beeilten sich, diesen unrühmlichen Beispielen zu folgen. Nur wenige, und unter diesen der heldenmüthige Blücher, kämpften wie es wackern Männern zukam; doch er ging ebenfalls, nach verzweifelter Gegenwehr, in Lübeck zu Grunde. Auch lebte der alte Geist in noch mehrern Festungskommandanten. Kosel, Silberberg und Glaz in Schlesien ergaben sich nicht. Kolberg wurde gerettet durch den patriotischen Sinn eines wackern alten Bürgers, Nettelbeck, und durch die Umsicht des Generals Gneisenau; Graudenz wurde von Courbiere mit ehrenwerther Festigkeit gehalten. — Ohne besondere Hindernisse anzutreffen, durchströmten also die Franzosen das preußische Land, dessen Hauptstadt schon am 24. Oct. besetzt wurde. Die Polen, welche es noch nicht vergessen hatten, daß sie einst eine große Nation gewesen waren und denen die preußische Oberherrschaft als eine drückende Last erschien, sahen in den heranrückenden Weltstürmern ihre Freunde und Befreier, erhuben sich in Masse und stellten sich racheschnaubend unter die fränkischen Adler. So, beträchtlich verstärkt, ging es wieder raschen Schrittes vorwärts, um den mit Macht heranrückenden Russen zu begegnen. An diese hatten sich die Ueberreste des preußischen Heeres unter Kalkreuth und Lestocq angeschlossen, und von jetzt an waren die Fortschritte des Feindes weniger reißend, ja in einzelnen kleinern Gefechten, z. B. bei Pultusk, neigte sich der Sieg sogar auf die Seite der Verbündeten. Aber immer neue Schaaren zogen von Westen heran; auch eine Abtheilung Sachsen, deren Kurfürst (11. Dec.) zum Rheinbunde getreten war und den Königstitel angenommen hatte, erschien auf dem Kampfplatze. Alles bereitete sich zu einer entscheidenden Schlacht,

und wirklich wurde auch bei Preußisch-Eylau (am 7. und 8. Febr. 1807) von beiden Theilen mit grenzenloser Erbitterung gekämpft, aber ohne Etwas zu entscheiden. Tausende und aber Tausende stürzten nieder und immer frische Schaaren erneuerten den Vernichtungskampf, bis beiderseitiges Unvermögen dem Schlachten Einhalt that. Wunder der Tapferkeit waren geschehen und besonders hatten die Preußen es bewiesen, daß die Unfälle der vorigen Monate weniger ihre, als des Verhängnisses Schuld gewesen. Die Franzosen und die Russen schrieben sich den Sieg zu, der doch keinem gehörte, da beide sich zurückzogen und neue Kräfte sammleten. Eine Zeitlang war es mithin Waffenruhe, bis am 24. Mai die wichtige Festung Danzig, wo Kalkreuth sich nicht länger halten konnte, fiel, worauf Napoleon von neuem vordrang und in der Schlacht bei Friedland (12. Jun.), nahe an der russischen Grenze, einen vollständigen Sieg davontrug. Die Russen flohen ihrer Grenze zu und schon am 19. Jun. standen die Sieger zu Tilsit an dem russischen Grenzflusse, dem Niemen.

Alles war verloren und der Sieger diktirte den Frieden zu Tilsit (9. Jul.). Preußen verlor alle westlich der Elbe gelegnen Länder, mithin die Hälfte seiner Staaten und seiner Macht (5 Millionen Einwohner) und zum Unterpfande, daß es 30 Millionen Rthlr. an Frankreich zahlen werde, mußte es die drei Oderfestungen, Glogau, Küstrin und Stettin, den Feinden einräumen. Schändlich genug gab aber Napoleon diesem harten Friedensschlusse eine solche Auslegung, daß dadurch Preußens ganze Selbstständigkeit vernichtet erschien. Die Franzosen blieben Herren im Lande, erschöpften die schwachen Hülfsquellen desselben und deutlich wurde man gewahr, wie sie es recht geflissentlich darauf anlegten, den unvermeidlichen Untergang dieses gehaßten und immer noch gefürchteten Feindes nach und nach herbeizuführen. Alle übrigen Für-

sten Deutschlands waren dem Rheinbunde beigetreten und der König von Sachsen erhielt, unter dem Namen des Großherzogthums Warschau, einen Theil von preußisch Polen. Der Kurfürst von Hessen und der Herzog von Braunschweig, die bezüchtigt wurden, es heimlich mit Preußen gehalten zu haben, wurden aus ihren Ländern verjagt, aus welchen man, mit Zusatz der preußischen Besitzungen auf dem linken Elbufer, das neue Königreich Westphalen bildete, welches des Gewaltherrschers jüngster Bruder, Hieronymus, als Lehn erhielt.

So war der Friede von Tilsit ein neuer Triumph über England, das, durch Napoleons Maßregeln in seinem Handel beschränkt und so an der Wurzel angegriffen, sich wenigstens in der Seeherrschaft immer mehr zu befestigen strebte, aber dabei sich auch manche That zu Schulden kommen ließ, die man nicht gut heißen konnte. Daß es nach und nach sich auch der letzten Kolonien der Franzosen und Holländer bemächtigte, war natürlich; aber sein Verfahren gegen Dänemark war wirklich abscheulich. Dieser Staat war während des preußischen Krieges neutral geblieben und seine Neutralität auch von Frankreich geachtet worden. Plötzlich erschien eine engländische Flotte und verlangte die Auslieferung der dänischen Kriegsschiffe, — damit man nicht davon zu Gunsten Frankreichs Gebrauch mache. Als der regierende Kronprinz, Friedrich VI., diese Zumuthung verwarf, landeten die Britten und legten mit kalter Grausamkeit den vierten Theil von Kopenhagen durch kongrev'sche Brandraketen in Asche (4. — 5. Sept. 1807), worauf die Flotte freilich übergeben werden mußte. —

Ein Hauptpunkt in dem Vertrage zu Tilsit war Rußlands und Preußens Beitritt zur Kontinentalsperre. Durch gewaltsame Unterdrückung des Handels hoffte Napoleon England zur Nachgiebigkeit zu zwingen, und deß-

halb verbot er aufs strengste allen Verkehr mit jenem Inselstaate. Das erste Dekret in dieser Angelegenheit erschien zu Berlin (21. Nov. 1806). In diesem ward gegen die brittischen Inseln der Blokadestand erklärt, alle Verbindung mit England untersagt und die Konfiskation aller engländischen Waaren, man möchte dieselben finden, wo es auch sei, selbst in den Gewölben der Kaufleute, so wie die Verhaftung aller Engländer in den von französischen Truppen besetzten Ländern anbefohlen. Als nun auch die Britten die Häfen Frankreichs und dessen Verbündeten gleichfalls für blokirt und alle daher kommenden Schiffe für gute Prisen erkannten; so erfolgte von Mailand aus das noch strengere Gesetz (17. Dec. 1807), wonach jedes Schiff, das sich auch nur von den Britten habe visitiren lassen, oder das in England gelandet oder an dasselbe eine Abgabe entrichtet habe, als engländisches Eigenthum zu betrachten sei, dessen Ladungen man wegnehmen, verbrennen oder sonst vernichten müsse. —

Das Daniederliegen der Gewerbe und des Handels war unausbleibliche Folge dieser Maßregel, die mit vieler Barbarei durchgeführt wurde. Ueberhaupt empfand Europa, so weit es unter französischem Einfluß stand, von jetzt an alle Schrecken einer tyrannischen Regierung. Im Vertrauen auf eine Armee, der Zahl und Uebung nach so stark, wie die Weltgeschichte fast keine andre kennt, glaubte der fürchterliche Mann, der jetzt Europa nach seinem Wink beherrschte, sich jeden Frevel erlauben zu dürfen. Um dieses Heer immer vollzählig zu erhalten, wurden die kräftigsten Jünglinge, ohne Ausnahme, herbeigeschleppt. Da half kein Widerstreben; jedes Jahr wurden die Menschenernten gehalten. Mit Ketten und Stricken gefesselt, führte man die junge Mannschaft ihren Regimentern zu, wo sie, fern von der lieben Heimath, in den blutigsten Kriegen kämpften und von denen die wenigsten die väterlichen Fluren wieder erblickten, sondern unbeweint in der Fremde

dahinsanken. — Um eine solche Armee zu erhalten, war Geld, und zwar viel Geld nöthig; darum wurden die Länder bis auf das Blut ausgesogen, die besetzten Provinzen schonungslos gebrandschatzt und mit unbarmherziger Strenge der Armuth auch ihre letzte Habe geraubt. Noch drückender war die Geistessklaverei, in welcher die Völker gehalten wurden. Jedes freie Aufstreben war verdächtig; das unschuldigste Wort wurde gemißdeutet und selbst in das innerste Heiligthum der Familien drängte sich eine geheime Polizei. — Wehe dem, der unbedacht eine Maßregel des Gewalthabers beurtheilte; ohne Gnade fiel er unter den Kugeln der fränkischen Schergen. Alle Zeitungen mußten schreiben, was man in Paris für gut fand; über die Bücher ward eine strenge Zensur verhängt, ja nicht selten Tod oder Gefangenschaft Denen zuerkannt, die nur entfernt auf Etwas hindeuteten, was dem Zwingherrn nicht angenehm war. So wurde der unschuldige nürnbergische Buchhändler Palm (1806) erschossen, und Rudolph Zacharias Becker auf die Citadelle von Magdeburg geschleppt.

Am schwersten mußte das arme Preußen den Druck empfinden; denn Napoleon schien es recht absichtlich darauf angelegt zu haben, dieses Land ganz und gar zu Grunde zu richten, damit es in seiner Ohnmacht nicht im Stande wäre, die weitaussehenden Pläne des Gewaltigen zu hemmen. Dem Vertrage von Tisit wurde eine Auslegung gegeben, wie sie nur der niedrigsten Niederträchtigkeit möglich war; die Franzosen schalteten und walteten fortwährend in dem Lande, wie in einer eroberten Provinz. Doch eben im Drucke entwickelte sich, unter der väterlich-verständigen Leitung des Königs, der preußische Volksgeist auf das Herrlichste. Jetzt lag es offen und klar vor Jedermanns Augen, welche Gebrechen solch großes Verderben herbeigeführt hatten und diese Gebrechen mußten entfernt werden. Vor allen war es das Heer, das einer

gänzlichen Umbildung bedurfte. Nach dem Tilsiter Vertrage durfte Preußen nur 40000 Mann Truppen halten und dennoch wurde, selbst unter den Augen der stets spionirenden Feinde, die ganze waffenfähige Mannschaft des Landes zum Kriegsdienste eingeübt; daß aber jährlich ein Drittel entlassen wurde, um auf den ersten Ruf bei der Hand zu sein und daß man die Ausgeschiedenen immer durch frische Mannschaft ersetzte, welche ebenfalls nur kurze Zeit diente, um Andern Platz zu machen, blieb den spähenden Augen verborgen. Das Heer selbst bestand fortan nur aus Söhnen des Vaterlandes; die Officierstellen blieben kein Vorrecht des Adels; die schimpfliche Behandlung der Soldaten verschwand; die Bekleidung, Bewaffnung und Eintheilung wurde zweckmäßiger. Der General Scharnhorst war es, der hier so segensreich wirkte. — Aber auch im Innern der Verwaltung traten wohlthätige Reformen ein. Das ausschließliche Vorrecht des Adels auf den Besitz der ritterlichen Güter hörte auf; eine neue Städteordnung belebte den Gemeingeist und beförderte den Wohlstand der Gemeinden, und durch den weit verzweigten Tugendbund wurde der Glaube an die Möglichkeit einstiger Rettung selbst bei dem niedrigen Volke lebendig erhalten.

Krieg in Spanien.

Jetzt glaubte sich Napoleon in Norden und Osten gesichert; er wendete deßhalb seine gierigen Blicke nach der pyrenäischen Halbinsel. Hier hatte Portugal, als Englands treue Anhängerinn, sich entschieden gegen die Annahme der Kontinentalsperre gesetzt; Grundes genug, daß ein französisches Heer unter Junot das befreundete Spanien durchzog und ohne Widerstand sich des portugiesischen Landes bemächtigte. Am 30. Nov. 1807 hielten die Franzosen ihren Einzug in Lissabon, nachdem der Prinzregent, Johann VI., kurz zuvor auf engländischen Schiffen nach seinen Besitzungen in Brasilien sich eingeschifft hatte.

Noch arglistiger zeigte sich die französische Politik in Spanien. Hier herrschte Karl IV., ein durchaus schwacher Mann, der alle Regierungsgeschäfte seiner Gemahlinn und ihrem Günstlinge, Emanuel Godoy, dem sogenannten Friedensfürsten, überließ. Dieser erbärmliche Mensch, der von dem Kronprinzen, Ferdinand VII., fürchtete, er möchte seiner (des Friedensfürsten) Allgewalt entgegenwirken, wußte auf eine ziemlich plumpe Weise arge Mißverständnisse zwischen Vater und Sohn auszustreuen; der letztere sollte nämlich nach des Vaters Krone und Leben trachten. Sogleich ließ Napoleon ein mächtiges Heer nach Spanien aufbrechen, angeblich, um die Truppen in Portugal zu verstärken, in Wahrheit, um das Land zu besetzen. Das Volk aber erzwang durch eine Empörung (1808, 18. März) zu Gunsten des Prinzen, die Absetzung des gehaßten Friedensfürsten, worauf Karl IV. in der Angst, aber wie es hieß, freiwillig der Krone entsagte und dieselbe seinem Sohne, Ferdinand VII. übergab (19. März). Kurz darauf behauptete aber der alte König, die Entsagungsakte sei nicht freiwillig ausgestellt, sondern durch einen Aufstand erzwungen, er protestire förmlich dagegen und überlasse die Entscheidung in der ganzen Sache seinem großen Freunde, dem Kaiser Napoleon. Alle diese Vorgänge geschahen unter den Augen der französischen Truppen, die sich damals eben in und um Madrid in großer Anzahl befanden. Der Kaiser begab sich nach Bayonne, wohin er die streitenden Parteien beschied, und hier war es, wo Ferdinand dahin gebracht wurde, daß er, um einen Beweis seines Gehorsams zu geben, die Regierung wieder in die Hände seines Vaters niederlegte (6. Mai). Das hatte man nur beabsichtigt; leicht ward nun der alte König vermocht, alle Rechte seines Hauses auf Spanien und Indien dem französischen Kaiser einzuräumen (8. Mai). Zu einem gleichen Schritte wurde auch der Kronprinz bewogen. Die ganze Familie

erhielt zur Entschädigung in Frankreich einige Schlösser und Landgüter; auch wurde ihr ein ziemlich dürftiger Jahrgehalt ausgesetzt.

Jetzt ward der bisherige König von Neapel, Joseph Napoleon, zum Könige von Spanien und Indien ernannt (4. Juni), der Großherzog von Berg aber, Murat, bestieg den Thron beider Sicilien.

Ehe jedoch die neue Ordnung der Dinge in Spanien begann, war schon die Fahne des Aufruhrs in den meisten Provinzen aufgepflanzt und blutige Thaten wurden begangen. Geistliche und Mönche hatten das Volk gegen die Eindringlinge erregt und England, das schleunigst mit der spanischen Nation Frieden und Bündniß schloß (4. Juli), schickte Geld, Truppen und Waffen. Ueberall kämpften die früher so verachteten Spanier mit einer Begeisterung, die sich nur aus ihrem tödtlichen Hasse gegen die ungläubigen Franzosen erklären läßt. Durch keine Niederlage entmuthigt, durch jede Gewaltthat zu größerer Rache entflammt, wagten sie das Letzte für ihren Glauben und ihre Rechte. Der eben erst gekrönte König mußte schon nach 7 Tagen (1. Aug.) die Hauptstadt verlassen, indem die — jetzt unerhört klingende Nachricht einlief, das Corps des General Dupont sei in der Sierra Morena von den Insurgenten gefangen worden (20. Juli). Auch von andern Seiten waren die Berichte nicht günstiger: 30,000 Engländer waren in Portugal gelandet, die Portugiesen hatten sich mit Macht erhoben und die Franzosen konnten sich kaum einen Rückzug erkämpfen. Eben so hatte der Marquis de la Romana, der 1807 den Franzosen ein spanisches Hülfscorps zugeführt und darauf hinterlistig nach den dänischen Inseln geschickt worden war, sich nebst seinem Heere auf englandische Schiffe gerettet und war glücklich in Spanien angekommen.

Diese Unfälle mußten schleunig wieder gut gemacht werden; deshalb begab sich der Kaiser in eigner Person

zum Heere, das auch durch die Kontingente der Rheinbundfürsten verstärkt war, und nun geschah Schlag auf Schlag. Der Uebermacht, der Kriegserfahrung, besonders dem Talente des feindlichen Anführers waren die Spanier freilich nicht gewachsen, und so geschah es, daß schon nach 4 Wochen (4. Dec.) Madrid die verhaßten Feinde abermals in seinen Mauern erblickte. Die Engländer rückten leider zu spät heran und ihr Anführer, Moore, konnte kaum die Einschiffung seiner Soldaten zu Corunna erkämpfen (16. Jan. 1809). Alle diese Erfolge bewirkten übrigens weiter nichts, als daß die Spanier erkannten, sie hätten bis jetzt zur Bekämpfung des Feindes einen falschen Weg gewählt. In offner Feldschlacht mußten sie unterliegen; deshalb fingen sie lieber einen Guerillaskrieg an, indem sie einzelne Haufen der Feinde abschnitten, die Nachzügler ermordeten, die Magazine verderbten und, beim Heranrücken größerer Massen, sich zerstreuten oder in unwegsame Gebirge und Wälder zurückzogen. Ein solcher Krieg mußte den Franzosen auf die Länge verderblich werden, wie er es auch wirklich wurde.

Napoleon ging (17. Jan.), veranlaßt durch die neuen Rüstungen Oestreichs, mit einem Theile der Armee, besonders den unüberwindlichen Leibgarden, nach Frankreich zurück. Da athmeten die Bedrängten neuen Muth; überall wehrten sie sich wie Verzweifelte. So mußte das belagerte Saragossa erst unterminirt und dann jedes Haus einzeln erobert werden.

Nun begann von Portugal aus der engländische General Wellesley angriffsweise zu verfahren, und wirklich siegte er in der Schlacht bei Talavera de la Reyna (27. u. 28. Juli 1809), weshalb er den Titel eines Herzogs Wellington von Talavera erhielt. Auch die Franzosen gewannen Schlachten; doch da der Guerillaskrieg immer verderblicher wüthete und bei den Ereigniß-

sen in Oestreich und Rußland die besten französischen Truppen entfernt wurden, um in andern Gegenden die Pläne ihres Herrn auszuführen: so mußte wohl der größere Vortheil sich nach und nach auf die Seite der Spanier neigen.

Krieg mit Oestreich. (1809).

Während des preußischen Krieges hatte der Kaiser von Oestreich streng seine Neutralität behauptet, indem es ihm schien, als ob der rechte Zeitpunkt noch nicht gekommen sei, wo man der Macht Frankreichs mit Erfolg entgegen wirken könnte. Dieser Zeitpunkt war, nach seiner Meinung, jetzt eingetreten. Die Ereignisse in Spanien und Portugal waren wohl dazu geeignet, den gesunkenen Muth auch in andern Ländern zu entflammen und des allgemeinen Hasses gegen den Dränger konnte man gewiß sein. Aber nicht unbedachtsam durfte man den Schritt beginnen; noch war die Uebermacht auf französischer Seite und die persönliche Freundschaft der beiden Kaiser von Rußland und Frankreich, die eben durch eine glänzende Zusammenkunft in Erfurt (27. Sept. — 14. Okt. 1808) sich vielleicht noch inniger vereinigt hatten, schien dem Unternehmen durchaus nicht günstig. Dennoch war der Krieg beschlossen; noch einmal wollte man versuchen, ob es nicht möglich sei, durch Aufbietung aller Macht die alte Ordnung wieder herzustellen. Was nur die Waffen führen konnte, ward herbeigerufen. Außer dem geregelten Heere wurde noch eine Landwehr von 600,000 Mann errichtet und bereitwillig brachte jeder Bürger die schwersten Opfer; denn es galt ja die Ehre des Vaterlandes. Aber die Begeisterung, welche in Oestreich herrschte, verbreitete sich nicht über die übrigen deutschen Länder; keiner der ermunternden Aufrufe an die Völker that seine Wirkung, und als die muthigen Schaaren in Baiern vordrangen (9. April 1809): fanden sie nirgends den gehofften Beistand; nur das treue Tyrol, welches mit Unwillen die baiersche Herr-

schaft ertragen hatte, erhob die Fahne des Aufruhrs und vertrieb die ihm aufgedrungenen Zwingherren.

Oestreichs Rüstungen waren indessen dem umsichtigen Napoleon nicht entgangen: schon standen, auf seinem Befehl, die Rheinbundfürsten schlagfertig und er selbst eilte aus Spanien mit erlesenen Schaaren herbei. Wie muthig nun auch der Erzherzog Karl sich widersetzte, er mußte noch einmal unterliegen; in den Treffen bei Thann-Abensberg (20. April), Landshut (21. April), besonders bei Eckmühl (22. April) und Regensburg gewann des französischen Herrschers Kriegskunst, die sich damals in ihrem glänzendsten Lichte gezeigt haben soll, unterstützt durch den Heldenmuth der Baiern, Würtenberger und Badener, so vollständige Siege, daß der Weg nach Wien abermals eröffnet wurde, in welcher Hauptstadt der Sieger auch (13. Mai) seinen Einzug hielt. Der Erzherzog hatte seinen Rückweg aus Baiern nach Böhmen genommen, neue Verstärkungen an sich gezogen und erwartete jetzt den Feind jenseit der Donau auf dem Marchfelde. Hier entspann sich nun die furchtbare Schlacht zwischen Aspern und Eßlingen (21. u. 22. Mai), die zum größten Nachtheil der Franzosen ausfiel, aber dennoch Nichts entschied, da man den flüchtigen Feind nicht über die Donau verfolgen konnte. Beide Theile waren erschöpft und sammelten neue Kräfte; endlich ging Napoleon, besonders durch die Sachsen verstärkt, abermals über die Donau und erkämpfte am 6. Jul. bei Deutsch-Wagram einen zwar blutigen, aber vollständigen Sieg, der über das Schicksal des ganzen Feldzuges entschied, worauf bald ein Waffenstillstand zu Znaym (12. Jul.) und der Friede zu Schönbrunn (14. Oct.) erfolgte.

So war das Blut von Tausenden vergeblich geflossen; die Ketten wurden nur noch fester gezogen. Was half es, daß hin und wieder Einzelne auftraten und heldenmüthig Oestreichs Anstrengungen unterstützten. Das

treue Tyrol kämpfte unter seinem Sandwirth Hofer auf Tod und Leben und setzte den Kampf selbst nach dem Schönbrunner Frieden fort; allein jetzt wurde es durch die Uebermacht erdrückt, Hofer wurde gefangen, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu Mantua erschossen (1810, 20. Febr.). — Der Kaiser von Oestreich hat sich später der Familie dieses Märtyrers der Freiheit auf eine ehrenwerthe Weise angenommen. — Ein junger Mann aus Naumburg beabsichtigte sogar, durch einen Meuchelmord, das Vaterland von der Geißel zu befreien; auch er mußte bluten. — In Westphalen hatte der Oberst Dörenberg einen Aufruhr erregt, der eben so schnell gestillt wurde, wie er ausbrach. Ihn zu unterstützen, war der preußische Major von Schill mit seinem Husarenregimente von Berlin aus aufgebrochen; doch er kam zu spät, suchte nun die Küste zu erreichen, um auf engländischen Schiffen zu entfliehen, wurde jedoch in Stralsund von den Holländern getödtet (31. Mai). — Der Herzog von Braunschweig-Oels hatte für brittisches Geld in Böhmen ein Freicorps geworben, mit welchem er die Empörung in Norddeutschland unterstützen wollte; da aber der Waffenstillstand zu Znaym ihm die östreichischen Hülfsvölker entzog, führte er seine 1900 Schwarzen rasch nach der Nordküste, wo er sich (7. Aug.), nach manchen rühmlich bestandenen Gefechten, glücklich nach England einschiffte. — Auch England entschloß sich zu einem thätigen Beistande, indem es eine starke Expedition nach der Insel Walchern schickte und Middelburg und Vließingen eroberte, jedoch beim Herannahen eines französischen Heeres die gemachten Eroberungen schleunigst aufgab.

Die Friedensbedingungen selbst waren für Oestreich hart genug: es mußte fast 2000 Geviertmeilen mit mehr als 3 Millionen Einwohnern abtreten und zwar alle die Provinzen, wodurch es in Verbindung mit dem Meere stand. Außerdem wurde noch ein Theil von Galizien zu

Warschau und ein anderer Theil zu Rußland geschlagen, welches an diesem Kriege übrigens einen ziemlich lauen Antheil genommen hatte. Hieraus bildete Napoleon einen neuen Staat, die illyrischen Provinzen (15. Oct.), der nach französischen Gesetzen von einem französischen Gouverneur regiert wurde.

Mitten in diesem Kriege beging Napoleon noch eine Gewaltthat. Schon seit Jahren hatte er den Pabst auf alle ersinnliche Weise gekränkt, was dieser mit wirklich christlicher Duldung ertrug; jetzt erschien von Schönbrunn aus das Dekret, wodurch auch der Rest des Kirchenstaates eingezogen und mit dem französischen Reiche vereinigt ward. Rom selbst, die ehrwürdigste Stadt Europa's, wurde zur kaiserlichen und freien Stadt ernannt und ihr später noch die Ehre angethan, daß der Thronerbe von Frankreich den Titel eines Königs von Rom führen sollte. Dem Oberhaupte der Kirche wies man eine Pension an, und da er diese anzunehmen sich weigerte, führte man den ehrwürdigen Greis als Gefangenen nach Frankreich. (1809).

Höchste Blüthe der französischen Macht.
(1810—12.)

Bis dahin hatte wenigstens der Name der französischen Republik fortgedauert; auch dieser verschwand (1809 im Oct.). Immer fester — wenigstens nach menschlichen Ansichten — gründete Napoleon seine Macht und selbst die scharfsinnigsten Staatsmänner gaben der Meinung Raum, daß es nicht möglich sei, eine solche Gewalt zu stürzen, zumal da auch das hartnäckige Oestreich durch die Bande des Blutes an Frankreichs Schicksal gefesselt schien. Am 16. Dec. 1809 hob nämlich Napoleon die Verbindung auf mit seiner unfruchtbaren Gemahlinn, Josephine Tascher de Lapagerie (geb. auf Martinique 1760), die ehemals Geliebte des allgewaltigen Barras gewesen, und

der er (Napoleon) seine Erhebung zum General verdankte, und vermählte sich (im März 1810) mit Maria Luise, der ältesten Prinzessinn des Kaisers Franz I. von Oestreich. Schon den 20. März 1811 erhielt er aus dieser Ehe den ersehnten Nachfolger, Napoleon Franz Karl Joseph, gebornen König von Rom. Hätte man nicht glauben sollen, nun müsse eine ruhigere Zeit eintreten und der kräftige Herrscher werde die Wunden, die der lange Krieg geschlagen hatte, zu heilen suchen? Dem war aber nicht also; je mehr der Unersättliche erworben hatte, um so mehr wollte er Alles haben. Noch stand ja England unbezwungen da und trieb, trotz der geschärften Verbote, seinen Handel auf verschiedenen Punkten des festen Landes. Selbst in Holland war der Schleichhandel begünstigt, eben so in den Küstenländern der Nordsee; deßhalb wurden alle diese Länder durch einen empörenden Machtspruch mit Frankreich vereinigt (1810), wodurch selbst mehre Bundesfürsten ihre Besitzungen einbüßten. Zum Gouverneur der drei neu entstandenen Norddeutschen Departements ernannte Napoleon seinen zuverlässigen, jeder menschlichen Regung unzugänglichen Marschall Davoust.

Thronveränderung in Schweden. — Gustav IV., Frankreichs unversöhnlicher, aber ohnmächtiger Feind, hielt fest an dem Bündnisse mit England. Als darauf eine russische Armee Finnland eroberte und der König eigensinnig, trotz des Unglückes, welches sein Land bedrohete, auf seiner Meinung beharrte: so wurde die Gährung allgemein. Die Generale Klingsporr und Adlerkreuz, die vergeblich zur Nachgiebigkeit riethen, nahmen darauf den Monarchen gefangen, worauf die schwedischen Reichsstände ihm den Gehorsam aufsagten und seinem ehemaligen Vormunde, dem Herzog von Südermanland die Krone überreichten (6. Jun. 1809). Bei dem Alter und der Kränklichkeit des neuen Königs schien es aber nothwendig, daß ein Thronfolger bestimmt

würde und dieß geschah, zuerst in der Person des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und, nach dessen baldigem Tode, in der des französischen Marschalls Bernadotte, Fürsten von Ponte-Corvo (1810). — Also auch hier, im äußersten Norden, konnte Napoleon eines treuen Anhängers gewiß sein. — Die nächste Folge dieser Umwälzung war, Frieden mit Rußland und Dänemark, aber Krieg mit England.

§. 51.

Napoleons Untergang.

Durch die Maßregeln zur Unterdrückung des englänbischen Handels hatte auch der Herzog von Oldenburg, ein naher Verwandter der russischen Herrscherfamilie, sein Land eingebüßt. Zur Entschädigung war ihm Erfurt angeboten, was er aber nicht annahm. Schon dies brachte einen Riß zuwege in der Freundschaft zwischen den Herrschern von Rußland und Frankreich, der sich bald erweiterte, als Alexander, das wahre Beste seiner Unterthanen bedenkend, von der Kontinentalsperre nachließ und durch eigne Ukasen (Befehle) den Handel mit Kolonialwaaren erleichterte. Nach langen vergeblichen Unterhandlungen begannen von beiden Theilen die furchtbarsten Rüstungen. Auch Schweden, das durch Napoleons Maßregeln gegen England in seinem Verkehr gehemmt war, schlug sich auf die russische Seite.

Napoleon glaubte, eilen zu müssen, da England, in einen Krieg mit Nordamerika verwickelt, weniger Beistand leisten konnte und die russischen Truppen gegen die Perser und Türken zu Felde lagen. Den Krieg in Spanien, der immer verderblicher wurde, behandelte er als unbedeutende Nebensache; erst Rußland sollte erdrückt werden und deßhalb bot er eine Macht auf, wie wenigstens die neuere Geschichte keine zweite kennt. Alle seine eignen siegge-

wohnten Schaaren, ergänzt und gerüstet wie nie, zogen heran; zu ihnen gesellten sich die braven Heere der Rheinbundfürsten, die für die Herstellung ihrer Monarchie begeisterten Polen, die Italiäner, Holländer, ja selbst die gefangenen Portugiesen und Spanier, ingleichen zwei starke Heere von Preußen und Oestreichern. Eine halbe Million Krieger, angeführt von den ersten Feldherren der Welt, wälzte sich verderbendrohend der russischen Grenze zu.

Russischer Krieg, 1812.

Am 24. und 25. Jun. 1812 überschritten diese Schaaren den russischen Grenzfluß Niemen, und der sogenannte zweite polnische Krieg begann. „Rußlands Verhängniß muß erfüllt werden“, so lautete das großsprecherische Wort des Gewaltigen, und wirklich, ohne sonderlichen Widerstand zu finden, besetzte er die Hauptstadt Lithauens, Wilna, und rückte auf allen Punkten vorwärts. Ueberall zogen sich aber die Russen, klüglich jede Hauptschlacht vermeidend, in das Innere ihres ungeheuern Reichs zurück, nachdem sie das Land, welches sie verließen, zur Wüste gemacht hatten. Jetzt schon ahnete Napoleon das Mißliche seiner Lage; doch dem Glücke trauend, drang er rasch den Flüchtlingen nach, immer hoffend, durch einen entscheidenden Schlag ein erwünschtes Ende des Kampfes herbeizuführen. Wo die Russen Widerstand leisteten, z. B. bei Smolensk (17. Aug.), kämpften sie aber auch mit einer Tapferkeit, die den Feinden fühlbare Verluste, aber nicht den geringsten Vortheil brachte. Schon brachen, durch die Anstrengungen und unnatürlichen Lebensmittel herbeigeführt, in dem französischen Heere Seuchen aus und Tausende starben dahin: aber Alles sollte gewagt und Alles — verloren werden. In dem verschanzten Lager bei Borodino an der Moskwa versuchte es der russische Oberbefehlshaber Kutusow, sich ernstlicher der andrängenden Masse ent-

gegen zu stellen; aber er ward, nach ungeheuren Verlusten auf beiden Seiten, geworfen (7. Sept.) und Napoleon zog als Sieger in der alten Hauptstadt der Czaaren, Moskau, ein (14. Sept.).

Das war es, was er gewollt hatte. Nach diesen Erfolgen, hoffte er, werde Alexander sich zu jeder Bedingung verstehen; doch wie hatte er sich dießmal verrechnet! Die Russen opferten ihre Hauptstadt den Flammen und entzogen so den halbverhungerten Feinden die gehofften Winterquartiere. Die Friedensunterhandlungen begannen zwar, doch nur um den Feind hinzuhalten, bis die rauhe Jahreszeit sich näherte. Indessen war das ganze russische Volk zu den Waffen gerufen (der Friede mit der Pforte war schon früher geschlossen) und nun wurden die Friedensanträge gänzlich verworfen. Jetzt erst, wiewohl viel zu spät, entschloß sich Napoleon zum Rückzuge. Dieser ging aber durch verwüstete Gegenden, das Heer litt an den allernöthigsten Lebensbedürfnissen; von allen Seiten wurde es geängstigt durch die der Gegend kundige und des Klima's gewohnte leichte Reiterei der Feinde. Zum größten Unglück trat die Kälte früher ein, als gewöhnlich, und das Elend stieg bis zu einer grausenhaften Höhe. Die letzten Pferde stürzten und man mußte die Kanonen stehen lassen, die Munitions- und Bagagewagen verbrennen, um nur das nackte Leben zu retten. Die Armee schmolz mit jedem Tage mehr zusammen; alle Ordnung verschwand; Jeder suchte nur für sich auf die nächsten Stunden Rettung vom Untergange. So gelangte man zur Berezyna, wo russische Armeen den Uebergang hinderten und abermals Tausende ihren Tod im Wasser fanden (29. Nov.). Doch es ist zu gräßlich, alle das Elend aufzuzählen, welches eines Mannes Herrschsucht über eine solche Menge Unschuldiger brachte; genug, von der halben Million, die so kräftig hinausgezogen waren, kehrten kaum 30,000 Gesunde wieder zurück. Derjenige aber, welcher solches

Elend herbeigeführt hatte, befand sich nebst allen seinen Marschällen gesund und wohl und dachte nur daran, wie er neue Hunderttausende aufbringen und so die erlittenen Unfälle wieder gut machen wollte. Kaum war er aus dem Bereich der russischen Heere, als er auch (5. Dec.) den Oberbefehl über die Trümmer der sogenannten großen Armee dem König von Neapel übergab und auf einem schlechten Schlitten durch Wilna, Warschau, Dresden, Leipzig, Frankfurt und Mainz nach Paris zurückeilte, wo er am 18. Dec. erschien, um von hier aus neue Anstalten zur Fortsetzung des Krieges zu treffen. Jetzt wäre es vielleicht Zeit gewesen, den Tyrannen zu stürzen; allein so war das französische Volk und sein sklavischer Senat umstrickt nnd eingeschüchtert, daß alle Forderungen des hartherzigen Mannes ohne Einrede bewilligt wurden. Die Nationalgarden, eigentlich nur zum innern Dienst bestimmt, rückten ins Feld; neue Truppenaushebungen begannen und, was man für unmöglich gehalten hatte, nach wenigen Monaten stand der Furchtbare mit unzähligen Schaaren im Herzen von Deutschland, um seine Feinde zu zertrümmern.

Preußens Erhebung.

Der Feinde waren indessen mehr geworden, und zwar war einer aufgestanden, furchtbarer als alle. Mit Ingrimm war von Preußen bis dahin die Schmach erduldet, welche französische Willkür über dasselbe verhängt hatte. Auch jetzt noch bei dem traurigen Rückzuge, blieben König und Volk ihrer Verpflichtung getreu und das preußische Hülfsheer kämpfte muthig gegen die nachdrängenden Russen. Immer mehr zogen sich die flüchtigen Schaaren der Elbe und Saale zu. Da faßte der General York, der bis dahin gegen die Russen gestritten hatte, den kühnen Entschluß, durch seinen Uebertritt die Befreiung Preußens aus der französischen Dienstbarkeit vorzubereiten

(30. Dec.). Noch zögerte der christlich-fromme König, seinem Dränger das erzwungene Wort zu brechen; als er aber gewahr wurde, wie die Franzosen alle Unfälle des russischen Feldzuges auf Preußen schoben und wie sie nicht undeutlich merken ließen, es sei auf die Vernichtung dieses Landes abgesehen, als sich selbst verdächtige Bewegungen in Berlin zeigten, das noch immer in Feindes Gewalt war und selbst die geheiligte Person des Königs nicht mehr sicher schien; als endlich die Stimme des Volkes nicht länger schwieg, sondern laut einen Krieg gegen Frankreich forderte: da wollte auch er nicht zurückbleiben; vielmehr verlegte er einstweilen seinen Regierungssitz nach Breslau (23. Jan. 1813) und von hier aus erging der Aufruf an sein Volk, das ihn wohl verstand: „das Vaterland ist in Gefahr!“ — Nur erzwungen war ja die Feindschaft gegen Rußland gewesen, um so freudiger schlossen sich die nur auf kurze Zeit getrennten Herzen an einander, um gemeinschaftlich abzuschütteln die Bande, die schon so viele Jahre hindurch Europa wund gedrückt hatten. Ein feierlicher Aufruf erging an das treue Volk, das vertrauensvoll zu seinem Könige aufsah und im Voraus Alles gut hieß, was er unternehmen möchte. Da durchflammte eine edle Begeisterung Aller Herzen; Jung und Alt verließ die Werkstatt, den Pflug, den Hörsaal und die einsame Studirstube, und wer nicht selbst die Waffen ergreifen konnte, Frauen und Schwache, der opferte wenigstens bereitwillig seine Ersparnisse auf dem Altare des Vaterlandes. So war das schlagfertige Heer binnen wenig Monaten auf hundert Tausend Krieger gebracht. Auch ein andres Heer sammelte sich, minder kunstfertig, aber nicht minder tapfer, die Landwehr, aus den rüstigen Bewohnern der Dörfer und Städte schnell errichtet, und der Landsturm, zu welchem die Aeltern oder die durch Aemter und Geschäfte Unentbehrlichen gehörten. — Die Kriegserklärung gegen Frankreich erfolgte den 17. März 1813.

Der deutsche Befreiungskrieg, (1813).

Inzwischen hatten die Franzosen sich völlig über die Elbe und Saale zurückgezogen. Einzelne Parteiführer der Verbündeten schritten keck über die Elbe und suchten, das Volk zum Aufstand zu bewegen. In großer Menge zogen auch wirklich die Jünglinge, besonders aus den ehemaligen Preußischen Provinzen, über die Elbe und traten in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger. Manche Städte aber jubelten zu früh und entledigten sich zu bald des französischen Zwanges (wie Hamburg), wofür sie nachher um so härter büßen mußten. Hamburg allein wurde zu 48 Millionen Franken Strafe verurtheilt, als es (30 Mai) wieder in Davoust's Gewalt gekommen war. Der russische Oberfeldherr, Kutusow, verkündigte die Aufhebung des Rheinbundes und forderte die Deutschen auf, sich ihm anzuschließen. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin war der Erste, der dieser Aufforderung folgte; darauf trat auch der Herzog von Dessau über. Andre Fürsten zeigten sich bedenklicher, so der König Friedrich August von Sachsen, der aus persönlicher Zuneigung gegen Napoleon, aber auch wohl aus Besorgniß vor dessen Uebermacht, sich nicht erklärte. Wirklich war Napoleon mit neuen Massen wieder an der Saale aufgetreten und hatte bei Lützen oder Großgörschen (2. Mai) über die russisch-preußische Armee (Scharnhorst tödtlich verwundet) einen theuer erkauften Sieg erfochten, der weiter keine Folgen hatte, als daß die Verbündeten, die sich ohne Besitz der Elbfestungen so nicht halten konnten, ihre Heere in größter Ordnung nach der Lausitz zogen. Am 8. Mai erschien Napoleon in Dresden und die Sachsen, welche bis dahin neutral geblieben waren, schlossen sich gezwungen wieder den französischen Fahnen an. Bei Bautzen kam es zu einer zweiten Schlacht (20. — 21. Mai), in welcher die französische Uebermacht abermals den Sieg davon trug, worauf die Verbündeten sich nach Ober-

schlesien zurückzogen. Aber auch der Sieger hatte gelitten, daß ihm der unter Oestreichs Vermittelung abgeschlossene Waffenstillstand (4. Jun. bis 22. Aug.) sehr erwünscht kam. So konnte er sich in seiner Stellung an der Elbe fester setzen und sein Heer durch die aus Spanien herangezogenen Regimenter, zu denen auch noch viele andre Truppen stießen, bedeutend verstärken. Während der Waffenruhe suchte der Kaiser von Oestreich durch billige Vorschläge einen dauerhaften Frieden zu bewerkstelligen; doch, das war es ja nicht, was Napoleon beabsichtigte; als er sich stark genug fühlte, brach er die Unterhandlungen plötzlich ab und der Krieg begann aufs neue. (17. Aug.)

Aber die Verbündeten hatten sich mächtig gerüstet; die preußische Landwehr stand schon in den Reihen der Kämpfer und selbst Franz von Oestreich, trotz seiner Familienverbindung mit Napoleon, als er sah, daß auf andre Weise das Ende des Krieges nicht abzusehen war, schlug sich auf die Seite der Verbündeten. Zugleich erschien gegen Napoleon der Kronprinz von Schweden, Bernadotte, mit 24,000 Mann, der wohl weniger die Unabhängigkeit der Staaten und einen rechtlichen Zustand der Dinge hochherzig mit erkämpfen wollte, als vielmehr sein Augenmerk auf die Besitznahme von Norwegen gerichtet hatte, das ihm für das verlorne Finnland verheißen war.

§. 52.

Fortsetzung.

Mit einer, unter verbündeten Heeren seltenen Uebereinstimmung, war der Plan zum neuen, entscheidenden Kampfe entworfen. Bernadotte sollte mit 150,000 Mann Berlin decken, während der ritterliche Feldmarschall Blücher (die Soldaten nannten ihn den Marschall „Vorwärts") mit 95,000 Schlesien beschützte. Das aus Russen, Preußen und Oestreichern bestehende Hauptheer, bei welchem sich die beiden Kaiser von Rußland und Oestreich

nebst dem Könige von Preußen befanden, rückte unter des östreichischen Feldmarschall Schwarzenbergs Führung aus Böhmen heran.

So begann der große Kampf. Napoleon warf sich mit seiner Hauptmacht auf die schlesische Armee, welche sich hinter die Katzbach zurückzog. Allein er konnte die erlangten Vortheile nicht weiter verfolgen, da Schwarzenberg mit 130,000 Mann auf Dresden losbrach. Gegen diesen wendete er sich und errang auch wirklich bei dieser Stadt einen vollständigen Sieg (26. u. 27. Aug.), den letzten, den er in Deutschland erkämpfte. Hier war es auch, wo der berühmte Sieger von Hohenlinden, Moreau, den die Monarchen als Rathgeber aus Amerika berufen hatten, den Tod fand. — Die Früchte der dresdner Schlacht gingen aber insgesammt verloren, indem der unter Vandamme nach Böhmen vorgedrungene Heerestheil bei Kulm und Nollendorf (30. Aug.) von Ostermann, Barkley de Tolly und Kleist geschlagen wurde und Vandamme selbst mit 8000 Mann in Gefangenschaft gerieth.

Die Nachricht von diesem Unfalle erbitterte den französischen Machthaber um so mehr, da auch von andern Seiten traurige Kunde einlief. Ein französisches Heer war unter Oudinot keck auf Berlin gezogen und stand schon zwei Meilen von dieser Stadt bei dem Dorfe Großbeeren. Hier aber erfochten Bülow und Tauenzien an der Spitze der Preußen mit geringer Unterstützung der Russen und Schweden unter Bernadotte, einen vollständigen Sieg (23. August). Doch neue Heereshaufen rückten heran, und der Marschall Ney sollte erringen, was Oudinot nicht gekonnt hatte. Die Schlacht bei Dennewitz (6. Sept.) vereitelte auch dieses Unternehmen, und ganz zertrümmert langte die geschlagne Armee zu Wittenberg und Torgau an. So war Berlin zum zweiten

Male, durch Tauenzien's, besonders durch Bülow's Tapferkeit, gerettet.

Der alte Blücher hatte indessen nicht müßig in Schlesien gefeiert. Kaum fühlte er sich dem Feinde gewachsen, der durch Napoleons Abzug nach Dresden bedeutend geschwächt war, als er auch gegen Macdonald losbrach und ihn an der Katzbach bei Wahlstadt (weshalb er auch Fürst von Wahlstadt heißt) eine fürchterliche Niederlage beibrachte (26. Aug.). So war Schlesien gerettet.

Die Völkerschlacht bei Leipzig. — Napoleon glich indessen einem in seinem Lager umstellten Eber. Bald warf er sich auf diesen seiner Feinde, bald auf jenen; allein so wie er eine Blöße gab, brach ein andrer in seinem Rücken los. Als nun aber Blücher sich nach der Elbe zog, diesen Fluß, trotz des Widerstandes der Franzosen, bei Wartenburg überschritt (2. u. 3. Oct.) und sich in den Gegenden der Saale mit dem Kronprinzen von Schweden vereinigte und als nun auch das große Heer aus Böhmen vorrückte, da blieb ihm nichts weiter übrig, als daß er seine feste Stellung von Dresden verließ und sich in die Ebenen von Leipzig warf. Hier wurde nun die große Völkerschlacht geschlagen, durch welche Deutschland, ja Europa die Freiheit errang. Dreimalhundert Tausend der verbündeten Krieger umgaben das französische Heer in einem ungeheueren Halbkreise; aber von großer Kriegserfahrung ihres Feldherrn zeigte die Stellung der 200,000 Franzosen, und noch war es nicht abzusehen, welcher Ausgang bevorstand. Große Reitergefechte bei Liebertwolkwitz (14. Oct.) führten zu keiner Entscheidung, eben so wenig die Schlacht bei Wachau (16. Oct.), wo die Hauptarmee der Verbündeten sich auf kurze Zeit zurückziehen mußte. Aber an demselben Tage hatte Blücher, aus der Gegend von Halle vordringend, bei Möckern nach fünfmaligem Sturm die Franzosen auf Leipzig zurückgeworfen, und dadurch war die Doppelschlacht zum größ-

ten Vortheil der Verbündeten ausgefallen. Napoleon erkannte das Mißliche seiner Lage und suchte durch angeknüpfte Unterhandlungen einen vortheilhaften Rückzug nach Frankreich zu gewinnen. So verging der ganze 17. Oct. ohne Kampf; aber auch die Unterhandlungen zerschlugen sich, vielmehr hatten die Verbündeten noch mehr Truppen herbeigezogen, fest entschlossen, den Entscheidungskampf zu bestehen. Darauf entbrannte am 18. Oct. die eigentliche Völkerschlacht rings um Leipzig, und wie verzweifelt auch die Franzosen fochten, wie umsichtig auch ihr Anführer seine Stellungen nahm und alle Bewegungen lenkte; — sein Glücksstern war untergegangen. Am Abend (des 18. Oct.) war der Sieg für die gute Sache entschieden und in der Nacht begann der Rückzug des Feindes. Schon während der Schlacht hatten sich die sächsischen und würtenbergischen Truppen auf die Seite ihrer deutschen Landsleute geschlagen und dadurch die Unordnung in der Schlachtlinie vermehrt. — Am 19. kämpfte Napoleon nur noch für seinen Rückzug, der dennoch bald in vollständige Flucht ausartete. Auch er, der Sieger in so vielen Schlachten, wurde mit fortgerissen und halb 12 Uhr drangen die Preußen in die Stadt, wo an demselben Nachmittage die drei Monarchen ihren feierlichen Einzug hielten. 40,000 Gefangene, über 300 Kanonen und 1000 Wagen waren die Früchte dieses Sieges, der mit dem Blute von 40,000 Verwundeten und Gefallenen nicht zu theuer erkauft war.

Jubelnd vernahm Deutschland die Kunde von der Völkerschlacht und die Schaaren, welche gezwungen für den Unterdrücker gegen ihre Brüder gekämpft hatten, vereinigten sich jetzt mit denselben. So die Baiern, welche schon vor dem 18. October ihre Lage richtig würdigten und ein Heer zu den Oestreichern stoßen ließen. Kaum erscholl der Ruf: „der Feind flieht!“ als auch der baiersche General Wrede sich bei Hanau den Trümmern des stolzen

Heeres muthig entgegenstellte, um demselben den Rückweg abzuschneiden. Noch war aber Napoleon mit seinen furchtbaren Garden umgeben; so schlug er sich, wiewohl mit großem Verluste, dennoch durch (29. u. 31. Oct.) und ging am 2. Nov. über den Rhein znrück, freilich in einem andern Zustande, als früher, wo er mit Sieg gekrönt in Frankreichs Grenzen einzog.

Deutschland war frei; nur in den Festungen behaupteten sich noch hartnäckige Feinde; aber schon Dresden (11. Nov.) und Danzig (26. Nov.) hatten sich ergeben. Alle Rheinbundsfürsten sendeten ihre Schaaren zu dem Heere, das jetzt am Rhein stand und nur auf den Befehl hoffte, den alten, ehrwürdigen Strom zu überschreiten. Das Königreich Westphalen war ohne besondern Vertrag aus der Reihe der Staaten verschwunden und die frühern Besitzer der einzelnen Theile desselben traten wieder in ihre vorigen Rechte. Bülow wendete sich nach Holland, das sich freudig für die Sache Europa's erklärte und Schwarzenberg besetzte die Schweiz, welche nur mit einigem Widerstreben ihre Neutralität aufgab.

Auch aus Spanien erschollen Siegesnachrichten. Die geschwächten französischen Haufen konnten dem kräftigen Andringen Wellington's nicht mehr widerstehen; in der Schlacht bei Vittoria (21. Jun.) wurde auch der letzte Rest der Franzosenherrschaft in diesem Lande zertrümmert und der engländische Feldherr drang unwiderstehlich über die Pyrenäen vor.

Der Krieg in Frankreich. (1814.)

Noch wollte sich aber der stolze Napoleon nicht zum Ziele legen, sondern, wie die Verbündeten ihre ganze Kraft aufgeboten hatten zum Angriff, so setzte er die letzten Kräfte Frankreichs zum verzweifelten Widerstande in Bewegung. Selbst bei den Friedensunterhandlungen, welche jetzt begannen, war es ihm nicht ernstlich um den Frieden

zu thun, sondern er suchte nur Zeit zu gewinnen, um seine Rüstungen zu vollenden. Länger wollte man sich aber nicht am Gängelbande führen lassen; deshalb ging das Hauptheer in der Nacht vom 20.—21. December von der Schweiz aus über den Rhein und Blücher überschritt denselben Fluß in der Mitternachtsstunde des letzten Jahrestages auf drei Punkten, nämlich zu Manheim, Caub und Koblenz, während Bülow von Holland aus Flandern bedrohete und Wellington in Westen bedeutende Fortschritte machte.

Der Kampf begann auf französischem Grund und Boden zum Vortheil der Verbündeten; Napoleon wurde durch die Schlachten bei Brienne (29. Januar) und la Rothiere (1. Februar) zu einem verlustvollen Rückzuge genöthigt. Aber wie ein verwundeter Löwe vor seinem endlichen Tode sich noch einmal um so furchtbarer erhebt und wüthend auf seine Feinde losstürzt: so stürzte sich auch der Gewaltige auf die schlesische Armee, die schon in großer Sicherheit auf Paris zog und in den Gefechten (vom 10.—18. Februar) bei Montmirail, Chateau-Thierry ꝛc. konnte nur die größte Tapferkeit den gänzlichen Untergang derselben abwehren. Das Vorrücken der Hauptarmee rief ihn jedoch von weitrer Verfolgung ab; um so stürmischer warf er sich aber auf jene, wo er den Kronprinzen von Würtenberg vollständig besiegte (bei Montereau, 18. Febr.) Zugleich lief die Nachricht ein, der Marschall Augereau bedrohe die Schweiz und das verbündete Heer sei demnach selbst in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Wirklich wurde die Lage der Fürsten und ihrer Heere von Tage zu Tage gefährlicher. Sie waren bis auf die Hälfte geschmolzen und in dem Maße, wie mit dem Unglück auch die Muthlosigkeit zunahm, so wuchs bei den Siegern das begeisternde Vertrauen auf ihren Kaiser. In solcher Noth wurden die zu Chattillon (24. Febr.) eingeleiteten Friedensunterhandlungen von den Verbündeten eifrig betrie-

ben. Gern wollte man dem Furchtbaren Frankreich als Kaiserthum mit den Grenzen von 1792 zugestehen; allein, aufgeschwellt von seinem letzten Kriegsglück, machte dieser jetzt ganz andre Forderungen.

Nur der alte Blücher beharrte auf seinem Plane, man müsse auf Paris losgehen und die Monarchen stimmten ihm bei. Als nun die schlesische Armee, durch die Nordarmee unter Bülow und Winzingerode verstärkt, wirklich aufbrach, ließ Napoleon von der Verfolgung der Hauptarmee ab, um die schlesische Armee zu erdrücken. Nur die Marschälle Oudinot und Macdonald sollten Schwarzenberg verfolgen. Aber der König von Preußen, der die feindliche Schwäche zuerst bemerkte, drang darauf, bei Bar sur Aube Stand zu halten. Die Schlacht, welche sich hier entspann, endigte zum Nachtheil der Franzosen (27. Febr.) Napoleon griff nun des alten Feldmarschalls feste Stellung bei Laon an (9.—10. März); aber nach einem starken Verluste von mehren Tausend Mann und 60 Kanonen mußte er weichen. Nun warf er sich auf den von Blücher getrennten Schwarzenberg; allein dieser that in der Schlacht bei Arcis an der Aube (20. März) einen so kräftigen Widerstand, daß der französische Kaiser auch hier das Feld räumte. Noch hoffte er Rettung von einem kühnen Plane: Er ließ die Straße nach Paris offen und wandte sich nach Lothringen und Elsaß, um so die Verbündeten nach dem Rhein zu locken, oder gar den Krieg in das Herz von Deutschland zu spielen. Man ließ sich aber nicht irren. Mochte er im Rücken bleiben, die verbündeten Heere rückten getrosten Muthes auf Paris zu. In der siegreichen Schlacht bei la Fere Champenoise (25.) entkam nur der Ueberrest des Marmontschen Corps, welches sich in die Hauptstadt warf und sich auf dem Montmartre furchtbar verschanzte. Aber auch die Verbündeten säumten nicht; sie erstürmten (30. März) die wacker vertheidigten Schanzen und noch war der Abend nicht her-

eingebrochen, als die Stadt, die sich so gern „Hauptstadt der Welt" nennen ließ, über ihren endlichen Fall nicht länger zweifelhaft sein konnte.

Marmont unterzeichnete (31. März) die Kapitulation und an demselben Tage hielten Friedrich Wilhelm III. und Alexander an der Spitze ihrer tapfern Heere den Siegeseinzug.

Kaum vernahm Napoleon, die Hauptstadt sei in Gefahr, als er sich auch aufmachte, dieselben zu retten. Er kam zu spät; schon waren die Sieger eingezogen und nun erwartete er zu Fontainebleau seine weitern Schicksale. Der Senat und der gesetzgebende Körper, Frankreichs oberste Staatsbehörden, aber von dem Gewaltha-ber bis dahin zu sklavischen Werkzeugen seiner Willkühr entwürdigt, sprachen jetzt die Entsetzung Napoleons und die Aufhebung des Erbrechts in seiner Familie aus (2. und 3. Apr.), und die Marschälle, nur für sich und die Erhaltung ihrer Reichthümer besorgt, sagten ihrem Meister den Gehorsam auf. Noch suchte dieser den Thron wenigstens für den König von Rom zu retten, und da man auch hierauf nicht einging, sondern die Bourbons zurückverlangte, unterzeichnete er endlich die Entsagungsakte, durch welche ihm und seiner Gemahlinn der kaiserliche Titel und Rang, ihm insbesondere die kleine Insel Elba im Mittelmeere mit völliger Souverainität zugesichert wurde. Dahin ging er auch (20. April), umgeben von einigen Hundert seiner Garden und mehren seiner treuesten Anhänger; aber doch nicht früher, als bis ihn die Nachricht gänzlich aus seinen Hoffnungen stürzte, die Nachricht nämlich, daß Wellington bei Toulouse dem Marschall Soult eine entscheidende Niederlage beigebracht habe.

Ludwig XVIII., der 58jährige Bruder des ermordeten sechzehnten Ludwigs, nahm nun wieder von seinem rechtmäßigen Erbe Besitz (3. Mai), nachdem er seinem

Volke durch die sogenannte konstitutionelle Charte, eine ziemlich freisinnige, den Forderungen der Zeit entsprechende Verfassung gegeben hatte. Die gesetzgebende Gewalt war dem König, der Kammer der Pairs und der Kammer der Deputirten gemeinschaftlich; doch blieb dem Monarchen ausschließend das Recht, ein Gesetz in Vorschlag zu bringen. Dem Volke wurde zugestanden: Selbstbewilligung der Abgaben, Preß- und Religionsfreiheit, Unverletzlichkeit des Eigenthums, wenn es auch ehemalige Nationalgüter wären, Unabhängigkeit der Rechtspflege, Beibehaltung des alten und neuen Adels ꝛc. Für alle Anordnungen des Herrschers blieben die Minister verantwortlich.

Die verbündeten Mächte unterzeichneten darauf zu Paris einen Frieden (30. Mai 1814), billiger, als Viele erwarteten. Frankreich behielt die Ausdehnung, welche es vor 1792 gehabt hatte; so bekam Deutschland viele der überrheinischen Länder zurück. Holland und Flandern erhob man zu einem erblichen Königreiche und sicherte es dem Hause Oranien zu. In Spanien und Portugal traten die alten Herrscher wieder in ihre Gerechtsame, Oestreich nahm die Lombardei in Besitz, der König von Sardinien kehrte nach Turin zurück, und selbst der heilige Vater wurde wieder Herr seines weltlichen Gebietes. Selbst die Gemahlinn Napoleons wurde mit dem Herzogthum Parma bedacht und ihr Sohn erhielt, unter dem Namen eines Herzogs von Reichstadt, mehre Privatgüter in Böhmen. Nur in Neapel herrschte der Fremdling Murat nach wie vor, da er den rechten Augenblick wahrgenommen und sich gegen Frankreich erklärt hatte, obgleich er während des ganzen Krieges ein sehr verdächtiger Bundesgenosse geblieben war. — (Vereinigung Norwegens mit Schweden, 20. Oct.) —

§. 53.

Neuer Kampf gegen Napoleon und Wiederherstellung der Ordnung in Europa.

Wiener Kongreß (Sept. 1814 bis 9. Juni 1815).

Jetzt athmete das so hart gequälte Europa endlich freier auf und die Völker hofften sehnlichst auf einen dauerhaft glücklichen Zustand. Auch die Monarchen waren von gleichen Wünschen beseelt und um die durch fünf und zwanzigjährige Kämpfe verwirrten und zerrissenen Bande der Staaten und Völker zu ordnen und von neuem zu knüpfen, wurde eine große Fürstenversammlung in Wien veranstaltet. Hier fanden sich ein nicht nur die Kaiser von Rußland und Oestreich, die Könige von Preußen, Dänemark, Baiern und Würtenberg, sondern selbst die Abgesandten der übrigen größern Mächte Europa's, ingleichen der kleinern Deutschen Fürsten. Die zu lösende Aufgabe aber war schwer, und Monate vergingen, ehe man der Entscheidung näher rückte. Schon war Oestreich befriedigt, da ihm Rußland das 1809 eroberte Ostgalizien wieder zuerkannte und ihm Oberitalien als Venetianisch-Lombardisches Königreich zu Theil wurde, die Herstellung der Niederlande, welche in Verbindung mit Holland ein Königreich, regiert von dem Fürsten von Oranien, ausmachen sollten, entschieden, Hannover zum Königreiche erhoben und Genua zu Sardinien geschlagen; bloß noch die polnisch-sächsischen Angelegenheiten hinderten den völligen Abschluß. Rußland verlangte das ganze Herzogthum Warschau und Preußen bestand auf der Erwerbung des ganzen Königreiches Sachsen. Auch diese Verhandlungen näherten sich ihrem Ende: Sachsen sollte getheilt, Polen zum Theil an Rußland gegeben und Preußen für seine Verluste und Anstrengungen durch die Rheinländer entschädigt werden. Völlig im Reinen war man aber noch in keinem einzigen der Hauptpunkte, vielmehr herrschte zwischen den einzelnen Mächten eine ungünstige Spannung;

da erscholl auf einmal die Schreckenskunde: „Napoleon ist an der französischen Küste gelandet!“ —

Napoleons Rückkehr (1815).

Dem war auch wirklich so. Von geheimen Spähern über den Zwiespalt in Wien unterrichtet und seiner alten Schaaren, die zu Tausenden aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren und die in ihm einen Abgott erblickten, gewiß, trug er kein Bedenken, die günstige Gelegenheit zu benutzen. Auch wußte er wohl, daß viele der übrigen Bewohner Frankreichs, die in den Maßregeln der Bourbons und in den Ansprüchen der heimgekehrten Emigrirten auf ihre alten Besitzungen und Rechte, die Erneuerung der bösen, alten Zeit befürchteten, sich treulich zu ihm halten würden. Und er hatte sich nicht verrechnet. Mit raschem Zuge drang er von Cannes, wo er am ersten März gelandet war, an der Spitze seiner 1100 Gardisten durch das südliche Frankreich. Bei Grenoble standen ihm 6000 Linientruppen entgegen, die aber, durch den Zauber seines Namens bestrickt, jauchzend zu ihm übertraten. Ludwig erklärte den Kühnen zwar für einen Rebellen und Verräther und versprach Aufrechthaltung der konstitutionellen Charte, von welcher man schon abgewichen war; aber man trauete solchen Versprechungen nicht; alle Heere, die er aussendete, verstärkten des Feindes Schaaren, die schon am 20. Mai in der glänzenden Hauptstadt ihren Einzug hielten. Der rechtmäßige Herrscher rettete sich und seine Angehörigen noch durch die schleunigste Flucht, und in ganz Frankreich erblickte man wieder die dreifarbige Kokarde, an welche sich so große Erinnerungen anknüpften. —

Murats Untergang. — Wie ein Donnerschlag bei heiterm Himmel hatte die Kunde von den Ereignissen in Frankreich Aller Herzen erschüttert; aber bald kehrte die ruhige Ueberlegung zurück: man unterdrückte jeglichen Zwist, indem man nur zu gut fühlte, hier sei gemeinschaft-

liches Handeln nöthiger, als je. Die verbündeten Mächte sprachen die Acht aus über den Störer der Ruhe Europa's und erneuerten ihr altes Bündniß. Bei dem Drange der Umstände kam auch die Kongreßsache zum schnellen Ende; am 8. Juni wurde die deutsche Bundesakte (s. unten), Tags darauf die Kongreßakte bekannt gemacht und die verbündeten Monarchen folgten ihren Heeren, die sich schon zahlreich am Oberrhein unter Schwarzenberg, am Niederrhein unter Blücher und in den Niederlanden unter Wellington aufgestellt hatten. Die unseligen Zwistigkeiten beim Wiener Kongresse hatten doch wenigstens das Gute bewirkt, daß die Heere der größern Mächte in einem schlagfertigen Zustande erhalten worden waren und nun ungesäumt dem Feinde entgegeneilen konnten.

Unterdessen hatte der bisherige König von Neapel seine Maske unvorsichtig zu früh abgeworfen und war als Verbündeter Napoleons, bis Bologna vorgerückt (2. Apr.), in der Hoffnung, die Völker Italiens würden unter ihm für die Unabhängigkeit ihrer Halbinsel in Masse sich erheben. Das geschah aber nicht, vielmehr wurde das neapolitanische Heer, nach geringfügigem Widerstande, vertrieben und durch die Schlacht bei Tolentino (3. Mai) zu einem Vertrage gezwungen, kraft dessen die Hauptstadt Neapel von den Oestreichern besetzt (22. Mai) und das ganze Land seinem rechtmäßigen Fürsten, Ferdinand IV., zurückgegeben wurde. — Murat floh nach Frankreich, machte später noch den tollen Versuch, Neapel zu revolutioniren, ward aber dabei gefangen und gleich einem Verbrecher — erschossen (13. Octbr. 1815).

Napoleons letzter Kampf.

Napoleon hatte sich in kurzer Zeit durch Nachgiebigkeit und Versprechungen die Herzen der Franzosen gewonnen; aber, trotz den friedlichen Versicherungen, die er an die Monarchen gelangen ließ, blieben diese sich treu. So

sollte es also noch einmal Krieg sein. Zahlreich strömten die sieggewohnten Haufen ihren alten Adlern zu und mit einem furchtbaren Heere von 150,000 Mann eröffneten die Franzosen den Feldzug. Ihrem schlauen Heerführer war Alles daran gelegen, die Massen des Feindes einzeln zu bekämpfen und sie auf diese Weise durch Uebermacht zu erdrücken. Bevor also die großen Heere der Russen und Oestreicher die französische Grenze erreichten, erschien er in Belgien und warf ein preußisches Corps unter Ziethen mit Verlust zurück (15. Juni). Blücher zog nun schleunigst heran und stellte sich dem weit überlegenen Feinde bei Ligny entgegen (16. Juni). Die Preußen zeigten sich ihres Namens würdig und warfen den stürmenden Feind mehrmals. — Hier war es, wo der alte Held unter seinem getödteten Pferde lag, während französische Reiterschaaren verfolgend um und neben ihm vorübersprengten.— Die Schlacht ging verloren, — Napoleon wähnte den Feind vernichtet; doch geschah der Rückzug mit Ordnung. An demselben Tage hatte der Marschall Ney bei Quatrebras gegen den Kronprinzen der Niederlande und den Herzog von Braunschweig gefochten, um so die Verbindung der verbündeten Hauptarmeen zu trennen. Das Unternehmen gelang nicht, wiewohl der Herzog von Braunschweig hier den Tod fand. — Nun, glaubte Napoleon, werde Wellington, der mit 70,000 Mann die Straße nach Brüssel deckte, ihm nicht mehr widerstehen, und er warf sich deßhalb mit aller Macht auf ihn. Der engländische Feldherr stand auf den Hügeln von Mont St. Jean, unweit Waterloo, in einer vortheilhaften Stellung. Am 18. Junius früh stürmten die Franzosen gleich Verzweifelten die Anhöhen; doch muthig widerstanden die Angefallenen und ihre Kanonen verbreiteten Tod und Verderben unter den Stürmenden. Aber frische Truppen rückten nach und ein Angriff geschah immer furchtbarer und unwiderstehlicher als der andre; schon wankte die engländ-

dische Schlachtordnung und der vorsichtige Feldherr wollte eben den Rückzug anordnen, um wenigstens die Reste zu retten, da — im entscheidenden Augenblicke, (um 5 Uhr Nachmittags) donnerten im Rücken des Feindes die preußischen Kanonen: Bülow und der geschlagene, aber nicht entmuthigte, Blücher, erschienen gleich verderbenden Todesengeln auf dem Schlachtfelde, — und die Schaaren der Franzosen lösten sich in der wildesten Flucht auf. — Blücher nannte die Schlacht von dem einsamen Vorwerke, wo er, bei der Verfolgung, mit Wellington zusammentraf, die Schlacht bei Belle-Alliance; die Engländer nennen sie nach dem Flecken Waterloo und die Franzosen nach Mont St. Jean. —

Ohne Rast setzten die Sieger den Flüchtigen nach; (selbst Napoleon konnte sich nur dadurch retten, daß er aus seinem Wagen davon sprang) von allen Seiten drangen die Verbündeten in Frankreich vor: nirgends war mehr Widerstand möglich; Napoleon entsagte zu Gunsten seines Sohnes (23. Juni), bereits am 2. Juli besetzte Blücher die Umgebungen der Hauptstadt. Der Kaiser aber, der keinen andern Ausweg mehr sah, ergab sich den vor Rochefort stationirten Britten (9. Juli), welche den gefährlichen Mann, mit Genehmigung der übrigen Mächte, auf die Felseninsel Helena in Verwahrung brachten. Treue Anhänger folgten ihm auch dahin und blieben bei ihm, bis er, nach 6 unglücklich verlebten Jahren, daselbst an einer Magenentzündung starb (5. Mai 1821).

Nachdem Paris zum andern Male erobert war, kam der zweite pariser Friede (20. Nov. 1815) zu Stande, dessen Bedingungen, nachdem man erfahren hatte, daß allzugroße Milde mehr schadete als half, etwas strenger, als die des ersten ausfielen. Frankreich wurde auf die Grenzen von 1790 beschränkt, mußte 700 Millionen Franken Kriegssteuern zahlen, alle aus den verschiedenen Ländern geraubten Kunstwerke herausgeben und überdieß

ein Heer von 150,000 der Sicherheit wegen, vorläufig auf 6 Jahre, bei sich aufnehmen. Der zurückgekehrte König, für jetzt sicher unter dem Schutze der fremden Bayonette, traf noch mehre Maßregeln für seine künftige Sicherheit. Einige der höhern Officiers, unter andern der berühmte Marschall Ney, wurden als treulose Verräther erschossen; die Napoleoniden mußten Frankreich verlassen, eben so die Reste der Revolutionsmänner, die einst für Ludwig XVI. Tod gestimmt hatten. So verlebte Carnot seine letzten Tage in völliger Abgeschiedenheit zu Magdeburg († 1823,).

Die deutsche Bundesakte.

Auf dem Kongreß zu Wien waren zwar einige Stimmen für die Wiederherstellung des alten deutschen Reichs unter einem Kaiser, doch die Mehrheit war andrer Meinung, und so traten alle Fürsten Deutschlands in einen großen Bund zusammen, dessen Einrichtung durch eine besondere Akte — die deutsche Bundesakte — (8. Jun. 1815) bestimmt wurde. Die Hauptpunkte derselben bestehen im Folgenden:

Der Zweck des Bundes ist die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands, der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der Bundesstaaten, zu welchen 34 Fürsten und 4 freie Städte gerechnet werden. — Alle Bundesstaaten haben gleiche Rechte; doch, bei allgemeinen Verhandlungen ist den größern eine Stimmenmehrheit zuerkannt.

Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten werden durch eine Bundesversammlung zu Frankfurt am Main besorgt.

Alle Bundesglieder verpflichten sich, einander unter keinerlei Form zu bekriegen, sondern alle etwanigen Streitigkeiten der Bundesversammlung zur Entscheidung vorzulegen. Gegen auswärtige Feinde aber stehen Alle für Einen und stellen nach ihren Kräften ein Heer von 300,000

Mann, das in Kriegszeiten auf 450,000 gebracht wird.

Die Glieder des Bundes sind: der Kaiser von Oestreich; die Könige von Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Würtenberg, Dänemark (wegen Lauenburg und Holstein), und der Niederlande (wegen Luxenburg); die Großherzoge von Baden, Kurhessen, Hessen, Weimar, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, die Herzöge von Nassau, Braunschweig, Sachsen-Meinungen-Hildburghausen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg, Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg und Anhalt-Köthen; die Fürsten von Hessen-Homburg (als Landgraf), Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Lichtenstein, Reuß-Graiz, Reuß-Schleiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg und Waldeck; die vier freien Städte Frankfurt, Lübeck, Bremen und Hamburg. — Diese 38 Bundesstaaten wurden später noch durch den Hinzutritt des Hauses Hessen-Homburg auf 39 vermehrt. —

Alle christlichen Religionsparteien sollen in den deutschen Bundesstaaten gleiche Rechte haben. In jedem Lande wird eine landständische Verfassung eingeführt. Freizügigkeit der Unterthanen aus einem deutschen Lande in das andre wird festgesetzt.

In Gemäßheit dieser Bundesakte nahmen eine landständische Verfassung an: Baiern, Würtenberg, Hannover, Baden, Darmstadt, Weimar, Nassau und mehre kleinere Fürsten. Preußen hat fürs erste Provinzialstände angeordnet. Oestreich hat seine alten Provinzialstände beibehalten.

Der heilige Bund.

Noch während ihres Aufenthaltes zu Paris unterzeichneten die drei Monarchen von Rußland, Oestreich und

Preußen die Akte des heiligen Bundes (26. Sept. 1815). Alle andern christlichen Fürsten traten demselben bei, ausgenommen der Herrscher von England und der heilige Vater von Rom. Des erstern Unterschrift hat bekanntlich keine Geltung, wenn nicht ein verantwortlicher Minister mit unterzeichnet und der letztere behauptete, neben dem heiligen Bunde der römischen Kirche brauche man keinen andern. — Die Fürsten machten sich anheischig, in Gerechtigkeit, christlicher Liebe und im Frieden zu regieren, und sich zu ihren Unterthanen in das Verhältniß des Familienvaters zu stellen. Alle Völker sollten sich nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation betrachten, deren Führer mit Demuth keinen andern Obern erkennten, als den, dem alle Macht gehört, Gott und den Erlöser Jesus Christus. —

Der Kongreß zu Aachen 1818. — Um zur Erhaltung der äußern und innern Ruhe Europa's die zweckmäßigsten Einrichtungen zu treffen, versammelten sich die Regenten der europäischen Hauptmächte zu Aachen (1818 Oct.). Hier ward die Räumung Frankreichs von den fremden Truppen ausgesprochen, und Frankreich selbst ward als die fünfte Hauptmacht Europa's (Rußland, Oestreich, Preußen, England und Frankreich) aufgenommen. In dieses zerrüttete Land kehrte von nun an eine bessere Ordnung zurück, obgleich die Parteien noch immer vorhanden waren. Besonders beklagten sich die alten Napoleonisten über Zurücksetzung und Begünstigung der Emigranten, die doch um ihr Vaterland weiter kein Verdienst hätten, als daß sie—fortgelaufen wären. — Die Geistlichkeit gewann, trotz dem Widerstreben eines großen Theils der Nation, mächtigen Einfluß; auch die Jesuiten erschienen wieder, freilich unter andern Namen. Doch Ludwigs Mäßigung und Ruhe erhielt die Ordnung aufrecht, bis an seinen Tod 1824. Ihm folgte sein, von Jesuiten geleiteter, Bruder, der ehemalige Graf von Artois, als Karl X.

§. 54.

Ereignisse seit dem aachner Kongresse.

Die deutsche Bundesversammlung trat in Frankfurt zusammen (5. Nov. 1816), bestimmte die Verhältnisse Deutschlands als Staatenbund genauer, entschied über mancherlei Veränderung und Austausch der Gebiete. Während dessen zeigte sich in mehren Staaten eine gereizte Stimmung gegen die Maßregeln der Regierungen, indem Viele zu rasch Einrichtungen nach ihrem Sinne verlangten. Viele, besonders die deutsche Jugend auf den Universitäten, sahen das einzige Heil der Staaten darin, wenn die Formen des Mittelalters wiederkehrten. Altdeutscher Rock und altdeutscher Haarschnitt, blieb freilich bei einem großen Theil die Hauptsache; doch Einzelne strebten weiter und faßten den weitaussehenden Plan, durch die Turnkunst ein neues, kräftiges, für das Tagesevangelium empfängliches Geschlecht heranzubilden, durch welches die Freiheits- und Gleichheitsideen verwirklicht werden sollten. Dieß steigerte sich hin und wieder bis zur Schwärmerei, so daß ein Student aus Jena, Sand, den Schriftsteller Kotzebue ermordete, weil er (Sand) dafür hielt, dieser arbeite für die Unterdrückung der Völker. Auf dem Ministerkongreß zu Karlsbad wurden deshalb gegen solches Beginnen ernstliche Maßregeln verabredet, worauf zu Wien (15. Mai 1820) die Schlußakte des deutschen Bundes erfolgte.

Trotz dieser Schwärmerei schritt Deutschland in seiner geistigen Bildung mächtig vorwärts. Der Büchermarkt wurde überfluthet; doch war unter der Menge auch vieles Treffliche. Die Kräfte der Natur wurden genauer erforscht und ihre Anwendung im Gewerbsleben verschaffte unzuberechnende Vortheile. Man warf sich mit aller Anstrengung auf tiefere Begründung der Sprachen und namentlich geschah für die deutsche Sprachforschung Außer-

ordentliches. Deutsche Kunst und Wissenschaft fand in allen gebildeten Ländern Europa's Anerkennung. Nur die Dichtkunst konnte sich nicht wieder zu der Höhe emporschwingen, auf welche Schiller und Göthe sie gestellt hatten.

Auch in religiöser Hinsicht begann in Deutschland ein neues Leben. Bei der dritten Secularfeier der Reformation (31. Oct. 1817.) traten, auf den Rath des frommen Königs von Preußen, in vielen Ländern die Lutheraner und Reformirten in eine uniirte Kirche zusammen (§. 9.); um so härter bekämpfen sich seit der Zeit die theologischen Ansichten, indem die eine Partei dafür hält, die Religion sei nicht göttliche Offenbarung, sondern eine Aufstellung menschlicher Vernunft-Erkenntnisse und Jesus sei nichts als Lehrer und dadurch Beglücker der Menschheit. Man nennt diese Ansicht Rationalismus. Der Superrationalismus hingegen behauptet, die Religion sei eine Offenbarung göttlicher Geheimnisse und der Zweck Jesu sei gewesen: Erlösung, Heiligung und Beseligung des Menschengeschlechts.

Italien. Hier hatte sich seit der französischen Herrschaft eine geheime politische Gesellschaft gebildet; die Carbonari oder Köhler, — welche, weit verzweigt, den Plan der politischen Einheit und Selbstständigkeit Italiens durchführen wollte und deßhalb jedem fremden Herrscher abgeneigt war. Plötzlich brach nun in Neapel, von den Carbonari's angestiftet, eine Empörung aus (1820, 2. Jul.), wodurch der König gezwungen wurde, die spanische Konstitution (s. unten) anzunehmen. In Piemont geschah dasselbe (9 März 1821).

Die fünf Hauptmächte hatten sich aber das Wort darauf gegeben, überall Ruhe und Friede zu erhalten; auf einem neuen Kongresse zu Troppau (Oct. 1820), der später (6. Jan. 1821) nach Laybach verlegt wurde, beschloß man deßhalb den Aufbruch eines östreichischen Hee-

res. Mit Leichtigkeit wurden in beiden Ländern die Unruhen unterdrückt und die alte Ordnung wieder eingeführt.

Im Kirchenstaate regierte Papst Pius VII. bis 1823, und gab sich alle Mühe, die alte Macht Hildebrands (Th. II. §. 14. S. 262.) wieder aufzurichten; dafür zeugte wenigstens die Herstellung des Jesuiterordens, ganz nach alten Grundsätzen eingerichtet (7. Jul. 1814), die Einführung der heiligen Inquisition und der geistlichen Orden. Sein Nachfolger, Leo XII., gab wenigstens nicht nach (†1829). Ihm folgte Pius VIII. († 1831). Der jetzige Papst heißt Gregor XVI.

Spanien. — Als Ferdinand VII. von Napoleon in schmählicher Gefangenschaft gehalten wurde und das spanische Volk sich gegen den fremden Herrscher erhob, war, bei der Abwesenheit des Königs, eine Regierungsjunta zusammengetreten, durch welche die alten Cortes oder Stände des Landes einberufen wurden. Dieß geschah 1810, 24. Sept. auf der Insel Leon bei Cadix, wo diese Cortes Ferdinand VII. als den einzig rechtmäßigen König anerkannten, zugleich aber auch mancherlei nützliche Einrichtungen entwarfen. Dahin gehörte: Aufhebung der Inquisition, Abschaffung der Feudalrechte, Verminderung des Einflusses der Geistlichkeit, Belebung des Handels u. s. w. Die vollständige Verfassung wurde 1812, 19. März gegeben. Als nun Napoleon (15. Febr. 1814), da Spanien nicht zu retten war, Ferdinand VII. frei gab, so wollten die Cortes ihn nur unter der Bedingung wieder als Herrscher Spaniens aufnehmen, wenn er sich zur Annahme der neuen Verfassung verstände. Anstatt auf dieses Verlangen einzugehen, behandelte er die Cortes wie Empörer, warf alle gemachte Einrichtungen um, stellte die Jesuiten, die Klöster und die Inquisition wieder her, ließ eine Menge der wackersten Männer hinrichten oder einkerkern, und in kurzer Zeit war Spanien wieder eben dahin gebracht, wo es vor dem Eindringen der Franzosen ge-

standen hatte. Die Noth wurde mit jedem Tage größer; es fehlte an Gelde und dennoch sollten die nach Unabhängigkeit ringenden Kolonien in Amerika mit Gewalt der Waffen in ihre vorigen Verhältnisse zurückgebracht werden. Doch eben die Regimenter, welche auf Leon versammelt und nach Amerika bestimmt waren, verweigerten den Gehorsam und forderten unter Quiroga und Riego (1. Jan. 1820) die Verfassung der Cortes. Der Aufruhr verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch ganz Spanien; die königlichen Truppen selbst erklärten sich für die Sache der Freiheit, und so war endlich der König genöthigt, den Eid auf die Verfassung zu leisten (9. Jul. 1820). Nun wogten zwei Parteien im Lande auf, die Liberalen, Anhänger der freisinnigen Neuerungen, und die Servilen, welche in dem gemeinen Haufen und der Geistlichkeit eine mächtige Stütze fanden. Für jetzt waren die Liberalen herrschend und der König wurde von ihnen in einer Art von Gefangenschaft gehalten, wo er alle Beschlüsse der Cortes unbedingt bestätigen mußte.

Die fünf großen Mächte wollten aber nicht zugeben, daß Einrichtungen der Monarchien durch Volksbewegungen erzielt würden und deßhalb rückte ein französisches Heer in Spanien ein, wo die Cortes den König zuerst nach Sevilla, darauf nach Cadiz entführt hatten. Mit leichter Mühe wurde die alte Ordnung hergestellt und dem Könige seine vorige Macht wieder gegeben (16. Apr.—13. Nov. 1823), die er willkürlich genug benutzte, um jedes freie Aufstreben in der Nation mit Gewalt zu unterdrücken und so das unglückliche Land in seine alte Ohnmacht zu versenken. — Dennoch war der Zustand in Spanien noch immer ein glücklicher zu nennen im Verhältniß zu den Gräuelscenen, die sich nach Ferdinands Tode ereigneten. Der König nämlich erkrankte (1832) und übergab während der Zeit der Königinn die Regierung. Diese verstand es, sich großen Einfluß zu verschaffen und hin und wieder

traten freisinnige Ansichten ins Leben. Ferdinand VII. starb (29. Sept. 1833) und ließ noch auf dem Todenbette seine bald dreijährige Tochter von den Cortes als Thronfolgerinn anerkennen, so daß die Mutter derselben, Isabella, die Regentschaft führte. Da erhob sich aber des Königs Bruder, Don Karlos, und machte, unterstützt von der Geistlichkeit, auf den Thron ebenfalls Ansprüche. So entspann sich ein Bürgerkrieg, der noch jetzt fortwüthet und welcher mit einer Erbitterung geführt wird, wie sie eben nur in Bürgerkriegen möglich ist.

Abfall der spanischen Kolonien. — Die von dem Mutterlande hart gedrückten Kolonien in Amerika zeigten schon früher ein Streben, sich loszureißen; bei der Regierungsveränderung in Spanien aber (1808) machten sie sich wirklich frei, und Ferdinand VII. war auch nach seiner Rückkehr nicht im Stande, die alte Herrschaft wieder zu gewinnen, obgleich in dem Verfahren der einzelnen Provinzen wenig Uebereinstimmung herrschte. So entstanden die Staaten von Venezuela und Neugranada (Kolumbia, wo der General Bolivar die Freiheit erkämpfte), die Staaten am Plata (vereinigte Provinzen von Südamerika), die Republiken Chili und Peru, und endlich Mexiko, wo Iturbide Kaiser wurde, aber bald zu Grunde ging.

Domingo. — Als der Nationalkonvent (1793) die Freiheit der Schwarzen aussprach, empörten sich die Neger, deren Sklaverei dennoch in Domingo nicht aufgehoben werden sollte, unter dem Mulatten Toussaint. Gegen diesen kämpfte, in Vereinigung mit den Franzosen, denen ganz Domingo von den Spaniern abgetreten war (1795), der Farbige, Petion, und Toussaint starb in Frankreich als Gefangener (1803). Petion aber ging zu den Haytern (Farbigen und Negern) über. Der Neger Dessalines vereinigte die Parteien und vertrieb unter gräulichen Blutscenen alle Weißen von der Insel, worauf

er als Jacob I. sich zum Kaiser von Hayti machte (1805). Unter ihm befehligten Petion und der Neger Christoph, welche den Kaiser stürzten (1806), aber nun sich feindlich gegenüber traten und so Hayti in zwei Herrschaften theilten. Christoph regierte als König Heinrich I. und Petion als Präsident einer Republik. Nach des Letztern Tode (1818) folgte Boyer, der, nachdem sich Heinrich bei einer Empörung seiner Truppen selbst erschoß (1820), beide Staaten unter einer republikanischen Form vereinigte und Präsident von ganz Hayti wurde (1822). — Kein Weißer darf, nach der neuen Verfassung, Herr oder Güterbesitzer auf der Insel werden.

Portugal und Brasilien. — Johann VI. (§. 50.) blieb auch nach dem Sturze Napoleons in Brasilien, und in Portugal behaupteten die Engländer mehr als je ihren alten Einfluß. Aber ein großer Theil der Portugiesen war mit der Entfernung des Königs, besonders mit der von den Britten geleiteten Regierung ihres Königreiches höchst unzufrieden, und als nun Ferdinand VII. gezwungen wurde, die Verfassung der Cortes anzunehmen (1820): so bewirkte dieß Beispiel in Portugal, daß auch hier die spanische Konstitution eingeführt wurde (15. Septbr.). Brasilien aber wollte nicht hinter dem Mutterstaate zurückbleiben und verlangte ebenfalls die bewunderte Verfassung, was der König genehmigen mußte (28. Febr. 1821). Zugleich ernannte er den Kronprinzen Pedro zu seinem Stellvertreter in Brasilien, er selbst aber kehrte nach Europa zurück und beschwor (4. Jul. 1821) die neue Konstitution; (— Brasilien sagte sich darauf von Portugal los (12. Oct. 1822) und bildete vom 11. Aug. 1823 an ein unabhängiges Kaiserthum unter Pedro I. —) die Königinn aber, Ferdinands VII. Schwester, verweigerte den Eid auf die Verfassung, indem sie, im Einverständniß mit ihrem Sohne Miguel, sich zur Herstellung der königlichen Macht entschloß. Wirklich gelang auch das Unternehmen,

worauf Johann ebenfalls zurücktrat und die alte Ordnung einführte. Nach Johanns VI. Tode (März 1826) hatte die nächste Anwartschaft auf den erledigten Thron der Kaiser von Brasilien, Pedro I.; doch dieser entsagte seinen Rechten zu Gunsten seiner Tochter Maria, der Verlobten des Miguel. Letzterer aber, ein finsterer, blutdürstiger Tyrann, bemächtigte sich mit Gewalt der Herrschaft (1828), unterdrückte mit Feuer und Schwert jedes Aufstreben und regierte gleich einem Tiberius und Nero, obgleich er nicht von allen Mächten Europa's als König anerkannt war.

Indessen hatte auch in Brasilien sich die Lage der Sachen geändert. Eine plötzlich ausgebrochene Revolution zwang den Kaiser, seine Herrschaft niederzulegen und mit seinen geretteten Schätzen sich nach Europa einzuschiffen (1831). Sein Sohn, noch Kind, wurde als Pedro II. Kaiser. Pedro I. aber wurde es ein Leichtes, mit seinen Schätzen in England und Frankreich eine Expedition gegen Don Miguel auszurüsten und mit derselben in Oporto zu landen (1832). Das Glück war ihm günstig; Miguels Flotte wurde vernichtet und Lissabon öffnete ihm die Thore (1833, 28. Jul.). Noch dauerte der Bruderkrieg einige Zeit mit abwechselndem Glücke fort; endlich aber sah sich der Usurpator doch genöthigt, seine Beute fahren zu lassen und Donna Maria herrscht von der Zeit an als Königinn. Das Land ist noch nicht ganz beruhigt und Elend aller Art hat darin seine Wohnung aufgeschlagen.

Aufstand der Griechen. (1821—29.)

Die unglücklichen Nachkommen jener alten Griechen seufzten schon seit Jahrhunderten unter dem harten Drucke türkischer Barbarei, und wie vielfältige Versuche sie auch unternahmen, das Joch abzuschütteln oder sich wenigstens ein erträglicheres Loos zu bereiten: so diente dieß doch zu weiter nichts, als daß ihre brutalen Herren nur die Ket-

ten fester zogen und mit unmenschlicher Strenge jedes Aufstreben in der Geburt erstickten. Unter den Gebildetern der Nation, deren Selbstgefühl durch die Schriften und Thaten herrlicher Vorfahren erweckt und belebt wurde, entstand eine, anfangs nur wissenschaftliche, Vereinigung, — die Hetärie, — die aber bald eine politische Richtung nahm und ihre Grundsätze von Freiheit und Unabhängigkeit allgemeiner verbreitete. Plötzlich erfolgte nun der Ausbruch der Empörung, und zwar zuerst in der Moldau, wo der Fürst Alexander Ypsilanti, — früher russischer Generalmajor — (6. März 1821) das griechische Volk zum Kampfe für Freiheit aufforderte. Auch in Morea und auf den Inseln wehete fast gleichzeitig die Fahne des Aufruhrs, und überall wurden die vereinzelten Türken ermordet und ihre festen Plätze weggenommen. Das war kein Krieg, wie er unter gebildeten Völkern geführt wird; die so lange gepeinigten Sklaven hatten ihre Ketten gebrochen und vergalten ihren Peinigern im reichen Maße. Aber auch die Türken, wo sie die Oberhand besaßen, wütheten entsetzlich. So bluteten in Konstantinopel, Smyrna ꝛc. Tausende und abermals Tausende, und es schien, als ob eins von beiden Völkern vom Erdboden vertilgt werden sollte. — Gegen die Moldau rückten zuerst größere Massen der Türken, und erdrückten hier mit Uebermacht den Fürsten Ypsilanti nebst seinem Heere und der sogenannten heiligen Schaar der Hetäristen, glücklicher jedoch gedieh das Werk der Freiheit in Morea und auf den Inseln. Zwar kämpften die Anführer einzeln, ohne Zusammenhang; dennoch gewannen sie hier überall die Oberhand. — Ungemein war übrigens die Begeisterung für die griechische Sache in allen Ländern Europa's. An vielen Orten bildeten sich Griechenvereine und die europäische Jugend strömte in Haufen nach dem Kampfplatze, um dem unglücklichen Volke ein besseres Loos mit zu erkämpfen. Sie fanden aber zwischen den alten Freiheitshelden, die bei Marathon und

Salamis kämpften und zwischen den durch türkische Tyrannei sittlich zu Grunde gerichteten Griechen einen so merklichen Unterschied, daß viele der Ausgezogenen nicht eilig genug in ihr eignes Vaterland zurückkehren konnten.

Am erfolgreichsten war der Kampf auf dem Meere. Die gewandten griechischen Seefahrer rüsteten ihre kleinen Schiffe, zerstörten mit Kühnheit selbst größere Flotten der Barbaren, und fast durfte sich kein türkisches Fahrzeug auf dem Wasser sehen lassen, aus Furcht vor den Brandern, die schon oft furchtbare Verwüstungen angerichtet hatten. Kühne Männer, wie Canaris, Miaulis, Pipini, führten Thaten aus, des alten Hellas nicht unwürdig.

Aber auf die Länge konnten die rüstigen Streiter der Uebermacht nicht widerstehen, zumal da unter ihnen selbst mannichfaltige Uneinigkeiten entstanden, indem ein großer Theil der Kapitano's, durch welche die Türken vertrieben waren, sich der neuen Regierung (gegründet am 15. Jan. 1822) nicht fügten, sondern lieber eine Art von Räuberleben fortführten. Ungehindert landete deßhalb der Sohn des Pascha von Aegypten, Ibrahim Pascha, auf Morea (1825), wo er auf gut türkisch Alles mit Feuer und Schwert verwüstete und nach der Eroberung von Missolunghi (1826) schien Griechenland verloren. — Die Unordnungen nahmen noch mehr überhand und selbst die Seehelden wurden — Seeräuber.

Da schlossen England, Frankreich und Rußland einen Vertrag (6. Juli 1827), der zwar nicht unmittelbar gegen die Pforte gerichtet war, wodurch aber doch das traurige Loos der armen Griechen gemildert werden sollte. Die vereinigten Flotten segelten nach Morea und suchten Ibrahim an der Fortsetzung des Krieges zu hindern, und da die Türken sich feindselig bewiesen, so wurde von den Verbündeten die Seemacht derselben bei Navarino (20. Oct. 1827) gänzlich vernichtet. — Ein französisches Heer

besetzte darauf Morea, worauf Ibrahim sich nach Aegypten zurückzog, und die Griechen freier aufathmeten.

Alexander von Rußland konnte, bei seinen einmal ausgesprochenen Grundsätzen, die Empörung nicht unterstützen. Nach seinem zu Taganrog (1. Dec. 1825) plötzlich erfolgtem Tode jedoch bestieg Nikolaus I. den Thron (1825), der, gerührt von dem Unglück der Griechen und durch offenbaren Bruch eines Vertrags beleidigt, den Türken Krieg ankündigte (1828). Der Graf Capo d'Istrias war von den drei alliirten Mächten als Präsident der griechischen Republik anerkannt, aber der Sultan wollte von dieser Anerkennung nichts wissen und erließ einen heftigen Firman gegen Rußland. Die Russen besetzten die Moldau und Wallachei, eroberten auch mehre Festungen; doch vor Schumla erlitten sie durch üble Witterung und durch den entschlossenen Widerstand der Türken solchen Verlust, daß sie sich zurückziehen mußten. Im folgenden Jahre jedoch (1829) zog Diebitsch über den Balkan, drang siegreich bis in die Nähe von Konstantinopel und erzwang so den Frieden von Adrianopel, durch welchen den Griechen die Unabhängigkeit versichert wurde (14. Sept. 1829). Diebitsch erhielt den Ehrennamen Sabalkansky, so wie sein Kollege Paschkewitsch, der in Asien siegreich vorgedrungen war, Eriwansky genannt wurde.

Die Zerrüttung der Türkei wurde immer auffallender, zumal da der kräftige Sultan Mahmud, den Kern der türkischen Armee, die Janitscharen, ausgerottet hatte und sich auf die nach europäischer Weise organisirten Truppen nicht verlassen konnte. Der Pascha von Aegypten empörte sich, drang bis Syrien vor (1832—33) und konnte nur durch Rußlands Einschreiten am weitern Vordringen gehindert werden. Syrien mußte ihm bleiben.

Auch in Griechenland dauerten die Parteikämpfe fort. Der Präsident wurde ermordet, endlich wählten die Griechen sich den Prinzen von Baiern, Otto I., zu ihrem Könige, der

auch wirklich (18. Febr. 1833) in Nauplia seinen Einzug hielt.

§. 55.

Das Jahr 1830.

In England starb Georg IV. (26. Jun.) und ihm folgte sein Bruder Wilhelm IV. — Schon längst war in diesem Lande recht lebhaft gefühlt, daß die bisherige Staatseinrichtung in vielen Stücken für die neuere Zeit nicht mehr passen wollte. Die Wahlen der Parlamentsmitglieder wurden ausgeübt, als ob im Lande selbst sich nicht das Geringste verändert hätte. Die Rechte, wie sie seit mehren hundert Jahren für diesen Fall bestanden hatten, dauerten fort und daher kam es, daß große Städte, z. B. Bermingham, gar keine Deputirten zur Volksvertretung senden durften, während kleine Flecken, oder nur Meierhöfe, dieses Recht besaßen. Hier waren die Stimmen leicht verkäuflich und es läßt sich ermessen, welchen Nutzen reiche und bevorrechtete Leute aus solcher Einrichtung zogen. Tüchtige Männer traten deßhalb (1831) im Unterhause auf und brachten die sogenannte Reformbill in Vorschlag, welche nichts weniger beabsichtigte, als diesem Uebel abzuhelfen. — Die reichen Leute im Oberhause aber, welche selbst oder doch wenigstens ihre Angehörigen höchst einträgliche Stellen besaßen, bei denen sie weiter nichts zu thun hatten (Sinecuren), als das Geld zu verzehren, setzten sich mit aller Gewalt gegen diese Bill und wirklich fiel dieselbe im Oberparlamente durch (1831). Da wurde aber die Gährung im Lande so bedenklich, daß man das Aergste besorgen mußte und so sahen sich (1832) denn endlich die Lords genöthigt, dem Wunsche des Volks nachzugeben. Diese Reform ist für England ein merkwürdiger Vorschritt zum Bessern.

Neue Revolution in Frankreich. Karl X. (§. 53.) hatte sich längst durch sein Streben, das Veral-

tete und Gehaßte, was die Revolution zur Zufriedenheit aller Verständigen abgeschafft hatte, wieder einzuführen, bei dem größten Theile seiner Unterthanen verhaßt gemacht. Um das Volk einigermaßen zu beschäftigen und es durch den lange vermißten kriegerischen Ruhm zu blenden, eröffnete der König am 2. März die Sitzung der Kammern mit einer Rede, in welcher er einen Krieg gegen den Raubstaat Algier ankündigte. Die Rüstungen dazu wurden mit großem Eifer betrieben und am 13. und 14. Jun. wurde die Landung auf algierischem Boden glücklich bewerkstelligt. Wie sich auch die Räuber wehren mochten, den europäischen Waffen waren sie nicht gewachsen, und am 5. Julius fiel ihre Stadt in die Gewalt der Franzosen, die auch seit dieser Zeit Herren derselben geblieben sind. Alle diese Erfolge waren aber nicht im Stande, das Volk mit der ihm ganz entfremdeten Regierung auszusöhnen, vielmehr stieg die Spannung immer höher, besonders unter dem Ministerium des Fürsten von Polignac. Dieser wurde durch die Deputirtenkammer heftig angegriffen. Der für seinen Minister eingenommene König löst'e darauf die Kammern auf, aber die neuen Wahlen fielen, trotz der Bemühung der Gewalthaber, für das Ministerium eben so unglücklich aus. Ein Hauptschlag sollte das Volk zurückschrecken. Es erschienen ganz unverhofft (25. Jul.) die Königl. Ordonnanzen (Befehle), wodurch der König die Rechte des Volkes durch Aufhebung der Preßfreiheit und der freisinnigen Deputirtenkammern, ingleichen durch ein neues Wahlgesetz der Volksvertreter, beschränkte. Da brach in Paris plötzlich ein furchtbarer Aufstand aus (27. Juli), der bis zum 30. Juli dauerte und wo das Volk sich die Freiheit blutig erkämpfte. Zu spät nahm Karl X. seine Befehle zurück; er mußte der Krone entsagen (2. August) und in ganz Frankreich wehete die dreifarbige Fahne wieder. Zum König wurde der Herzog von Orleans (Sohn des Revolutionsmannes Egalité, §. 46.) ernannt, der

unter dem Namen Philipp I. am 9. Aug. die Charte beschwor. Die Fürsten Europa's haben den neuen König bereitwillig anerkannt, auch versteht es dieser kluge Fürst, sich, trotz der Parteien der Napoleonisten, Republikaner und Karlisten auf seinem Platze ehrenvoll zu behaupten.

Belgiens Abfall von Holland.

Die so schnell und glücklich beendigte Revolution in Frankreich war gleichsam ein Signal für die mit der Regierung unzufriedenen Belgier (§. 52.). Schon längst waren die südlichen, katholischen Provinzen des Königreichs der Niederlande über die Verwaltungsart der holländischen, protestantischen Regierung erbittert. Am 26. August begann zu Brüssel die Empörung und bald folgten die Städte Lüttich und Löwen. Nach fruchtlosen Unterhandlungen rückte eine holländische Armee auf Brüssel, wurde jedoch mit vielem Blutvergießen herausgeschlagen. (23. u. 28 Sept.). Der Aufruhr verbreitete sich über ganz Belgien; nur Holland blieb dem Könige treu; aber in allen Gefechten zogen die Holländer den Kürzern und Belgien erklärte sich für unabhängig. Fast in allen Städten ist das Blut in Strömen geflossen; ein besonders furchtbares Schicksal traf Antwerpen, dessen schönsten Theil am 27. — 28. Oct. die Holländer in Asche legten. Schnell versammelte sich ein Kongreß zu Brüssel, der Belgien für eine eigne Monarchie erklärte und das Haus Oranien auf ewige Zeiten von der Regierung ausschloß. Die großen Mächte, denen die Ereignisse freilich nicht lieb sein konnten, kamen zu einer Conferenz in London zusammen und hinderten das weitere Blutvergießen. Durch Englands Einfluß wurde nun der Prinz von Sachsen-Koburg zum König gewählt und zog als solcher in Brüssel ein (18. Jun. 1831). Die Holländer indessen kündigten den Waffenstillstand auf und drangen siegreich in Belgien vor, bis ein franz. Heer sie zum Rückzuge und zur Annah-

me eines neuen Waffenstillstandes zwang. Was nun auch die Londoner Conferenz bestimmen mochte, der König der Niederlande willigte in nichts ein und so blieben die Verhältnisse zwischen beiden feindlichen Staaten unentschieden.

Auch in vielen Gegenden Deutschlands brach das Feuer der Empörung aus, namentlich in Leipzig, Dresden (vom 2. Sept. an), Chemnitz (11. Sept.), Altenburg, Kassel, Braunschweig, Darmstadt, Hannover rc. Der König von Sachsen, Anton, fand sich bewogen, seinen Brudersohn, den Prinzen Friedrich August, zum Mitregenten zu ernennen (13. Sept.), worauf in dem Lande viele zeitgemäße Einrichtungen getroffen worden sind. — Ueberhaupt wurden in allen den empörten Ländern mancherlei zeitgemäße Veränderungen vorgenommen.

Auch andre Länder Europa's blieben nicht frei von diesen Bewegungen. Von Frankreich und England haben wir schon geredet, aber auch in der Schweiz, in den italiänischen Fürstenthümern, selbst im Kirchenstaate war die Gährung allgemein und veranlaßte die Oestreicher, in Bologna einzuziehen und die Franzosen, Ankona zu besetzen.

Am fürchterlichsten tobte aber der Aufruhr in Polen. Dieses Land war dem größten Theil nach an Rußland gefallen und wurde, als ein eignes Königreich, von des russischen Kaisers älterm Bruder, dem Großfürsten Konstantin, ziemlich willkürlich beherrscht. Dazu kam noch, daß der alte Haß gegen den großen Nachbarstaat, noch von der polnischen Theilung her, keineswegs in den Gemüthern erloschen war. Da erscholl die Nachricht von der glücklichgelungenen Empörung in Frankreich, worauf auch zu Warschau die russische Besatzung verjagt wurde (29. — 30. Nov. 1830.). Mit hoher Begeisterung griff nun das ganze Volk zu den Waffen, ein Reichsrath wurde ernannt, Chlopicky zum Diktator bestellt und dem Kaiser von Rußland der Gehorsam aufgesagt. Als nun der

Feldmarschall Diebitsch (Febr. 1831) in Polen einrückte, fand er den hartnäckigsten Widerstand (unter andern bei Grochow) und mußte trotz seiner Uebermacht, dem größern Glück oder Geschick des Polenanführers Skrzynecky weichen.

Die Sache fing an, um so bedenklicher zu werden, da sich der Aufstand auch nach den bisher schon mit Rußland vereinigten polnischen Provinzen verbreitete, nach Litthauen und Volhynien. Die Häupter der Empörung konnten aber nicht unter sich einig werden und daher geschah es, daß manche Unternehmungen unglücklich ausliefen, während der Feind sich auf allen Punkten verstärkte. Diebitsch rückte wieder vor und nach dem Gemetzel bei Ostrolenka (26. Mai 1831) war Polens Macht gebrochen. Es schadete nichts, daß der russische Oberfeldherr der damals in Polen hausenden Cholera unterlag: sein Nachfolger, Paschkewitsch führte das Heer über die Weichsel, umschloß Warschau und erstürmte es (6. — 8. Sept.). — Ein großer Theil der unglücklichen Kämpfer suchte in andern Ländern, namentlich in Frankreich, eine neue Heimath. Polen selbst wurde (1832) durch eine kaiserliche Ukase (14 Febr.) mit Rußland völlig vereinigt.

Nach solchen Kämpfen scheint es allerdings, als ob die europäische Welt sich im Allgemeinen mehr beruhigt hätte. In Deutschland ins Besondre ist in den letzten Jahren das Vertrauen zwischen Herrschern und Beherrschten gewachsen und die einzelnen Versuche junger Leute fanden bei dem Volke wenig Anklang. Die häufigen Auswanderungen nach Amerika, welche in einem Zustande des Friedens auffallen müssen, sind mehr Folgen der Uebervölkerung der Länder und der Ungunst der Zeit, als daß ihr Grund in der Unzufriedenheit mit den Regierungen zu suchen wäre. Auch mag wohl die Lockung aus der Ferne Manchen hierin zu einem Schritte bewogen haben, den er später innig be-

reut hat. Im Allgemeinen läßt es sich wohl nicht verkennen, daß unsre Zeit dem Bessern gewaltig zustrebt und wir können mit Zuversicht hoffen, daß die Bemühungen Einzelner, den Gang der Entwickelung aufzuhalten, durch das Walten des Zeitgeistes in ihr verdientes Nichts zusammensinken werden. Doch den Schleier der Zukunft zu lüften, vermag kein Sterblicher; darum überlassen wir unser und unsrer Mitbrüder Schicksal dem, der die Herzen der Menschen lenket, wie Wasserbäche; er wird Alles zum Besten führen.

Druckberichtigungen.

S. 39. Z. 2 von unten st. „aber" l. „und"
„ 109. „ 6 v. unten st. „Guerick" l. "Guerike"
„ 188. „ 17 v. oben st. „Hochstädt" l. „Höchstädt"
„ 199. „ 16 v. oben st. „Leszinsky" l. „Lescinsky"
„ 240. „ 1 v. oben st. „Babar" l. „Babur"
„ 244. „ 5 v. oben st. „Wedgwood" l. „Wedgewood"
„ 273. „ 4 v. unten fehlt „Rotteck"
„ 274. „ 14 v. oben st. „Rimbeck" l. „Steinbeck"
„ 333. „ 8 v. oben st. (=) l. (u.). —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Register.

A.

Aachen, Frieden zu 210. 240. — Kongreß zu 359.
Abendmahlsstreit 30.
Abensberg, Schlacht bei 333.
Abgar 240.
Ablaß, Ablaßzettel 11. 12.
Abraham a santa Clara 196.
Abukir, Schl. bei 306.
Acre belag. 307.
Adelung 274.
Adept 61.
Adlerkreuz 336.
Adolph Friedrich von Schweden 248.
Adrianopel, Frieden zu 369.
Aegypten, Bonaparte in 305 ff. — im Aufstande gegen den Sultan 369.
Aera, republ. 290.
Agricola, Joh. 47.
Alba, Herzog von 45. 70. 151.
Albrecht v. Brandenb., Hochmstr. 178. — Herzog v. Preußen 33.
Albrecht Friedr. v. Preußen 178.
Albrecht von Brandenburg-Culmbach 47. 48.
Albrecht II., Bischof 12.
Albrecht von Schweden 88.
Alexander I. von Rußl. 335 ff. — stirbt 369.
Alexander von Parma 71. — Alex. v. Medicis 93.
Alexander VI. Papst 93.
Alexei 161. 168.
Alexis, Luthers Freund 8.
Algier, Krieg gegen 39. — erob. 371.
Allegri, Antonio 96.
Allergetreuester 252.
Allum, Schach 241.
Alpen überstiegen 311.
Altenstein, v. 23.
Altranstädt, Frieden zu 172.
Alxinger 269.
Amiens, Frieden zu 313.
Ammon, v. 274.
Amulete 223.
Andreä, Val. 62.
Anglikan. Kirche 82.
Anguléme, Herz. v. 296.
Ankerström 248.
Anna von Oestreich 153.
Anna von Engl. 134.
Anna Boleyn 84.
Anna Iwanowna 231. — Anna von Rußland 231.
Antimachiawell 206.
Anton von Navarra 76.
Anton von Sachsen 373.
Antwerpen erob. 72. — beschossen 372.
Appellation Luthers an den Papst 15.
Apraxin 212. 213.
Aranda 251.
Arcis an der Aube, Schl. bei 349.
Arcole, Schl. bei 302.
Ariosto, Lodov. 97.
Arkwright 244.
Arminius 73.
Arnd, Joh. 182.
Artikel, (die 39) 84. — Torgauer 34.
Asow erob. 164.
Aspern, Schl. bei 321.
Assignaten 282. 299. 301.
Aufgebot in Masse 294.
Aufruf an Preuß. Volk 341.

Augsburg, Reichstag zu 34.
August II. der Starke, Polenkönig 170. 199. — Aug. III. von Sachsen und Polen 199. 211. 220.
Aurungzeba 240.
Austerlitz, Schl. bei 316.
Australien entd. 245.
Auswanderungen aus Frankreich 281. 284. — nach Amerika 374 ff.

B.

Bach, Seb. 274.
Bank, engl. 134.
Banks 246.
Banner 116.
Bannbulle verbrannt 16.
Barbarossa, Hayradin 38.
Barras 293. 295. 300. 335.
Barry, Gräfinn du 201.
Bar sur Aube, Schl. bei 349.
Bartholomäusnacht 76 ff.
Basedow 272.
Basel, Frieden zu 299.
Bastille erstürmt 280.
Batav. Republik 299.
Bauernkrieg 27.
Bauzen, Schl. bei 342.
Bayard, Ritter 24.
Bayle 145.
Beck 273.
Becker, K. Z. 227. 273. — B. Sprachf. 274. — Geschichtsschreiber 273.
Befreiungskrieg, deutscher 342 ff.
Belgien republ. 289. — Abfall v. Holl. 372.
Belle Alliance, Schl. bei 356.
Bell-Lankasterſche Methode 272 ff.
Belustigungen 63.
Bender, Karl XII. bei 174. 175.
Benedikt XIV., Papst 254.
Benkels s. Bockhold.
Beredtsamkeit 274.
Berezyna 339.
Berg und Thal 292.
Bergen, Schl. bei 214.
Berlepsch, Joh. v. 23.
Berlichingen, Götz v. 56.
Berlin gebrandsch. 215.
Bernadotte 337. 343.
Bernhard von Weimar 112. 113.
Bernstorf 249.
Bethlen Gabor 102.
Berthier 317.
Beschützer des Glaubens 82.
Bianka Capello 93.
Bibelanstalt, hall. 184.
Bilderstürmer 26.
Birmanenreich 243.
Biron, Graf von 231.
Bischöfl. (Episkopal-) Kirche 84.
Blitzableiter 262.
Blücher 323. 343. 355.
Blutbad, Stockholm. 89.
Bluthochzeit, Paris. 77.
Bockhold, Joh. v. Leyden 36.
Bodenstein, Andr. 15.
Bodmer und Breitinger 269.
Bogislaus XIV. 104. 108.
Bolingbroke 266.
Bonaparte s. Napoleon.
Borodino, Schl. bei 338.
Bossuet 145.
Boston 258.
Bourbon 25. — die Bourbons 75. — Haus Bourb. erhält den Thron 78. — die Bourb. aus Neapel verjagt 317.
Boyer 365.
Braganza, Haus 151.
Brand, Graf 249.
Brander, griech. 368.
Brasilien empört 366.
Braunschweig, Herz. Ferd. von †. 321. — Braunschweig-Oels, Herz. von 334. 355.
Bredow 273.
Breitenfeld, Schl. bei 110. 117.
Breslau, Friede zu 208. — Residenz d. Preußenkönigs 341.
Bretagne im Aufstande 292.
Bretschneider 274.
Brienne, Schlacht bei 348. — Brienne Minister 277.
Brown 211.
Brüder, evangel.. 263. — christliche 60.
Brück, Goth. Rath 52.
Brühl, Graf v. 211.
Brune 308.
Bruns 273.
Buchdruckerkunst 3.
Buckingham 127.

Bülow 344.
Bund, nordischer 320. — heilige 358 ff. — Bundesakte, deutsche 354. 357 ff. — Bundesstaaten, deutsche 358. — Bundesversammlung 357. 360.
Buonaparte s. Napoleon.
Bürger 269.
Bürgerrath 287. 288. 289.
Bürgerkrieg in Frankr. 75. 76.
Burgund. Kreis 68.
Burke 267.
Burtenbach, Schärtlin v. 44.
Buttler, Oberst v. 114.
Byron 267.

C.

Cabot 255.
Cajetan s. Thomas Vio.
Calmar. Union 88.
Calonne 276.
Cambray, Frieden zu 26.
Campe 272. 273. 274.
Campo Formio, Frieden zu 304.
Cannabich 274.
Canstein, Freih. v. 184.
Carbonari 361.
Carnot 294. 300. 301.
Carpi und Chiari, Schl. bei 187.
Cäsar Borgia 93.
Cawley 244.
Charatte 298.
Charité 204.
Charte, konstitutionelle 351.
Chatel, Joh. 79.
Chateau Cambresis, Schl. bei 298.
Chattillon, Kongreß zu 348.
Chauvin, Jean 31.
Chiliasten 182.
Chlopicky 373.
Christenthum abgeschafft 296.
Christina v. Braunschweig 102. — Christ. v. Schleswig 337.
Christian II. 88 ff. — Chr. III. 157. — Chr. IV. 102. 117. 157. 161. — Chr. V. 158. — Chr. VI. 158. — Chr. VII. 249. — alle von Dänemark.
Christian v. Schweden 113. 158 ff.
Christoph, Negerfürst 365.
Cervantes, Michael 152.
Cisalpin. Republ. 304.
Claudius 270.
Clemens, Papst VI. 11. — Cl. VII. 25. — Cl. XI. 254. — Cl. XIII. 254. — Cl. XIV. 68. 254.
Clement, Jac. 78.
Clermont, Gen. 213.
Coalition 316.
Code Napoleon 311.
Colbert 140.
Coligny, Adm. 75. † 77.
Collingwood 318.
Condé 119. 141.
Confession, Augsb. 35.
Conformisten 84.
Conscription 300.
Contraremonstranten 73.
Corday, Charl. 293.
Cordeliers 283.
Corneille 146.
Correggio 96.
Corps, gesetzg. 300.
Cortes, span. 362.
Cortes-Verfassung in Portugal 365.
Corunna, Schl. bei 331.
Cosmo v. Medicis 92.
Cranmer, Thom. 82.
Crefeld, Schl. bei 214.
Crespy, Friede zu 39.
Culloden, Schl. bei 237.
Cumberland, Herz. v. 212.
Custine 292.
Czaar 160.
Czaslau oder Chotusitz, Schl. bei 208.

D.

Dach, Simon 124.
Dalberg, Karl 319.
Dalekarlen 90.
Dampfmaschine 244.
Dampierre 292.
Dänemark 157. 248.
Danton 282. 289. 290. 293. 296.
Danzig erob. 324.
Daun 212. 214.
Dauphin 296.
Davoust 336. 342.
Deficit 276.
Dekaden 297.
Dekret von Berlin 326. — von Mailand 326.

Delhi 240.
Demarkationslinie 299.
Dennewitz, Schl. bei 344.
Departemente 282.
Dependenzen 142.
Descartes 145.
Dessaix 312.
Dessalines 364.
Dessau, Leopold v. 189. 204. 205.
Deutschland 49. 147. — eine Wüste 121. — nach dem Westphäl. Frieden 123 ff. — im Stande der Erniedrigung 326 ff.
Deutsches Reich erloschen 319 ff.
Deutsche Literatur 269.
Deverour 114.
Dichtkunst 124.
Diebitsch Sabalkansky 369 374.
Dinter 274.
Directorium 300. — aufgehoben 309.
Disputation, Leipziger 15.
Dissidenten 220.
Doge 92.
Dolgorucki 231.
Domingo 364.
Don Karlos 64. 200. 364.
Don Quixote 125.
Dörenberg 334.
Doria, Andr. 92.
Dragonaden 143.
Drake, Franz 85. 245.
Dräseke 274.
Dresden erob. 214. — Frieden zu 209. — Schl. bei 344.
Drouet 283.
Dschingiskhan 160.
Dubois 198.
Duckworth 318.
Dunbar, Schl. bei 130.
Dumouriez 287. 289. 292.
Dupleix 240.
Dupont gef. 330.
Dyk, Anton van 156.

E.

Eberhardt 274.
Eck, Kanzler 21. — D. 15.
Eckmühl, Schl. bei 333.
Edikt, Wormser 22.
Eduard VI. v. Engl. 82. 83.
Egmont 69. 70.
Ehrenlegion 314.
Elisabeth v. Parma 250. — El. Prinzessinn, hinger. 296.
Elisabeth von Rußland 216. 232.
Elisabeth von England (Königl. Jungfrau) 72. 83 ff. 239.
Elliot 252.
Elsaß erob. 115. 138.
Emigranten, Salzburg. 203. — franz. s. Auswanderungen.
Emil 268.
Empörungen, verschiedene, in Deutschland 373.
Enghien erschossen 315.
England 81. 236. — Engl. Literatur 266 ff. — Handel 130 ff. — Kultur 135. — Kunstfleiß 243. — Nationalschuld 238 ff. — Flotte 136. — Seemacht 237. 238. — Seeherrschaft 216 ff.
England, große Revolution in 125 ff. — Republik 129 ff. — Könige wieder hergestellt 132.
Engl. Ostind. Kompagnie 134.
Erasmus von Rotterdam 7.
Erbfolgekrieg, span. 186 ff. — 153. — östreich. 200. 207 ff. — poln. 199. — baierscher 221 ff.
Erdbeben von Lissabon 253.
Erdbeschreibung 273.
Erfurt, Zusammenkunft in 332.
Erich von Braunschweig 22. — Erich von Schweden 158.
Ernestin. Linie 45.
Ernst Ludwig v. Hannover 150.
Ersehnte, der 202.
Essex 86.
Eßlingen, Schl. bei 333.
Este 91.
Etrees, Marschall v. 212.
Etruria, Flecken 244.
Etrurien, Königreich 313.
Eugen Napoleon, Vicek. 318.
Eugen von Savoyen, 149. 154. 187.
Eylau, Schlacht bei, 324.

F.

Farnese, Peter Aloys, 91.
Fehrbellin, Schlacht bei, 142. 148. 159. 180.

Fenelon, 145.
Feodor III., 161. — F. Iwanowicz 161.
Ferdinand von Braunschw. 213. 287.
Ferdinand IV., v. Spanien, 250. F. von Neapel, 251. 307. 329.
Ferdinand I., 19. 35. 50. — Ferdinand II., 55. 99. † 116. — Ferd. III., 111. 115. 116. 123.
Ferdinand VII., von Span. 362. † 364.
Fermor, Gen. 214.
Feuillants 283.
Fichte 271.
Fiesco, Verschwörung des 92.
Firmian, Graf von 203.
Fischart, Joh. 62.
Flemming, Paul 124.
Fleurus, Schlacht bei 298.
Fleury, Bischof 199.
Flotte, unüberwindl. 72. 85.
Forster, beide 246.
Fouquet gef. 215.
Fox, Georg 135. — Minister 320.
Franke, Aug. Herm. 183.
Frankenhausen, Schlacht bei 29.
Franklin, Benj. 260 ff.
Frankreich 74. 137. — Industrie in 140. — Militair-Einricht. 140. — Luxus 140. — Kultur 145. — Staatsschuld 275. — Frankreichs Konstitutionen 283. 293. 300. 310. — Republik 290. — Krieg in 347 ff. — Von Europa bekriegt 291 ff.
Franz I. v. Oestreich 114. — Deut. Kaiser 209. 219. — Franz II. 286. 316. — Franz I., Kaiser von Oestreich 319.
Franz I. von Frankr. 19. 23. 39. 74. — Fr. II. v. Frankr. 74.
Franz Stephan v. Toskana 199. — Franz Stephan v. Toskana 199. — Franz Maria v. Medicis 93. —
Franz Drake 245.
Französisch. Macht, höchste Blüthe derselb. 335. — franz. Literatur 267 ff. — Fr. Wesen nachgeäfft 125. 126. 193. 147.
Freiheit, Lehre von der christl. 28.
Friedland, Herz. v. 104.
Friedland, Schlacht bei 324.
Friedrich der Weise 14. Fr. August 342. 150. 170. 373. — v. Sachsen.
Friedrich von Hessen-Kassel 176. 247. — Friedr. V. v. d. Pfalz 100.
Friedrich I. v. Dänemark 90. — II. 157. — III. 157. — IV. 158. — V. 248. — VI. 249. 325. — alle v. Dänemark.
Friedrich Wilhelm, der gr. Kurfürst 118. 142. 179.
Friedrich III., Kurf. von Brandenb. 180.
Friedr. I. König von Preußen, 180. 165. — Fr. Wilhelm I. 184. 202 ff., 226.
Friedrich II., d. G. 184. 204 ff. — als Landesvater 217 ff. — † 225.
Friedrich Wilh. II. 286. — Fr. Wilh. III. 230. 321.
Friedrichshall, belag. 176.
Fronde, Krieg der 139.
Frondsberg, Georg 21. 24. 56.
Froschmeuseler 63.
Fürstenbund, deutscher 224.
Fürstenmacht wächst 121.

G.

Galiläi, Gal. 55, 97.
Gallas 114, 115, 117.
Galotti, Em. 273.
Ganganelli 255.
Gartenanlagen, engl. und franz. 146.
Garve 271.
Gasto, Joh. v. Medicis 93.
Gatterer 273.
Gellert 269.
Gemappe, Schlacht bei 289.
General der Jesuiten 66.
General-Kongreß 259.
Generalstaaten 228.
Genossenschaft, deutschges. 195.
Genua sinkt 92.
Georg Ludwig s. Georg I.
Georg I. 236. — II. 216. 236. — III. 238. — von Engl.

Georg der Bärtige 15. — Georg Friedr. v. Baden 101. — Georg von Brandenb. 34. — Georg Wilh. v. Brandenb. 179.
Gerhard, Balth. 72.
Gerhard, Paul 124.
Germain en Laye, Frieden zu 76.
Geschichte, neuere 1 ff.
Gesellschaften, deutsche 195.
Gesner, Konr. 61.
Geusen 69. Watergeusen 70.
Gewerbe u. Handel 57.
Gibbon 267.
Gibraltar, engl. 192. — belag. 252.
Girondisten 290. 293.
Gnadenwahl 32.
Gneisenau 323.
Göckingk 270.
Godoy, Friedensfürst 329.
Goldsmith 266.
Goleta erstürmt 38.
Gomarus 73.
Gonzaga 91.
Gordon 114.
Görge, Junker (Luther) 23.
Göthe, v. 270.
Gottsched 269.
Götz 118.
Granvella 69.
Graun 274.
Gregor VIII. 77. — XIII. 53. 93. — XIV. 362. — Päpste.
Greifenfeld, Gr. v. 158.
Griechen, Aufstand der 366 ff.
Griechenvereine 367.
Grimm 274.
Grochow, Schl. bei 374.
Großbeeren, Schl. bei 344.
Großbritannien 86.
Großgörschen, s. Lützen.
Großjägerndorf, Schl. bei 212.
Gruber 274.
Grumbach, Gr. Händel 52.
Gryph, Andr. 125.
Guerike, Otto v. 109.
Guerilla's Krieg 331.
Guillotine 291.
Guion 71.
Guise, die Guisen 75. 77. 78. — Heinr. von Guise 78.
Gustav Adolph v. Schweden 106 ff. 158. Gustav I. 90. — III. 248. — IV. 248. Abgesetzt 336.
Gutsmuths 274.

H.

Habeas-Corpus-Acte 133.
Hagedorn 269.
Hahn 274.
Halle, Univers. 181.
Hamlet 87.
Hanau, Schl. bei 346 ff.
Händel 274.
Hannover, Haus auf engl. Thron 134.
Hansa vernichtet 122.
Harcourt 186.
Hassan 38.
Hastenbeck, Schl. bei 212.
Hastings 242.
Hatzfeld 118.
Haydn 274.
Heere, stehende 121. 136. 139. 157.
Heeren 273.
Hegel 271.
Heinrich VII. 81. — Heinr. VIII. 82 ff. 25. — v. England.
Heinr. d. Jüngere v. Braunschw. 41. Heinr., Prinz von Preuß. 215.
Heinrich II. 74., Heinr. III. 77. v. Frankr.
Heinrich IV. (v. Navarra, Bourbon, Frankreich) 76. 78 ff. —
Helvet. Republik 305.
Henriette Maria v. Engl. 127.
Henriot 293.
Herder 270.
Herling 274.
Herrenhuter 263. — Herrnhut 264.
Hetärie 367.
Hexenprocesse 182.
Heyse 274.
Hierarchie 275.
Hindostan 239.
Historiker 273.
Hoche 295.
Hochkirch, Ueberfall bei 214.
Höchstädt, Schl. bei 188.
Hofer, Sandwirth 334.
Hohenfriedberg, Schl. bei 209.
Hohenlinden, Schl. bei 312.

Hohenlohe, Fürst v. 322.
Holland, vereinigte Staaten v. 71. — frei 154. — sinkt 155. — sein Handel 155. — Revolution in H. 227 ff. — erob. 298. — mit Frankr. vereinigt 336.
Holowczin, Schl. bei 173.
Hoorne 69. 70.
Horn, Gust. 113.
Houwald 271.
Howard 85.
Hubertsburg, Frieden zu 217.
Hugenotten 75. 179.
Hugo Grotius 73.
Humboldt 273.
Hume 267.
Hutberg 264.
Hüte u. Mützen 247.
Hutten, Ulr. v. 17. 63.
Huygens 145.
Huysum, Joh. v. 156.
Hyder Aly 242.

J.

Jacobi 271.
Jakob I. v. Engl. 86 ff. — Jak. II. 133 ff.
Jakob I. v. Hayti 365.
Jakobiner 282. 283.
Janitscharen ausgerottet 369.
Jankowitz, Schl. bei 118.
Jansenisten 254.
Ibrahim Pascha 368.
Jean Paul (Fr. Richter) 270.
Jena, Schlacht bei 321.
Jerusalem, Abt 274.
Jesuiten-Orden 51. 65. — aufgehoben 201. 253. 254. — hergestellt 362.
Illuminaten 226.
Illyrische Provinzen 335.
Independenten 129.
Ingermannland erob. 172.
Inquisition 251. — hergest. 362.
Interim 46.
Joachim II. v. Brandenburg 45. — Joach. Friedr. v. Brandenb. 178.
Johann III. 151. — Joh. IV. 151. — Joh. V. 252. — Joh. VI. 254. 328. 365. Alle von Portugal.
Johann (Juan) v. Austria 64. 71.
Johann der Beständige 32. — Joh. Friedr. 36. — Joh. Georg 112. von Sachsen.
Johann III. v. Schweden 158. — Joh. Sigismund v. Brandenb. 179. — Joh. Georg v. Brandenb. 83. — Joh. Friedr. d. Mittlere zu Gotha 52.
Johanna v. Spanien 18.
Jonas, D. Justus 41.
Joseph I. 154, 188 ff., † 191. — Joseph II. 219, 222 ff., † 225. — Deutsche Kaiser.
Joseph Emanuel v. Portugal 252. — Joseph Ferdinand v. Baiern 186. — Joseph Napoleon König v. Neapel 317.
Josephine 335.
Jourdan 295. 298. 301.
Irländisches Blutbad 128.
Isabella v. Spanien 364.
Italien 91. 361. — Republ. 313.
Iturbide 364.
Juchten 168.
Judas der Erzschelm 197.
Julitage 371.
Julius II. Papst 10. 93.
Junot 338.
Jüterbogk, Schlacht bei 117.
Ivry, Schlacht bei 231.
Iwan Wasiljewicz I. u. II. 160.
Iwan ermordet 232.

K.

Kabal, die 132 ff.
Kabbalist. Philosophie 61.
Kagliostro 62.
Kairo erob. 306.
Kaiserslautern, Schlacht bei 299.
Kalender, Julian., Gregorian., Reichskalender 53 ff.
Kalkreuth 323.
Kalkutta 241.
Kalvin, Kalvinisten 31.
Kammern 351.
Kant, Eman. 271.
Kanut d. Gr. 88. — Kanut IV. 88.
Kapitanos 368.
Kapitulation, Wittenberger 45.

Karl V. röm. Kaiser 18 ff. 23. 38. — im höchsten Glück 45. — flüchtig 47. — elend 49. — stirbt 50.
Karl VI. deut. Kaiser 192. 207. — Karl VII. 208. 209.
Karl I. v. Spanien 63. — K. II. 152 ff. — K. III. 251. — K. IV. 252. 329.
Karl IX. v. Südermanland 158. Karl Gustav X. 159. — K. XI. 159. — Karl XII. der Kühne 158. 160. † 176. Alle von Schweden.
Karl I. 125 ff.; — hinger. 129. Karl II. 132. 141. Von England.
Karl IX. 75. — K. X. 359. 370 ff. entsagt 371. — Von Frankreich.
Karl, Erzherzog 153. 186. 303. 333.
Karl Albrecht v. Baiern 207. — Karl von Zweibrücken 222. — Karl Theodor v. d. Pfalz 221. — K. Theodor v. Baiern 226. — Karl V. v. Lothringen 149. — 212.
Karl Emanuel v. Sardinien 307.
Karlos, Infant 250. — Kön. v. Neapel 250.
Karolina, Stadt 251.
Karlsbad, Kongreß zu 360.
Karlstadt 15. 26.
Katechismen 33.
Katharina I. (Kathinka) 175. 169. 231. — Katharina II. 216. 232 ff. — Von Rußland.
Katharina von England 83. — Kath. v. Medicis 74. — Kath. Howard 83.
Katharina v. Bora 32.
Katte's Tod 206.
Katzbach 344. — Schl. a. d. 345.
Kaunitz 211.
Kay, Schl. bei 214.
Kecken, Diak. 196.
Kellermann 289. 312.
Kepler, Joh. 55.
Kesselsdorf, Schl. bei 209.
Kipper und Wipper 122.
Kirche, unirte 361.
Kirchenschisma, großes 5.
Kirchenstaat, eingezogen 335.
Kleber ermord. 307.
Kleinseite erob. 119.
Klingsporr 336.
Klive, Oberst 241.
Klopstock 249. 270. 274.
Klöster aufgehoben 223.
Kloster-Seeven, Vertrag zu 212.
Knigge, v. 226. 271.
Knipperdolling 37.
Koburg, Prinz v. 292. 298. — König v. Belgien 372.
Kolbe 274.
Kollin, Schl. bei 212.
Kompagnien, ostindische 243. — holl. 73 155. — engl. 86. — franz. 239. 241.
Kompagnie der Gesellsch. Jesu 66.
Kongreßakte 354.
Königsmark 117.
Konstantin von Polen 373.
Kontinentalsperre 325. 337.
Kook, James 245. † 247. — Kooksstraße 247.
Kopenhagen beschossen 325.
Kopernikus, Nikol. 55. — Kopern. System 55.
Korsakow geschl. 308.
Kosaken 173.
Kosciusko 234.
Kosegarten 270.
Kotta, Frau 8.
Kotzebue, v. 270. — ermord. 360.
Koulikhan 240.
Krechting 37.
Kreuzzüge 2.
Krieg, 30jähr. 97 ff. — nordischer 170.
Krieg, 7jähr. 210 ff. 237. 248. 253. 256.
Krieg (1805) 315. — K. (1806) 320. — K. (1809) 332. — K. Russischer (1812) 338.
Kriegswesen der Deutschen 56.
Kromwell, Oliver 129.
Krone, eiserne 315.
Kulm und Nollendorf, Gefecht bei 344.
Kunersdorf, Schl. bei 214.
Kutschen 146.
Kutusow 338. 342.

L.

La Chaise 143.
La Fayette 281. 283. 283. 288.
Landrecy, Schlacht bei 298.
Landrecht, Preuß. 227.
La Fere Champenoise 349.
La Fontaine 146.
Lamormiain 105.
Landshut, Schl. bei 333.
Landwehr 341. 343.
Lainez, Jac. 65.
Lankaster 273.
Lanzknechte 52.
Laon, Schl. bei 349.
La Rochelle erob. 138.
La Rothiere, Schl. bei 348.
Laud, Erzbisch. 128.
Laudon 215.
Lauenburg, Herz. v. 112. 117.
Lauremberg 125 ff.
Law, Joh. 198.
Laybach, Kongr. zu 361.
Lazzaroni 307.
Lebon 296.
Lech, Kampf am 111.
Le Fort 162.
Lehnswesen 275. — aufgehoben 281.
Lehwald, Gen. 212.
Leibgarde, Potsdamer 204.
Leibnitz 185.
Leipzig, Bündniß zu 108. — Schl. bei 110. — Völkerschl. bei 345.
Leo X. Papst 5. 12. 30. 92. Leo XII. 362.
Leonardo da Vinci 74. 96.
Leopold I. 148. 153. 188. — Leop. II. 286. Deut. Kaiser.
Lepanto, Schl. bei 64.
Lessing 269.
Lestocq 323.
lettre de cachet 280.
Leuthen, Schl. bei 213.
Leyden belag. 71. — Univers. 71.
Liberalen, die 363.
Liberei 8.
Lichtenberg 270.
Liebertwolkwitz, Gef. bei 345.
Liegnitz, Schl. bei 215.
Ligny, Schl. bei 355.
Ligue, heil. 25. — Ligue 53. 78. 97.
Lissabon erob. 328.
lit de justice 297.
Literatur, deutsche 193.
Lochauer Haide 45.
Locke 266.
Lodi, Schl. bei 302.
Logau, Fr. v. 125.
Lorenzo v. Medicis 92.
Louisd'or 139.
Louvois 141. 143. 144.
Lowositz, Schl. bei 211.
Loyola, Ignaz v. 65.
Lübeck, Frieden zu 105. — Kampf bei 323.
Luden 273.
Ludwig XI. 24. — L. XIII. 81. 137 ff.
Ludwig XIV. 139 ff. — 148. 153. — 186. — † 197 ff. — L. XV. 197 ff.
Ludwig XVI. 276 ff. 280. 286. — auf der Flucht 283. — abgef. 288. — hinger. 290 ff.
Ludwig XVIII. 350 ff. 359. — Alle von Frankreich.
Ludwig Napoleon, von Holland 318.
Ludwig von Baden 188. — Ludwig v. Span. 250. — Ludw. Ferd. v. Preußen † 321.
Lüneviller Frieden 312.
Luther, Hans 7. — D. Martin 7 ff. — † 41. — sein Charakter 42. — Luther, Martin Gottlob 42.
Lutter am Baremberge, Schlacht bei 104.
Lützen, Schl. bei 112. 342.
Luxus 57.
Lyon, bezwungen 295.

M.

Maaß 274.
Machiawelli, Machiawellism. 96. 97.
Macpherson 266.
Madalinsky 234.
Magdeburg zerstört (Magdeburg. Hochzeit) 108.
Majestätsbrief 54.
Maintenon 143.
Mainz erob. 289. 292.

Mahmud 369.
Maler, Niederl. 156.
Malplaquet, Schl. bei 190.
Maltha erob. 305.
Mamelucken 306.
Manifest des Herz. von Braunschweig 287.
Mansfeld, Ernst v. 99. 101. 104.
Marat 282. 290. 293.
Maratten 242. 243.
Marburg, Rel. Gespräch zu 30.
Margaretha von Parma 69. — v. Dänemark 88. — v. Frankreich 76.
Marforio 95.
Marengo, Schl. bei 312.
Maria Stuart 74. 84. — M. von England 83. — M. v. Medicis 81. 137. — M. Donna, v. Portug. 366. — M. Franziska von Port. 254.
Maria Antoinette hinger. 296.
Maria Luise 336.
Maria Theresia 193. 207 ff.
Marlborough 154. 187 ff. 190.
Martinitz 98.
Maryland 256.
Masham, Mistreß 191.
Massena 308. 311.
Matthias, Kaiser 54. 55.
Matthiesen 36.
Matthisson 270.
Mathilde v. Dänemark 249.
Maximilian I. 14. — M. II. 51. — röm. Kaiser.
Maximilian von Baiern 56. 100.
Max Joseph von Baiern 209. 221.
Mazarin 139.
Mazeppa 173.
Mediatisirungen 313.
Mediceer, Familie der 4.
Medicin 61.
Medicis, Haus 92.
Megerle s. Abrah. a santa Clara.
Megret 176.
Melanchthon, Phil. 16. 17 ff.
Melac 150.
Melas 311.
Mendelsohn 271.
Menno Simons, Mennoniten 37.
Menschenrechte, allgem. 281.
Menzel 211.
Menzikoff 169. 231.
Messias, der 270.
Methodisten 266.
Michael Angelo 96.
Michael Fedrowicz 161.
Miguel, Don, v. Port. 265 ff.
Millesimo, Schl. bei 302.
Miltitz, Karl v. 15.
Milton 137.
Minden, Schl. bei 214.
Ministerialveränderung, große in London 191.
Minister, verantwortl. 284.
Mirabeau 278. 283.
Missolunghis Fall 368.
Möckern, Kampf bei 345.
Moden 146 ff.
Mogul, großer 240.
Moldau und Wallachei erob. 220.
Möllendorf 299.
Molliére 146.
Mollwitz, Schl. bei 207.
Mönche und Geistl. unwissend 5.
Monk, Georg 132.
Montecuculi 148.
Montenotte, Schl. bei 302.
Montesquieu 201. 268.
Montmartre erstürmt 349.
Montereau, Schl. bei 348.
Montmirail, Schl. bei 348.
Mont St. Jean, Schl. bei 355.
Moore geschl. 331.
Moreau 301. 302. 303. — †. 344.
Moriskos 152.
Moritz von Sachsen 43. 44. — Kurfürst 45.
Mosheim 197.
Moskau erob. 338.
Moskwa, Schl. an der 338.
Mozart 274.
Mühlberg, Schl. bei 45.
Müller, Joh. v. 273.
Müllner 270.
München erob. 208.
Münnich 231.
Münster und Osnabrück, Frieden zu, s. Westph. Frieden.
Münzer, Thom. 28.
Murat 317. 351. — König von Neapel 330. — † 353 ff.
Musäus 273.

Musik 274.
Mützen und Hüte 248.

N.

Nabob 240.
Nadir, Schach 240.
Nantes, Edikt v. 80. — aufgeh. 143.
Napoleon Buonaparte 295. 300. 301 ff. — Consul 309. — Kaiser der Franzosen 314 ff. — König von Italien 315. — Protektor des Rheinbundes 319. — auf dem Gipfel der Macht 320. — sein Untergang 337 ff. — entsetzt 350. — entsagt 350. — auf Elba 350. — in der Acht 354. — seine Rückkehr von Elba 353. — entsagt abermals 356. — Auf Helena 356. — † 356.
Napoleon, Joseph, von Span. 330. — Nap. Hieronymus 325.
Narischkin, Natalia 162.
Narva, Schl. bei 170 ff.
Nationalgarde errichtet 281. — rückt ins Feld 340.
Nationalkokarde 280. — Nationalkonvent 290.
Nationalversammlung 278. 279. 285.
Naturphilosophie 271.
Natzmer, v. 205.
Navarino, Schl. bei 368.
Navigationsakte s. Schifffahrtsakte.
Neapel u. Piemont im Aufst. 361.
Necker 277. 280.
Neerwinden, Schl. bei 292.
Nelson 306. — † 318.
Nettelbeck 323.
Neuengland 86. 255.
Neufoundland und Florida entdeckt 255.
Neumark, Georg 125.
Neumarkt und Amberg, Schlacht bei 303.
Newcomen 244.
Newton, Isaak 136. 267.
Ney 344.
Niebuhr 249.
Niederlande, Abfall der 68.
Niederlande, Königreich der 352.
Niemen überschritten 338.
Niemeyer 270. 272. 274.
Nikolaus I. v. Rußland 369.
Nimwegen, Frieden zu 142. 148.
Nizza, Waffenstillstand zu 39.
Nonconformisten 84.
Nordamerikan. Freistaaten 228. 255 ff. — Krieg 276.
Norddeutschland franz. 336.
Nördlingen, Schl. bei 115.
Norwegen mit Schweden vereinigt 351.
Notablen, die 276.
Novizen 9.
Nürnberg, Rel. Frieden zu 35. — Schl. bei 112.
Nystädter Frieden 176.

O.

Oberon 269.
Olavides 251.
Oldenbarnevelt 72. 73.
Oldenburg, Herz. v. 337.
Olivarez 152.
Opitz, Martin 124.
Oranien, Moritz v. 72.
Oranische u. patriot. Partei 228.
Ordnung, alte, wieder hergestellt 352 ff.
Ordonanzen 371.
Orleans, Philipp von 198. — Regent 198.
Orleans, Herz. von (Egalité) 280. 290. — hinger. 296.
Ossian 266.
Ostindien von den Engl. erob. 239.
Ostrach, Schl. an der 308.
Oestreichs Anstrengungen 332.
Ostrolenka, Schl. bei 374.
Otto I. von Griechenland 369.
Oudenarde, Schl. bei 190.
Oudinot 344.
Owaihi 247.
Oxenstierna, Axel 113. 158.

P.

Pädagogik 272.
Palm erschossen 327.
Palmenorden, gekrönte 195.
Panacee 61.
Pappenheim 109. — † 113.
Päpste 254.

Paracelsus, Theophr. Bomb. 61.
Paraguay, Jesuitenstaat 67.
Paris, Einzug in 350. — Frieden zu 351. 356 ff.
Parker, D. 83.
Parlamentseinrichtung 127. — Langes Parl. 128. — Parlamentsreform 370.
Parthenopäische Republik 307
Paschkewicz Eriwansky 369. 374.
Passauer Vertrag 47.
Pasquino, Pasquinaden 94.
Paul I. v. Rußland 235. 306. — Paul III. Papst 66. 91.
Pavia, Schl. bei 25.
Pazzi, Verschw. der 92.
Pedro I. 365. — P. II. 366. — von Brasilien.
Pegnitzschäfer 195.
Penn, Will. 256.
Pescara 25.
Pestalozzi 272.
Peter d. G. I. 150. 161 ff. — Kaiser 168. — auf Reisen 164. 165. 168. — Meister P. 165.
Peter II. 231. — P. III. 216. 232. — alle von Rußland.
Petersburg erb. 167. 172.
Petersen 182.
Pethion 289. 290.
Pfaffenhofen, Schl. bei 209.
Pfalz verwüstet 144.
Pfeffinger, Rath 14.
Pfeifer, (Schwertfeger) 29.
Philanthropie 272.
Philipp, Infant 250.
Philipp II. von Span. 31. 64. 69. 72. 77. 79. 96. 151. — Ph. III. 72. 152. — Ph. IV. 152. — Phil. von Anjou V. 153. 186 ff. 250. — Alle von Spanien.
Philipp v. Burgund 18. — Ph. der Großmüthige von Hessen 32. 41. 45. 47.
Philipp I. (Louis) von Frankreich 372.
Philologie 61.
Philosophen 271. — krit. 271.
Piccolomini 114.
Pichegru 295. 298.
Pietisten 182.
Pillnitz, Zusammenkunft in 286.
Pitt 213. 267. 299. 313. — † 320.
Pius VI. 223 255. 304. — P. VII. 68. 255. 311. 362. — P. VIII. 362. — Päpste.
Plank 273.
Polen. Erste Theilung 220 ff. — zweite und dritte Theil. 229 ff. 234. — Erbl. Königr. 229. — Erhebt sich für Napoleon 323. 338. — zum Theil Russisch 352 — im Aufruhr 373.
Polignac 371.
Pölitz 273.
Polynesien s. Australien.
Pombal 252.
Pompadour, Marquise von 200.
Poniatowsky, Stanisl. 220. 233.
Ponte Corvo, Prinz v. 337.
Pope 266.
Portugal 150 ff. 252.
Potemkin 233. 234.
Poteschnie 162.
Prag, Partikularfriede zu 115. — Schl. bei 212.
Praga zerstört 235.
Prätendent, der 134. 236. 237.
Predigten, sonderbare 195 ff.
Preobraschenskoe 162.
Presbyterianer 84.
Preßburg, Frieden zu 316.
Preußen 178. 202 225. 317. — luth., erbl. Lehn 33. 178. — mit Brandenburg vereinigt 179. — Souverain 179. — Königreich 180. — seine Militaireinricht. 204. — sein Gebiet verletzt 316. — erniedrigt 324 ff. — erhebt sich 327 ff. 340. — erklärt gegen Napoleon den Krieg 341.
Primas, Fürst 319.
Profeßhäuser 66.
Prosa, deutsche 195.
Protektor, engl. 130.
Protestanten 34.
Provinzen, vereinigt (von Nordamerika 258.
Pseudo-Demitrijs 161.
Pultawa, Schl. bei 174.
Pultusk, Schl. bei 323.

Pulververschwörung 87.
Puristen 194.
Puritaner 84.
Putz 58.
Pyramiden, Schl. bei den 306.

Q.

Quadrupelallianz 250.
Quäker 135.
Quaterbras, Schl. bei 355.
Quiroga 363.

R.

Rabener 269.
Racine 146.
Rajah 240.
Rambach 197.
Ramler 270.
Ramilies, Schl. bei 189.
Raphael Sanzio 96.
Rastadt und Baden, Frieden zu 192. — Rastadt, Kongr. zu 304.
Rath, ewiger 29. — R. der Alten 300. — Rath der (500). — 300.
Rationalismus 361.
Raubkriege Louis XIV. 141 ff. 144 ff.
Raubstaaten 38.
Raumer 273.
Ravaillac, Franz 81.
Reformation der Kirche 1 ff. — Anfang derf. 13. — Fortgang 30. 32. — In der Schweiz 30.
Reformirte 31.
Regensburg, Reichstag zu 40. 33. — Schl. bei 333.
Regentschaft in Frankreich 198.
Régie 218.
Reinhard 274.
Reichsdeputationsschluß 312.
Reichserzkanzler 312.
Reichsexekutionskrieg 44. 212.
Reichsrath in Schweden 247.
Reichsstände, allgem. 277.
Reichstag in Regensburg bleibend 148.
Reinbeck 197. 274.
Religionsedikt 227. — Religionsfreiheit 47. 48. — Religionsunruhen 26 ff.
Rembrandt, Paul 156.
Remonstranz, Remonstranten 73.
Republik, allgem. christl. 81.
Requesens 71.
Reservearmee 311.
Restitutionsedikt 105.
Reunionskammern 142. 149.
Revolution in Frankreich 275 ff. — Rev. Bürgerrath 293. — Revolutionsgericht 293. —
Revolution, neueste, in Frankreich 370 ff.
Rhein überschritten 348.
Rheinbund 318 ff.
Rheinsberg 206.
Richard Kromwell 132.
Richardson 266.
Richelieu, Kard. 107. 115. 137.
Riego 363.
Rist, Joh. 125.
Ritter, Karl 274.
Rivoli, Schl. bei 302.
Robespierre 285. 290. 293. 294. 296. 297. — † 297.
Rollenhagen, Georg 63.
Rom geplündert 25. — König von 335. 336.
Römische Republik 305.
Romana, de la 330.
Romanow, Haus 161.
Rose, geweihete 15.
Rosenkreuzer 62. — Christ. Rosenkreuz 62.
Roßbach, Schl. bei 213.
Rottmann 36.
Rousseau 201. 268. 276.
Rubens 156.
Rückzug aus Rußland 339.
Rudolph II., Kaiser 53.
Rurik, Haus 160.
Rußland 160. 231. — eine Seemacht 163.
Ruyter 141. 154.
Ryswick, Frieden zu 144. 150.

S.

Sachsen, Marschall v. 200.
Sachsen, verwüstet 116. — ein Königreich 323. — getheilt 352.
Sakramente (7) 82.
Säkularisationen 312.
Salfeld, Gefecht bei 321.

Salis 270.
Salzmann 272. 273.
Samson, Bernhardin 30.
Sanktion, pragmat. 193.
Sand 360.
Sansculoten 248.
Santerre 288. 289.
Saragossa erstürmt 331.
Sarmaten 160.
Sarpi, Paolo 97.
Saumaise 145.
Savary 244.
Scharnhorst 328. 342.
Schellenberg, Schl. auf d. 188.
Schelling 271.
Schermetov 173.
Schifffahrts-Akte 130.
Schill, Major v.
Schiller, v. 270. 334.
Schleiermacher 274.
Schlesischer Krieg, 1ster 207 ff. — 2ter 209.
Schlez 273.
Schlözer 273.
Schmalkaldischer Bund 34. 35. — Krieg 43.
Schneekönig 110.
Schönbrunn, Frieden zu 333.
Schreckensregierung 293 ff.
Schröckh 273.
Schulen 273.
Schule, Schlesische 124.
Schwarz 272.
Schwarzen, die 334.
Schwarzenberg 344. 349.
Schweden, Erbreich 90. 158. 247. 336. — Schwedentrunk 122.
Schwelgerei 58.
Schwenkfeld von Ossing 59. — Schwenkfeldianer 58.
Schwerins Tod 212.
Scott, Walter 267.
Sebastian v. Portugal 151.
Seidenstücker 274.
Selbstherrscher aller Reußen 163.
Sepoys 241.
Septembrisationen, Septembriseurs 289.
Seringapatnam erob. 242.
Servilen, die 363.
Seume 271.
Seymour, Johanna 82.
Sforza 91. — Franz. 39. 24.
Shakespeare, Will. 87.
Sheridan 267.
Sicherheitsplätze der Hugenotten in Frankr. 76. 138.
Sieyes 278. 310.
Sigismund von Schweden 158.
Siquier 176.
Sieversshausen, Schl. bei 48.
Sickingen, Franz v. 16. 56.
Sitzung, königl. 278.
Sixtus IV. 92. — Sixtus V. (Peretti) 85. 93. — Päpste.
Skandinavien 88.
Skrynecky 374.
Skythen 160.
Slawata 98.
Smolensk, Schl. bei 338.
Smollet 266.
Sobiesky, Joh. v. 149.
Socinianer 59 ff. — Socinus, Faustus und Lälius 60.
Solander 246.
Soltikow 214.
Sophia von Rußland 162.
Sophie Charlotte von Preußen 185.
Sorr, Schl. bei 209.
Soubise, Prinz von 213.
Spalatin 20.
Spanien 63. 152 ff. 250. — Krieg in 328. 330 ff.
Spanische Kolonien in Amerika fallen ab 364.
Speier, Reichstag zu 34. 40.
Spener, Ph. Jac. 182.
Spinnmaschinen 243.
Spinola 101.
Spinoza, Baruch 156.
Spittler 273.
Sprache, deutsche 62.
Sprachforscher 274.
Stanislaus Lescinsky 172. 199. 231.
Stadtloo, Schl. bei 102.
Staupitz, D. Joh. 9.
Stein 274.
Stein der Weisen 61.
Steinbeck 274.
Stempeltaxe 257.
Sten Sture 88.

Stephani 274.
Stephanus, Rob. u. Heinr. 74.
Sterne, Lorenz 266.
Stofflet 298.
Stollberg, v. 270.
Storch, Nikol. 26.
Strafford 128.
Stralsund belag. 104.
Straßburg franz. 149.
Straßenerleuchtung 136.
Strelitzen 160. — Verschwörung derselben 164 ff. 166.
Struensee 249.
Stübner, Thom. 26.
Subach 240.
Südermanland, Herz. von, König von Schweden 336.
Sully, Herz. v. 81.
Superrationalismus 361.
Sustmann 196.
Suwarow 234. 235. 307. 308. — † 309.
Swedenborg, Imman. 177. — Swedenborgianer 177.
Swift 266.
Sylvester v. Schaumburg 17.

T.

Tabaks-Kollegium 203.
Tabernakel 266.
Talavera, Schl. bei 331.
Tasman, Abel 246.
Tauenzien 344.
Tempel 288.
Teschen, Frieden zu 222.
Testakte 133.
Tezel, Joh. 11.
Thann, Gefecht bei 333.
Theemonopol 258.
Theses (95) 13.
Theologie 60.
Tholuck 274.
Thomas Vio de Gaeta 14.
Thomasius, Christ. 181.
Thomson 266.
Thronfolge, protest. in England 134.
Thümmel 271.
Thurn, Graf v. 98 ff.
Tilly 101. 104. 105. 108. 111.
Tilsit, Frieden zu 324.
Timuriden, Reich der 240.
Tippo Saheb 242.
Tischreden, Luthers 42.
Titiano Vecellio 96.
Tolentino, Frieden zu 304. — Schl. bei 334.
Torgau, Schl. bei 215. — Torgauer Bund 33.
Torquato Tasso 97.
Torstenson, Leonh. 117 ff.
Torys 133. 191.
Toskana, Großherzogth. 93.
Toulon erob. 292. 295.
Toulouse, Schl. bei 298.
Tournay, Schl. bei 298.
Toussaint 364.
Trafalgar, Schl. bei 318.
Traventhal, Frieden zu 170.
Trient, Concil zu 40. 46. 48ff.
Tripelallianz 141.
Tromp 131. 154.
Troppau, Kongreß zu 361.
Turenne 118 ff. 141.
Turin entsetzt 189.
Turnkunst 360.
Tycho de Brahe 55.
Tyrol im Aufstande 334.
Tzschirmer 274.

U.

Ukasen 337.
Ukert 273.
Ulm, Schl. bei 316.
Ulrich v. Würtenberg 40.
Ulrike Eleonore 247. 176.
Union 53. 97.
Unitarier 59 ff.
Universitäten 4.
Unterrichtskunde 272.
Unverletzlichkeit des Königs 283ff.
Utrecht, Frieden zu 154. 192. 250.

V.

Valmy, Kanonade von 289.
Valois, Haus erlischt 78.
Vandamme 344.
Vendée im Aufstande 292. 294. 295. — beruhigt 298. 300.
Venedig sinkt 91.
Venet. Lombard. Königreich 352.
Vernunftfeste 297.
Versailles, Frieden zu 217. 238. — Zug nach 282.
Veto 282.

Villeroi 189.
Virginien 86. 255.
Vittoria, Schl. bei 347.
Vließingen erob. 334.
Voltaire 201. 267. 276. 345.
Vorwärts, Marschall 343.
Voß 273. 274.

W.

Waffenstillstand (1813) 343.
Wagner 273.
Wagnitz 273.
Wagram, Schl. bei 333.
Wahlkapitulation 19.
Wahlstadt s. Katzbach.
Waisenhaus, Hallisches 183.
Waldburg, Georg Truchseß v. 28.
Waldemar I. — Waldem. II. — W. III. 88.
Waldis, Burkh. 63.
Wallenstein 102 ff. — abgesetzt 105. — eingef. 111. — † 114.
Wallfahrten verboten 223.
Walpole, Rob. 236.
Waräger 160.
Warschau, Großherzogth. 325.
Warschau erob. 171. 235. 374.
Wartburg 23.
Wartenburg 345.
Wasa, Gustav Erichson 89 ff.
Washington 256. 259.
Wasilei 160.
Waterloo, Schl. bei 355.
Watt, James 245.
Wattigny, Schl. bei 295.
Wedel, Gen. 214.
Wedgewood 244.
Wehlau, Vertrag zu 179.
Weishaupt 226.
Weißenburger Linien 295.
Weißer Berg, Schl. am 100.
Wellesley s. Wellington.
Wellington 331. 348. 350. 355.
Wesley, Joh. 266.
Westphalen, Königreich 325. — verschwunden 347.
Westphäl. Frieden 118. 119 ff.
Whig's 133. 191.
Wiedergeburt der Nation 297.
Wiedertäufer (Anabaptisten) 36. 37.
Wieland 269.
Wien belag. 149. — bedroht 303. erob. 316. 333.
Wiener Kongreß 352.
Wilberforce 266.
Wilhelm v. Nassau-Oranien 69. 150.
Wilhelm III. v. Oranien 133 — König v. Engl. 134. — 141. 145. — erbl. Statthalter 154. 187. 186.
Wilhelm IV. v. Engl. 370.
Wilhelm V. v. Holland 228. — Wilh. V. v. Hessen 108. 115. — Wilh. v. Lippe-Bückeburg 253.
Wilna besetzt 338.
Wimpfen, Schl. bei 102.
Wissenschaftslehre 271.
Wittelsbach, Haus 221.
Wittstock, Schl. bei 116.
Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß 293. 294.
Wolke 272.
Wolf, Christ. Freih. v. 184.
Wöllner 227.
Worcester 244.
Worms, Reichstag zu 19 ff. 40.
Wrangel, Gustav 118.
Wurmser 303.
Wurst, große 63.
Wrede 346.

X.

Ximenez 64.

Y.

York, Gen. 340.
Ypsilanti, Alex. 367.
Yung 266.

Z.

Zeitalter, goldnes der franz. Literatur und Kunst 145.
Zemindar 240.
Zerrenner 372.
Zesen, Philipp v. 194.
Ziegenbein 273.
Ziethen 215. 355.
Zimmermann 271.
Zinzendorf, Graf v. 263.
Znaym, Waffenstillstand zu 333.
Zollikofer 274.
Zorndorf Schl. bei 214.
Zumsteeg 274.
Zwingli, Ulr. 30.

Bei Fr. Chr. Dürr in Leipzig sind herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Jugendfreund.

Eine Mitgabe für christlich gebildete Jünglinge bei ihrer Confirmation, Abendmahlsfeier und weitern Lebensreise. Von C. Fr. Hempel, Pfarrer und katechetischem Adjunct zu Stünzhayn. Mit einer lithographirten Abbildung. (18 Bogen. Preis 20 gr.)

Der durch die Herausgabe seiner beiden Schulfreunde rühmlichst bekannte Herr Verfasser reicht hier den Jünglingen beim Austritt aus der Schule eine werthvolle Gabe. Man kann dieß Buch Eltern als geeignetes Geschenk um so zuversichtlicher empfehlen, da in mehrern gelehrten Zeitschriften bei Beurtheilung dieses Buchs gewünscht wird, es möchte in vieler Jünglinge Händen seyn.

Biblisches Historienbuch

für Volksschulen, worin Ein Hundert sieben und achtzig biblische Geschichten, treu mit den Worten der heiligen Schrift erzählt und nach dem Kirchenjahre geordnet von D. Ferdinand Fiedler, evangelischem Pfarrer in Döbrichau und Löhsten, Inspection Herzberg. 15 Bog. Preis 3 gr. geb. 5 gr.

Der Hr. Verfasser wünscht durch diesen wohlfeilsten, reichhaltigen und möglichst vollständigen historischen Bibelauszug es möglich zu machen, daß jedes Kind einer Schule einen solchen besitzen könne. Er giebt deshalb den reinen Bibeltext ohne alle Nutzanwendungen, die dem Lehrer überlassen bleiben. In dem Inhaltsverzeichniß ist angedeutet, wie die Historien nach den kirchlichen Zeiten vertheilt werden können.

Eine Anleitung zur Erklärung dieses Buchs für Lehrer und Eltern wird in Kurzem von demselben Verfasser in demselben Verlage erscheinen.

Leitfaden

für den Unterricht in der allgemeinen Geschichte, besonders in Bürgerschulen; nach dem größern Lehrbuche. Von D. Th. Tetzner, Schuldirector zu Langensalza. (14 Bogen.) 4 gr.

Ein für die Schüler, bei dem Vortrage dieser Weltgeschichte sehr brauchbares Buch, das der Hr. Verfasser nach mehrfacher Aufforderung geachteter Schulvorsteher sich bewogen gefunden herauszugeben.

Geschichte der christlichen Religion

für die Gebildeten unter ihren Bekennern. Von Carl Friedrich Hempel, Pastor zu Stünzhayn. Zwei Bände. 80 Bogen. Mit Register und Zeittafeln. 3 Thaler. 1830.

Die Politischen Jahrbücher nennen das Buch „eine jetzt willkommene Erscheinung, das des schon rühmlich bekannten Verfassers Namen bald unter den gebildeten Ständen verbreiten werde, da es auf die feste Unterlage der evangelischen Freiheit gegründet, mit Sachkenntniß und hellem Blicke auf die Bedürfnisse der gebildeten Stände berechnet, und deshalb mit Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, so wie mit Sicherheit, Fertigkeit und Lebendigkeit des Styls bearbeitet sey, und besonders wegen der Ausführlichkeit auch in der neuesten Geschichte (bis in das Jahr 1830 hinein) jüngern Theologen höchst erwünscht seyn müsse.“ Der würdige Herr Professor Schulze in Gotha (Allgemeiner Anzeiger 1830) rühmt noch besonders „die Umsicht und Mäßigung in der Erzählung der jetzigen

kirchlichen Bewegungen" und empfiehlt es namentlich „Lehrern und Schülern der Gelehrtenschulen zu den Lehrbüchern von Niemeier und Bretschneider." Die Röhrsche kritische Bibliothek nennt es „ein reichhaltiges, größtentheils gut geordnetes, gebildete Leser zur gerechten Würdigung der christlichen Religion und Kirche zweckmäßig hinleitendes und gut geschriebenes Werk." Die Hallische Allgemeine Literaturzeitung Nr. 41. 1832 sagt: „es sei ein mit vielem Fleiße gearbeitetes Werk, das sich durch gute Darstellung, richtige Auffassung der Begebenheiten und historische Treue empfehle, und sei eine der besten Schriften, welche in der neuern Zeit über die Kirchengeschichte für Laien erschienen." Das theologische Literaturblatt und die Leipziger Literaturzeitung stimmen damit überein, und so hofft der Verleger auch durch einen billigen Preis dem Bedürfnisse denkender Christen entgegen zu kommen.

Geschichte der Reformation,

für protestantische Bürger und Landleute, ihre Schullehrer und höhern Schulklassen, mit einer Uebersicht der Geschichte der christlichen Kirche seit ihrem Ursprunge, von C. F. Hempel, Pfarrer und katechetischem Adjunct zu Stünzhayn bei Altenburg und ordentlichem Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft in Leipzig. Dritte sehr vermehrte und bis in das Jahr 1834 fortgesetzte Auflage. Mit einem Titelkupfer, Luthern auf dem Reichstage in Worms darstellend und dem fac simile seiner Handschrift. 22 Bogen. gr. 8. Preis 16 gr.

Wenn der „Hermes" in der kritischen Uebersicht der theolog. Literatur schon 1822 rühmte: „unter den populären Reformationsgeschichten ist die von Hempel die aus-

führlichste und beste" und der Verfasser sich seitdem durch den „Antiromanus" und eine „Geschichte der christlichen Religion für die Gebildeten ꝛc. in 2 Bdn." bekannt gemacht hat: so wird diese dritte Auflage, welche die neuesten Erscheinungen des St. Simonismus, des Rationalismus und seiner Gegner, der Philalethen, die Presbyterien und Synoden, Kirchen- und Consistorialverfassung ꝛc., so wie das hart angeklagte Zeitalter selbst, ruhig gewürdiget, Leser, die an dem Zustande ihrer Kirche Interesse finden, desto mehr befriedigen.

Naturgeschichte für Schulen.

Ein Leitfaden für Lehrer und Schüler von Friedrich Atzerodt, Lehrer an der Bürgerschule zu Langensalza. kl. 8. 7 Bogen. Preis 3 gr.

Der schon durch die Herausgabe seiner „Geschichte des preuß. Staates" (von der so eben die dritte Auflage erschienen ist) rühmlichst bekannte Verfasser hebt in diesem ausgezeichneten Werkchen vorzüglich das Allgemeine hervor, lebhaft erkennend, daß, bei der, dem Volkslehrer für die Ertheilung des naturhistorischen Unterrichts sehr sparsam zugemessenen Zeit, nur durch eine wohlgeordnete, selbst der Fassungskraft des Kindes angemessene Darstellung desselben, welche zugleich das Interesse der Schüler auf eine äußerst angenehme Weise anzuregen vermag, ein erfreuliches Resultat erzielt werden kann.

Von demselben Verfasser:

Naturlehre für Volksschulen

und deren Lehrer. 6 Bogen. Preis 3 gr.

Die günstige Aufnahme, die die im vorigen Jahre vom Herrn Verfasser herausgegebene Naturgeschichte gefunden, bewog denselben zur Herausgabe dieser Schrift,

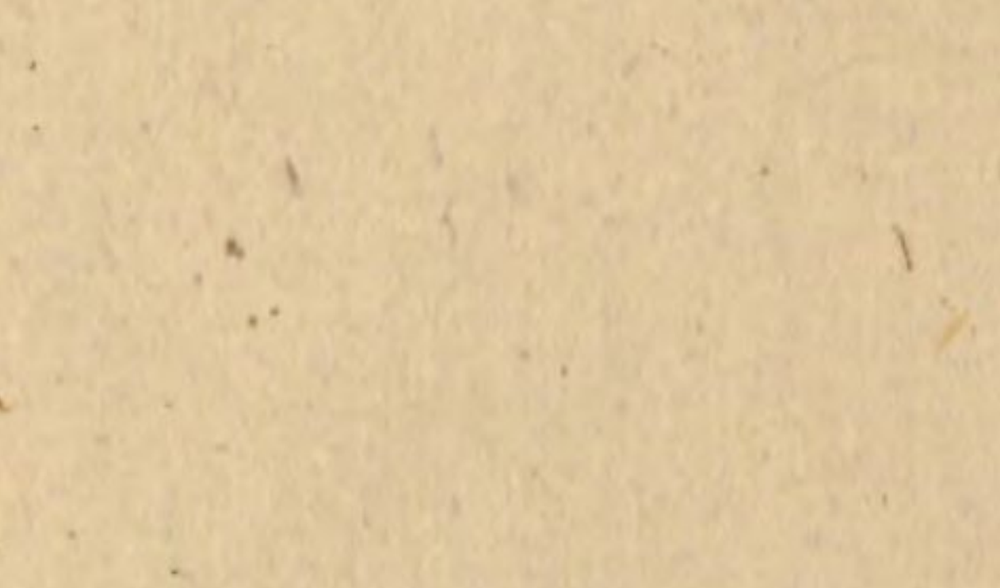
die er in demselben Sinne verfaßte und wodurch er Lehrern einen brauchbaren Leitfaden zum Unterricht zu geben gedenkt.

Geschichte des Preuß. Staates

für Schulen, von Friedrich Ahlerodt. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8 Bog. Pr. 3 gr.

Die günstige Aufnahme, deren sich dieses Büchlein bei seinem ersten Erscheinen erfreute, läßt erwarten, daß diese vermehrte Auflage einen noch größern Wirkungskreis erhalten werde. Es ist Lehrern ein Leitfaden, Schülern ein bleibender Unterricht und auch Erwachsenen, die sich nicht größere Werke anschaffen mögen, eine so nützliche als angenehme Unterhaltung.

Leipzig, gedruckt bei Wilhelm Staritz.



H.H

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tetzner, Theodor,

Allgemeine Geschichte für Bürgerschulen, Seminarien und Selbsunterricht

Bd.: 2

Leipzig 1837
H.un. 594-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034043-1